3 1761 04409 9430

1585.

Fol. 401.

C. Pfeiffer sc.

JOHANNA WEISSENTHURN

geborne Grünberg.

Schauspiele

von

Johanna Franul v. Weissenthurn,

gebornen Grünberg,

kaiserl. königl. Hofschauspielerinn.

Erster Band.

Wien,

bey J. B. Degen,

Buchdrucker und Buchhändler.

1804.

PT
2554
W25A19
1804

Inhalt

des ersten Bandes.

Kindliche Liebe. Schauspiel in fünf Aufzügen.

Haus zu verkaufen. Lustspiel in einem Aufzuge, nach dem Französischen.

Der Reukauf. Lustspiel in zwey Aufzügen.

Deutsche Treue. Schauspiel in einem Aufzuge.

Vorrede.

Oeffentlich als Verfasserinn aufzutreten, — der Schritt ist gewagt; er führt auf eine Bahn, die die sanfte Weiblichkeit scheuen sollte — er führt zum Krieg.

Zwar sieh' ich dort nicht allein; weit rühmlicher ward diese Bahn schon von meinem Geschlecht betreten, als ich sie betreten kann; aber sie liegt nun ein Mahl außer dem uns angezeigten engen Wirkungskreis und wir scheinen uns zu verirren, wenn wir ihn überschreiten.

Wie lächerlich uns der Nahme einer Gelehrten macht, weiß ich nur allzuwohl und wie freygebig deßhalb Jede, die etwas schreibt, damit beschenkt wird, weiß ich auch.

Tiefe, wissenschaftliche Gelehrsamkeit vereinigt sich allerdings nicht mit unserer Bestimmung, mit unsern Kräften und unserer Erziehung; ein solches Weib steht dann allein zwischen beyden Geschlech-

tern — ihr Eigenes verachtet sie selbst, die Männer verachten sie; man bewundert, was sie weiß, aber man liebt und schätzt es nicht. Das ist das traurige Loos einer Gelehrten, was mir nicht werden kann; denn Alle, die meine Stücke lesen, werden erfahren, daß sie sich nur auf Menschenkenntniß und die, einer Schauspielerinn angemessene Lektür gründen. — Der Schauspiel-Dichter bedarf ein eigenes Talent; fehlt ihm dieses, so bringt er gewiß, trotz aller Gelehrsamkeit, kein brauchbares, auf die Zuschauer wirkendes Stück zur Welt. Dieses Talent ist, glaub' ich, ein Gefühl des Schicklichen und Wahren; eine lebhafte Einbildung, die alles, was sie auf das Papier wirft, in dem Augenblick von den Geschöpfen ihrer Phantasie schon ausführen sieht und dann im Stande ist, richtig zu beurtheilen, ob es die gehörige Wirkung hervorbringen wird. Da man nun dieses richtige Gefühl unserm Geschlecht im hohen Grade zugesteht, womit wir oft schneller eine verborgene Ursache entdecken, als der tief denkende Mann sie durch Schlüße bestätigt und es eine vorzügliche, nöthige Gabe zum Dichten, wie auch zur Schauspielkunst ist; warum soll nun dieß Talent sich bey uns in bloß alltäglichen Dingen äußern? Doch — wer sich entschuldigt, bekennt gefehlt zu haben. Ich habe al-

lerdings wider die Kleiderordnung gefehlt und — statt Strümpfe zu stricken, ein paar Federn stumpf geschrieben. Die Männer sehen nun ein Mahl die Federn lieber auf unsern Köpfen und wollen nicht dulden, daß wir sie in die Dinte tauchen; aber ich bekenne hier öffentlich: — ich kann das Stricken nicht leiden; das muß mich auch für die Zukunft entschuldigen, wenn dieß nicht meine letzte Arbeit ist.

Nun noch ein Paar Worte an die kritische Welt. — Der geb' ich nun freylich ein Messer in die Hand, indem ich meine Stücke mit meinem Nahmen in die Welt schicke; denn sie weiß nun, an wen sie sich halten soll und ich sehe schon im Geiste hundert Federn spitzen, die meine neue Schriftstellerschaft gleich giftigen Pfeilen verwunden. Die Dinte hat oft bey dergleichen Gelegenheiten die Stelle des stärksten Gifts vertreten und ich weiß wirklich Leute, die an solchen Wunden gestorben sind. Darum hab ich zugegeben, daß mein Bild dem Werkchen vorgebunden wird, damit die Herren sich meines Geschlechts erinnern, und darum artiger mit mir verfahren mögen. Was würde es ihnen auch nützen, gegen eine ganz Wehrlose zu Felde zu ziehen, da ich alles mit demüthigem Stillschweigen zu erdulden entschlossen bin? und hab' ich mich mit

meinem Schreiben ein wenig in die Sphäre der Männer verstiegen, so verspreche ich dagegen mit Geduld in den Schranken des Weibes zu bleiben, wenn sie mich deßhalb unsanft behandeln. — Vielleicht schützt das Unbedeutende meiner Schriften sie vor allzustrengem Tadel; — der Gerechte wird mich nie schmerzen.

Weissenthurn.

Kindliche Liebe.

Ein

Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen:

Hartmann, Steuereinnehmer.
Thereſe, ſeine Frau.
Wilhelmine, Amalie, } ſeine Töchter.
Herr Wunder.
Friz, ſein Sohn.
Zacharias Spinne.
Weiler, Bruder der Frau Hartmann.
Major Wartburg.
Held, ſein Fourierſchüz.

Das Stück ſpielt in einem kleinen Städtchen. Die Handlung dauert von Früh bis Abends.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Amalie, Wilhelmine (in Cattun-Kleidern mit Schürzen und kleinen Häubchen).

Amal. Nein, sag ich dir, das freut den Vater nicht.

Wilh. Aber du willst immer alles besser wissen; ich bin ja älter als du.

Amal. Ich bin auch kein Kind mehr. Mine, verdirb mir meine Freude nicht! Sieh nur, ich habe mir das alles so schön ausgedacht. Der Vater geht heute zum ersten Mahl in die Kirche; auf dem Wege dahin wünschen ihm die Nachbarn Glück, daß er dem Tode entging; der Vater dankt; und dabey werden ihm die Augen naß, das weiß ich, das kenn ich: er geht gerührt in die Kirche, dankt Gott recht herzlich, daß er ihn seinen Freunden und Kindern wieder gab, befiehlt uns alle in seinen Schutz.

Wilh. Und da sollt' ich nicht dabey seyn?

Amal. So laß mich doch nur ausreden. Wir bereiten dem Vater zu Hause eine Freude; ich stecke mich hinter die Mutter, daß sie den Vater zu der kleinen Kirchenthüre, die an unsern Garten stößt, nach Hause führt — ich bestreue dann den Weg mit Blumen bis zu der Laube, wo der Vater so gern ruht; dort wird der Tisch gedeckt und dort wird gegessen. Herr Doctor Werner hat nichts dagegen; ich habe ihn gefragt. Du als berühmte Köchinn machst dem Vater alle Lieblingsspeisen, nur keinen Aepfelkuchen, der möchte ihm noch schaden; nach Tische kömmt Friz, steckt sich hinter die Laube, und singt des Vaters Lieblingslied: „Gott! dir vertrau' ich immer."

Wilh. Aber bey dem Allen habe ich ja so wenig zu thun, daß der Vater glauben wird, ich freue mich gar nicht.

Amal. Mußt du nicht des Vaters Lieblingsspeisen kochen? Gib nur Acht, wie ihn das Alles freuen wird; wenn Friz das Lied gesungen, kömmt er hinter der Laube hervor und — was meinst du, was er dem Vater sagen wird?

Wilh. Daß es ihn freut, daß der Vater wieder gesund ist. —

Amal. Noch was; er wird den Vater bitten, daß wir uns heurathen dürfen.

Wilh. Gott bewahre! das schickt sich nicht.

Amal. Warum soll sichs denn nicht schicken? hat doch die Mutter auch geheurathet und alle ehrsamen Bürgers-Frauen in der Stadt.

Wilh. Aber Friz hat ja noch keinen Dienst.

Amal. Wird ihn bekommen. Friz ist geschickt; der Vater sagt, er hat Kopf und Hände und du meinst,

er sollte keinen Dienst bekommen? Wenn es mit dem Kopf nicht geht, so bleiben ihm ja immer noch die Hände.

Wilh. Schade, daß unser Geld nicht hinreicht; was ich dir gestern Abend sagte Malchen; das würde den Vater auch wohl freuen.

Amal. Weißt du was? wir nehmen das noch Fehlende zu leihen.

Wilh. Schulden machen?

Amal. Wir zahlen sie ja ehrlich wieder ab. Unsere Hauben dauern noch ein paar Monathe und sonst wüßt' ich auch nichts, was wir jetzt eben so nöthig hätten. Laß mich nur machen; du gehst jetzt in die Küche, dann in den Hühnerhof; eine Kraftsuppe muß der Vater haben; auf den Taubenschlag will ich hinaufsteigen.

Wilh. Aber was wird die Mutter sagen, wenn wir so unter ihrem Vieh wirthschaften? wissen sollte sie es doch.

Amal. Ey wenn wir uns nur an der weißen Henne nicht vergreifen, das übrige gibt sie uns Preis; aber du hast Recht, sagen müssen wir es ihr doch — sie wird ja nicht Nein sagen. Mine, was meinst du?

Wilh. Ich hoffe nicht.

Amal. Sag du ihrs, dir schlägt sie nie was ab; sie sollte ja jetzt bald heraus kommen. (geht an die Seitenthür und horcht). Minchen! der Vater bethet.

Wilh. Ach, daß wir es nie mehr erleben, ihn so am Rande des Grabes zu sehen!

Amal. Jetzt kömmt die Mutter! (geht von der Thür weg). Mache deine Sachen gut Minchen!

Wilh. Laß mich nur machen.

Zweyter Auftritt.

Die Mutter. Vorige.

Die Mädchen. (Beyde ihr entgegen und sie küssend). Guten Morgen, Mutter!

Mutter. Guten Morgen Kinder! Seyd ihr schon lange auf?

Wilh. Ja wohl!

Amal. Schon seit zwey Stunden.

Mutter. Und eben hat es erst sechs Uhr geschlagen.

Amal. Wir haben die ganze Nacht nicht geschlafen.

Mutter. Ihr seyd doch nicht krank?

Wilh. Ey bewahre!

Amal. (winkt Minchen).

Wilh. Warte nur.

Mutter. Was habt ihr denn?

Wilh. Je nun, wir haben —

Mutter. Was habt ihr?

Wilh. Mutter! des Vaters Genesung freut uns so —

Amal. Wir haben uns etwas ausgedacht —

Wilh. Wenn die Mutter uns erlauben wollte —

Amal. Daß wir den Tag so recht fröhlich zubringen —

Wilh. Und dem Vater eine kleine Freude machen dürften. Bitte! Bitte!

Beyde. Bitte Mutter! Schlagen Sie es uns nicht ab.

Wilh. Es kömmt so aus dem Herzen.

Mutter. Kinder, wenn ihr immer zugleich sprecht, so kann ich nicht klug aus eurer Bitte werden. Eine allein muß reden.

Amal. Ich habe dirs ja gesagt, daß du allein reden sollst.

Wilh. Du bist mir ja ins Wort gefallen.

Mutter. Minchen, du bist die Aelteste. Sprich!

Wilh. Der Vater sagte gestern, daß er heute seinen Kirchengang halten wollte und da haben wir uns denn vorgenommen, den Tag recht fröhlich zu begehen, des Vaters Rückweg aus der Kirche mit Blumen zu bestreuen, die wir selbst zogen, ihm in der Laube zu decken, in der er so gerne sitzt, ihm lauter Lieblingsspeisen zu kochen, die ihm wieder Kräfte geben; nach Tisch wird Friz in der Laube stehen und des Vaters Lieblingslied singen, nach dem Lied wird er hervorkommen und den Vater bitten —

Amal. (welche schon ängstlich ward, wie Minchen von Friz sprach, fängt jetzt an zu winken und zu husten).

Wilh. (schweigt betroffen still).

Mutter. (blickt Beyde eine Zeitlang an, dann sagt sie). Weiter!

Amal. (verlegen). Ja liebe Mutter, wie es weiter gehen wird, wissen wir noch nicht.

Mutter (hebt ihr den Kopf in die Höhe). Du willst dem Vater Freude machen und kränkst durch Unwahrheit die Mutter. Sprich! um was will Friz den Vater bitten?

Wilh. Warum willst du es denn nicht sagen? Die Mutter muß es ja doch wissen. — Er will den Vater bitten, daß er Malchen heurathen darf.

Mutter. Heurathen? Kind, verdirb dem Vater den heutigen Tag nicht! Sprich heute nichts davon.

Amal. Aber heute wäre eben der rechte Tag. Der Vater wird fröhlich seyn und da wird er auch Andere

gerne fröhlich machen. Wenn er ein Mahl wieder ins Amt geht, da kömmt er denn grämlich nach Hause, macht sein Amtsgesicht und wir Kinder gehen ihm aus dem Wege.

Mutter. Wenn du ihm heute von Heurathen sprichst, wird er, wenn er auch noch so guter Dinge war, gleich sein Amtsgesicht machen und dich deiner Wege schicken; noch mehr, du würdest gar nicht mehr mit Friz umgehen dürfen. Du weißt, daß sich die Väter nicht leiden mögen; auch Herr Wunder wird dir seinen Sohn nicht geben.

Amal. Den will ich schon recht bitten, Mutter.

Mutter. Kind, da hilft kein Bitten nicht! Was auf den wirkt, hast du nicht. Geld ist sein Abgott und das können wir dir nicht mitgeben.

Amal. Wenn ich ihm sage, daß ich und Friz uns so lieb haben.

Mutter. Das fühlt und versteht er nicht. Ich weiß, daß er mit seinem Sohn andere Absichten hat. Folge mir, sage heute nichts davon, der Vater wird nicht gerne an Herrn Wunder erinnert. Als ich eurem Vater meine Hand gab, hatten wir nichts, als dieß Haus, welches wir bewohnen. Euer Vater bekam bald darauf einen Dienst, aber ihr wißt wohl, wie wir wirthschaften müssen, um mit dem Wenigen auszukommen, was er trägt. Nun drohte voriges Jahr der Dachstuhl einzustürzen. Der Vater mußte das Geld zu einem neuen borgen, er nahm es von Herrn Wunder, der ihm ohne Pfand nichts geben wollte. Wir hatten nichts von Werth als dieses Haus; dieß verschrieben wir ihm. Ach! — damahls glaubten wir, bald zahlen zu können. Ihr wißt, daß meines Bruders Frau schon nach dem ersten Jahre ihrer Ehe sich

von ihm trennte, sie war eine Französinn und ging in ihr Vaterland zurück. Er hörte lange nichts von ihr, endlich kam voriges Jahr ein Brief, daß sie todt und er der Erbe ihres Vermögens sey. — Welche lachende Aussicht! Der Bruder hatte wenig und that doch schon so viel für uns. Was wird es erst seyn, wenn er reich zurück kömmt! — Aber noch kam er nicht. Die Zeit der Zahlung ist verstrichen und der Vater muß Herrn Wunder große Zinsen zahlen, daß er noch länger wartet.

Amal. Um so mehr sollt' ich Friz heurathen: wenn ich seine Tochter bin, darf er ja den Vater nicht drängen.

Mutter. Er gibt dir seinen Sohn nicht; du bist ihm viel zu arm.

Amal. Sagen Sie nicht oft Mutter, die beste Morgengabe eines Mädchens sey Fleiß und Sparsamkeit?

Mutter. Das denk' ich noch; aber Frizens Vater denkt nicht so.

Amal. Das sey Gott geklagt! Ich und Friz haben uns so lieb.

Mutter. Friz sollte gescheider seyn; er hätte dir sagen sollen, daß ihr an keine Heurath denken könnt. Er muß ja seinen Vater wohl am besten kennen; aber so lieben die jungen Leute in den Tag hinein, und meinen, was sie wollen, müssen die Aeltern auch wollen; geht es denn nicht nach ihrem Kopfe, dann —

Amal. Dann weinen wir uns zu Tode.

Mutter. Das wäre auch der Mühe werth. Malchen sey kein Kind! Man lebt nur ein Mahl.

Amal. Darum sollte man glücklich leben.

Mutter. Wir sprechen schon noch davon. Komm

her Malchen, trockne dir die Augen. Heute darfst du durchaus nicht mit dem Vater davon reden, das mußt du mir versprechen.

Amal. In Gottes Nahmen!

Mutter. Geht, macht Anstalten! Alles, wie ihr es ausgedacht habt, bleibt, nur das Brautwerben fällt weg.

Amal. Ach, da fällt viel weg.

Wilh. Sollten wir denn nicht auch Gäste laden Mutter? Wie wäre es denn, wenn wir den Major daneben zu Tische laden? Der Vater hört ihn gerne reden und wenn er keine Schmerzen am Fuße hat, wird er auch gerne kommen.

Mutter. Thu das mein Kind!

Wilh. Jetzt wird gleich in die Küche gegangen, gekocht, gebraten und gebacken. Wenn der Vater in die Kirche geht, mußt du mich rufen Malchen; ich habe ihm noch keinen guten Morgen gegeben. (War schon im Gehen, kehrt um.) Am Stock wird er doch gehen müssen, sonst möcht' er fallen; die Beine sind noch ein wenig schwach. Ja, das wird noch ein Weilchen brauchen, bis sich das gibt. — Das Hemd mit den ausgenähten Manschetten liegt auf der Kommode, die Weste mit den goldnen Borten in der zweyten Schublade — die wird dem Vater jetzt auch zu weit seyn. Ach Gottlob, daß er sie nur wieder anziehen kann!

Mutter. } Ja wohl, Gott sey Dank!
Amal. }

Wilh. Heute vor sechs Wochen standen wir bleich und zitternd an seinem Bette, lauschten auf jeden Athemzug; ach, jeder kommende Augenblick drohte uns zu Waisen zu machen! Dank dir, lieber guter Gott! Du gabst uns den Vater wieder, erhalt uns

Vater und Mutter noch lange und laß sie Freude an ihren Kindern erleben! (geht).

Mutter (gerührt). Minchen!

Wilh. (kommt zurück).

Mutter. (küßt sie herzlich und trocknet sich die Augen). Jetzt geh!

Wilh. (geht ab).

Mutter. Du wirst wohl auch Geschäfte haben Malchen; sey nicht so traurig, vergiß über die Freude, daß dein Vater lebt, die kleinen Nebensorgen; in ein paar Tagen sprechen wir mehr davon. (ab.)

Dritter Auftritt.

Amalie, dann Wunder.

Amal. Ich hatte mir das Ding so schön ausgedacht und nun geht Alles in die Brüche. Freylich muß die Mutter es besser verstehen, und dem Vater möchte ich heute keinen Kummer machen; nein, Gott behüthe!

Wund. So allein Jungfer Malchen? Guten Morgen! (kommt näher). Ey was muß ich sehen? rothe Augen? Gibts Rauch in der Küche?

Amal. Ey nicht doch! Bey uns raucht es nur, wenn der Gebirgswind wehet, oder wenn es regnet.

Wund. Also hat vielleicht der liebe Vater oder die liebe Mutter so eine — (deutet eine Ohrfeige). Sie verstehen mich schon?

Amal. Gott bewahre! Glauben Sie, daß ich so ein böses Kind bin?

Wund. Jugend hat keine Tugend und der Herr

Vater ist ein wenig oben hinaus. Hab' ich doch selbst ein Mahl zugesehen, wie er mein liebes Malchen sehr unsanft zur Thür hinauswarf und trotz meinen Bitten durfte sie nicht mehr ins Zimmer kommen.

Amal. Ja, das war vor drey Jahren, wie ich so über Ihre neue Perücke lachen mußte. Da machten Sie mir ja selbst ein grimmiges Gesicht; es war freylich nicht recht von mir, so in einem wegzulachen; aber Sie sahen doch wirklich gar zu närrisch aus.

Wund. Aber — jetzt weiß ich immer noch nicht warum Malchen rothe Augen hat?

Amal. Je sehen Sie nur, Herr Wunder! Meine Mutter und die Schwester haben von der Krankheit des Vaters gesprochen; da haben wir denn Gott gedankt, daß er ihn uns gelassen und dabey sind uns Allen die Augen übergegangen, weil das Herz auch überging.

Wund. Das ist lobenswerth. Gute Töchter werden gute Weiber.

Amal. Ach ja! wenn es ein Mahl so weit mit mir kömmt, gut will ich schon werden.

Wund. Ey das mein ich, daß es ein Mahl so weit kommen wird. Malchen ist ja hübsch und gut und klug, und auch alt genug.

Amal. Ja, wenn es darauf ankäme, alt genug wär' ich.

Wund. Habe oft meine Freude, wenn ich Malchen auf dem Markte immer das Wohlfeilste einkaufen sehe, denke mir dann: für ihren Mann wird Malchen auch so sparen, wie sie jetzt für Vater und Mutter spart.

Amal. Je nun, man muß wohl, wenn Alles hübsch in Ordnung bleiben soll. Der Vater ist nicht

reich und die Krankheit hat auch viel gekostet. — Ach Herr Wunder, gut, daß ich daran denke — ich und meine Schwester hätten eine recht große Bitte.

Wund. Was denn Kind, was denn?

Amal. Wir wollen dem Vater heute eine kleine Freude machen; aber das Geld reicht nicht zu und da bitten wir Sie, uns zwanzig Gulden zu leihen.

Wund. Ey, ey! wozu denn?

Amal. Das sag' ich nicht, das darf noch Niemand wissen; aber wenn Sie uns das Geld leihen, so dürfen Sie keine Sorge wegen des Zahlens haben. Der Onkel hat mir und Minchen, ehe er fortreiste, eine Kuh geschenkt; es ist eine schöne Kuhe, sie gibt eilf Maß Milch. Was wir für sie lösen, dafür kaufen wir uns denn Kleidungstücke, als: Schürzen, Tücher, Hauben, und dergleichen mehr, damit wir den Eltern nicht zur Last fallen. Nun, von dem Gelde wollen wir Sie zahlen.

Wund. Wie wird es denn aber mit neuen Schürzen, Tüchern und dergleichen aussehen?

Amal. (betrachtet sich). Die wir jetzt haben, halten schon noch eine Weile.

Wund. Sie werden aber alt und schmutzig werden.

Amal. Alt wohl, aber schmutzig nicht. Pfuy Herr Wunder! Das wäre ja für junge Mädchen eine Schande. Ich und Minchen halten das ganze Haus blank und rein. Gehen Sie auf den Boden, in Küch' und Keller, Sie finden weder Spinngewebe noch Staub, und wir sollten unsere Kleider nicht rein halten? Wenn sie auch dünn vom Tragen und Waschen werden, je nun so werden die Leute sagen: Hartmanns Töchter sind arm, aber nett und reinlich sind sie doch.

Wund. (für sich). Wie ich mir ein Weib wün-

sche! Wo hatt' ich denn die Augen, daß mir das Kind nicht früher gefiel? (laut). Hier Malchen sind zwanzig Gulden. (zieht eine Schreibtafel heraus). Ich will auch nicht mehr fragen, wozu? Malchen wird sie gut verwenden. (gibt ihr das Geld).

Amal. O gewiß Herr Wunder, gewiß! Tausend Dank! Aber meinen Eltern dürfen Sie nichts davon sagen, hören Sie? Ich will Ihnen nachher auch eine Schrift darüber geben. Ich habe bey meinem Vater gesehen, daß man es thut; aber jetzt habe ich nicht Zeit, jetzt muß ich fort; ich habe noch alle Hände voll zu thun. (will gehen).

Wund. Wohin Malchen? Erst muß ich Interesse haben.

Amal. Wie?

Wund. Zwey Küsse.

Amal. (schämt sich). Pfuy Herr Wunder!

Wund. Das ist gewöhnlich Kind? ein uralter Gebrauch.

Amal. Das glaube ich nicht. Sie haben den dicken Franz oft um Interessen zu meinem Vater geschickt; und der Vater hat ihn nie geküßt.

Wund. Aber der Vater hat ihm Geld gegeben. Wer kein Geld hat, muß küssen.

Amal. Ach, du lieber Gott! Da werd ich wohl küssen müssen, denn Geld hab ich nicht. — Nun weil Sie es denn so befehlen — (geht hin, verneigt sich und küßt ihn).

Wund. Richtig empfangen (für sich). Der Anfang wäre bey dem Mädchen gemacht, nun zum Vater. (laut). Ich gehe zum Vater Kind, wenn ich zurück komme, werde ich Ihnen etwas sagen, worüber Malchen Herzklopfen bekommen wird; ja, ja Kind! Herz-

klopfen und rothe Backen! Malchen wird Braut, heute noch — nun hab' ichs nicht gesagt? blutroth! — das Wörtchen Braut ist für euch Mädchen die beste Schminke. Adieu Malchen! wir sprechen bald mehr davon. Adieu! (ab zu Hartmann).

Vierter Auftritt.

Amalie allein.

Was hör' ich? Braut? von wem? von Friz? ja, ja, von Friz — er wird es dem Vater gesagt haben, der Vater hat eingewilligt, nun kömmt er zu dem Meinigen, Alles richtig zu machen. Ach Gott! so geht ja doch Alles nach Wunsch, der Vater wird nicht zürnen, wenn ihm Herr Wunder selbst den Antrag macht; nein, nein, gewiß nicht! Die Mutter auch nicht! — Sagt' ich doch immer: Herr Wunder sey nicht so böse, wie die Leute glauben. Nun sieht die Mutter doch, daß ich ihm nicht zu arm bin; — aber da steh' ich und habe noch alle Hände voll zu thun. O, nun wird Alles gleich besser gehen, nun wird's heute lauter freundliche Gesichter geben! Ach! und Friz — ob er es auch schon weiß? —

Fünfter Auftritt.

Friz. Amalie.

Friz (unter der Thüre). Malchen!
Amal. Da ist er!

Friz. Bist du allein?

Amal. Ganz allein. Komm nur näher.

Friz. War mein Vater bey dir?

Amal. (fröhlich). Ja Friz, ja!

Friz. Hat er dir gesagt?

Amal. Daß ich Braut bin? Ja Friz!

Friz. (heftig). Du hast eingewilligt?

Amal. Ja, warum denn nicht?

Friz. Mädchen! du hast eingewilligt?

Amal. Wie kömmst du mir vor? Du bist blaß zitterst. Um Gotteswillen! Was ist dir?

Friz (faßt ihre Hand). Was hat dir mein Vater gesagt?

Amal. Daß ich heute noch Braut werde.

Friz. Wessen Braut?

Amal. Wessen Braut kann und will ich denn werden, als die deinige?

Friz. Wo ist mein Vater?

Amal. Bey dem meinigen.

Friz. Er hält um dich an.

Amal. Das glaub' ich auch.

Friz. Nicht für mich.

Amal. Für wen denn?

Friz (mit Schmerz). Für sich!

Amal. (mit einem Schrey). Gott! was sagst du?

Friz. Ein Teufel hat den Plan zu unserm Verderben gemacht und wenn Gott kein Wunder thut, so werden wir verderben.

Amal. Friz, um Gotteswillen! du hast mich sehr erschreckt. Weißt du es denn gewiß?

Friz. Gewiß! — Herr Zacharias Spinne, meines Vaters Busenfreund hat das Projekt gemacht. Als ich gestern Abend nach Hause kam, rief mein Vater

mich auf sein Zimmer. — „Höre Bursche" — fing er an — „du bist bey Hartmann aus- und eingegangen, das verbiethe ich dir; denn es ist dort nichts für dich zu holen; dafür richte dein Auge auf des Bürgermeisters Tochter, die wirst, die mußt du heurathen!"

Amal. (weint heftig). Du Friz, du?

Friz. Ich sagte gleich, daß es unmöglich seye — daß ich dich liebe. — „Als Mutter kannst du sie in Zukunft lieben," rief er — „sie wird mein Weib!"

Amal. Hör auf, hör auf! —

Friz. Ich umfaßte seine Knie, ich sagte Alles, was Liebe und Verzweiflung mir eingab; jeden Andern hätt' ich gerührt —

Amal. Und er —

Friz. Blieb kalt und hart. Im Hause — sagte er — kann ich dich nicht behalten, wenn ich verheurathet bin; alle Welt weiß, daß du in das Mädchen vernarrt warst. Du mußt heurathen; deine Zukünftige ist reich — morgen gehst du hin. — Mit diesen Worten ging er in sein Schlafzimmer, schloß die Thüre zu und ließ mich stehen. O Malchen, welche Nacht war das! — des Vaters Härte, dein Verlust, verbannt aus dem Hause, in dem ich geboren ward, das Alles ergriff mich fürchterlich. Ich warf mich angekleidet aufs Bette, ich schlief nicht; ich sann auf Rettung, auf Hülfe, aber umsonst! der Engel der Rettung erschien mir nicht. Mit Tages Anbruch wollt' ich zum Hause hinaus — es war verschlossen; mein Vater nahm die Schlüssel — ich schlich mich zurück in mein Zimmer, ich schwur vor Gott und deinem Bilde, das ich am Herzen trage, dir treu zu bleiben, es komme auch wie es wolle! und ward dann ruhiger.

Amal. Auch ich bleibe dir treu mein Friz, auch ich —

Friz. Du wirst, wenn du kannst.

Amal. Mein Vater wird mich nicht zwingen.

Friz. Nicht mit Gewalt, aber mit Liebe.

Amal. Sey ruhig Friz! ich will, sobald ich kann, mit der Mutter reden.

Sechster Auftritt.

Die Mutter. Wunder. Vorige.

Wund. (in der Thür). Gehorsamer Diener Herr Hartmann, gehorsamer Diener! (erblickt seinen Sohn) Was macht er da?

Friz. Ich spreche mit Jungfer Hartmann.

Wund. Wer heißt ihn das?

Friz. Mein Herz.

Wund. Laß er mir das Herz aus dem Spiel; ich kann diese Redensarten nicht leiden. Trag er sein Herz zum Bürgermeister; dort gehört es hin, dort wird es gut empfangen werden. Hier ist nichts für ihn zu thun.

Friz. Vater!

Wund. Hier ist nichts für ihn zu thun! Ich sag' es ihm zum letzten Mahl, hier wachsen Rosen für den Vater; er marschirt ab.

Friz. Das ist zu viel!

Wund. Er marschirt ab und läßt sich nicht wieder blicken, bis er verheurathet ist.

Friz. Nimmermehr! Vater, nimmermehr!

Wund. (macht die Thüre auf). Er marschirt ab oder er soll meinen Zorn empfinden.

Friz. Wohl, ich will gehen. Sie sind mein Vater! ich muß gehen; aber keine wird mein Weib als Malchen!

Wund. (zittert vor Zorn). Den Augenblick zum Hause hinaus!

Friz (läuft auf Amalien, umarmt sie heftig und stürzt ab). Leb wohl! (ab).

Wund. Vor meinen Augen! das sollst du mir büßen!

Amal. Ich zittre und bebe an allen Gliedern, liebe Mutter!

Mutter. Geh mein Kind, laß uns allein!

Amal. (ab).

Siebenter Auftritt.

Die Mutter. Wunder.

Wund. (wischt sich die Stirne). Halten zu Gut, daß ich in Ihrem Hause diesen kleinen Wortwechsel — es schickt sich freylich nicht — bin wohl ein wenig zu laut geworden; aber im Zorn läßt sich die Stimme nicht so moderiren; halten zu Gut.

Mutter. Ich kann aus dem Allen nicht klug werden.

Wund. Werden schon, beste Frau Hartmann, werden schon klug werden, wenn Sie nur die Güte haben, mich anzuhören. Ich kam in der Absicht her, Herrn Hartmann etwas zu proponiren! fand ihn aber wunderlich und übel gelaunt; darum will ich mich

zuerst an seine theure Hälfte wenden, die, wie die ganze Stadt weiß, Sitz und Stimme im Kapitel hat.

Mutter. Wie es einer Hausfrau ziemt.

Wund. Die, wie ebenfalls die Stadt weiß, ihren Mann beherrscht.

Mutter Da weiß die Stadt etwas von mir, dessen ich mich schämen müßte, wenn es wahr wäre.

Wund. Schämen? Ey warum nicht gar! da wären Sie die erste Frau, die sich deßhalb schämte. Wenn die Frau Kopf hat und es darnach anstellt, so muß der Mann unter den Pantoffel.

Mutter. Herr Wunder —

Wund. Muß darunter! sag' ich. Nennen Sie mir von unserm Hochlöblichen Magistrat Einen, der nicht darunter wäre, daß kaum die Perücke hervorguckt.

Mutter. Wie man die Sache nimmt.

Wund. Man nimmt die Sache, wie sie ist. — Vorausgesetzt also, daß Sie eine liebe charmante Frau sind; der das Glück der Kinder und überhaupt der Familie am Herzen liegt, wende ich mich mit meinem Gesuch an Sie. Sie, haben zwey Töchter — es sind hübsche Kinder.

Mutter. Gute Kinder.

Wund. Heute zu Tage ist es mit armen Mädchen so eine Sache, bis man sie an Mann bringt. Man lebt jetzt lieber in der wilden Ehe, ans Heurathen denken Wenige; aber für Ihre Tochter Malchen wüßt' ich Ihnen einen braven Mann.

Mutter. So? —

Wund. Einen Mann, der in den besten Jahren ist, reich, gut gemacht, kein Wildfang mehr — kurz ein Mann, mit dem sie gut fahren wird.

Mutter. Und der wäre?

Wund. Jacob Wunder.

Mutter. Sie? — Sie wollen wieder heurathen?

Wund. Bin es Willens.

Mutter. Sie sind nicht mehr jung.

Wund. Aber auch nicht uralt.

Mutter. Haben Sie schon mit meiner Tochter davon gesprochen?

Wund. Merken lassen.

Mutter. Sie wissen doch, daß sie kein Vermögen hat?

Wund. Vermögen findet sie bey mir.

Mutter. Was wird Ihr Sohn sagen, wenn Sie ihm eine Stiefmutter geben?

Wund. Die er selbst gerne zur Frau hätte, nicht wahr? — Da wird nichts daraus; er macht eine andere gute Parthie.

Mutter. Wen denn?

Wund. Jungfer Lottchen, der Frau Bürgermeisterinn Tochter erster Ehe; sie ist erst gestern ausdrücklich deßhalb aus dem Kloster geholt worden. Es ist schon so gut wie richtig.

Mutter. Aber Jungfer Lottchen muß ja schon gegen dreyßig Jahr alt seyn; das wäre eine bessere Parthie für Sie als für Ihren Sohn, der kaum zwanzig ist; das thut nicht gut.

Wund. Ey, wo denken Sie hin? — Eine Parthie für mich! Haben Sie denn schon vergessen, daß sie zu viel aufgeladen hat? (macht einen Buckel).

Mutter. Das hätt' ich wirklich vergessen.

Wund. Der Vater hat sie darum ins Kloster gegeben; aber die Mutter gibt nicht zu, daß sie darinn bleibt, weil sie das einzige Kind ist. Sie hat Geld,

das deckt viel zu. Unter uns! — mit dem Gehör soll es auch nicht zum Besten stehen.

Mutter. Das arme Kind! aber dann wird Ihr Sohn —

Wund. Sie nicht wollen, meinen Sie? Wird sie wollen, soll sie wollen, muß sie wollen, und wenn sie noch häßlicher wäre. In der Jugend kann man viel aushalten; sie kränkelt, desto besser für ihn. Stirbt sie bald, so nimmt er sich mit ihrem Gelde eine Zweyte. Was soll ich in meinen alten Tagen, wo ich selbst Pflege bedarf, mit einer kranken Frau thun? — Bitte, den Herrn Gemahl zu präveniren; werde noch vor Tisch kommen und meinen Antrag in aller Form dem Herrn Hartmann machen.

Mutter. Das muß ich verbiethen.

Wund. Wie?

Mutter. Heute dürfen Sie nicht mit meinem Manne von der Sache reden.

Wund. (erstaunt). Warum nicht?

Mutter. Er hat sich vorgenommen, heute nur der Freude und seinen Kindern zu leben.

Wund. Nun ich dächte, das wäre wohl auch Freude, wenn man sein Kind so mit einem Mahl gut versorgen kann; wenn sich ein Mann meldet, der Ansehen und Geld hat, von dem es einem im Traume nicht eingefallen wäre, daß er sich melden würde.

Mutter. In der That, es wäre mir nie eingefallen. Aber noch ein Mahl! heute dürfen Sie meinem Manne nichts davon sagen. Die Sache ist zu ernst; ich weiß noch nicht, wie er sie nehmen wird. Was Sie so lange verschoben haben; kann wohl auch ein paar Tage anstehen.

Wund. Wissen noch nicht, wie er die Sache neh-

men wird? Er wird sie nehmen, wie er sie nehmen muß. Da ist nur ein Weg; er wird Gott danken, daß er sein Kind so gut an Mann bringt.

Mutter. Es ist noch ein Weg.

Wund. Der wäre?

Mutter. Daß er Nein! sagt.

Wund. (sieht sie eine Weile an). Nein? Sie scherzen, Sie sind heute guter Laune. Mir Jacob Wunder soll Franz Hartmann seine Tochter abschlagen? Ach gehen Sie doch! — er wäre so von Gott verlassen, nicht einzusehen, welch ein Glück das Mädchen mit mir macht?

Mutter. Ich fürchte, es ist so.

Wund. Noch ein Mahl, Sie machen Spaß, und das muß mich beleidigen; denn was ich sprach, war Ernst.

Mutter. Ich hab' es auch für Ernst genommen.

Wund. Welcher Vater wird mir und meinem Gelde seine Tochter abschlagen?

Mutter. Ihnen Jeder — Ihrem Gelde Wenige.

Wund. Warum? was fehlt mir?

Mutter. Fehlen? nichts. Im Gegentheil, Sie haben an Geld und Jahren zu viel.

Wund. (wird immer gröber). Zu viel an Jahren? glauben Sie, Ihre Tochter würde mit einem so jungen Springinsfeld, der sie vielleicht nach dem ersten halben Jahre sitzen ließ, besser fahren als mit mir? Zu viel Geld? kann man denn zu viel Geld haben?

Mutter. Mit weniger Geld würden Sie billiger von sich und Andern denken; würden nicht glauben, daß man ein gutes, wohlerzogenes Mädchen gleich einer Waare kaufen kann und daß nach Ihrer Meinung der Besitzer dieser Waare noch froh seyn soll, daß er sie Ihnen überläßt, weil Sie Geld haben.

Wund. Was man nicht hat, das weiß man nicht zu schätzen, so geht es Ihnen mit dem Gelde. Sie haben keines, drum wissen Sie nicht, was es gilt.

Mutter. Recht Herr Wunder! Jeder schätzt das, was er kennt — ich kenne meine Tochter, weiß, daß sie ein gutes, rechtschaffenes Weib werden wird; daß sie Tugenden besitzt, die man nicht mit Gelde erkaufen, aber leicht bey vielem Gelde verlieren kann.

Wund. Ich spreche noch heute mit Ihrem Manne, der wird die Sache besser einsehen als Sie.

Mutter. Um so mehr wird er meiner Meinung seyn.

Wund. Ich gehe gleich jetzt zu ihm, daß Sie ihm nicht abrathen.

Mutter (tritt ihm in den Weg). Das verbitt' ich mir. Mein Mann erfährt heute durchaus nichts von der Sache.

Wund. Sagt' ichs doch, daß er unter dem Pantoffel steht.

Mutter. Ihre niedrige Meinung zu widerlegen würde mich schon entehren.

Wund. Sie vergessen ganz, daß mir Ihr Mann —

Mutter (schnell). Schuldig ist? ich hab es nicht vergessen.

Wund. Tausend Gulden wirft man nicht auf die Gasse.

Mutter. Das thaten Sie auch nicht, als Sie meinem Manne das Geld vorstreckten; er gab Ihnen Versicherung, und blieb keinen Termin die Interessen schuldig.

Wund. Aber das Kapital sollte schon seit drey Monathen bezahlt seyn.

Mutter. Wir sehen es auch als eine Gefälligkeit an, daß Sie nicht darauf dringen.

Wund. Ist heute Abend nicht Verlobniß, und Morgen früh nicht Hochzeit, so werd ich darauf dringen.

Mutter. Mein künftiger Schwiegersohn zeigt sich mir nicht von der besten Seite.

Wund. Wenn man meine Freundschaft nicht will, muß man sich den Schaden selbst zuschreiben. Bin lange genug freundlich gewesen, jetzt kehr' ich die rauhe Seite heraus.

Mutter. Die Sie mir bis jetzt zeigten, war eben auch nicht sehr glatt.

Wund. Ey was! Sie sind dafür bekannt, daß Sie durch schöne Redensarten den Leuten Schlingen legen; ich verstehe mich nicht darauf, und gehe meinen geraden Weg. Wer Geld hat, kann immer den geraden gebahnten Weg gehen; denn er kann alle Mauthen, im Auslande heißt es Zoll, zahlen. Nur die kein Geld haben, suchen die Schleichwege. Ich hoffe, daß Sie sich eines Besseren besinnen, daß Sie, Ihr Mann und Ihre Tochter einsehen werden, welch ein Glück sie mit mir macht.

Mutter. Das werd ich — mein Mann und meine Tochter nie.

Wund. Sie werden unhöflich.

Mutter. Ich werde es, Sie waren es bis jetzt.

Wund. (heftig). Wie? was? werfen Sie sich selbst vor, wenn —

Mutter. Daß ich Sie bis jetzt mit zu viel Geduld angehört habe, das werf' ich mir vor; denn es hat Sie dreust gemacht und ließ Sie alle Achtung vergessen, die Sie mir schuldig sind. Wir sind ärmer als Sie und Ihre Schuldner; aber reich sind wir an

häuslicher Freude und Kindesliebe, woran Sie Mangel leiden. Sie opfern Ihres Sohnes Herz und Hand Ihrer Habsucht auf; mag es sich sträuben oder brechen — was kümmert das den fühllosen Vater, dessen Haupt nie an den Busen eines theilnehmenden Geschöpfs, nur auf gefüllten Geldsäcken froh und glücklich ruhte? Ihr Uebermuth läßt Sie vermuthen, daß wir mit beyden Händen nach einem Glück haschen, das meine Tochter nicht in Ihrem Herzen, nicht in Ihrem Wohlwollen für sie, sondern in einem Vermögen finden soll, woran manche Thräne der Waisen, mancher Fluch der Wittwen hängt. Mit beyden Händen stoßen wir dieß Glück von uns. — Armuth drückt nicht, wenn ein unbescholtenes Gewissen und die Liebe guter Kinder sie uns tragen hilft; — aber Reichthum drückt wenn man ihn wie Sie erworben hat. (ab in ihres Mannes Zimmer).

Achter Auftritt.

Wunder (geht heftig auf und ab).

Verdammt! jetzt kann mein ganzes Projekt scheitern. Der Zorn hat mich überrascht; mit der hätte ich es nicht verderben sollen. Ich wollte sie nur ein wenig schrecken und glaubte so meine Absicht am besten zu erreichen. — Was das Lumpengesindel mit der Ehre herumwirft! käme nur der Onkel nicht; ich wollt' euch schon zeigen. Längstens bis Morgen Abend ist er da, und dann ist Alles verlohren. Was thu' ich denn, daß ich die Frau wieder gut mache und daß sie es kleiner gibt? — das

Stück Cattun, das ich vor 10 Jahren der Officiers-Frau wegnahm, die auch so reich an Ehre und so arm am Gelde war, daß sie mir 25 Gulden nicht zahlen konnte — ja, das will ich ihr schicken. War freylich für Sopha und Sessel bestimmt; aber heute muß man schon was springen lassen. Meine reiche Braut, die gar nicht weiß, wie reich sie ist, bringt Alles wieder ein. Mein Hauptaugenmerk muß ich darauf richten, meinen Sohn zu seiner Braut zu bringen. Hört Malchen, daß es dort richtig ist, so heurathet sie mich vielleicht aus Rache, aus Boßheit — mir gleichviel, wenn sie mich nur nimmt. — Da fällt mir was ein — richtig! das geht, damit bring' ich ihn sicher hin.

Neunter Auftritt.

Amalie (hat ein Papier in der Hand). Wunder.

Amal. (erschrickt). Sie noch hier Herr Wunder? (verbirgt das Papier).

Wund. Freylich Herzchen; nur näher!

Amal. (für sich). Jetzt wird er davon reden — wenn ich nur fort wäre!

Wund. Warum so schüchtern?

Amal. Ich hätte jetzt nicht in das Zimmer gehen sollen.

Wund. Warum nicht?

Amal. Der Vater möchte herauskommen und der darf mich nicht sehen, erlauben Sie — (will gehen).

Wund. (hält sie). Noch ein wenig Geduld! hat Malchen über das, was ich sagte, nachgedacht?

Amal. (für sich). Gott stehe mir bey! jetzt kömmt es.

Wund. Nun Kind, nun?

Amal. Ich verstehe Sie nicht Herr Wunder.

Wund. Ob Malchen über das Wörtchen, das ich fallen ließ, nachgedacht hat? — über das Wörtchen Braut? —

Amal. Ach damit hat es bey mir noch eine Weile Zeit.

Wund. Nicht doch Kind!

Amal. (schnell). Ich bin noch viel zu jung zum Heurathen.

Wund. Heute früh war Malchen alt genug.

Amal. (für sich). Wenn ich nur weg wäre!

Wund. Ich will auch wieder heurathen.

Amal. Und haben doch so lange gewartet.

Wund. Gut Ding will Weile.

Amal. Darum will ich auch noch eine Weile warten.

Wund. Ein Mädchen hat keinen eigenen Willen. Wenn der rechte Mann kömmt, der sie heimführt, muß sie ihm folgen.

Amal. (für sich). Ach wenn nur der Rechte käme! dem wollt' ich gerne folgen.

Wund. Ich habe mir vorgenommen, Malchen recht glücklich zu machen.

Amal. (in der größten Angst antwortet nicht).

Wund. Ich habe lange hin und her gesucht, bis ich ein Mädchen fand, welches mir gefiel; und endlich —

Amal. (schnell). Suchen Sie noch ein Mahl, lieber Herr Wunder, man kann sich leicht irren.

Wund. In meinem Alter irrt man nicht mehr.

Amal. (für sich). So sollte man auch nicht mehr heurathen.

Wund. Kurz — ich habe Malchen zu meiner künftigen Ehefrau erkohren.

Amal. (für sich). Was sag ich ihm nun? Sag ich nein! so wird er böse.

Wund. Und hoffe, daß Malchen die Ehre einsieht, die ich ihr erzeige.

Amal. (verlegen, verneigt sich). Es ist eine große Ehre.

Wund. Alle Mädchen werden Sie beneiden.

Amal. Aber wenn Sie es nicht übel nehmen wollen —

Wund. Nun Kind!

Amal. Ich bin viel zu gering für Sie — und —

Wund. Nun?

Amal. Es ist noch ein Umstand —

Wund. Der wäre?

Amal. Die Mutter sagt, wenn man einen Mann nimmt, muß man ihn lieben und ehren.

Wund. Da hat die Mutter Recht, das muß man.

Amal. Ja sehen Sie nur: ehren will ich Sie schon; aber — lieben — lieben kann ich nur meinen Friz.

Wund. So?

Amal. Wenn Sie also erlauben wollten, daß ich und Friz einander heurathen — so könnt' ich als Mann ihn lieben und Sie als Vater ehren.

Wund. (für sich). Verdammter Bube! muß grade er mir im Wege stehen! heute laß ich ihn noch zusammen schmieden, daß ich Luft bekomme. (laut). Das ist ein jugendlicher Eindruck, der bald vergeht.

Amal. Ey, glauben Sie das nicht Herr Wunder! es vergeht nicht.

Wund. Zeit bringt Rosen.

Amal. Aber treue Liebe löscht sie nicht.

Wund. Löscht sie, bläßt sie aus, daß kein Fünkchen mehr unter der Asche glimmt; nun wir werden schon davon reden. Ich habe jetzt einen Gang — ja, was ich sagen wollte? eine Schrift wollte mir Malchen wegen der zwanzig Gulden geben? wie ist es dann dam t? geben Sie mir doch Dinte und Feder; ich will gleich so was dergleichen aufsetzen, es ist nur der Ordnung wegen.

Amal. (bringt beydes). Hier.

Wund. Nur wegen der Ordnung, gar nicht wegen des Zahlens; damit hats gute Wege. — Malchen wird mir schon noch mehr schuldig werden.

Amal. Gott behüte! wie sähe es dann mit dem Zahlen aus?

Wund. (schreibt). „Bekenne hiemit, 20 Gulden von Jacob Wunder empfangen zu haben und werde mit Dank zahlen." — Ist es so recht?

Amal. Ach ja!

Wund. So unterschreiben Sie.

Amal. Gleich — aber sagen Sie es nur dem Vater nicht.

Wund. Nein, nein!

Amal. (gibt ihm die Schrift). So.

Wund. Gut, gut! will jetzt nicht länger lästig seyn.

Amal. (schnell). Gott befohlen Herr Wunder!

Wund. (sieht nach der Uhr). Es ist, glaub ich, bald neun Uhr.

Amal. Hat schon geschlagen.

Wund. Hab' erst drey Viertel.

Amal. Es muß schon viel mehr seyn.

Wund. Aus dem Hause kann man gar nicht wegkommen.

Amal. (herausplatzend). Das hat Friz oft gesagt.

Wund. (böse). So? Soll es nicht mehr sagen, dafür steh ich. Läßt er sich nur in der Straße blicken — doch bis Morgen gibt sich Alles. Adieu Kind! (kneipt sie in die Backen). Wie im Himmel soll Malchen bey mir leben; der junge Bursche soll bald aus dem Köpfchen. Ich will ihm den Weg weisen — und an seine Stelle komme ich, ich! — Malchen macht einen guten Tausch — der Sohn ist ein lockerer Zeisig, der das Seinige nie zu Rathe halten wird — der Vater ist ein gesetzter reicher Mann. Ich gehe, einen schönen Zeug aufs Brautkleid einzukaufen. Von meiner seligen Frau hab' ich denn auch so Manches, mit dem sich Malchen putzen kann; nicht wahr Kind, wir zwey sind richtig? Heute ist noch Verlobniß und morgen Hochzeit. Adieu kleine Braut! Adieu! (wirft ihr Küsse zu. Für sich im Abgehen). Das Teufels Mädchen gefällt mir so, daß Sie mir nach dem Gelde das Liebste auf der Welt ist. (ab).

Zehnter Auftritt.

Amalie, dann Wilhelmine.

Amal. (allein, traurig). Wenn der Vater mir nicht hilft, so bin ich verloren! (auf einmahl fröhlich). Aber er hilft gewiß; er gibt mich ihm nicht. Nein, nein, er gibt mich ihm nicht!

Wilh. (mit der Küchenschürze). Schon zurück Malchen?

Amal. Schon eine Weile.

Wilh. Und stehst so müssig da?

Amal. Ach, ich war gar nicht müssig. Während der Vater in der Kirche ist, komm' ich zu dir in die Küche und erzähle dir, wie man mich heute schon geängstigt hat.

Wilh. Wer denn?

Amal. Jetzt nichts davon! der Vater möchte kommen.

Wilh. Hast du denn deine Sachen gut ausgerichtet?

Amal. Ja — das Geld reichte eben zu. Höre, ich dächte, wir gäben es dem Vater gleich.

Wilh. Wie du meinst.

Amal. Ich hohle nur den Korb von meiner Stube; wenn der Vater kömmt, so halt' ihn auf. (ab).

Wilh. Es wird die Eltern freuen. Wohl uns, daß wir ihnen für ihre Sorg und Mühe doch einen frohen Augenblick verschaffen.

Mutter (von innen). Malchen! — Mine! — sucht des Vaters Hut.

Wilh. Gleich Mutter, gleich! (geht an einen Schrank und nimmt einen Hut heraus). Wenn nur Malchen schon da wäre! (ruft hinein). Ich muß ihn erst ein wenig ausbürsten — darüber vergeht auch die Zeit. (bürstet den Hut).

Amal. (mit einem Korb).

Wilh. Da bist du ja. Jetzt kommen sie — setz nur den Korb auf den Tisch. Fühle her Malchen, wie mir das Herz schlägt!

Amal. Und meines! Thränen kommen mir in die Augen.

Wilh. Wisch sie weg, die darf der Vater nicht sehen.

Amal. Es sind ja Freudenthränen.

Eilfter Auftritt.

Hartmann. Die Mutter. Vorige.

Mutter (noch unter der Thüre). Nun so gehen wir denn in Gottesnahmen, lieber Mann!

Hartm. Die Knie wanken doch noch.

Mutter. Das gibt sich nicht so bald.

(Wie Hartmann auf der Bühne ist, gehen die Mädchen hin, küssen ihm Hand und Gesicht und führen ihn vor).

Hartm. Guten Morgen Kinder!

Beyde. Ach lieber, lieber Vater!

Hartm. Ihr weint?

Wilh. Vor Freude Vater, daß Gott Sie uns erhalten hat.

Amal. Wir wollen ihm dafür auch recht dankbar seyn. (mit einem frommen Blick zum Himmel).

Wilh. (auch so). Und ihn bitten, daß er Sie uns noch lange, lange läßt.

Amal. Und die Mutter auch.

Hartm. (gerührt). Ja wohl! sie auch; denn sie ist meines Alters beste Stütze! (umarmt sie). Therese! du hast als treue Gattinn mich gepflegt, hast des Kranken Unmuth so willig getragen; habe Dank Freundinn meiner Jugend und meines Alters! vor unsern Kindern wollt' ich dir das sagen, damit sie wissen, daß sie dir den Vater danken.

Amal. } Wir wissen es Vater.
Wilh. }

Amal. Die Mutter kam acht Tage in kein Bette.

Wilh. Wenn sie schwach ward, setzte sie sich in den Großvater-Stuhl und nickte ein wenig.

Amal. Wenn aber der Vater einnehmen mußte, war sie gleich wieder da.

Wilh. Ein Mahl gab doch ich dem Vater Tropfen; ich schlich ohne Schuhe ans Bett, daß sie nicht erwachte.

Amal. Und ein Mahl schickte der Doktor die Mutter in unsere Kammer, weil sie bald selbst krank geworden wäre und wir beyde durften die ganze Nacht bey dem Vater wachen.

Hartm. (gibt beyden gerührt die Hand, die sie küssen).

Amal. Der Vater muß sich setzen.

Wilh. Ja, der Vater muß sich setzen. (bringt einen Stuhl). Nun komm Malchen! (gehen Beyde zum Tisch und nehmen den Korb, gehen damit zum Vater, knien nieder, und setzen ihm den Korb auf den Schooß).

Beyde. Bitte Vater, dieß von uns anzunehmen.

Hartm. Was habt ihr denn?

Amal. Beweise unserer Liebe.

Wilh. Unserer Dankbarkeit.

Hartm. (sehr besorgt, hebt das Tuch auf, nimmt einen Blumenstrauß heraus, woran ein kleiner Zettel hängt. Er liest). „Diese Blumen begossen wir mit unsern Thränen; denn jeder Tag, der ihnen neues Leben gab, drohte unserm Vater sein, uns so theures Leben zu rauben.“ (küßt beyde Kinder). Wilhelmine — Malchen —

Amal. Hier ist noch Etwas Vater! (nimmt ein Papier aus dem Korb, und gibt es ihm).

Hartm. Was ist das? (liest). „Bescheinige hiemit sechzig Gulden für gelieferte Medikamenten von Herrn Hartmanns Töchtern empfangen zu haben. Friedrich Berg, Apothecker allhier." — Mein Gott! Kinder, wo nahmt ihr das Geld her?

Amal. Wir haben es erspart.

Wilh. Schon seit einem Vierteljahre kauften wir uns keine Haube mehr.

Amal. Und brauchten auch nichts. Da sind wir denn mit ein Mahl so reich geworden, daß wir unserm Herzen die Freude machen konnten, diese Schuld zu zahlen. Lieber Vater, zürnet nicht!

Wilh. Zürnet nicht liebe Eltern! wir haben uns so darauf gefreut.

Hartm. Gott! du läßt mich einen schönen Tag erleben.

Mutter. An mein Herz Töchter, an das Herz der Mutter, die stolz darauf ist, daß sie euch das Leben gab! solche Liebe, solche Herzen geben dem Alter Freuden, die allen Genuß der Jugend aufwiegen.

Hartm. Wie oft murrte ich, wenn wüthende Schmerzen mir mein Daseyn unerträglich machten; wie oft flehte ich den Himmel an, meine Leiden zu enden. Wohl mir und euch, daß er mein Gebeth nicht erhörte! denn ich hätte euch gefehlt, nicht wahr Therese, nicht wahr Kinder? ich hätte euch gefehlt; euer Leben wäre durch meinen Tod getrübt worden. — Kommt! gebt mir Alle die Hände, leset in meinen Augen, was ich euch nicht sagen kann, das Gefühl engt mir die Brust.

Amal. Lieber Vater, Sie loben uns zu viel.

Wilh. Wir haben ja nur unsere Pflicht gethan.

Amal. Und die ward uns so süß.

Mutter. Vater! Gib ihnen deinen Segen!

Amal. } (knien nieder). Ja Vater, Ihren Segen!
Wilh. }

Hart. (gerührt, legt seine Hände auf ihr Haupt). Gott pflanze eure Tugend in euern Kindern fort, damit ihr einst in späten Jahren eben so froh und glücklich unter ihnen steht, wie ich und eure Mutter jetzt unter euch!

(Der Vorhang fällt.)

Zweyter Aufzug.

(Wunders Wohnung).

Erster Auftritt.

Friz (geht unruhig auf und ab).

Noch ist er nicht zurück; wenn ihr Vater einwilligt, wenn sie Ja! sagt, was soll dann aus mir werden? in dieser Stadt bleib ich nicht — in diesem Hause! Ach, es wird mein Liebstes auf der Welt einschließen und ich werd' es verlassen müssen. (nimmt seinen Hut). Hier bleib' ich nicht länger, ich muß Gewißheit haben. (will gehen).

Zweyter Auftritt.

Zacharias. Friz.

Zach. Wohin Herr Friz, wohin?
Friz. Ins Freye. (will gehen).
Zach. Müssen noch warten.
Friz. Wie?

Zach. Die Hausthüre ist verschlossen.

Friz. So schließen Sie auf.

Zach. Ja — wer nur den Schlüssel hätte!

Friz. Was ist das?

Zach. (lachend). Hausarrest. (nimmt Tabak).

Friz (heftig). Herr, wer that das?

Zach. Der liebe Vater.

Friz. Das ist nicht wahr! Mein Vater war seit heute Morgen nicht zu Hause.

Zach. Nicht im Hause, das ist wahr; aber an der Thür. Er ließ mich kommen, gab mir Verhaltungsbefehle, schloß dann zu und so sind wir denn mit einander eingesperrt.

Friz (heftig). Ist es möglich? mich wie einen Knaben zu behandeln!

Zach. Ihr Vater —

Friz. Mißbrauchen Sie dieß heilige Wort nicht. Er war mir nie Vater und nun ist er mein Verfolger.

Zach. Ey, ey —

Friz. Nicht genug, daß er meinem Herzen Fesseln anlegen will, die es verachtet, auch meine Schritte hemmt er.

Zach. Vorsicht lieber Friz! die Kinder wissen nicht, was ihnen frommt.

Friz (ist heftig herumgegangen; auf ein Mahl wird er ruhiger, legt seinen Hut auf den Tisch und setzt sich). Ich bin also Ihr Gefangener?

Zach. Bis auf weiters, ja!

Friz. Wie lange?

Zach. Bis der Vater kömmt.

Friz. Wird das lange dauern?

Zach. Kanns nicht wissen — er kauft ein — Brautgeschenke —

Friz (springt auf).

Zach. Ist heute noch Verlobniß — Sie mit Jungfer Lottchen; Ihr Vater mit Hartmanns Malchen.

Friz. Nimmermehr, nimmermehr! So lang ich lebe, nicht!

Zach. Das werden Sie wohl nicht hindern können.

Friz. Wir wollen sehen.

Zach. Den Eltern gehorchen, bringt Glück und Segen.

Friz. Fluch bringt es über zwey unschuldige Familien, wenn ich dieß Mahl meinem Vater gehorche. Bin ich zum leiden geboren? — Gibt Hartmann seine Tochter meinem Vater, nun so fahre hin glücklicher Traum meiner Jugend! In eine Wüste will ich fliehen, daß ich keines Menschen Stimme, Amalie meine Mutter! nennen höre; ich würd' ihn ermorden!

Zach. Gott behüte! wenn das ihr Vater hörte! —

Friz. Er soll es hören; und ist er grausam genug, der Verzweiflung seines Sohnes zu spotten, so sey jedes Band der Kindespflicht zerrissen, das mich an ihn knüpfte und er mir fremd. Er gab mir das Leben; nimmt er mir Amalien, so nimmt er mir Glück und Ruhe; er nimmt mir dann mehr, als er mir gab. — Ich bin ihm nichts mehr schuldig.

Zach. Ey du gerechter Himmel! was sind das für respektwidrige Reden! Lassen Sie sich doch rathen.

Friz. Von Ihnen? Sie haben den Plan zu meinem Verderben gemacht; manche tadelnswerthe Handlung, die mein Vater ausübte, reifte in Ihrem Hirnkasten. — Sie sind seit vielen Jahren sein Vertrauter, sein Rathgeber. Wer hat ihn zu diesem habsüchtigen Mann gemacht? Sie! Wer lehrte ihn Ehre und Gefühl mit Füssen treten, wenn es darauf ankömmt,

Wittwen und Waisen den letzten Heller zu entziehen, mit dem sie sich vor Hunger schützen konnten? Sie! O es gibt Auswüchse der Menschheit; und die sind Wucherer.

Zach. (böse). Herr Friz! Herr Friz!

Friz. Schweigen mußt' ich oft, wenn händeringend ein unglückliches Weib meinem Vater verließ, und umsonst sein hartes Herz dem Mitleid öfnen wollte; schweigen mußt' ich, wenn die Weggehenden seinem Wucher fluchten und vor Gottes Richterstuhl ihn riefen — schweigen, wenn — Ach Gott! Es ist kaum glaublich — wenn er einen arbeitsamen Bürger um ein paar Gulden ins Gefängniß werfen ließ und dadurch eine ganze Familie dem Mangel Preis gab. — Nichts konnt' ich thun, ihr Elend zu lindern, als das wenige mit ihnen theilen, was mir Ihr Geiz und meines Vaters Härte zukommen ließ. Der Mund, der dem Vater fluchen wollte, segnete den Sohn. Ach, wie schwer wird es uns, Eltern zu lieben und zu achten, wenn man sie so handeln sieht!

Zach. Höre man nur die Lästerzunge! Hat man wohl je einen Sohn von seinem Vater so reden hören?

Friz. Gab es einen Vater, der so handelte?

Zach. Immer noch zu gut für einen Menschen, der nichts weiß, nichts kann.

Friz. Auch daran sind Sie Schuld. Ihr Geiz hat auch meine Erziehung vergiftet; aber Dank dir Schöpfer! du legtest Kraft in mich, die diesem Gift widerstand. Was mir und der Menschheit nützlich gewesen wäre, durfte der Knabe nicht lernen; denn es kostete dem reichen Vater zu viel, seinem einzigen Sohn eine angemessene Erziehung zu geben. Von dieser

Schuld können Sie sich nicht freysprechen; denn ehe Sie ins Haus kamen, hatt' ich Lehrer aller Art.

Zach. Um die große Kunst zu lernen, müßig zu gehen. Was nützt einem Handelsmann, zu dem Sie Ihr Vater bestimmte, Zeichnen, Musik und dergleichen? Sie ziehen seine Aufmerksamkeit von ernsten Gegenständen ab. Lesen und Schreiben haben Sie gelernt, Rechnen auch; und wenn Sie sich auf das Multipliciren besser verlegt hätten, so brauchten Sie zu Ihrem Fortkommen nichts mehr zu wissen. Aber da steckt es. Verthun können wir; aber erwerben, das will nicht in den Kopf.

Friz. Erwerben auf Ihre Art, freylich nicht: da widerspricht Herz und Kopf.

Zach. Junger Mensch, ich will Ihnen zeigen — doch jetzt nicht, jetzt bin ich im Zorn, es könnten mir Worte entschlüpfen, die wider die Nächstenliebe wären. (wieder böse). Aber zu Hause soll es ihm kommen, oder ich lege mein Haupt nicht sanft.

Friz. Ihr Haupt ruht nie sanft. Dem Lasterhaften dünkt das Bett von Eyderdunen härter, als dem Redlichen sein Strohlager.

Zach. Das lernen die Söhnchen aus Romanen und empfindsamen Schriften; schmähen des Vaters Freund, klagen über Ungerechtigkeit. Zu meiner Zeit, da hätte auch ein Kind solche Reden geführt; da wußte kein Mensch von Recht und Gerechtigkeit was, als die Juristen; aber jetzt — du lieber Himmel! gibt es so viele gerechte Seelen und unberufene Advokaten, die einem die unbedeutendste Handlung zu Verbrechen machen.

Friz. Jeder Rechtschaffene hat sein Herz zum Richter seiner Handlungen; aber bey Geschöpfen Ih-

rer Art wird dieser Richter von Jugend auf zum Schweigen genöthigt und ist daher in Ihrem jetzigen Alter schon ganz stumm geworden. — Ha, mir ist leicht, mir ist wohl, daß ich das peinliche Joch der Erziehung abgeworfen und Ihnen die Wahrheit gesagt habe! Wahr ist es, ich gebe der Welt keinen reuigen Sünder; denn Sie sind keiner Reue fähig; aber Sie werden in Zukunft, Sie mögen wollen oder nicht, Achtung für mich haben.

Zach. Achtung? wie, warum?

Friz. Weil Sie meine Denkungsart nun ganz kennen; weil Sie fühlen müssen, daß es Ihnen unmöglich seyn wird, mich zu Ihnen herabzuziehen; Ihnen aber Kraft und Wille mangelt, zu mir hinaufzusteigen.

Zach. Sie naseweiser Mensch, Sie! So wahr ich Zacharias Spinne heiße, das sollen Sie mir büssen! Ha, eben recht! Hier kömmt der Vater!

Dritter Auftritt.

Wunder. Vorige.

Wund. Nun wie stehts? Ist der Heide bekehrt?

Zach. Ja wohl, Heide! Scheint es doch, er habe die zehn Gebothe rein vergessen. Keinen christlichen Blutstropfen, keine Ader von Ihnen Herr Wunder! verstockt bleibt er und lohnt mir alle Mühe für sein Glück mit Sotisen,

Wund. (hat Hut und Stock abgelegt). Zahlen Sie ihn mit gleicher Münze.

Zach. Da muß ich Banquerot machen — komme gegen ihn nicht auf.

Wund. Haben doch sonst ein gutes Mundstück.

Zach. Gegen ihn heißt das nichts! Der Mensch wirft mit Sprüchen und Grundsätzen herum, die er nicht von uns Zweyen hat. Wir haben ihn auch nichts dergleichen lehren lassen. Wäre er nicht unter unsern Augen aufgewachsen, ich wollte darauf schwören, er hätte in Göttingen studirt.

Wund. Warum nicht gar? er weiß so wenig wie ich, wo Göttingen liegt.

Zach. Aber seine Grundsätze —

Wund. Machen Sie ihm doch nicht weiß, daß er Grundsätze hat. Ein Mensch von 20 Jahren! verliebt ist die arme Seele, das ist die Sache, — Lassen Sie nur mich über ihn, es soll schon gehen.

Zach. (heimlich). Nur strenge! mit Güte richten Sie nichts mit ihm; hab' es versucht: Sie müssen ihn stark packen, vom Enterben, vom Fluchen was mit einfließen lassen, sonst macht es keinen Eindruck.

Wund. Gehen Sie nur, ich wills schon machen.

Zach. Er war recht impertinent mit mir; ich bin gut, ich kann der Jugend viel verzeihen; aber wenn er noch zu maulschelliren wäre, so hätte ich mir diese Satisfaction wohl ausgebethen. Dazu ist er aber doch schon zu groß. Indeß, wenn er sich gar nicht nach Ihrem Willen bequemen will, so wollt ich den Stock wohl anrathen; so ein tüchtiger Knittel erinnert auf ein Mahl an alle vergessene Pflichten, macht allem Disputiren ein Ende und ist ein vortreffliches Hausmittel. Ich will so etwas dergleichen in Bereitschaft halten; dürfen nur rufen, wenn es Noth thut. (ab).

Vierter Auftritt.

Wunder. Friz (steht ganz verloren an der Seite).

Wund. (setzt sich). Nun er Kopfhänger, wie steht es? hat er sich entschlossen, Jungfer Lottchen zu heurathen? Hat er überlegt, welch ein Glück er mit dem Mädchen macht?

Friz (antwortet nicht).

Wund. Er hat den Kopf von Malchen noch voll; aber geb' er das auf! die wird seine Mutter.

Friz. Gott verhüte das!

Wund. Gott befördere das! Es ist des Vaters Wunsch und Wille.

Friz. Und des Sohnes Tod!

Wund. Sey er still! das kenn' ich. In seinen Jahren stirbt man oft mit dem Maul; aber in Natur nur ein Mahl.

Friz. Vater, ich kann ohne das Mädchen nicht leben!

Wund. Ich auch nicht. Jetzt will ich doch sehen, wer dem Andern weichen wird.

Friz. Der weichen muß, nicht der, der weichen sollte.

Wund. Ey seht doch! damit meint er wohl mich? Kurz, ich komme vom Bürgermeister, habe Alles in Richtigkeit gebracht und versprochen, ihn gleich hinzuschicken — er wird also gehen.

Friz. Aber nicht heurathen.

Wund. Was?

Friz. Außer Malchen keine!

Wund. Friz!

Friz. Vater, außer Malchen keine, so wahr ich lebe!

Wund. Mir aus den Augen!

Friz. Ich bin gewohnt, daß Sie mir jede billige Bitte verweigern; auch als Kind durft ich nie herzlich meine Arme nach Ihnen ausstrecken. Ein strenger Blick verwies mir jede kindliche Vertraulichkeit und zwang mich in Ihnen, nur den Mann zu sehen, von dem mein Schicksal abhing. Nie zeigten Sie mir den Vater und doch klingt mir der Nahme so süß. Ich meine, wenn ich die Hände nach Ihnen ausstrecke und Vater rufe, Sie könnten keiner gerechten Bitte widerstehen. Machen Sie mich nicht unglücklich! es ist Ihr Sohn, der um das Glück seines Lebens fleht; ich habe Malchen ewige Treue geschworen, sie mir. Ich halte meinen Schwur, es koste was es wolle, und sie gewiß auch.

Wund. Hm — so?

Friz. Sie gewiß auch.

Wund. Wenn sie sich nun aber schon eines andern besonnen hätte?

Friz. Wie?

Wund. Wenn sie den soliden Vater dem jungen Laffen von Sohn vorzöge?

Friz. Vater!

Wund. Wenn sie die Thaler des Vaters der Armuth des Sohnes, wenn er sich nicht nach meinen Willen verheurathet, vorzöge? — he, wie dann? (lachend).

Friz. Das thut sie nicht, das wird sie nicht!

Wund. Wird es, thut es, hat es schon gethan. — Da, lese er, hier ist schwarz auf weiß. (gibt ihm ein Papier).

Friz (liest). „Ich bekenne, daß ich freywillig meine Hand dem Herrn Jacob Wunder versprochen und so bald mein Vater will, seine Frau werde. Amalie Hartmann." — Gott! es ist ihre Unterschrift.

Wund. (für sich). Es wirkt; das hab' ich gut gemacht. Will der Bursche nicht aus Liebe heurathen, so heurathet er aus Eifersucht, aus Rache; mir gleichviel, wenn ich ihn nur los werde.

Friz. Amalie, das kannst du?

Wund. Nun, was ist's denn mehr? ein Mädchen gibst du auf und nimmst dafür ein anderes; das ist das ganze Unglück.

Friz. Amalie treulos! — o so ist es auch ihr ganzes Geschlecht!

Wund. Glaube selbst, daß es ein Geschlechtsfehler ist; der Fall ist gar zu häufig, darum wundre dich nicht so und mache es wie sie. — Geh Friz, geh zum Bürgermeister.

Friz. Adieu Vater!

Wund. Gehst du hin?

Friz. Ja!

Wund. Endlich wirst du doch vernünftig. Komm her, habe dich wohl in fünfzehn Jahren nicht geküßt. Du sollst einen Kuß haben. (küßt ihn; Friz bleibt kalt). Bring der Braut meinen Gruß und mach Alles richtig — zieh dich aber ein wenig sauber an; denn sie halten dort was auf Kleider. — Nun warum gehst du nicht?

Friz. Ich muß erst ein wenig ruhiger werden, (geht herum).

Wund. Auch das. Denke, was du deiner Braut Schönes sagen wirst. (für sich). Denn wenn er sie sieht, möchte ihm eben nicht viel Schönes einfallen.

(laut). Die Leute sagen, sie sey häßlich; aber das ist nicht wahr, sie ist gar nicht übel. Eine Schönheit ist sie freylich nicht, aber sie hat 30000 Gulden; was ihr an körperlicher Schönheit abgeht, hat sie in klingender Münze — ein wenig laut muß er mit ihr sprechen; sie hat einen fatalen hartnäckigen Fluß im rechten Ohr. Groß ist sie nicht, desto weniger Zeug braucht sie auf ein Kleid; ist auch ein Vortheil, kurz: er macht eine gute Parthie.

Friz (wie zu sich selbst). Ja, es ist beschlossen! Ich will sie sehen, um sie zu demüthigen.

Wund. Was?

Friz. Ich will sie beschämen.

Wund. Unterstieh dich!

Friz. Vor Vater und Mutter beschämen und sie dann auf ewig fliehen.

Wund. Ich lasse dich einsperren, wenn du das thust.

Friz. Ist es denn nicht Ihr Befehl?

Wund. Mein Befehl ist, daß du sie heurathest.

Friz (erstaunt). Daß ich Malchen heurathe?

Wund. (stutzt). Von wem spricht er denn?

Friz. Von wem kann ich reden, als von ihr, von Malchen?

Wund. Du — fing mir nicht wieder das alte Lied, sonst zwingst du mich, den Takt dazu zu schlagen. Malchen wird er nicht mehr sehen, ich verbiethe ihm das Haus. Zum Bürgermeister geh er, sonst bleibt die Thüre für ihn verschlossen.

Friz. Gut denn! ich gehe hin.

Wund. Belüg' er mich nicht! Ich hoff', er weiß, was er mir schuldig ist.

Friz. Vater! Sind Sie mir denn gar nichts schuldig?

Wund. Ich ihm? Schuldig? Kurios! was denn?

Friz. Die Tage mit Freude zu schmücken, derer Urheber Sie sind, mein kindliches Gefühl, das sich mit Liebe und Vertrauen an Sie schmiegen möchte, mit väterlichen Wohlwollen zu erwiedern; mein Herz nicht dadurch zu zerreißen, da Sie mir Amalien nehmen und mich zwingen, ein Geschöpf mit allen Gebrechen des Körpers, und vielleicht auch der Seele dafür zum Weib zu nehmen. Geld wiegt in Ihren Augen Alles auf; was kümmern Sie meine Thränen und mein künftiges Schicksal? — hart wie das Metall, dem Sie alles opfern, ist Ihr Herz. Ich entsage jedem Versuch, es zum Mitleid zu bewegen. Ich habe keinen Vater, keine Geliebte mehr, zerrissen sind die Bande, die mich an die Menschen knüpften — ich steh' allein, verrathen und verlassen! Wenn Krankheit Sie aufs Lager wirft, wenn Ihr sterbender Blick keine Thräne des Mitleids in dem Aug bezahlter Wärter findet — dann erst werden Sie die Hände nach Ihrem Sohn ausstrecken, für eine kindliche Thräne gern und willig ihre vollen Kisten biethen und innig fühlen, daß Liebe und dankbare Herzen das höchste Glück des Lebens sind. (ab).

Fünfter Auftritt.

Wunder.

Was unterstieht sich der Bursche? Vom Sterben sprach er? vom Sterben? und weiß, daß sich kein Mensch mehr davor fürchtet als ich? Läuft mir es doch eiskalt über den Rücken, ganz fieberhaft. Acht und fünfzig

bin ich schon gewesen, also acht Jahre über ein halbes Säkulum — es wäre wirklich möglich, daß ich sterbe — ich kann dieses fatale Wort gar nicht ohne Entsetzen aussprechen. (geht zum Spiegel). Wie seh' ich denn aus? — ein bischen blaß von der Alteration; aber sonst ganz gut — wenig Runzeln, ganz ansehnlich korpulent — mein Alter sieht man mir nicht an: aber Wunder; die schönsten Aepfel sind oft wurmstichig. Es wäre doch entsetzlich, wenn ich so mit einem Mahl darauf ginge.

Sechster Auftritt.

Zacharias. Wunder.

Wund. Gut, daß Sie kommen. Sagen Sie mir doch — aber aufrichtig, wie seh' ich aus?

Zach. Wie ein Bräutigam.

Wund. Ohne Scherz! Wie finden Sie mich? glauben Sie, daß ich noch lange leben kann?

Zach. Wie kommen Sie auf so unangenehme Gedanken?

Wund. Ja wohl, unangenehme. Friz hat mich ans Sterben erinnert und dabey ist mir ganz wunderlich geworden.

Zach. Will er, daß Sie Ihr Testament machen sollen?

Wund. Rühren hat er mich wollen; er kennt meine schwache Seite; und ich muß Ihnen nur gestehen, er hat mir wirklich ans Herz geredt. Wenn er nicht fortgelaufen wäre, ich hätt' ihn von der Heurath mit Lottchen dispensirt.

Zach. Und ihm Malchen gegeben?

Wund. Ey bewahre! wo denken Sie hin? Die behalt' ich für mich — und er wäre vor der Hand damit zufrieden gewesen, wenn er nur die Andere nicht nehmen durfte. — Unter uns! sie sieht auch gar nicht appetitlich aus; ich habe ihn aber darauf präparirt, daß er nicht zu sehr erschrickt, wenn er sie sieht. Was meinen Sie? wenn er sie durchaus nicht will, muß ich wohl nachgeben?

Zach. Und die 30000 Gulden Mitgift, die man versprochen hat, Ihnen in die Hand zu liefern und die Sie, weil der Sohn noch nicht mündig ist, nach Belieben ein paar Jahre umwenden können —

Wund. Die wären dann freylich verloren.

Zach. Im Hause müssen Sie ihn denn auch behalten. Um desto besser! so hat doch die junge Frau eine angenehme Gesellschaft.

Wund. Halt! das geht nicht — ich schick' ihn fort in die Welt.

Zach. Das kostet Geld — er kann liederlich werden, Schulden machen —

Wund. Das ist auch wieder wahr. Was rathen Sie mir denn?

Zach. Bey unserm Plane zu bleiben, auf die empfindsamen Klagen des Herrn Sohnes ein festes „Halt das Maul! du mußt!" — antworten; in acht Tagen ist dann Alles in Ordnung.

Wund. Sie haben Recht. Nur vom Sterben soll er mir nicht mehr reden,

Zach. Das war boshaft von ihm.

Wund. Man braucht den Tod nicht zu rufen; er kömmt doch für reiche Leute immer zu früh.

Zach. Wo ist er denn jetzt?

Wund. Beym Bürgermeister.

Zach. Gewiß?

Wund. Ich habe ihn hingeschickt.

Zach. Und er ist so gutwillig gegangen?

Wund. Ein Meisterstück hab' ich gemacht, lieber Zacharias! Sie werden mich loben. Es fuhr mir so mit ein Mahl in den Sinn; Malchen nahm heute zwanzig Gulden von mir zu leihen, sie glaubte mir einen Schein anszustellen und unterschrieb ein Eheversprechen.

Zach. Was Guckguck!

Wund. Freylich kann ich das nicht geltend machen. Das Mädchen ist nicht mündig; aber bey meinem Sohn that es gute Wirkung; er hält sie für untreu und vielleicht kann ich auch damit dem Mädchen ein wenig Furcht einjagen. Schließen Sie doch die Thüre zu; ich muß den Brief noch ein Mahl lesen. (setzt sich, zieht den Brief heraus und liest). „Liebe Schwester, wie kömmt es, daß ich so lange keine Briefe von euch erhalte? ich will den Posten die Schuld beymessen, nicht euch; denn ich weiß, daß ihr mich liebt. Von Tag zu Tag gedacht' ich, abzureisen, ward aber immer durch die Saumseligkeit der Advokaten daran verhindert." — (zu Zacharias). Wird nicht genug geschmiert haben. Weiter! — (liest). „Jetzt hoff' ich aber den 29. bis 30. August reich wie ein Krösus bey euch einzutreffen." — (zu Zacharias). Wie reich mag denn der Krösus ungefähr gewesen seyn?

Zach. Kann nicht dienen.

Wund. Möcht' es gern wissen, um ein wenig kalkuliren zu können — wissen Sie auch nicht, wer er war?

Zach. Weiß es auch nicht. Ich halte so dafür, er müsse ein Lieferant gewesen seyn; denn dabey läßt sich noch das Meiste machen.

Wund. Also weiter! (liest). „Euch Alle will ich bedenken und glücklich machen; meine Pathe Malchen aber ist Erbinn meines ganzen Vermögens." (zu Zacharias). Hören Sie? — (liest). „Ich schrieb euch das vorläufig, damit ihr wißt, falls ich auf der Reise umkäme, was ihr mit meinem Vermögen zu thun habt. Wir wollen uns dann um brave Schwiegersöhne umsehen und in dem Schooß unserer Familie froh und glücklich leben; ich küsse euch Alle und bin dein zärtlicher Bruder, Joseph Weiler."

Zach. Das war wohl ein Meisterstreich, den Brief für uns zu behalten.

Wund. Und eine wahre Fügung des Himmels, daß sich der Briefträger irrte.

Zach. Freylich kam uns das zu statten, daß Ihre verheurathete Schwester Hartweil heißt — der Mensch konnte sich leicht irren.

Wund. Und wir wiesen ihn nicht zurechte.

Zach. Das ließen wir wohl bleiben.

Wund. Behielten den Brief für uns.

Zach. Was ein gescheidter Einfall war. — Wer hatte ihn denn?

Wund. Nun — wer hat denn in meinem Hause die gescheidten Einfälle als Sie?

Zach. Das muß wahr seyn, erkenntlich sind Sie; nun, da brachen wir ihn denn auf —

Wund. Fanden einen Schatz —

Zach. Den suchten wir für uns zu behalten, und wer thäte das nicht? wir entschlossen uns Malchen zur Frau zu nehmen, weil sie eine reiche Erbinn ist.

Wund. Und suchen den Fang zu beschleunigen; denn, wenn der Onkel kömmt, möcht' er das Netz zuziehen und der Fisch wäre nicht darinn.

Zach. Thun Sie nur recht gutmüthig. In dem Hause dort ist Alles lauter Empfindsamkeit. Sprechen Sie viel von Nächstenliebe und vor Allem, lassen Sie sich von Ihrer Hitze nicht überrumpeln.

Wund. Meine verdammte Hitze hat mir heute schon einen Streich gespielt; ich habe mich ein wenig mit der Mutter überworfen; sie sagte mir Bitterkeiten und ich hab' ihr nicht süß darauf geantwortet. Die darf mir nicht ins Haus, wenn ich verheurathet bin; die Frau Schwiegermutter möchte das Töchterchen instruiren. Vor der Hand muß ich sie aber doch wider gut machen. Wie wär' es denn, wenn ich ihr den schönen großblumichten Cattun schickte? Etwas muß ich schon springen lassen. — Herr Zacharias, wenn es gelingt — was ich versprach, das halt' ich.

Zach. Sind immer mein gütiger Patron gewesen.

Wund. Weiß wohl, daß ich ohne Sie ein geschlagener Mann wäre, Sie besorgen ja Alles, und immer zu meinem Vortheil.

Zach. Habe meine größte Freude daran, wenn ich Ihnen dienen kann. Bin halt so eine dankbare Seele, denke Tag und Nacht, wie ich Ihnen nützlich seyn kann.

Wund. A'propos, wie geht es mit dem Tischler? noch keine Zahlung?

Zach. Ist nicht daran zu denken, er arbeitet Tag und Nacht; aber was er erringt, essen die fünf Kinder in einer Stunde weg.

Wund. Darum sollte das Bettelvolk gar keine Kinder bekommen; so ein Kind kömmt einem Taugenichts vortrefflich zu statten, seine Gläubiger nicht zu zahlen.

Zach. Und hier können wir keine strengen Mittel

anwenden; die ganze Stadt kennt ihn als einen arbeitsamen Mann, hat Mitleid mit seinem Elend; dießmahl müssen wir schon den Schneckengang der Barmherzigkeit gehen.

Wund. Geben Sie mir die Hartmannische Verschreibung; vielleicht muß ich dort drohen.

Zach. Habe sie deßhalb zu mir gesteckt, hier ist sie. — Nun viel Glück Herr Bräutigam.

Wund. Danke, danke! Hätt' es nicht geglaubt, in meinen alten Tagen —

Zach. Nun, wie alt sind Sie denn?

Wund. Freylich, freylich, kann immer noch einen Erben bekommen.

Zach. Das hoffen wir auch.

Wund. Was Gott will! Nur nicht mehr Kinder, als man ernähren kann. Das Erziehen kostet viel.

Zach. Davor wird Sie Gott behüten; denn Ihrem Vermögen nach könnten Sie dreyßig Kindern eine gräfliche Erziehung —

Wund. Nein, das wäre mir doch zu viel! (nimmt Hut und Stock). Nun will ich also den Bräutigams-Pfad betreten. Was meinen Sie, soll ich nicht eine andere Perücke aufsetzen?

Zach. Kann nicht schaden.

Wund. Und den rothen Rock anziehen.

Zach. Auch gut. Die Farbe der Freude.

Wund. Man muß junge Mädchen durch das Aeußerliche zu blenden suchen. — Hier hab' ich auch einen Ring von meiner seligen Frau; sehen Sie, wie das flimmert! das wird der Magnet seyn, der ihr Herz zu mir herüber zieht.

Zach. Die Liebe zu Ihrem Sohne bewirket eine zurück stossende Kraft.

Wund. Ey was! Sie trauen mir auch gar nichts zu. Wir wollen sehen, wer das Feld räumen muß. (lacht) Die werden sich hinter den Ohren kratzen, wenn der reiche Onkel kömmt; aber da wird es zu spät seyn. — Wir haben doch schon hübsche Stückchen mit einander gemacht. (lacht) Und was das Beste ist, sind dabey reich geworden.

Zach. Weil wir immer Gott vor Augen hatten.

Wund. Und unsern Vortheil.

Zach. Das muß der Kluge immer: thun Sie nur recht empfindsam.

Wund. Soll nicht fehlen, Herzensfreund — es muß geben; übermorgen haben wir eine hübsche Frau, die uns schweres Geld mitbringt und lachen ins Fäustchen, daß wir die Andern so geprellt haben. (lacht).

Zach. Nur nicht zu früh Herr Wunder! Wer zuletzt lacht, lacht am Besten. (beyde ab).

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

(Garten am Hause).

Erster Auftritt.

Minchen. Major.

Minch. Nur hierher lieber Major! mein Vater ist noch nicht zu Hause; er weiß auch nicht, daß Sie unser Gast sind — es sollte eine Ueberraschung für ihn seyn. (gibt ihm einen Stuhl). Nur hier niedergesetzt; denn ich weiß wohl, daß Sie nicht lange stehen können.

Major. Sie müssen mich nicht für so sehr invalide halten liebes Minchen. Es ist wohl wahr, daß mich das Bein noch manchmal fluchen macht und tüchtig schmerzt; aber in so lieber Gesellschaft bin ich sehr geduldig. Kömmt es zu arg, so beiß' ich mich derb in die Lippen und murmele ein ganz leises. „Hohl dich der Teufel!" — aber mehr erlaub' ich mir im Beyseyn hübscher Mädchen nicht.

Minch. Warum sollten Sie eine so gerechte Klage unterdrücken?

Major Erstlich — weil mir das Klagen doch nicht hilft: und dann, weil es für einen Soldaten unschicklich ist.

Min. Aber sind denn die Soldaten nicht auch Menschen?

Major O ja! Aber man verlangt, daß sie abgehärtete Menschen seyn sollen.

Min. Ihre Herzen sind es wohl; sonst könnten sie nicht ihre Brüder umbringen.

Major. Halt, halt! Ueber das Kapitel spreche ich mit dem schönen Geschlecht nicht.

Min. Weil sie Unrecht behalten würden. Ich kann es nicht bergen: ich werde Ihnen oft recht gram, wenn Sie meinem Vater so gleichgültig von hundert Todten erzählen, als ob es hundert Mücken gewesen wären. Ach man denke doch, daß Jeder von diesen Armen einen Menschen hat, der ihm nach weint. — Aber das hör' ich gern, wenn Sie zum Beyspiel die Leute vom Stehlen und Plündern zurück gehalten; Kinder aus dem Feuer gerettet und sie den jammernden Aeltern in die Arme geworfen; hier einen armen Blessirten hülfreich die Hand bothen; dort mit einem halb Verhungerten ihr Mittagsbrod theilten. — Ach, da bin ich oft recht böse, daß einen so guten Mann eine Kugel treffen konnte und bin doch wieder froh, daß sie nur das Bein und nicht das Herz traf.

Major. Ja, die Kugeln achten nicht auf gute und böse Menschen; die treffen den Schurken wie den ehrlichen Kerl. Aber sagen Sie mir doch Minchen, wer hat Ihnen denn all die schönen Sachen von mir erzählt? ich doch gewiß nicht.

Min. Ach nein! — Sie haben uns nur immer von Ihren bösen Thaten erzählt; das Gute weiß ich von Ihrem Held.

Major. Fängt der alte Mann zu schwatzen an?

Min. Ich rede von Ihnen und höre ihm gerne zu, wenn er vom Kriege erzählt: freylich haut er oft ganz erbärmlich ein, daß ich vor Angst nicht weiß, wo ich zuerst hinlaufen und helfen soll; dann fängt er aber gleich wieder an, einzulenken und erzählt etwas

gutes — zum Beyspiel — von Ihnen weiß ich was recht Gutes, Herr Major.

Major Und das wäre?

Min. Sie müssen aber nicht mit ihm zanken, daß er mirs erzählt hat.

Major Nein, nein!

Min. Ich weiß, daß Sie einen blessirten Feldwäbel auf Ihrem Rücken bis in die nächste Stadt trugen, die eine Stunde weit entfernt war, und daß Sie, weil der Mann sehr schlecht kurirt wurde und von seiner Pension nur kümmerlich leben konnte, ihm monathlich eine Zulage geben.

Major Das ist ja nichts besonders.

Min. Aber was Gutes; ich wenigstens bin Ihnen deßhalb recht von Herzen gut geworden.

Major Ja Minchen, ist das wahr?

Min. Ich habe Ihren Held auch zu Gast gebeten; er soll allein in meiner Stube essen.

Major Ey, ey! da spinnt sich ja was an.

Min. Ich habe wohl noch etwas von ihm wissen wollen; aber er sagte mir immer, er wisse es nicht, ich müßte Sie selbst fragen.

Major So fragen Sie mich.

Min. Sie könnten es aber übel nehmen.

Maj. Wer wird einem so lieben Mädchen eine kleine Neugierde übel nehmen.

Min. Nein Herr Major, aus Neugierde frag' ich nicht; es ist bloß Theilnahme für Sie.

Maj. Desto besser! Fragen Sie!

Min. Sie müssen mir aber versprechen, die Wahrheit zu sagen.

Maj. Ich verspreche es; hier ist die Hand darauf (gibt ihr die Hand). Aber ihre Hand bleibt nun so lan-

ge mein Gefangener, bis Sie gefragt und ich geantwortet habe (behält ihre Hand).

Min. Ich möchte wohl wissen, lieber Herr Major, ob Sie Niemand umgebracht haben.

Maj. Halten Sie mich denn für einen Mörder?

Min. Nun im Kriege ist es ja erlaubt — haben Sie Niemand erschossen oder erstochen?

Maj. Erstochen Niemand; aber erschossen hab' ich einen hübschen jungen Mann.

Min. (reißt sich erschrocken von ihm los). Gott im Himmel!

Maj. Sie werden mir die Hand schon wieder geben Minchen, wenn ich Ihnen sage, daß ich damit unserm guten alten Held das Leben rettete. Der alte Mann war gestürzt, ein feindlicher Reiter schwang eben den Säbel, ich schoß ihn vom Pferde.

Min. Hätten Sie ihm denn nicht in den Arm fallen können? mußten Sie denn gleich schießen?

Maj. Ja wohl! denn ich war so zwanzig Schritte von ihm entfernt und wäre viel zu spät gekommen. Der alte Mann nannte mich seinen Retter und schwur es zu vergelten; er hat auch Wort gehalten; denn zwey Jahre später that er mir den nähmlichen Dienst.

Min. (schlägt die Hände zusammen). Und schoß auch Jemand todt?

Maj. Er schoß den todt, der mir eine Pistole auf die Brust setzte; ritt dann an mir vorbey und schrie: wir sind quitt Herr Major! von diesem Augenblick an sucht' ich ihn auf und nahm ihn zu mir. Mehrere Campagnen über erzeigte er mir noch so viele Dienste, daß ich ihm nun nicht mehr sagen kann: Held, wir sind quitt!

Min. Ich sehe wohl ein, daß Sie und Held das thun mußten; aber recht ist es mir doch nicht, daß Sie Jemand umgebracht haben.

Maj. Es war ja Nothwehre.

Min. Sie müssen es nicht übel nehmen, daß ich alles so frey heraussage.

Maj. Nun erlauben Sie mir aber auch eine Frage! — wenn Ihr Vater Ihnen einen Mann geben wollte; wenn er zum Beyspiel einen ausgesucht hätte, der wie ich, Soldat wäre, würden Sie ihn wohl lieben können?

Min. Den Mann wohl, aber den Soldaten nicht.

Maj. Minchen, Sie hassen meinen Stand?

Min. Kann man lieben, was so fürchterlich, so verheerend ist?

Min. Haben Sie Abneigung gegen mich?

Min. (schnell). Gott bewahre! Nur gegen Ihren Rock. — Ach, wenn Sie nicht Soldat wären, hätt' ich Sie noch einmal so lieb.

Maj. Also liebt mich Minchen?

Min. (erschrickt). Versteht sich in allen Ehren.

Maj. Das versteht sich auch bey mir.

Min. (schnell und verwirt). Sie müssen auch ja nicht glauben Herr Major. —

Maj. Was ich doch so gerne glauben möchte, daß mich Minchen recht von Herzen liebt.

Min. (schlägt beschämt den Blick zur Erde). Ich habe gewiß zu viel gesagt.

Zweyter Auftritt.

Held. Vorige.

Held. Jungfer Minchen, die Schwester sucht Sie im ganzen Hause. Sie sollen in die Küche kommen.

Min. (erschrickt). Ach Gott! die Milch —

Maj. Was denn?

Min. Die ist gewiß übergelaufen! Ich hatte eben Milch am Feuer als Sie kamen.

Maj. Die hohlen Sie jetzt doch nicht mehr ein.

Min. Aber es könnte mit den andern Sachen auch so gehen. Herr Gott! wenn etwas angebrannt wäre, oder der Rauch in eine Speise schlüge, dann käme ich heute um meine ganze Koch-Reputation. — Bleib' er hier Held und vertreib' er dem Herrn Major die Zeit; wenn es dann zum Essen kömmt, in meinem Zimmer ist schon für ihn gedeckt (eilig ab).

Dritter Auftritt.

Major. Held.

(Major setzt sich. Held steht zurück).

Maj. (nach einer Pause). Held, was denkst du?

Held. Allerley.

Maj. Darf man es wissen?

Held. Warum nicht? Ich mache mir Vorwürfe.

Maj. Worüber?

Held. Daß ich die Jungfer da, die eben wegging, verliebt gemacht habe.

Maj. (sieht ihn groß an). In wen? in dich?

Held. Der Himmel soll sie und mich dafür bewahren!

Maj. Nun in wen denn?

Held. In Sie.

Maj. In mich? wie Teufel hast du denn das angefangen?

Held. Wie ein altes Weib — ich habe gekuppelt. Das Mädchen schwatzt gern und hört gerne schwatzen; da ließ ich mich denn manchmal so mit ihr ein und fand, daß sie gesunde fünf Sinne und ein gesundes Herz habe. Sie hörte gern von Ihnen reden, ich — rede gern von Ihnen; da hab' ich ihr denn so viel vorgeschwatzt, daß der Zunder Feuer fing.

Maj. Das hast du nicht gut gemacht Alter! Was ist jetzt zu thun?

Held. Löschen werd ich wieder müssen, weil Sie nicht anblasen wollen.

Maj. Weist du das gewiß?

Held. Seit Sie mir gestern sagten, daß wir bald reisen würden — ja.

Maj: Wenn ich nun aber bliebe?

Held (freudig). Ja?

Maj Wenn ich Minchen zum Weib nähme?

Held. Ich hieße sie für mein Leben gern Frau Majorinn.

Maj. Gingst auch wohl für sie so weit ins Feuer wie für mich?

Held. Als ehrlicher Kerl muß ich ja! darauf antworten.

Maj. Held — du bist doch nicht etwa mein Nebenbuhler bey dem Mädchen?

Held. Dreyßig Jahre jünger, ja Herr Major!

Maj. Sie hält große Stücke auf dich.

Held. Ich auch auf sie.

Maj. Du bist ihr Gast.

Held. Sie will es so haben.

Maj. Höre Held, sag ihr doch, daß wir morgen reisen.

Held. Ich hoffe aber, es ist eine derbe Lüge.

Maj. Freylich; ich möchte nur wissen, was sie für ein Gesicht dabey macht.

Held. Ach, wie eine Leiche wird sie werden. Herr Major, wenn Sie die fahren lassen, so machen Sie ein Kreuz über den Ehestand; denn so ein Mädchen finden Sie nicht mehr. Sehen Sie nur, ich habe mir das Ding so ausgedacht — Dienen kann dein armer Herr nicht mehr; sein Bein wird das nie leiden: er wird seine Pension nehmen und so kann er mit dem, was er von Haus hat, gut leben — aber allein? — die Zeit wird ihm lange werden; er sollte sich eine Frau nehmen — aber da war guter Rath theuer — eine Modepuppe für einen pensionirten Officier? Pfuy Teufel! Es muß ein Weib seyn, die, wenn ihn seine Wunde schmerzt, mit ihm leidet — wenn er lacht, mit ihm lacht — und da hab' ich denn endlich nach vielem Hin- und Herſinnen mein Auge auf Jungfer Hartmann geworfen.

Maj. Auf der wollen wir es auch liegen lassen.

Held (fröhlich). Ja Herr Major, das wollen wir!

Maj. (gibt ihm eine Pfeife und Tabakbeutel). Stopfe mir eine Pfeife Held. Wenn ich guter Dinge bin, muß ich die Pfeife dampfen sehen.

Held (stopft). Das gute Kind! da haben mir die Dienstleute eben erzählt, daß die beyden Mädchen ihrem Vater so eine große Freude gemacht haben.

Maj. Nun?

Held. Herr Hartmann mag eben nicht in den besten Umständen seyn; auch hat die Krankheit viel gekostet: da haben denn die beyden Kinder von ihrem ersparten Gelde den Apotheker-Conto bezahlt und ihn dem Vater heute gegeben. (schlägt Feuer).

Maj. Das ist schön, das ist gut! Held, wir werden eine gute Frau bekommen.

Held. Ja Herr Major, das werden wir! (gibt ihm die Pfeife).

Maj. Stopfe dir auch eine Pfeife.

Held. Kann nicht seyn, Herr Major, habe keine bey mir.

Maj. Wie? Der alte Meerschaumkopf, den ich dir schenkte und der sonst nie aus deiner Tasche kam?

Held. Kam heraus und wird nicht wieder hinein kommen.

Maj. Was Teufel!

Held. Damit sie aber nicht glauben, daß ich ihn verschleudert habe, so muß ich's Ihnen wohl erzählen. Hier neben an wohnt eine arme Tischler Familie; der Mann arbeitet Tag und Nacht; aber zwey Arme — wie sollen die sieben Mäulern zu Essen geben? er hat eine kranke Frau und fünf Kinder. Gestern ging Jungfer Minchen hinüber und nahm mich mit — sie brachte der kranken Frau etwas zu essen; da stand ich denn in der Werkstatt bey dem Mann und rauchte meine Pfeife. Der Mann ward unruhig, endlich hub er an: Herr, ich habe in meinem Leben noch um nichts gebettelt; aber jetzt bitt' ich ihn, laß er mich eine Pfeife rauchen! ich war stark daran gewöhnt und mußte es mir seit einem Viertel Jahre

versagen; denn wo fünf Kinder um Brod schreyen, da darf der Vater nicht ans Rauchen denken. Freylich hat es mich anfangs viel Mühe gekostet; aber endlich hatt' ich mir's abgetrotzt, bis er heute zu mir herein kam und mir die Nase voll dampfte, da kam mir's dann lebendig in den Sinn. Meine Anne hat heute durch Jungfer Minchens Güte eine Suppe, geb' er mir eine Pfeife. — Ich nahm die Pfeife aus dem Mund, den Tabacksbeutel aus der Tasche und gab ihm Beydes; er stopfte, fing an zu rauchen und ich habe, glaub' ich, in meinem Leben kein vergnügteres Gesicht gesehen, als des Mannes seines. Er gab mir gar keine Antwort mehr, sondern nickte, wenn ich mit ihm sprach, nur immer freundlich mit dem Kopfe. Als nur noch Asche in der Pfeife war und es nun nimmer rauchen wollte, gab er mir sie mit Dank zurück. — „Nicht so Nachbar, die Pfeife ist seine!" rief ich — „Nicht doch lieber Herr! Kann ich doch keinen Tabak kaufen." — Dafür soll auch Rath werden — sagte ich — ich bring' ihm alle Tage eine Pfeife von dem Besten. — Nun hätten Sie die Freude sehen sollen, die der Mann hatte!

Maj. Und die du erst hattest, guter Alter!

Held. Anfangs glaubte ich wirklich, ich hätte was recht Gutes gethan; aber am Ende war es doch nur eine Pfeife Tabak, die ich ihm gab. Nun will ich aber erst was Gutes thun und mir alle Tage eine Pfeife von meinem Deputat, was ich von Ihrer Güte Herr Major erhalte, absparen und ihm bringen; denn wenn ich ihm auch den schlechten kaufen wollte, da er ein Mahl schon den guten gekostet hat, wird ihm kein anderer schmecken. Hab' auch wirklich heute schon damit angefangen und mein Morgen-Pfeifchen

nicht geraucht. Es kam dem alten Kerl wohl ein Bischen hart an, aber es muß doch gehen.

Maj. Held!

Held. Herr Major!

Maj. Gib mir die Hand, du bist ein wackerer Kerl! Da rauch' die Pfeife aus. (gibt sie ihm).

Held. Nicht doch Herr Major.

Maj. Ohne Widerrede!

Held. Herr Major! Deßhalb war es nicht gesagt.

Maj. Das weiß ich. Nimm! die Pfeife behältst du zum Andenken statt der andern.

Held. Das kann ich wahrhaftig nicht; da bleibt mir ja gar kein Verdienst dabey.

Maj. Nicht? Hast du dem Menschen doch eine frohe Stunde gemacht, ihm geschenkt, was dir das Liebste auf der Welt war.

Held. Ja, das ist wahr! Nach Ihnen hatt' ich die Pfeife am liebsten.

Maj. Du sollst mich morgen zu den Leuten führen; viel kann ich freylich nicht für sie thun; aber wo der Mangel so groß ist, kommt auch eine kleine Hülfe willkommen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Amalie und Minchen (tragen einen Korb und alles, was zum Tischdecken gehört).

Amal. Guten Tag, Herr Major!

Maj. (ihnen entgegen). Kann ich helfen?

Amal. O nein! wir sind an Ort und Stelle. (setzen den Korb in die Laube, die seitwärts ist). Es

wird heute spät gegessen; der Vater ist nach der Kirche zum Herrn Doctor Werner gegangen, sich zu bedanken. Er sagte: Dem, der mir das Leben erhalten hat, gebührt nach Gott der erste Dank.

Maj. (zu Minchen). Wie stehts in der Küche? Bin ich wirklich an einem Unglück Schuld?

Minch. Die Milch ist richtig davon gelaufen, aber der Schaden war zu ersetzen. (sieht in die Coulisse). Der Vater kömmt! Der Vater kömmt! Ach Gott, Herr Wunder kömmt mit ihm.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Hartmann. Die Mutter. Wunder. (Die Mädchen beschäftigen sich mit Tischdecken. Amalie ist ängstlich).

Wund. Wie gesagt, Herr Hartmann, ich lade mich zu Gast; ich bin jederzeit ein Freund vom Hause gewesen und nehme an diesem frohen Familien-Feste den größten Antheil.

Hart. Ich danke, Herr Wunder, ich danke. — Ah! sieh da, Herr Major! Nun da haben mir meine Kinder wirklich eine herzliche Freude gemacht, daß sie Sie gebethen haben.

Maj. Ich kam auch mit Freuden.

Wund. Ob wohl man mich nicht geladen hat, so hoff' ich doch, man wird mich nicht wie einen ungebetenen Gast hinter die Thür setzen.

Hart. (thut als ob er es nicht gehört). Malchen! Mine! (halb leise). Ich habe die Blumen wohl bemerkt, die auf dem Weg lagen; nicht wahr, eure Lie-

be hat sie mir gestreut? (sie küssen ihm die Hände). Nun Kinder, werden wir bald essen?

Minch. Gleich Vater!

Hartm. (zu Wunder). Sie werden mit Wenigen verlieb nehmen müssen. Bey uns weiß man nichts von großen Tafeln; ein Fest bey uns wäre bey Ihnen sicher eine karge Mahlzeit.

Wund. Ey glauben Sie das nicht. Mit Sparsamkeit, da kömmt man weit, das ist so mein Wahlspruch. Aber heute wollen wir eine Ausnahme machen; die Genesung des Herrn Hartmann freut mich so, daß ich einige Kleinigkeiten zu mir gesteckt habe, der werthen Familie meine Ergebenheit zu bezeigen. (zur Mutter). Für Sie Frau Hartmann hab ich da ein Kleid. (zieht unter dem Rock ein Stück groß blumigten Cattun hervor). Es ist ein kostbarer Zeug — alle Pflanzen und Gewächse des ganzen Erdbodens sind darauf anzutreffen und die Farben — sehen Sie nur ein Mahl her. (breitet es aus).

Mutter. Herr Wunder, ich kann es nicht annehmen.

Wund. Sie werden mir doch nicht wieder einen Korb geben? ich trage an dem von heute Früh schon schwer genug.

Hartm. Was ist das?

Mutter (unwillig und leise zu Wunder). Ich habe Sie ersucht, heute nichts zu sagen und ich hoffe, Sie werden meine Bitte erfüllen.

Wund. (ziemlich laut). Goldne Frau Schwiegermutter, das kann nicht seyn. Es würde mir bis Morgen das Herz abdrücken.

Mutter. Sie wollen unsere Freude verbittern?

Wund. Ey nicht doch! Eine Hochzeit wird die Freude vermehren.

Mutter. Diese nicht.

Hartm. Was habt ihr da?

Mutter. Herr Wunder möchte dir gerne einen Vorschlag machen und ich ersuche ihn noch zu warten; heute ist nicht der Tag dazu.

Wund. Aber da ich überzeugt bin, lieber Herr Hartmann, daß mein Vorschlag zum Glück Ihrer Familie beytragen wird, halt' ich es für eine Gewissenssache, Sie gleich damit bekannt zu machen und sage also, daß ich —

Mutter. Sie werden die Unhöflichkeit nicht so weit treiben, wider meinen Willen zu reden?

Wund. Nur nicht heftig liebe Frau! Ihr Wille mag gut und schön seyn; aber hier vereinigt er sich nicht mit dem Wohl Ihrer Familie. (stellt sich in Positur). Herr Hartmann! Stäts für Ihr Bestes besorgt, trag' ich ein Projekt mit mir herum, ja ich kann sagen, schon seit Jahren trag' ich es mit mir herum.

Maj. Herr Wunder, da die Frau vom Hause nicht will, daß sie sich Ihres Projekts entladen und Sie es nach Ihrem eigenen Geständniß schon so lange herumtragen, so dächte ich — Sie trügen es noch eine Weile.

Wund. (wird nach und nach warm). Wie? was?

Maj. Ich bin zu einem kleinen Familien-Feste geladen und werde nicht zugeben, daß heute von etwas Unangenehmen gesprochen wird.

Wund. (heftig). Ey seht doch! Mit welchem Rechte, Sie Herr Soldat, Sie —

Maj. (ernst). Major, wenn ich bitten darf.

Wund. Sie Herr Major, Sie, mit welchem Recht mischen Sie sich in fremde Händel?

Maj. Ich schütze den schwächern Theil vor den groben Anfällen des Stärkern, das ist meine Pflicht als Soldat und am Ende im Mangel eines Civil-Gerichts gehören alle Zwistigkeiten vor's Militär.

Hartm. Herr Wunder, ich sehe einer unangenehmen Erklärung entgegen, sonst bestünde meine Frau nicht darauf, daß Sie schweigen sollen. Als guter Wirth aber muß ich mehr auf die Unterhaltung meiner Gäste als auf meine eigene sehen und so, wie es scheint, werden Sie nicht froh seyn, bis Sie Ihr Anliegen an Mann gebracht haben. Reden Sie also in Gottes Nahmen!

Mutter. Willst du dir selbst den frohen Tag verderben?

Hartm. Die Ungewißheit über das, was ich hören werde, hat mir ihn schon verdorben.

Maj. (zu Hartmann). Es ist also Ihr Wille, daß er reden soll?

Hartm. Ja, Herr Major!

Maj. (zu Wunder). So reden Sie denn in Henkers Nahmen. Was Gutes haben wir ohnehin nicht zu erwarten.

Wund. (wirft einen bösen Blick auf ihn). Ich verbitte mir dergleichen Anzüglichkeiten und Sticheleyen. (setzt sich in Positur). Es sind bereits neunzehn Jahre, daß ich Wittwer bin; denn nach den ersten drey Jahren unserer glücklichen Ehe starb meine Frau.

Maj. (für sich). Die hat das Glück nicht lange ausgehalten.

Wund. Ich bedauerte und betrauerte sie von Herzen und nahm mir vor, an keine andere Heurath

mehr zu denken; denn selten kömmt was Besseres nach. Nun bin ich aber von der Willensmeinung abgegangen, weil während dieser Zeit in Ihrem Hause etwas für mich groß geworden ist. Kurz mein Antrag gilt Jungfer Amalie Hartmann, die ich mit Gottes und ihrer Eltern Willen in mein Haus als Ehefrau einzuführen gedenke. (Alle sind erstaunt). — Warte auf Antwort.

Maj. Herr! Plagt Sie der Teufel? Das junge Mädchen —

Wund. Bekömmt bey mir schöne alte Thaler.

Maj. Als ob das Glück des Lebens in Geldsäcken zu finden wäre!

Wund. Ich hab' es immer darinn gefunden.

Maj. So suchen Sie es auch ferner. So ein alter Graukopf —

Wund. (böse). Ich verbitt' Herr Major! Sie haben keine Notiz davon zu nehmen. Wie es unter der Perücke aussieht, das geht Sie nichts an.

Hartm. Keinen Streit — die Sache wird gleich entschieden seyn.

Amal. (im Hintergrunde). Ich zittre.

Hartm. Ihr Antrag gereicht mir und meinem Kinde zur Ehre.

Wund. Das will ich glauben, so mein' ich's auch.

Hartm. Aber dem ohngeachtet muß ich Sie bitten —

Wund. (heftig). Was?

Hartm. Ihr Vermögen und Ihre Hand einem Mädchen zu geben, die Beydes mehr zu schätzen weiß als meine Tochter, deren ganzes Glück in einem Blumenbeetchen besteht.

Maj. Gut gesprochen Herr Hartmann.

Wund. Ja? Hat das Raisonnement Ihren Beyfall? Ey seht doch, was sich fremde Leute maufig machen! (zu Hartmann). Ich kann Ihre abschlägige Antwort nicht annehmen, die Sache muß zu Stande kommen; ich habe mir es fest in den Kopf gesetzt, Ihre Tochter glücklich zu machen und gehe nicht davon ab; und Sie Herr Schwiegervater werden sich schon fügen; (bedeutend). denn man weiß nicht, wie man die Leute braucht. Verderben muß man es mit Niemand, der Geld hat, besonders nicht, wenn —

Hartm. Wenn man ihm schuldig ist, nicht wahr, das wollen Sie doch sagen?

Wund. Davon wollen wir noch nicht reden, das wollen wir als Christen noch übergehen; aber die Heurath muß Morgen mit dem Frühesten vor sich gehen — ich hab es schon dem Herrn Bürgermeister gesagt und kann also nicht zurück; habe auch schon Gäste geladen.

Hartm. Und das alles ohne mich zu fragen?

Wund. Konnt' ich denn denken, daß Sie das Glück Ihrer Kinder untergraben, nicht mit beyden Händen zugreifen würden?

Hartm. Nun wissen Sie meine Meinung. Es wird wohl noch Zeit seyn, Alles abzustellen?

Wund. (nimmt ihn auf die Seite). Ich verschreib ihr zwanzig tausend —

Hartm. Herr Wunder, mit einem Worte —

Wund. Ich statte sie aus wie eine Edelfrau —

Hartm. Lassen Sie uns abbrechen.

Wund. Ich nehme ihr den Kirchenstuhl gleich neben der Frau Bürgermeisterinn. Denken Sie nur, was das für Ansehen gibt!

Hartm. Lassen Sie sich bedeuten Herr Wunder! Es geht nicht, Sie wissen meinen Willen.

Wund. (platzt los). Leute, die kein Geld haben, sollen auch keinen Willen haben.

Hartm. (heftig). Auch kein Herz und keine Ehre? denn das müßte mir fehlen, um Ihnen meine Tochter zu geben.

Wund. Wie verstehen Sie das?
Mutter. Lieber Mann schone dich!
Hartm. Laß mich Therese!
Amal. Ihre Gesundheit Vater!
Minch. Sie werden wieder krank werden.

Hartm. Herr Wunder! Mit Geduld hab' ich Ihren Vorschlag angehört und beantwortet; aber Ihre Hartnäckigkeit, die mir unbegreiflich ist, bringt mich auf. Zwingen Sie mich die Ursachen zu sagen, warum ich Ihren Antrag für kein Glück halte? Sie haben ein großes Vermögen, das ist wahr; aber als ehrlicher Mann kann es mir nicht gleichgültig seyn, wie Sie es erhalten haben; die Stadt spricht davon nicht gut. Bis jetzt ging mich das nicht an; aber wenn Sie zu meiner Familie gehören, trift es auch mich und mein Kind, und das ist Ihr Reichthum nicht werth, daß wir unsern guten Ruf und Nahmen dagegen vertauschten. Geben Sie also alle Hoffnung auf eine Verbindung auf, die an Glücksgütern und Denkungsart gewiß die ungleichste im ganzen Lande wäre.

Wund. Auf den ersten Theil Ihrer Rede werd' ich ein andermahl antworten; auf den zweyten aber frag' ich — warum handeln Sie so eigenmächtig? warum fragen Sie Ihr Kind nicht, ob sie mich will?

Hartm. Amalie!

Amal. (tritt hervor). Lieber Vater!

Hartm. Willst du Herrn Wunder heurathen?

Amal. Nein lieber Vater!

Wund. Was? Sie schlagen einen Mann aus, der Sie zu einer reichen Frau machen kann? das ist Kindersinn! sie glaubt dem Vater gehorchen zu müssen; sie fürchtet sich. Malchen! (nimmt sie bey der Hand). Kindchen! Ohne Furcht, Sie sollen bey mir wie im Himmel leben, ich will mich Ihnen zu lieb ganz ändern, mir alles abgewöhnen, was Ihnen nicht ansteht. Sie sollen Herr im Hause seyn; ich will nur von Ihren Befehlen abhängen. Sie geben den Bettelleuten gerne — ich lasse das Volk sonst nicht in mein Haus; aber Ihnen zu Liebe soll alle Freytag meine Thüre offen bleiben und Sie sollen selbst einen baren Gulden unter das Gesindel theilen; das ist viel Geld! macht alle Jahr 52 Gulden! Aber Ihnen zu Lieb' Alles in der Welt — nicht wahr Herzchen, Sie heurathen mich?

Amal. Lieber Herr Wunder, so gerne ich auch den armen Leuten gebe, heurathen kann ich Sie wahrhaftig nicht.

Wund. (verbissen). Wahrhaftig nicht?

Hartm. Sie selbst haben auf diesen Korb gedrungen.

Wund. (hält mit Mühe an sich). Es ist also kein Mittel, Ihre Einwilligung in Güte zu erhalten?

Hartm. Auch mit Strenge nicht.

Wund. (heftig). Tausend Sapperment! Das wollen wir sehen. Wo nehm ich nur die Geduld her, bis jetzt alle Impertinenzen einzustecken? warum sprach ich so viele gute Worte in den Wind, da ich doch das Mittel, sie zur Einwilligung zu zwingen, in der Tasche habe?

Hartm. Sie meinen die Schuldverschreibung?

Wund. Allerdings, die mein' ich und die soll Ih-

nen zeigen, daß Jakob Wunder sich nicht foppen läßt. Sie wissen doch, mein ehrlicher Herr Hartmann, daß sie schon seit drey Monathen verfallen ist?

Hartm. Ich weiß es.

Wund. Daß ich auf dieß Haus, der Frau Liebsten Stammschloß, kurz, ihr Alles in allem versichert bin?

Hartm. Das sind Sie — und im Fall der Noth verkauf' ich es, und befriedige Sie.

Mutter. Sagt' ich es nicht, die Freude dieses Tags ist zerstört?

Wund. Sie werden mich noch bitten, Ihre Tochter zu heurathen.

Hartm. (lächelnd). Das glaub' ich nicht.

Wund. Wir wollen sehen; wenn Sie auch das Haus verkaufen wollen, vor Jahr und Tag findet sich in unserer Stadt kein Käufer, das Geld ist rar. Ein Emigrant allenfalls; aber die Herren bringen auch nicht viel mit — die Interessen wachsen, das Haus wird täglich baufälliger, denn Sie haben nur die nöthigsten Reparationen vorgenommen, und dann — ich will das Ihnen als guter Christ nicht wünschen, aber ein Haus mit Schindeln ist eine feuerfangende Waare und das Feuer verursacht heuer wegen der Dürre ohnehin großen Schaden, wie leicht —

Maj. Teufel von einem Menschen! ich glaube, Sie wären im Stande, es selbst anzuzünden.

Wund. (heftig). Herr, ich bin ein ehrlicher Mann und leide nicht —

Maj. Ehrlich? Mit dieser Pestbeule, die die Stelle des Herzens bey Ihnen vertritt, ehrlich? eine halbe Stunde stehen Sie nun hier, sinnen und trachten, wie Sie eine glückliche Familie, die sich zu einem

frohen Tag vereinigt hat, auf das empfindlichste kränken, ihr alle Hoffnung auf künftiges Glück rauben sollen. Pfuy Herr! Geld mögen Sie wohl haben, aber Ihre Ehre Herr, die ist so verschimmelt wie Ihre harten Thaler.

Wund. Gelten doch, man nimmt sie trotz des Schimmels. Kurz, mit der Uniform hab ich nichts mehr zu thun, ich habe meinen Kopf auf die Heurath gesetzt.

Maj. Hatten Sie nichts besseres?

Wund. Herr, in einer halben Stunde sind Gerichtsdiener im Hause, daran sind Sie Schuld; ohne Ihre Aufhetzung wäre die Sache schon abgethan. Ey, wenn Sie den guten Freunden helfen wollen, so zahlen Sie die Schuld; aber, du lieber Gott! da kömmt man an die rechten, ja wenn sie mit der Ehre zahlen könnten, dann —

Maj. (geht auf ihn zu). Herr, machen Sie, daß Sie fortkommen, sonst fliegen Sie — Trotz Ihrer Korpulenz fühl ich Kraft in mir, Sie eine Strecke weit zu werfen.

Hartm. Herr Major Mäßigung.

Maj. Die hatt' ich bis jetzt; denn ich ließ diese Schlange langsam ihr Gift in gute Herzen senken und that nichts. Ich ertrug mit diesem Rock Beleidigungen von diesem Geldwurm. Fort Herr! Die Sache ist aber noch nicht abgethan; Sie sollen Menschenwerth und dieses Kleid besser taxiren lernen, oder ich lege meinen Kopf nicht ruhig —

Wund. (voll Bosheit). Wartet, wartet! Bitten müßt Ihr mich, auf den Knien bitten. — Das Haus wird verkauft.

Hartm. Weil ich die Tochter nicht verkaufen will; in Gottesnahmen!

Wund. Gerichtsdiener ins Haus!

Amal. Um Gotteswillen nicht!

Wund. Gerichtsdiener ins Haus! Wartet nur, diesen Schimpf werde ich zu rächen wissen. (will ab).

Amal. (läuft ihm nach). Herr Wunder, hören Sie! — Vater! Mutter! ich kann Sie unmöglich so beschimpfen lassen. Ist kein ander Mittel übrig, so will ich ihn in Gottesnahmen heurathen.

Hartm. (reißt sie weg). Was willst du thun?

Amal. Den Vater retten.

Hartm. Und dich verderben.

Wund. Sie widersetzen sich dem Willen Ihrer Tochter?

Hart. Dem Opfer, das sie mir bringen will. Wahr ist es, verlieren wir das kleine Häuschen, so werden wir von dem, was mir mein Dienst gibt nur kümmerlich leben; aber mein Kind opfere ich keinem bequemen Leben auf.

Wund. Schon gut. Wollen sehen, ob Sie davon satt werden, wenn Sie die lieben Seelen da der Reihe nach ansehen, das füllt den Magen nicht. (mit einem Blick auf den Major). Werden dann auch keine Großsprecher füttern können, die den Leuten für ein Mittagsmahl Impertinenzen sagen, hungrige Patrons, die —

Maj. (geht auf Wunder zu).

Mutter Um Gotteswillen Herr Major!

Minch. Schonen Sie doch.

Maj. Schonen? So ein Geschöpf, das nur eine menschliche Form hat, schonen? Herr, kein Weib hat Sie geboren, der Teufel hat Sie in einer raben-

schwarzen Nacht wo ausgesetzt. Sie haben Recht Hartmann, mein Stock ist viel zu gut für ihn, aber zum Haus hinaus will ich ihn eskortiren, damit die Luft hier rein wird. (öffnet die Thüre). Fort Ehrenmann!

Wund. Donner und Wetter!

Maj. Das ist ein Soldatenfluch Herr; daß Ihnen der ja nicht mehr über die Lippen kömmt.

Held. Ich gehe voran und öffne die Thüre (ab).

Wund. Mein ganzes Vermögen wende ich daran, diesen Schimpf zu rächen (geht ab).

Maj. Sein ganzes Vermögen um sich zu rächen und wohl noch keinen Heller für eine gute That (ihm nach)!

Sechster Auftritt.

Hartmann. Mutter. Amalie. Minchen.

Min. Gott, wenn er seine Drohung erfüllt!

Ama. Liebe Aeltern, ich bin Schuld an Ihrem Kummer.

Hart. Getrost! Mutter, Kinder, seyd fröhlich!

Ama. Er hat mit Gerichtsdienern gedroht.

Hart. Dann wird unser Haus verkauft und er befriedigt. Wahr ist es, wir werden uns dann noch mehr versagen müssen als bisher, aber (zieht seine Frau und Kinder an sich) bleibt doch ihr mir, Vater Freuden werden mir jedes Ungemach ertragen helfen. Vielleicht schenkt Gott einer von euch bald einen braven Mann, vielleicht seh' ich auch Beyde

vor meinem Ende gut versorgt und die Mutter bey euch. Der genügsame Mensch wird selten ganz unglücklich, er wünscht sich ja nichts als ein Bret, auf dem er in dem Sturm sich retten kann. Amalie, Minne, geht bringt unser kleines Mittagsbrod, es soll uns besser schmecken, als jenem Wucherer seine Mahlzeit.

Siebenter Auftritt.

Major. Vorige.

Maj. Draußen wär er, könnte ich nur eben so den Gedanken, daß er hier war, hinauswerfen.

Hart. Das soll uns nicht stören. Ihre Hand Herr Major — ich danke dem Freund — Sehen Sie nur, wie reich ich bin! Gott gab mir diese (nimmt die Hand seiner Frau) gute Kinder und solch einen Freund; lassen wir ihm das Haus er hat mir nichts genommen.

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Zimmer in Wunders Hause).

Wunder. Zacharias.

Zach. Ey, ey! das Ding ging anders als ich hofte.

Wund. Wird schon werden, wie wir hoffen. Wenn die Leute Strenge sehen, lassen Sie die Flügel schon sinken.

Zach. Glaube nicht, das tugendhafte Volk ißt sich lieber nicht satt, um nur fest auf seinem Willen zu bestehen.

Wund. Herr Zacharias — wenn mein Projekt scheiterte —

Zach. So ist Ihre Heftigkeit daran Schuld; die hat Ihnen schon manchmal einen großen Stein in den Weg gewälzt, den wir mit schwerem Gelde nicht auf die Seite schaffen konnten; er blieb liegen und der Schade, den wir dadurch litten, machte Sie doch nicht klüger.

Wund. Hätten Sie nur gehört was für Sotisen ich hinab schluckte, so lang ich noch Hoffnung hatte; aber endlich machten sie mir's zu bunt. Bedenken Sie doch nur, daß man mich in aller Ordnung zur Thüre hinaus warf, mich, dem man schuldig ist, mich, der Geld hat, der die Leute glücklich machen wollte! Nein! So oft ich daran denke, komm' ich in Wuth. Genugthuung muß ich haben! nicht allein der Major, sein ganzes Regiment muß mich um Verzeihung bitten; ich lasse mir es schon etwas kosten.

Zach. Hören Sie, mit der Uniform geben Sie sich nicht ab. Die Herren kommen gleich mit der Klinge; vermuthlich haben Sie den Major gereizt?

Wund. Gereizt? Gott behüte! Er mischte sich in Alles. Anfangs achtete ich gar nicht auf ihn, das machte ihm denn Courage und so ward er immer gröber; ich sprach wohl was von hungrigen Patrons vom Großsprechen — aber das mußte er ja nicht auf sich nehmen.

Zach. War denn außer ihm noch ein Fremder da?

Wund. Nein, aber man spricht ja oft im Zorn ein Wort.

Zach. Und man wirft auch oft im Zorn Jemand zur Thür hinaus, wie Sie erfahren haben. Nun, wir wollen sehen, was die Gerichtsdiener über Herrn Hartmann vermögen. Nun wird er sie wohl schon dort haben. Wenn er sich aber gleich zum Verkauf des Hauses bequemet, so ist er auf der Stelle wieder frey.

Wund. Daß ich ihm nicht statt tausend — zwanzig tausend Gulden geliehen habe!

Zach. Sie gaben ihm ja die Tausend nicht gerne; und wäre ich nicht gewesen, so hätten Sie jetzt gar nichts wider ihn in Händen.

Zweyter Auftritt.

Friz kommt blaß und langsam herein. Vorige.

Wund. Nun er Taugenichts! wo kommt er her? so befolgt er die Befehle seines Vaters? hab' ich ihn nicht zum Bürgermeister geschickt? he? ist er dort gewesen? he? — Komme hin, will Alles zu Stande bringen, glaube, er sitzt bey der Braut — gar nicht da gewesen hieß es, und Mutter und Tochter sahen mich spöttisch an. Hut und Stock Herr Zacharias! gleich soll er mit mir hin, Hut und Stock! (nimmt beydes). Allons! Marsch zum Bürgermeister!

Friz (kalt). Ich komme daher.

Wund. Sein Glück, daß er vernünftig wird; denn meine Geduld war zu Ende. — Nun, wie war man mit ihm zufrieden?

Friz. Schlecht.

Wund. Wie? was? schlecht?

Friz. Ich sprach, wie ich dachte und das gefiel dort nicht.

Wund. Und darf man wissen, wie er sprach und dachte?

Friz. Ich sagte, daß ich sie nie heurathen würde.

Wund. So? so?

Friz. Daß ich schon lange ein Mädchen liebe, das ich nie vergessen, ewig lieben werde.

Wund. Das hat er sich unterstanden?

Friz. Ich wage alles; denn ich habe nichts zu verlieren. Ihr Vermögen ward nicht für mich gesammelt — hier steht der Mann, der darauf Anspruch macht. Ihre Liebe — seit meiner Kindheit muß ich die entbehren. Amalie — Ach! Auch sie ist für mich dahin, ich habe nichts mehr zu verlieren.

Wund. Aber zu erwarten hast du noch etwas — meinen Fluch.

Friz. Der haftet nicht auf mir. Jeder ungerechte Fluch ist kraftlos, um so mehr in dem Munde des Vaters.

Zach. Wie? ein Sohn spricht so zu seinem Vater?

Friz. (heftig). Ein Vater brachte ihn so weit, daß er so sprechen muß.

Wund. Da wünschen sich die Leute Kinder —

Friz. Die sich Kinder wünschen, behandeln sie gewiß anders, als ich behandelt ward.

Wund. Fort aus meinen Augen!

Friz. Ja und auf ewig! Dieß zu sagen kam ich hieher — nur noch ein Wort. Ich war bey Hartmann Vater, Sie haben mich und Amalie hintergangen, sie glaubte Ihnen kein Eheversprechen zu geben, es war —

Wund. Wer hieß ihn davon reden? was hat er sich in meine Sachen zu mischen?

Friz. Ich mußte wissen, ob ich mit Liebe oder Verachtung an Amalie denken sollte. Dank sey dem Himmel! Mit Liebe und Achtung darf ich an sie denken.

Wund. Was unterfteht er sich? mit Liebe?

Friz. Ja mit Liebe, die Sache mag enden wie sie will — wie sie endet, will ich nicht sehen, dazu fühl

ich mich nicht stark genug, darum will ich fort in die Welt.

Wund. Was da machen? gelernt hat er nichts, mit Negozen hat er sich nie abgegeben, dazu war er zu empfindsam.

Zach. Ja wissen Sie noch Herr Wunder? Vor zwey Jahren gaben Sie ihm hundert Gulden, um zu sehen, ob Spekulations-Geist in ihm sey; er sollte mit dem Gelde handeln, es umwenden. Ja du mein Gott, er hat es umgewendet; den dritten Tag war kein Heller mehr in der Tasche, alles verschenkt.

Friz. Nicht doch Herr Zacharias, ich habe damit eine große Schuld meines Vaters abgetragen, die ihn noch jenseits hätte drücken müssen. Ich habe einer armen Familie, die Sie an den Bettelstab brachten, wieder aufgeholfen.

Wund. Und was will er denn in der Welt?

Friz. Ich will Kaufmann werden.

Zach. (spöttisch). Sie? Kaufmann?

Friz. So sehr ich auch Wucher und Schleichhandel verabscheue, so achte ich doch den braven Kaufmann, der für die Bedürfnisse seiner Mitbürger sorgt und mit einem mäßigen Gewinn zufrieden neue nützliche Unternehmungen macht.

Wund. Warum will er denn außer Land?

Friz. Damit außer uns Dreyen Niemand wisse, daß ich einen reichen Vater habe, der mich darben läßt. Geben Sie mir nur so viel, daß ich reisen kann; mein Fleiß soll mir dann schon forthelfen.

Wund. (heimlich zu Zacharias). Was sagen Sie dazu?

Zach. So wie die Sachen stehen, glaub ich, Sie sollten ihn reisen lassen.

Wund. (wie vorhin). Aber so in die Welt — was werden die Leute sagen?

Zach. Haben Sie sich doch sonst nicht darum bekümmert; auch können Sie ihn ja, wenn Sie verheurathet sind, immer wieder zurück kommen lassen. (für sich). Was ich schon verhüten will.

Wund. (für sich). Gut denn! da er nicht weit geht, will ich ihm wenig Geld geben. (laut). Ich bin es zufrieden, daß du dich ein wenig in der Welt umsiehst. Ich hoffe daß du in der Fremde klüger wirst. Hier hast du einen Zehrpfennig, damit kömmst du schon eine Strecke. Sollte dir ungerathenen Sohn keinen Kreuzer geben; aber Vater bleibt Vater — da (gibt ihm Geld). So! nun kann er gehen.

Friz (schwer). Nun kann ich gehen?

Wund. Es ist ja sein Wunsch.

Friz. Ich will die nicht anklagen, die mich so weit brachten, daß ich es wünschen muß. (sieht sich wehmüthig im Zimmer um). Ich genoß hier so wenig Freuden und doch wird es mir schwer, dieß Haus zu verlassen, wo mich alles an meine Kindheit erinnert. Von diesem Tisch fiel ich ein Mahl als Knabe, ich schlug mir das Gesicht wund, es blutete und Sie riefen mit Theilnahme um Hülfe, das blieb mir fest im Sinn. Heute verlass' ich vielleicht auf ewig meinen Geburtsort, mein Vaterland und kein theilnehmendes Wort wird mein Geleitsmann, kein Lebewohl dem Sohne! Nur ein Herz hängt an mir und auch das wollen Sie mir rauben. Nun denn hinaus in die Welt! dort suche Mitleid und Liebe, hier ist alles für dich kalt. (küßt seines Vaters Hand). Leben Sie wohl Vater! Nie sollen Gewissensbisse über mein Schicksal Ihre Tage trüben, Ihren Tod erschweren. (weint,

küßt noch ein Mahl seine Hand). Leben Sie wohl, vielleicht auf ewig! (trocknet sich die Augen, dann sagt er gefaßt zu Zacharias). Sie sehen, ich mache Ihnen Platz; aber die Natur wird doch ein Mahl ihr Recht behaupten, der Vater wird doch ein Mahl den Sohn dem Fremden vorziehen und den Tag verfluchen, an dem er ihm Thür und Herz geöffnet. Alles, was Sie mir seit meiner Kindheit Böses gethan, können Sie damit gut machen, daß Sie in meiner Abwesenheit Sorge für meines Vaters Leben tragen und sein Herz nicht ganz gegen mich verhärten. Ich scheide ohne Groll — Leben Sie wohl! (küßt noch ein Mahl des Vaters Hand, und sagt dann bis zu Thränen gerührt). Adieu Vater! (geht schnell ab).

Dritter Auftritt.

Wunder. Zacharias.

Wund. (gerührt, wischt sich heimlich die Augen. Nach einer Pause, in der er verbergen will, was in ihm vorgeht). Ist er denn wirklich fortgegangen?

Zach. Ja.

Wund. Gehen Sie ihm doch nach, ich hab' ihm noch etwas zu sagen.

Zach. Wollen Sie sich das Herz muthwillig schwer machen?

Wund. Ja sehen Sie! — (losbrechend). Es ist doch ein Mahl mein Kind, ich kann ihn ja nicht so in die Welt hinaus stoßen.

Zach. Das haben Sie auch nicht gethan, es ist sein freyer Wille.

Wund. Freylich wohl; aber — (auf ein Mahl heftig) wer hat ihn so weit gebracht?

Zach. Herr Wunder!

Wund. (heftig). Wer hat auf die Heurath mit des Bürgermeisters Tochter gedrungen? wer hat mir zugeredt, Malchen für mich zu behalten, he?

Zach. Das war wohl ein böser Rath von mir? (spöttisch) nicht wahr Herr Wunder?

Wund. Nu, nu, so gar Unrecht mag Friz eben nicht haben; Sie haben mich doch manchmahl gegen ihn aufgehezt.

Zach. Wie?

Wund. Ja, das haben Sie gethan. Der arme Narr! Da will er nun in die Welt.

Zach. Jetzt glaub' ich selbst, daß Ihr Ende nahe ist; denn Sie werden empfindsam und sehen auch wirklich blaß aus.

Wund. (erschrickt). Was? blaß? Vom Aerger; ich lebe ja jetzt in einer wahren Hölle.

Zach. In der Sie selbst das Feuer schieren, das Sie brennt.

Wund. Muß mich nur zu fassen suchen, sonst könnte — Gott steh mir bey! ein Schlag — sehe ich wirklich sehr blaß aus?

Zach. Vor empfindsamen Scenen müssen Sie sich hüten, das hab ich immer gesagt. Sie sind zu gut, das Mitleid reißt Sie hin und das greift die Nerven gewaltig an.

Wund. Sie haben Recht, ich fühle so was; als mein Sohn fortging, kam es mir ans Herz, als wollt' es mich ersticken.

Zach. Das ist Krampf, lieber Herr Wunder; neh-

men Sie sich in Acht, dergleichen Anfälle verträgt Ihre Natur nicht.

Wund. Sie haben Recht — will mich in Zukunft hüten; aber es ist mir doch leid, daß ich —

Zach. So heftig gegen Hartmann war; ja das ist die Hauptsache.

Wund. Der liebe Gott hat mich nun ein Mahl heftig gemacht und Ihnen kaltes Blut zum Ueberlegen gegeben; es kostet mich immer Geld genug, wenn Sie einen dummen Streich von mir wieder ausbessern.

Zach. Trägt Ihnen aber auch gewöhnlich viel ein.

Vierter Auftritt.

Vorige. Minchen (klopft außen an der Thür.

Wund. Es klopft Jemand — sehen Sie doch zu, wer es ist. — Ist es ein Armer, so geben Sie ihm heute etwas; dafür soll er aber beten, daß unsere Sachen gut gehen.

Zach. Ey ja doch, daß man die Leute ins Haus gewöhnte. (geht an die Thür, öfnet sie nur halb und ruft hinaus). Wird nichts gereicht, geht nur wieder fort! (macht zu).

Wund. Sollten doch nicht so unbarmherzig seyn.

Zach. Je, wie kommen Sie mir denn heute vor?

Minch. (klopft wieder).

Zach. Das ist doch ein unverschämtes Volk! Geht zum Teufel! (indem er die Thür aufmacht und dieß sagt, tritt Minchen herein, er erschrickt). Ey Jungfer Hartmann, bitte tausend Mahl um Vergebung.

Wund. (ihr entgegen). Willkommen Jungfer Min-

chen! willkommen! was bringt Sie denn zu uns? (heimlich). Sehen Sie nun, hätten Sie was springen lassen, so käme man doch in den Ruf der Gutmüthigkeit.

Zach. Dießmahl wär es freylich gut gewesen.

Wund. Nur näher Kind! Sind Sie vielleicht ein Abgesandter?

Minch. Ach ja!

Wund. Vom Vater?

Minch. Nein!

Wund. Von der lieben Mutter?

Minch. Auch nicht.

Wund. Was haben Sie mir denn zu sagen?

Minch. (blickt schüchtern auf Zacharias). Unter vier Augen lieber Herr Wunder.

Wund. Auch das. Herr Zacharias, lassen Sie uns allein.

Zach. (heimlich). Würden mich aber hier gut brauchen können; denn man wird weinen, man wird Sie rühren wollen. Die Augen der Frauenzimmer sind ergiebige Quellen, lassen Sie mich hier, damit bey etwaiger Ueberschwemmung ich Sie retten kann.

Wund. (heimlich). Sorgen Sie nicht, die Sache liegt mir gar zu nah am Herzen; mit ein paar Thränen schwemmt man sie nicht weg.

Zach. (heimlich). Der Himmel gebe, daß ich Sie wieder finde; sehen Sie, wenn man schlechte Streiche machen will, muß man ein ganzer Spizbube seyn; denn für einen halben haben die Leute keinen Respekt. (ab).

Fünfter Auftritt.

Wunder. Minchen.

Wund. (für sich). Nun muß ich freundlich seyn. (laut). Platz genommen Kindchen, Platz genommen! (setzt Stühle).

Minch. Wenn Sie erlauben; denn ich bin wirklich müde. (setzt sich).

Wund. Mit was kann ich denn dienen?

Minch. (für sich. Das Herz klopft mir, daß ich kaum Athem schöpfen kann. (laut). Lieber Herr Wunder, es ist ein kurioser Umstand, der mich daher bringt, haben Sie nur die Güte, mir Zeit zu lassen; denn ich weiß wirklich nicht, wo ich zu erst anfangen soll Bey meinem Vater waren Gerichtsdiener, er hat aber gleich gesagt, daß man das Haus verkaufen soll und so sind sie wieder weggegangen. Der Vater sah ganz heiter aus und wollt es uns nicht merken lassen, daß es ihm Kummer macht, sein liebes Haus so herzugeben; aber auf ein Mahl lief ihm eine Thräne über die Wange, er wand sich schnell um, ging in sein Zimmer, und schloß die Thüre zu. Wir sollten es nicht sehen, daß er geweint hat; aber ich und die Mutter haben es doch gemerkt: darum bitt' ich Sie Herr Wunder, haben Sie Nachsicht und Geduld, dringen Sie nicht auf den Verkauf des Hauses. Meine Mutter und wir Kinder sind darin geboren; mit Thränen bitt' ich Sie um Aufschub, gönnen Sie uns Zeit.

Wund. Ja liebes Minchen, das thut mir leid, ich pflege schönen Kindern nicht leicht was abzuschla-

gen; aber hier kann ich nicht nachgeben; morgen ist Hochzeit, oder das Haus ist verkauft.

Minch. Gibt es denn kein Mittel Sie zu rühren? Ach, ich habe mir zu Hause und auf dem Weg hieher so viel ausgedacht, was ich Ihnen sagen wollte und nun kann ich nichts hervorbringen. Ich wollt' Ihnen sagen, daß es wehe thut, wenn man im Alter dürftig leben muß und daß Sie, so groß auch Ihr Vermögen ist, es doch verlieren können. Wie viele reiche Leute sind schon arm geworden! wenn Sie nun ein so reich gewesener armer Mann wären; wenn Sie zwey unversorgte Töchter, ein bejahrtes Weib und nur dürftig zu leben hätten und ein Reicher käme, und nähme Ihnen auch das wenige weg — was würden Sie dann thun?

Wund. Wenn ich so ein armer Schlucker wäre, so gäb' ich ja mit Freuden meine Tochter einem reichen Mann und allen wäre geholfen; aber so ist der Vater voll Eigensinn.

Minch. Eigensinn? Ach mein lieber Herr Wunder! Malchen hat ihren Fritz gar zu lieb, sie wäre des Todes, wenn sie einen Andern nehmen müßte; das weiß der liebe Vater und darum gibt er sie Ihnen nicht. — Fritz war bey uns, hat von dem Vater und von uns allen Abschied genommen; er erzählte, daß er dem Bürgermeister gesagt habe, daß er seine Tochter nicht nähme und auch darum fort in die Welt müsse, weil Sie ihm das nie verzeihen würden; da nahm der Vater Malchens Hand, legte sie in die seinige, und sagte: ich will nicht an dem Sohn rächen, was mir der Vater thut, du sollst nicht mit Verzweiflung im Herzen von uns gehen. Werde ein braver Mann, lerne etwas, das dich nähren kann, komm dann zu mir

und hohle dir den Lohn aus meiner Hand; ich hebe sie dir auf.

Wund. Allerliebst!

Minch. Darauf fiel Friz dem Vater zu Füßen, nennte ihn Vater; denn sein Vater, sagte er, habe doch kein Herz für ihn, dann küßte er mich und Malchen, den Vater und die Mutter, und stürzte so zum Hause hinaus. Wir haben alle sehr geweint und jedes ist betrübt in seine Kammer geschlichen. Wie ich denn nun so da saß und über die Leiden meiner guten Eltern und meiner armen Schwester nachdachte, da fiel mir plötzlich ein Mittel ein, wie ihnen Allen zu helfen wäre.

Wund. Nun das Mittel ist?

Minch. Gleich Herr Wunder, gleich! (steht auf, trocknet sich die Augen und hohlt tief Athem).

Wund. Nun?

Minch. Sie müssen mich nicht böse ansehen, sonst bring ich es wahrhaftig nicht heraus (nach einer Pause). Ich bin zwey Jahr älter als meine Schwester. (immer mit unterdrücktem Weinen).

Wund. Das weiß ich.

Minch. Der Vater sagt, Malchen sey noch zu jung zum Heurathen; aber ich — sagt er oft, wäre alt genug. Nun da wollt' ich Sie denn bitten, mich statt meiner Schwester zum Weib zu nehmen.

Wund. Sie?

Minch. Ich liebe Sie freylich noch nicht und das muß man doch, wenn man jemand heurathen will; aber ich will mir alle Mühe geben, Sie mit der Zeit zu lieben und — wenn Sie nur gut mit Vater und Mutter sind, so denk' ich, es wird schon gehen. Fleißig bin ich auch, ich verstehe die Wirthschaft weit

besser als meine Schwester; so hübsch wie sie bin ich freylich nicht — aber gut bin ich und — (kann vor weinen nicht weiter reden).

Wund. Ja mein liebes Minchen, das wird nicht gehen.

Minch. (hat sich die Augen getrocknet). Ach ja, lieber Herr Wunder, es wird schon gehen, es kömmt ja nur auf Sie und mich an. Den Vater will ich schon bitten, daß er einwilligt. Können Sie mir die Freude, meinen Eltern und meiner Schwester zu helfen, Sie sollen dabey gewiß nicht zu kurz kommen, gewiß nicht! Ich kann viel besser kochen als Malchen, auch mit der Wäsche weiß ich gut umzugehen. Wenn Sie krank sind, will ich Ihnen gute Suppen kochen, Tag und Nacht an Ihrem Bette wachen; Sie sollen gewiß eine gute Frau an mir bekommen.

Wund. Was kommt mir den da Nasses in die Augen? (zieht das Schnupftuch heraus, mit ihm verliert er einen Brief, trocknet sich die Augen). (für sich). Wenn das Zacharias sähe — (sieht sich besorgt um). Vielleicht horcht er gar; die gute Seele ist ein bischen neugierig. — Sie wird freylich auch etwas vom Onkel bekommen, aber Malchen ist Universal-Erbinn, die bekömmt nur ein Legat. Wenn ich auch damit zufrieden wäre, Zacharias ist es gewiß nicht — nein, muß hartherzig seyn, muß es ihr rund abschlagen. (laut) Ja, sehen Sie nur Kind, es kann nicht seyn, die Leute würden mich auslachen, wenn ich um Eine freyte und die Andere nähme. Da könnte man mit Recht Mißtrauen in meine Liebe zu Malchen setzen, das geht nicht.

Minch. Aber lieber, lieber Herr Wunder, lassen Sie sich erbitten. Ich kam mit dem guten Willen her,

meinen Eltern zu helfen, und sollte nun trostlos wieder weggehen?

Wund. (für sich). Verdammt! was ist mir denn heute? Meine ganze Natur hat sich geändert. Konnte sonst ganze Bäche von Thränen sehen, ohne mitzu weinen und heute bin ich so ein weichherziger Narr geworden, daß es bey mir in einem wegthaut (wischt sich die Augen). Verdammt! muß nur machen, daß ich wegkomme (laut). Trösten Sie sich Kind! werden ja wohl einen andern Mann finden; nun trocknen Sie sich nur die Augen, ich gäbe gerne nach, aber — (sieht nach der Uhr) es kann nicht seyn. — Nun, weinen Sie nur nicht, sonst bleiben die Leute auf der Straße stehen und gaffen Sie an. Ich will heute Abend noch ein Mahl zum Vater gehen, vielleicht ist er vernünftig geworden. Sehen Sie mich nicht so wehmüthig an oder wahrhaftig — (sieht nach der Thür. Für sich). Wenn ich dieß Mahl mein eigener Herr wäre, so — aber nicht allein, daß ich den Schaden hätte, müßte mich auch noch auslachen lassen. Nichts da! Wunder! halte dich fest und mache dich weg, weils noch Zeit ist. Adieu Kind! jetzt hab ich Geschäfte (für sich). Ist mir doch bey keinem Negoz so zu Muthe gewesen wie bey diesem, habe alle ohne Thränen zu Stande gebracht; aber sie sollen mir Zinsen tragen. Adieu Minchen, Adieu! Guten Muths! es wird schon alles recht werden (ab).

Sechster Auftritt.

Minchen allein.

(steht eine Weile, dann will sie rasch abgehen,

kehrt aber um). Er hat Recht, die Leute werden mich angaffen. Ach, wie gern hätt' ich Allen geholfen und mich aufgeopfert, alles Ungemach, was mich erwartet hätte, wäre mir durch das Bewußtseyn versüßet worden: du hast als Tochter deine Pflicht erfüllt. (sieht auf den Boden). Hier liegt ein Brief, den muß jemand verloren haben — vielleicht ist er von Wichtigkeit, ich will ihn Herrn Wunder bringen. (hebt ihn auf). Er ist erbrochen. (liest die Aufschrift). „An die Frau Thereſe Hartmann." — An meine Mutter? wie kömmt der hieher? (macht auf). Des Onkels Hand. — (liest schnell und gebrochen den Brief). „Den 29. August." — Mein Gott, das ist ja morgen. (wird immer freudiger). Malchen wird Erbinn eines großen Vermögens, uns alle will der Onkel glücklich machen, er wird des Vaters Schulden zahlen. Ach Gott, die Freude — (läuft an die Seitenthür, durch die Wunder ging, und ruft hinein). Herr Wunder, hören Sie doch, mein Onkel kömmt! Er ist reich, er bezahlt unsre Schulden, Sie brauchen mich nun nicht zu heurathen, wir sind nun alle froh und glücklich.

Wund. (eilig). Woher wissen Sie denn?

Minch. Hier steht's geschrieben, der Onkel hat es an die Mutter geschrieben. Weiß Gott, wie der Brief daher kam; hier hab' ich ihn gefunden. (legt den Brief schnell zusammen). Wo verberg ich ihn, daß ich ihn nicht verliere? — hieher (steckt ihn unter ihr Halstuch) auf meinem Herzen will ich das Glück meiner Eltern tragen, von weiten will ich Allen entgegen schreyen: unser Leiden hat ein Ende, wir sind gerettet! Vater! Mutter! Der Onkel kömmt! Er hat uns noch lieb, er bringt Geld, er will uns alle glücklich machen! Unser Häuschen wird nicht verkauft! ach

— daß ich fliegen könnte, um nur bald Trost und Freude meinen Eltern zu geben! der Onkel kömmt! Vater, Mutter, Schwester, ich, alle, alle werden glücklich seyn! (sie läuft ab).

Siebenter Auftritt.

Wunder. Zacharias.

Wund. (steht eine Weile ganz erstaunt). Das geht nicht mit rechten Dingen zu; der Satan treibt sein Spiel.

Zach. Was Teufel haben Sie gemacht? haben Sie ihr denn was von des Onkels Ankunft gesagt? das Mädchen schreyt in einem Weg: Der Onkel kömmt! der Onkel kömmt! Auf der Straße hab ich sie noch schreyen hören — da hat Ihnen Ihre Heftigkeit gewiß wieder einen Streich gespielt.

Wund. (hat während der Zeit in allen Taschen gesucht). Weg ist er!

Zach. Wer?

Wund. Der Brief.

Zach. Haben Sie ihn ihr gegeben?

Wund. Verloren muß ich ihn haben, verstreut und sie hat ihn gefunden.

Zach. Warum nahmen Sie ihn ihr nicht weg? jetzt sind Sie ja ein prostituirter Mann.

Wund. Ich war so erstaunt, so —

Zach. Sie haben sich nun um Ehre und Reputation gebracht; man wird mit Fingern auf Sie weisen.

Wund. (war ganz kleinlaut, wird auf ein Mahl grob). Auf Ihren Rath hab' ich den Brief erbrochen.

Zach. Sie sollten damit sich und Andere glücklich machen.

Wund. (wie vorhin). Sollten, sollten — Erst muß man können, ehe man etwas soll.

Zach. (schlägt die Hände über den Kopf zusammen). Sie sind für nun und immer prostituirt. Verdammter Zufall!

Wund. (ist heftig auf und abgegangen; nach einer Pause bleibt er vor Zacharias stehn). Wie repariren wir?

Zach. Ich weiß kein Mittel.

Wund. (heftig). Sie müssen ein Mittel wissen. Warum haben Sie mich beredet, den Brief zu öffnen?

Zach. Hab ich denn gesagt, daß Sie ihn verlieren sollen?

Wund. Geschehen ist geschehen; denken Sie ans Gutmachen.

Zach. Wird mir nichts einfallen; der Handel ist gar zu unglücklich.

Wund. Werde gleich Ihrem Gedächtniß zu Hülfe kommen. Wie hoch taxiren Sie jetzt in dem Augenblick einen guten Rath?

Zach. Da Sie, wenn die Sache bekannt wird, um Ehre und Reputation kommen, so müssen Sie wohl selbst wissen, was in Ihrer Lage ein guter Rath gilt. Denken Sie nur lieber Herr Wunder, daß Ihre Ehre auf dem Spiele steht.

Wund. Nun dann in Henkersnahmen! wie hoch taxiren Sie meine Ehre?

Zach. Das muß ich Sie fragen; denn sehen Sie, die Ehre hat einen imaginären Werth: dem Einen gilt sie viel, dem Andern wenig.

Wund. Nun wie hoch schätzen Sie die Meinige?

Zach. Das müssen Sie selbst bestimmen; es gibt Leute, die lieber ihr ganzes Vermögen, als ihre Ehre verlieren möchten.

Wund. Plagt Sie der Henker Herr? Mein ganzes Vermögen! Dann hätt' ich Ehre und kein Geld? sagten Sie nicht oft, daß man von der bloßen Ehre nicht leben könnte? Nichts da! — 500 Gulden will ich Ihnen geben, das ist genug für meine Ehre; damit muß aber Alles wieder gut gemacht werden, sonst bekommen Sie auch die nicht.

Zach. (ganz gelassen). Wird mir nichts einfallen! nur 500 Gulden? Ey, ey, Herr Wunder — und haben doch so oft den ehrlichen Mann im Munde.

Wund. (steht nachdenkend, zuckt die Achseln).

Zach. Fällt mir nichts ein; indeß glaub' ich, wenn Sie tausend Gulden daran wagen wollten — es ist immer noch sehr wenig für eine solche Reparation; aber dafür könnte man doch den Kopf ein bischen anstrengen.

Wund. Tausend Gulden? das ist viel Geld!

Zach. Ihre Noth ist groß.

Wund. Darum sollten Freunde in der Noth sich nicht so theuer verkaufen.

Zach. Sie sind reich; ich nicht, ich muß durch Kopf, durch Industrie fortkommen, habe dadurch, daß die Heurath Ihres Sohnes mit des Bürgermeisters

Tochter nicht zu Stande kömmt, schon ein Nahmhaftes eingebüßt.

Wund. Haben schon schöne Summen von mir bekommen.

Zach. Habe Ihnen dafür immer schön gerathen.

Wund. Der verdammte Brief fiel so leicht aus der Tasche; es klang gar nicht wie tausend Gulden, sonst hätt' ich ihn gewiß wieder aufgehoben. Nun in Gottesnahmen, lassen Sie sich ein Mittel einfallen, das tausend Gulden werth ist, ich will sie zahlen.

Zach. (geschmeidig). Gut denn! ich gehe auf mein Zimmer und denke nach — schicken Sie mir eine Flasche Rheinwein, sonst fällt mir nichts ein und beherzigen Sie doch den guten Rath, den ich Ihnen heute schon ein Mahl umsonst gegeben: wer schlechte Streiche machen will, muß ein ganzer Spitzbube seyn; denn für einen halben haben die Leute keinen Respekt. (ab).

Wund. (allein). Nun da haben sie für dich gewiß viel Respekt. Das muß wahr seyn, Freund Zacharias versteht das Handwerk; ich bin ein Pfuscher gegen ihn, darum muß ich auch immer zahlen. — Aber mein Sohn geht mir doch im Kopf herum; ich will ihm Leute nachschicken: der Mensch ist desperat, er könnte sich das Leben nehmen und den dummen Streich könnte Zacharias nicht wieder gut machen, wenn ich ihm auch noch so viel dafür böte. Jetzt bekomm' ich das Mädchen ohnehin nicht; da wäre es am geschentesten, mein Sohn nähme sie, so kömmt das Vermögen doch in meine Familie, das war auch Anfangs mein Wille — aber Zacharias wollte die 30000 Gulden vom Bürgermeister nicht fahren lassen. Ich weiß nicht; aber ich fühle auf ein Mahl so einen Trieb zur Ehrlichkeit in mir.

Wenn die Waare nur nicht so viel Geld kostete! — indeß das Sprichwort heißt: Ehrlich währt am längsten. Vielleicht leb' ich länger, wenn ich ehrlich bin — will es doch ein halbes Jahr probiren und seh' ich, daß es mir kein gar zu großes Loch im Beutel macht, so kann Rath werden, daß ich es mein Lebtag bleibe und dann Gott befohlen, Herr Zacharias! Gott befohlen!

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

(Zimmer des ersten Akts.)

Erster Auftritt.

Hartmann. Seine Frau. Major. Held.

Maj. (an der Thüre). Stör' ich?

Hartm. Ein guter Mensch stört nie. Willkommen!

Maj. Ich habe Ihnen so manches zu sagen Herr Hartmann, was ich Ihnen heute bey Tisch nicht sagen konnte; ich mußte erst mein Vermögen überschlagen, eh' ich mit meinem Gesuch heraus rücken kann.

Hartm. Ihr Vermögen —

Maj. Ja! denn ich will eine Frau nehmen.

Hartm. Glück zu! Ist es ein braves Mädchen?

Maj. Brav.

Hartm. Hat sie Vermögen?

Maj. O ja! mein Held hat mir eben wegen ihres Reichthums gerathen, sie zur Frau zu nehmen.

Mutter. Ist er so eigennützig?

Held. Wo es meines Herrn Wohl gilt, ja!

Mutter. Wer ist es denn?

Maj. Ihre Tochter Wilhelmine.

Hartm. Meine Tochter? wo wäre dann hier Vermögen?

Maj. Das müssen Sie sich von meinem Held erklären lassen; der hält sie für steinreich. — Rück an, Freund Held!

Held (tritt vor). Ja wohl steinreich an Herzensgüte, Häuslichkeit und allen weiblichen Tugenden. Sie ist ein Muster guter Kinder; mein Herr Major ist ein Muster braver Männer! da dacht ich, die Beyden taugen zusammen und so hab ich denn, in allen Ehren sey's gesagt, ein wenig kuppeln helfen.

Mutter. Was hör' ich? — weiß es Minchen schon?

Held. Daß wir sie heurathen? Ey bewahre! aber daß wir ihr gut sind, das hat sie längst weg.

Maj. Dienen kann ich nicht mehr; denn, wenn mein Bein zu wüthen anfängt, so müßt' ich mitten in der Bataille umkehren. Ich schließe also mit allen Nationen ewigen Frieden, nehme mir ein gutes Weib und ziehe, wenn es Gottes Wille ist, in den Stand guter Bürger. Vater und Mutter, geben Sie uns Ihren Segen.

Hartm. Von Herzen!

Mutter. Mit tausend Freuden!

Maj. Ein großes Glück kann ich ihr freylich nicht bieten; ich lebe von meiner Pension und den Interessen, die mir ein Kapital von 8000 Gulden abwirft; das Kapital verschreib ich ihr. Hätt' ich das Geld nur hier, ich hätte Ihren groben Gläubiger gleich befriedigt; aber es ist auf bestimmte Zeit in Hamburg angelegt, ich bring es nicht früher los. Doch war ich jetzt beym Bürgermeister, hab' ihm die Instrumente

über mein Geld vorgezeigt und für Sie gebürgt, welches er auch angenommen. Guten Muths liebe Eltern, das Haus wird nicht verkauft.

Hartm. Mutter, siehst du, es gibt noch gute Menschen!

Mutter. Und dieser gute Mensch wird unser Sohn!

Maj. Ja Herzens-Mutter, das werd ich! aber es wird Sie alt machen, wenn ich Sie Mutter nenne; vor den Leuten sag ich schon Schwieger-Mutter. Doch jetzt Held, marsch, hohle die Braut!

Held. Mit tausend Freuden! (will gehen).

Maj. Sag' ihr aber nichts.

Held (bleibt stehen). Herr Major, das geht nicht.

Maj. Wie?

Held. Von mir muß es die Jungfer zuerst wissen; es kömmt ja so alles von mir her.

Maj. Hast recht — Nun so sag' ihrs.

Held (will ab). Viktoria! Held ist Brautwerber! (unter der Thüre begegnet ihm Minchen).

Zweyter Auftritt.

Minchen. Vorige.

Minch. (ruft noch inwendig). Vater! Mutter! (kommt eilig heraus). Lieber Vater! liebe Mutter! Freude! Freude! Ach Gott! große — große Freude!

Mutter. Was ist dir?

Minch. (kömmt kaum zu Athem). Der Onkel —

Mutter. Nun?

Minch. Kömmt —

Hartm. } Kömmt?
Mutter. }

Minch. Kömmt noch heute.

Mutter. Um Gotteswillen Kind! woher weißt du?

Minch. Da, da steht es geschrieben. (gibt ihr den Brief).

Hartm. Wer hat es geschrieben?

Minch. Der Onkel an die Mutter.

Mutter (hat schnell erbrochen und liest mit sichtbaren Entzücken).

Hartm. Wie kömmst du zu dem Brief?

Minch. Ich hab' ihn gefunden.

Hartm. Wo?

Minch. Bey Herrn Wunder; ich war dort, ich bat, flehte, unser Haus nicht zu verkaufen, alles umsonst, er war nicht zu erweichen; endlich bat ich ihn, mich statt meiner Schwester zur Frau zu nehmen, auch das wollt' er nicht. Er ging fort und ließ mich trostlos stehen; aber auf der Stelle, wo er stand, fand ich Trost für Alle. Ich fand diesen Brief, er war an die Mutter; ich erstaunte, er war erbrochen, ich las — und darin stehts geschrieben, daß er kömmt.

Mutter (hat gelesen, gibt außer sich vor Freude den Brief ihrem Mann, der liest). Mann! Kinder! Er kömmt, der gute Bruder kömmt, er hat uns nicht vergessen, er ist nicht todt, er lebt, er lebt nur für uns! (gegen Himmel). O Gott! ich danke dir, nicht für seine Schätze und seine Hülfe in dieser Noth — nein, für den Bruder dank' ich dir, für seine Erhaltung, für seine Liebe! (geschäftig). Geh Minchen, sieh' in seine Stube, er kann heute noch kommen; du weißt, wie er Alles gerne in Ordnung findet.

Minch. Gleich Mutter, gleich!

Hartm. Aber wie kömmt der Brief in Wunders Haus?

Minch. Das weiß ich nicht, das fragt' ich nicht; ich eilte nur hieher.

Mutter. Um hier den Lohn für deine gute Bothschaft zu erhalten. Minchen du bist —

Held (zupft sie sanft am Kleide, bittend). Frau Hartmann —

Mutter. Recht, recht ehrlicher Held! die Freude ließ es mich vergessen.

Maj. Jetzt nicht.

Held. Es drückt mir's Herz ab, Herr Major!

Mutter. Lassen Sie ihn!

Held (geht zu Minchen, küßt ihr ehrerbietig die Hand). Frau Majorinn —

Minch. (erstaunt). Was gibts?

Held. Hochzeit gibt's! — Sie sind Braut und mein Major ist Bräutigam. Nun mag der Tod mir seinen Marsch blasen, wenn er will; mein Herr ist gut versorgt.

Minch. (freudig). Vater! Mutter! Ist es denn wahr?

Mutter. Wahr Kind, wahr!

Minch. Ich darf ihn lieben?

Hartm. Du darfst, du mußt.

Maj. (faßt ihre Hand). Liebes Minchen!

Minch. (führt ihn schnell zum Vater). Sie geben uns Ihren Segen?

Hartm. (legt die Hand auf ihr Haupt). Der Segen Gottes und des Vaters ruht auf guten Kindern!

Mutter (eilt dazu). Auch die Mutter segnet dich

von Herzen. Sey ihm Gattinn wie du uns Tochter warst, so wird er der glücklichste aller Männer.

Held (etwas im Hintergrunde). Vivat! Mein Herr ist gut versorgt!

Minch. (umarmt Vater und Mutter). Vater! Mutter! (will den Major auch umarmen, bleibt beschämt vor ihm stehen). Das wird sich wohl nicht schicken.

Hartm. (legt ihre Hand in des Majors seine und sagt gerührt). Minchen umarme deinen Gatten.

Maj. (umarmt und küßt sie).

Dritter Auftritt.

Amalie. Vorige.

Amal. (traurig). Es hält ein Wagen mit Bagage unten; ich fragte die Leute, wer sie wären, da sagten sie: gute Freunde und fiengen an abzupacken; sie sagten, es käme noch ein Wagen nach.

Mutter. Das sind Leute von ihm, er wird nun auch gleich hier seyn. Kommt Kinder ihm entgegen!

Amal. Wem entgegen?

Mutter. Dem Onkel, deinem zweyten Vater, er kömmt! Fort, fort! Aus dem Wagen soll er gleich in unsere Arme, an unsere Herzen, die so viel um ihn gelitten — kommt! (zieht die Kinder mit sich fort).

Held (folgt).

Vierter Auftritt.

Major. Hartmann.

Hartm. Die Freude hat mich mehr angegriffen als der heutige Verdruß. (setzt sich). Herr Major, so nachdenkend?

Maj. Der Brief lieber Hartmann — ich besorge, es steckt eine arge Spitzbüberey dahinter.

Hartm. So ist es auch. Wunder hat den Brief erbrochen, darinn gesehen, daß Malchen meines Schwagers Erbinn ist; bloß darum drang er auf die Heurath.

Maj. Das ist schurkisch!

Hartm. Ich wette meinen Kopf, daß es so ist: darum glaubte er erst mit Güte, dann mit Strenge mich zur Einwilligung zu bewegen; doch heute wollen wir nichts davon reden, auch ist er gestraft genug, daß ihm sein Plan mißlang.

(Man hört hinter den Kouliſſen erst entfernt, dann näher): Lieber Onkel, Herzensbruder, Schwester! u. s. w.

Hartm. (fährt auf). Das ist er! Kommen Sie Major, wir wollen ihm auch entgegen, wenigstens soll er uns an der Thüre finden.

Maj. Mehr kann er auch von zwey Invaliden nicht fordern.

Fünfter Auftritt.

Die Mutter. Der Onkel. Amalie. Minchen. Dann Held. Vorige.

(Die Mädchen hängen an dem Onkel).

Amal. } Minch. } Da ist er Vater! Herr Major, da ist er!

Hartm. (umarmt ihn an der Thür). Schwager — Bruder — komm an mein Herz!

Onkel. (umarmt ihn, dann sieht er ihm ins Gesicht). Schwager, du siehst blaß aus.

(In den folgenden Reden müssen die Mädchen einander kaum zum Wort kommen lassen).

Amal. } Minch. } Der Vater war krank.

Mutter. Fünfzehn Wochen.

Amal. Aber nun ist er schon besser.

Minch. Heute feyern wir seine Genesung.

Mutter. Und deine Ankunft.

Beyde Mädch. Das ist eine Freude!

Amal. Wir glaubten den Onkel schon todt.

Minch. Wir haben ganze Nächte um ihn geweint.

Amal. Die Mutter hat uns aber getröstet.

Minch. Ja, sie sagte, der Bruder kömmt gewiß.

Amal. (küßt ihm Hände und Gesicht). Aber nun soll er uns nicht wieder fort.

Minch. (wie sie). Nein, gewiß nicht!

Hartm. Aber Kinder —

Mutter. Laßt doch den Bruder zu Wort kommen.

Onkel. Ey, laßt sie, laßt sie! ich kann ohnehin noch nicht reden, zieht mir's doch die Kehle zusam-

nen, als sollt ich — (drückt beyde Kinder an sich, küßt sie). Herzens Malchen, Minchen, Schwester, Bruder! Seht, was mir da die Wange herab läuft, s'ist lauter Freude, das Herz läuft über. (zu den Mädchen). Geh mir keine von der Seite; da bleibt stehen und ihr Beyden gebt mir die Hände — (zu Vater und Mutter). Wie oft hab' ich mich in eure Mitte zurückgesehnt; wär es nicht darum zu thun gewesen, euch glücklich zu machen, ich hätte alles in Stich gelassen, die Juristen, die mir dieß Jahr verbitterten, zum Teufel gewünscht, wäre nach Hause gegangen, hätte meinen Kohl gebaut und hätte Erbschaft Erbschaft seyn lassen. Aber der Gedanke an Euch gab mir Geduld, und die Geduld Geld. Bruder, Schwester, ich habe also meinen Prozeß gewonnen und die Erbschaft beträgt sechs Mahl mehr als ich glaubte — weiß Gott, wo das Weib so viel Geld hernahm; aber genug, ihr gehörte es und das Testament, worinn sie mir auf dem Todtbette alles vermachte, ward für gültig erklärt. Hat sie es nicht ehrlich erworben, so wollen wir es doch ehrlich ausgeben. Nun, (küßt Malchen) und wie ichs mit meinem Gelde haben will — das hab' ich euch geschrieben.

Mutter. Heute erst erhielt ich den Brief.

Onkel. Da habt ihr schlechte Posten, Kinder!

Maj. (zu Hartmann). Schlechte Menschen.

Hartm. Nicht doch Herr Sohn! (deutet ihm nichts zu sagen).

Mutter. (führt den Major zu ihm). Bruder — unser künftiger Schwiegersohn — ein Ehrenmann!

Onkel. Er trägt den Rock der Ehre und das empfiehlt ihn schon bey mir, ich war dem Rock immer gut; wie es hier aussieht, (deutet aufs Herz) das aus-

zuspioniren versteht ihr Weiber besser als wir, darum verlasse ich mich auf dein Zeugniß. Aber Schwiegersohn — das sollte mir leid thun, wenn ich da einen Strich durch eure Rechnung machen müßte — welche von euch Beyden ist denn die Braut?

Minch. (schnell). Ich lieber Onkel!

Mutter. Minchen ist es.

Onkel. Wo hab' ich denn auch die Augen gehabt? das hätt' ich dir ja gleich ansehen sollen — deine Augen funkeln, deine Wangen glühen. Malchen hingegen ist blaß wie eine Leiche — nun ich danke Gott, daß du die Braut bist, denn wenn es Malchen wäre — so wehe es mir auch gethan hätte — die Sache wäre rückgängig geworden.

Hartm. Warum das?

Onkel. Ich habe dir einen Schwiegersohn aus Paris mitgebracht.

Hartm. Aus Paris?

Onkel. Habe dort einen hübschen Jungen, der euch gewiß gefallen wird, an Kindes Statt angenommen.

Minch. Ey, der wird ja nicht deutsch können?

Onkel. Wie hätte denn ich mit ihm gesprochen? kann ich doch nichts französisch als Oui und non. Nun Malchen, was sagst du dazu? du weinst? und du Schwager; willst du keinen Schwiegersohn aus meiner Hand?

Hartm. Wenn Malchens Herz noch frey wäre, mit tausend Freuden.

Onkel. Malchens Herz ist nicht mehr frey? — das ist ärgerlich. Was fang' ich jetzt mit dem armen Sohn an, der so weit daher gereist ist, um dich zu heurathen?

Hartm. Ich habe sie heute mit Friz Wunder verlobt.

Onkel. Mit Friz Wunder? dem Sohn des Geldwurms? der Apfel fällt nicht weit vom Stamm — wird wohl auch ein Holzapfel seyn wie der Vater.

Amal. Sie thun ihm Unrecht Onkel.

Hartm. Es ist ein braver junger Mann.

Onkel. Brav hin, brav her! Malchen bekömmt er nicht, bekömmt kein Wunder.

Amal. Lieber Onkel —

Onkel. Nun ich will dir keinen Mann aufdringen. Gefällt er dir nicht, so laß' ich ihm Postpferde einspannen und schicke ihn mit einem schönen Thaler Geld wieder in sein Land, wenn er nicht bey uns bleiben will.

Sechster Auftritt.

Wunder. Vorige.

Wund. (an der Thür, sehr geschmeidig). Ist es erlaubt?

Onkel. Herr Wunder, nur herein!

Maj. Kömmt der Friedensstöhrer wieder?

(Alle übrige sind verlegen).

Wund. Statte meinen Glückwunsch zur glücklichen Ankunft ab und komme ein kleines Versehen zu entschuldigen. Dero Jungfer Tochter wird nun schon den Brief übergeben haben, den ich eben, als sie kam, im Begriff war, her zu tragen. Da besann ich mich aber anders, ließ ihn fallen, damit das gute Kind die Freude haben sollte, ihn zu finden, und den lieben Eltern zu bringen. Auch muß ich um Verzeihung

bitten, daß er erbrochen war, ich besah die Aufschrift nicht genau, und glaubte er sey an meine Schwester. Als ich den Irrthum wahrnahm, war ich sehr erschrocken.

Hartm. Suchten aber doch den Inhalt zu Ihrem Vortheil zu benützen?

Wund. Wertheſter Herr Hartmann! wer geht gerne an seinem Vortheil vorüber?

Hartm. Der Edle allzeit, wenn sein Vortheil mit dem Schaden Anderer verwebt ist.

Wund. (zum Onkel). Nun lieber Herr Weiler, weil Sie nur wieder wohlbehalten bey uns sind. Werden wohl mit unter viel Gottloſes auf Ihren Wegen gefunden haben.

Onkel. Wenn ich hier nicht mehr Gottloſes finde, als ich dort verließ, bin ich wohl zufrieden.

Wund. Komme auch in noch einer andern Absicht her. Gott hat Sie zu einem wohlhabenden Manne gemacht, mich hat er auch nicht wie ein Stiefkind behandelt; da hab' ich denn eine Heurath projektirt — ich und Jungfer Malchen —

Onkel. Sind Sie beſeſſen Herr?

Wund. Nun ereifern Sie sich nur nicht! bin auch schon davon abgegangen; habe aber in Erfahrung gebracht, daß obgedachtes Malchen mit meinem Sohne in gutem Vernehmen steht — so könnte man denn auf die Art die Gaben Gottes zusammen bringen.

Onkel. Das ließe sich freylich hören, wenn ich für Malchen nicht schon einen Mann hätte.

Wund. Dem geben Sie einen Korb lieber Herr Weiler. Sie werden nicht so hartherzig seyn, und zwey Leutchen trennen, die sich lieben? Mein Sohn würde sich zu Tode grämen, das arme Mädchen auch.

Maj. Seht doch, wie Herr Wunder auf ein Mahl so weichherzig geworden ist!

Wund. Alles zu seiner Zeit Herr Major. Ein schlauer Mann ergreift auch im Fallen noch den Ast, der die meisten Früchte trägt.

Onkel. Nun Malchen ist die Reihe an dir; wenn es wahr ist, daß du Herrn Wunders Sohn liebst, so wird mein Sohn freylich einen Korb bekommen.

Amal. Lieber Onkel, ich kann nicht ohne Friz leben.

Onkel. Nu in Gottesnahmen! ich will ihm Geld bieten, daß er mir mein Versprechen zurück gibt. Ist er es zufrieden, so bin ich es auch. (geht an die Thür und führt Friz herein). Herein lieber Sohn! ich konnte dir keine gute Aufnahme verschaffen; versuche nun selbst dein Glück.

Siebenter Auftritt.

Friz. Vorige.

Alle (in freudiger Bewegung).

Malchen (läuft auf ihn zu). Mein Friz! ist es möglich? —

Wund. (erstaunt). Mein Sohn!

Onkel. Mein Sohn, Herr; denn ich hab ihn an Kindesstatt angenommen und ihm meinen Nahmen gegeben. Das ist auch die Bedingung, daß er ihn behält, sonst bekömmt er das Mädchen und mein Vermögen nicht.

Amal. Kein Vermögen Onkel! Friz und ich sind auch ohne Reichthum glücklich.

Onkel. Geht nicht an Kind! Um zu lieben muß man leben.

Wund. Ja, ja! und gut leben, sonst erfriert die Liebe bald, wenn sie keine warme Stube findet.

Onkel. Sorgen Sie nicht! Mein Goldmädchen soll nicht darben und Ihnen gewiß nie um eine Suppe kommen.

Wund. Ey, nicht doch! ich bitte mir alle Sonntage die Ehre aus.

Mutter. Wie bist du denn zu Friz gekommen?

Onkel. Ich fand ihn auf der Straße; wohin Friz? mir entgegen? aber aus seinem Erstaunen mich zu sehen, merkte ich wohl, daß das der Fall nicht sey; er mußte mir nun erzählen, wie es um euch Alle steht. Du kehrst mit mir um, mein Sohn, sagte ich — bey dem Nahmen Sohn stürzten ihm Thränen aus den Augen. Den Nahmen lassen Sie mir, rief er; denn ich habe ohnehin keinen Vater mehr. Und nun frag ich dich Malchen, soll ich ihn fortschicken, soll ich ihm Geld bieten?

Amal. Kein Geld — mein Herz!

Onkel. Vater, Mutter! ihr seyd es zufrieden?

Hartm. } Von Herzen!
Mutter. }

Onkel (gibt sie zusammen), Minchen, Heer Major! Kommt alle her! Werdet die Freude unserer alten Tage! ihr habt den Herbst unsers Lebens froh und glücklich gemacht; auch dem Winter werdet ihr Wärme geben. Schwager, Schwester, Kinder, ich bring euch aus der Fremde nichts mit, (zu den Mädchen) keinen Putz und Flitterstaat, der doch aus dem Lan-

de, wo ich komme, in alle Weltgegenden geschickt wird; aber glaubt mir, es wäre Sünde, in ein Haus, in dem Einfalt und Sittlichkeit wohnen, diese Seuche zu bringen, die nur zu oft häusliches Glück und Ruhe mordet. Ich ließ dem Auslande seine Thorheiten, und nahm nichts mit als mein Geld; — aber diesen Bürger, der für unsere Stadt verloren gewesen wäre, den bring ich Euch mit. Er soll das mitgebrachte Geld im Vaterlande gut verwenden, daß es dem Staat und seinen Kindern nützlich wird. — Glaubt mir, man sollte nicht so nach fremder Waare und fremden Menschen haschen; (schüttelt dem nächsten die Hand) im Vaterlande sind die beßten!

Ende.

Ein Haus zu verkaufen.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Nach dem Französischen frey bearbeitet

von

Johanna Weissenthurn,

k. k. Hofschauspielerinn;

für das kaiserl. königl. Hoftheater.

Personen:

Frau v. Schönau.

Marie, ihre Tochter.

Falkland, } zwey Reisende.
Rembach, }

Welten.

Krum.

Die Handlung geht in einem Dorfe vor.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Das Theater stellt eine ländliche Gegend vor. Auf der rechten Seite das Haus der Frau v. Schönau; auf der Linken das Haus des Pachter Veltens. An der Thür des ersten ist ein großer Zettel angeschlagen, wie es gebräuchlich ist, wenn ein Haus zu verkaufen ist.

Velten kömmt mit Krum aus seinem Hause.

Velten. Wie gesagt Gevatter, das Haus sticht mir in die Augen; aber sie will zu hoch hinaus.

Krum. Dächte doch, daß man zwölf Tausend dafür geben könnte; sind gar schöne Grundstücke dabey und zu eurer Wirthschaft liegt es eben recht. Seit euer Brunnen vertrocknet ist, habt ihr ja keinen Tropfen Wasser; wenn der Eigenthümer des Hauses euch den Bach versperrt, so seyd ihr geschlagen, eure

Wirthschaft geht zu Grund und die Mühle, die ihr anlegen wollt, ging dann auch in die Brüche.

Velten. Sorgt euch nicht — ich kriege das Haus gewiß; wer soll's in der abgelegenen Gegend kaufen? — Im Dorfe ist Niemand, der 12000 fl. hat; sie sehnt sich in die Stadt zurück und wird des langen Wartens müde werden. (lacht). Gebt acht, sie gibts noch um die Hälfte.

Krum. Will's euch wohl wünschen — aber glauben kann ichs nicht; sie wird ja nicht gegen ihren eigenen Vortheil handeln. Denkt nur, der Weingarten der hinter dem Hause den Berg herauf geht, ist weit und breit berühmt und trägt ein schönes Geld. Sie hat die fettesten Wiesen, die besten Felder; wie leicht kann Einer kommen, der mehr gibt und dann seyd ihr geprellt, seyd ein ruinirter Mann.

Velten. Ey, glaubt das nicht, das Geld ist rar und wächst nicht auf den Bäumen: bin ich nicht der reichste Mann im ganzen Kreise? — seh' er nur Gevatter, in der Welt muß man pfiffig seyn, sonst kömmt man zu nichts; ich wette gleich um einen Eimer von meinem besten Wein, ich bekomme es um 8000 fl.

Krum. Die Wette geh ich ein — und setze dagegen das kleine Füllen, das euch so wohl gefällt.

Velten. Schlägt ein Gevatter.

Krum. Hier ist die Hand!

Velten. Ein Mann ein Wort; gebt acht, das Füllen läuft in meinen Stall.

Krum. Euer Wein in meinen Keller.

Velten. Aber ihr dürft die Frau nicht abreden.

Krum. Zureden will ich ihr noch, daß sie es euch

geben soll, ohne Furcht, daß ich dabey verliere; sie müßte ja auf den Kopf gefallen seyn, wenn —

Velten. Nu, nu, 8000 fl. ist ein schönes Geld, ist viel Geld.

Krum. Aber wenig für so eine schöne Wirthschaft.

Velten (sieht sich um). Lobt sie mir nur nicht, daß man es hört — seht (Marie erscheint am Fenster, dann Frau v. Schönau) daß Jemand am Fenster ist. Wenn sie nun das gehört haben; muß gleich wieder einlenken — (laut). Kommt her Gevatter, setzt euch zu mir, wollen ein wenig plaudern. (setzt sich vor sein Haus auf eine Bank). Was wollt ich denn nur sagen? wegen des Hauses da, ja, das war's — seht nur, die ganze Wirthschaft ist zu theuer, sie bringts nicht um die Hälfte an; die Ställe sind vermodert, das Dach braucht neue Ziegel, das ganze Haus neue Fenster, die Thüren schließen nicht, die Treppen sind ausgetreten, der Fußboden braucht neue Dielen, die Küche raucht, der Keller ist feucht —

Krum. Ihr macht das Ding zu arg; sie wird's merken.

Velten (fährt fort). Die Felder müssen künftiges Jahr alle Brach liegen, so ausgesaugt sind sie, das weiß die gute Frau nicht so; denn sie hat ja die ganze Wirthschaft erst von ihrem Onkel geerbt und der war nicht der beste Landwirth. (Schönau und Marie gehen vom Fenster). Darüber sollte man ihr die Augen öffnen; und was man erbt, was man so zu sagen geschenkt bekömmt, was einem vom Himmel fällt, das sollte man ja auch wohlfeiler geben, als eine Sache, die man selbst hat kaufen müssen. 12000 fl. will sie für das Haus? das heißt die Leute prellen; so viel ist es

mein Tag nicht werth — nun wir wollen sehen, ob sie es dafür bekömmt.

Zweyter Auftritt.

Vorige, Frau v. Schönau. Marie.

Schön. Guten Tag, liebe Nachbarn!

Velten und Krum (stehen auf). Auch so viel.

Schön. (zu Velten). Hat er sich noch nicht besonnen?

Velten. Hat sich was zu besinnen. Unser eins braucht das nicht; ich weiß gleich auf den ersten Blick was eine Sache werth ist und gebe nicht mehr, als ich gesagt habe.

Schön. 8000 fl.?

Velten. 8000 fl.

Schön. Das kann sein Ernst nicht seyn.

Velten. Halten Sie mich beym Wort.

Schön. Dafür werd' ich mich hüten. Mit einem Wort, ich bin des Dings überdrüßig — gehe morgen in die Stadt und übergebe die ganze Sache einem geschickten Advokaten. Das Haus ist um 12000 fl. geschätzt, also wohl mehr, gewiß nicht weniger werth; und für ihn, Nachbar Velten liegt es so günstig, daß er mit beyden Händen zugreifen sollte. Ich weiß recht gut, daß er meinem Onkel noch voriges Jahr 15000 fl. geben wollte; aber dem war es nicht feil: und jetzt möchte er es gerne unter dem Werth kaufen? nein, mein Freund, das soll gewiß nicht geschehen.

Krum (zu Velten). Was hab ich gesagt, Gevatter?

Velten. Sie wird's schon kleiner geben; es sind

ja sonst keine Käufer da; sie wird's schon kleiner geben.

Krum. Oder ihr größer.

Velten (zur Schönau). Nu, nu, bieten kann man ja; wenn Sie es besser verkaufen können, will ich gar nicht im Wege seyn. — Wie gesagt, das Haus ist abgelegen und 8000 fl. mein letztes Wort.

Schön. Mein letztes — nein!

Velten. Wir bleiben darum doch gute Freunde; so etwas braucht Weile — Gevatter Krum, will er nicht einen Gang aufs Feld mit mir machen?

Krum (leise). Lieber in den Keller, meinen Wein abzuzapfen.

Velten. Noch hab ich nicht verspielt.

Krum. Aber auch keine Aussicht, zu gewinnen.

Velten. Das versteht er nicht, Gevatter; mehr kann ich ja immer geben, wenn ich will. Gott befohlen, gnädige Frau!

Krum. Wünsche wohl zu speisen.

Schön. Adieu!

(Krum und Velten ab).

Dritter Auftritt.

Frau v. Schönau. Marie.

Schön. Es ist doch ärgerlich, daß sich noch kein anderer Käufer gemeldet hat; das gibt ihm Hoffnung, es doch noch um den geringen Preis zu erhalten, den er bietet.

Marie. Aber liebe Mutter, müssen wir es denn verkaufen?

Schön. Ich bin nicht reich genug, daß ich nur zu meinem Vergnügen, im Sommer dieß Landgut bewohnen und den Winter in der Stadt zubringen könnte; auch versteh' ich die Landwirthschaft nicht genug, muß also Eines von Beyden wählen. Zu deinem Besten zieh' ich das Stadleben dem angenehmen Landleben vor.

Marie. Zu meinem Besten?

Schön. Ja, wie soll sich denn hier für dich ein Mann finden?

Marie Ein Mann? ach! liebe Mutter, ich denke gar nicht ans Heurathen.

Schön. Das sollst du auch nicht; aber die Mutter muß daran denken. Eben weil du noch nicht gewählt hast, will ich für dich wählen — Nun sage mir, wer gefällt dir unter unsern Bekannten am besten?

Marie. Unter unsern Bekannten?

Schön. Ja! hast du noch keinen Mann gesehen, für den du eine wärmere Freundschaft, als für die Uebrigen empfunden? — aufrichtig Marie, laß dein Herz reden.

Marie. Liebe Mutter!

Schön. Nun? sprich, gibt es Einen, der dir werth ist, oder ist dein Herz noch ganz frey?

Marie. (verbirgt ihr Gesicht auf ihre Hand) Mutter, liebe Mutter!

Schön. Wie?

Marie. Ich liebe —

Schön. Du liebst? — nicht doch mein Kind! das müst' ich ja schon lange wissen.

Marie. Freylich sollten Sie es — ach — ich bin so strafbar, aber die Furcht hielt mich zurück.

Schön. Furcht vor deiner Mutter? Marie, das

sollt' ich hart bestrafen! war ich nicht von jeher bemüht, dein Vertrauen zu erwerben und zu verdienen? suchte ich nicht bey allem, was ich dir versagen mußte, dich zu überzeugen, daß ich es nicht aus Laune that, sondern daß Gründe mich dazu bestimmten? Ach, so ist es denn doch wahr, daß mit dem Gefühl der ersten Liebe sich schon das Herz der Tochter von der Mutter wendet, daß nichts uns ihr Vertrauen sichern kann! Doch, wer ist es? zum Glück kann deine Wahl auf keinen Unwürdigen gefallen seyn; denn unter unsern Bekannten ist Keiner, dem ich nicht mit Freuden deine Hand gäbe.

Marie. Ach liebe Mutter, das ist es eben — er gehört nicht unter unsre Bekannte.

Schön. Wie?

Marie. Sie kennen ihn nicht.

Schön. Wer ist es?

Marie. (verlegen). Ich weiß selbst nicht, wer er ist.

Schön. Marie!

Marie. Ich lernte ihn auf einem Spaziergange kennen und — ach liebe Mutter, zürnen Sie nicht — Sie sollen alles wissen.

Schön. Schweig! — ich weiß alles und will die Maske abnehmen, will dir ein Bekenntniß ersparen, was du mir so lange verweigert und dir jetzt nur die Nothwendigkeit entreißt. Ich fand dich in allen häuslichen Beschäftigungen zerstreut und minder lebhaft; auf meine Fragen suchtest du auszuweichen, meine Blicke schienst du zu vermeiden; ich wandte mich an Fremde und erfuhr, was mir dein ganzes Wesen verrieth — deine Liebe.

Marie. Wie Mutter, Sie wußten? —

Schön. Alles! und mein Herz brach bey dem Gedanken, daß ich dein Zutrauen verloren und dich einer verderblichen Leidenschaft Preis gegeben sah. — Ich erkundigte mich nach dem, der mir dein Herz entriß und erfuhr, daß er arm und ohne Dienst sey; daß er Fähigkeiten besitze, aber keine Aussicht habe in den Stand zu kommen, eine Frau zu ernähren. An demselben Tag erhielt ich die Nachricht, daß mein Onkel todt und ich die Erbinn dieses Landhauses sey; dieß bewog mich, augenblicklich mit dir die Stadt zu verlassen. Niemand, ausser dir, wuste, wohin ich ging; ich hoffte hier dein Zutrauen zu gewinnen, glaubte, daß dir die Einsamkeit eine Freundinn würde unentbehrlich machen; aber auch hier betrog ich mich — du bliebst verschlossen. Doch sah ich dich seit ein paar Tagen heiterer und ich hoffe, daß du nun eine Leidenschaft besiegt hast, die dich unglücklich machen würde. — Du wirst ihn, er wird dich vergessen haben; wir kehren in die Stadt zurück und ich nehme es über mich, dich anständig zu versorgen. Fürchte nicht, daß ich dich einer Laune aufopfere; dazu hab ich dich zu lieb. Darum wollt' ich dich von einer Liebe heilen, die vielleicht auch nur aus Laune entstand.

Marie. (an ihrem Halse). Verzeihung Mutter, daß ich so lang die Pflichten des Kindes vergaß — aber Schaam fesselte meine Zunge: ich konnte es nicht über mich gewinnen, Ihnen meine Liebe zu einem Menschen zu entdecken, der meiner unwerth ist. Sie sollen nun alles wissen, mein jeziges Gefühl wird Sie überzeugen, daß Sie ruhig seyn können, daß mein Herz geheilt ist. — Denken Sie nur beste Mutter, wie er mich beleidigt hat! — Als ich so schnell abreisen mußte, schrieb ich ihm; werden Sie ja nicht böse, liebe

Mutter — schrieb ich dem Undankbaren, daß ich Ihnen aufs Land folgen müßte: ich erwartete nun hier von Tag zu Tag einen Brief — und in drey Monathen kam keiner. Er bekümmert sich gar nicht darum, ob ich noch lebe, ihm gilt es gleichviel, ob ich glücklich oder unglücklich bin, ob ich ihn noch liebe, ob — (kann vor Weinen nicht reden).

Schön. Du weinst? — Sieh mir ins Auge — dein Herz ist noch nicht geheilt.

Marie. Er hat mein Herz und meinen Stolz beleidigt.

Schön. Du liebst ihn noch.

Marie. Nein, liebe Mutter, nein!

Schön. Wenn er hier wäre?

Marie. Er sollte meine Verachtung fühlen.

Schön. Er würde sich vertheidigen.

Marie. Ich würde ihn nicht anhören.

Schön. Wenn er sich weinend zu deinen Füßen würfe?

Marie. Ich würde davon laufen und ihn knieen lassen.

Schön. Wenn er dich bäte, zurück zu kommen.

Marie. (wendet sich weg). Ach!

Schön. Wenn er Beweise seiner Unschuld brächte?

Marie. (wendet sich schnell zu ihr). Ach Mutter wenn er die brächte.

Schön. (lächelnd). Dann hebst du ihn auf?

Marie. (gutmüthig). Ich glaube wahrhaftig — ja.

Schön. Die Sache ist gefährlicher als ich glaubte; vielleicht hat das, was ich aus Vorsicht that, die Flamme genährt, statt sie zu dämpfen. Marie, sey vernünftig! beschäftige dich jetzt nur mit dem Gedan-

ken, daß er deiner unwürdig ist; rede von ihm mit mir, so oft du willst, ich werde nicht zürnen. Sage mir alles, was in deinem Herzen vorgeht, alles, was du denkst. Geh jetzt ins Haus, besorge das Essen, und Alles, was zur Reise nöthig ist; morgen gehen wir in die Stadt.

Marie. Ach, so eine gute Mutter konnte ich so lange hintergehen!

Schön. Dein jetziges Gefühl bürgt mir, daß es nie mehr geschieht.

Marie. (küßt ihre Hand). Nie, nie mehr! (ab ins Haus).

Vierter Auftritt.

Frau von Schönau.

Ich that nicht gut, sie so lange sich selbst zu überlassen; es gab ihrer Liebe Nahrung, sie scheint ernster, als sie sonst bey Mädchen in ihrem Alter zu seyn pflegt. Sie muß ihn vergessen, und sie wird es auch, wenn sie wieder unter Menschen kömmt. Ist es nicht traurig, daß so ein zufälliger Eindruck alle Hoffnungen einer zärtlichen Mutter vernichten und die Glückseligkeit eines Kindes, woran wir seit seiner Geburt arbeiten, in einem Augenblick untergraben kann! (ab ins Haus).

Fünfter Auftritt.

Rembach Falkland.
(Beyde bestäubt, aber ordentlich gekleidet).

Falkl. Daher Bruder, hier ist ein hübsches Haus; vielleicht giebt es da auch hübsch zu essen (geht auf das Haus zu).

Remb. Du wirst doch nicht hineingehen?

Falkl. Warum nicht?

Remb. Unter welchem Vorwand?

Falkl. Daß mich hungert.

Remb. Schöne Ursache.

Falkl. Etwa nicht? weißt du eine bessere? eigentlich treibt der Hunger oder die Furcht ein Mahl hungrig zu werden, das Rad, wodurch alles in der Welt geschieht.

Remb. Wir werden doch nicht wie ein paar Bettler —

Falkl. Sehen wir denn aus wie Bettler? ist der Rock nicht ganz? ein wenig bestäubt — je nun, warum hat es so lange nicht geregnet? auf der Landstrasse hätte es den Staub gelöscht und ein kleiner Geldregen in unsern Beutel hätte gemacht daß wir in einem Wagen säßen, da wir jetzt genöthiget sind zu Fuß zu gehen, weil es vor Staub und Hitze im Wagen gar nicht auszuhalten wäre.

Remb. Daß ich aber auch den Narren machen, und mit dir gehen mußte! laufen wir da wie ein Paar Abentheurer in der Welt herum.

Falkl. Warum machst du dumme Streiche?

Remb. Wie?

Falkl. War denn das nicht ein dummer Streich

von dir, auf mein schlechtes Opernbuch Musik zu machen?

Remb. Geschah es denn nicht aus Freundschaft für dich? Hätte ich mich denn wohl sonst damit befaßt?

Falkl. Bruder, ich erkenne es, wie ich soll, deine Musik ist zehnmal hübscher als mein Buch; aber doch hast du einen zehnmal dümmern Streich gemacht, daß du die Musik componirt, als ich machte, daß ich das Buch schrieb.

Remb. Was ist das wieder? wie so?

Falk. Ja sieh nur, alle Welt weiß, daß ich zwey reiche Onkels habe; ich dachte, das würden die Zuschauer auch wissen und aus Respekt für meine chers Oncles mein Buch gut finden, was ich mir zu schreiben und aufgeführt zu sehen, schlechterdings nicht abschlagen konnte. Das Ding mißglückte, den Leuten gefiel meine Arbeit nicht, die, unter uns gesagt, doch so gar schlecht nicht war und mich manche schlaflose Nacht gekostet hat; denn du weißt, daß ich mich nach den jetzigen Geschmack gerichtet habe. Kein Mensch durfte mir eines natürlichen Weges daherschreiten, alles mußte aus den Wolken fallen, oder wie die Pilze aus der Erde wachsen; bis man sich das Ding so recht widernatürlich denkt und aufs Papier wirft — denn natürlich kann jeder Narr schreiben, dazu braucht man gar keine lebhafte Einbildungskraft, — das erste aber kostet Mühe. Und doch haben die Leute gesagt, sie hätten oft was Besseres, aber nie was schlechteres gesehen; ich bitte dich Rembach, nie etwas schlechteres! — Deine Musik gieng bey der Gelegenheit mit zum Teufel und mein Onkel (tragisch) war grausam genug, einem ohnedieß gebeugten Dichter die Thüre

zu weisen, weil ich mich unterstanden, seinen ehrlichen Namen, der auf allen Börsen und Handelsplätzen rühmlichst bekannt war, auf den Komedienzettel drucken zu lassen. Was war nun zu thun, als Reißaus zu nehmen, das Ding ein bischen verrauchen zu lassen und meinen andern Onkel indessen zu suchen? — vielleicht hat er mehr Respekt für die Dichtkunst, vielleicht schätzt er ein Genie wie ich bin. Du aber, o du hast weit mehr gefehlt wie ich, weit mehr.

Remb. Warum ich mehr, wie du?

Falkl. Weil du keine reichen Onkels hast, die deine dummen Streiche gut machen; weil du ein armer Schlucker bist, der dadurch einen bösen Leimund bekommen.

Remb. Aber sage mir nur, wie du so lustig seyn kannst? — wir sind durch deine tolle Wirthschaft in dem Wirthhause, wo wir über Nacht geblieben, ganz um unser Geld gekommen; du liessest ja auftragen, was gut und theuer war.

Falkl. Konnt' ich denn vorsehen, daß uns der Wirth so schnellen würde? der Kerl muß mir auch noch einmal in eine Oper; zum schreckenden Beyspiel für alle seines Gelichters, soll er mir dort ein spektakuloses Ende nehmen. Bis auf den letzten Kreuzer hat er uns ausgeleert; wenn man uns auf den Kopf stellt, kein Heller fällt heraus.

Remb. Hast du es doch mit seinen Weinflaschen auch so gemacht. Wärst du mäßiger im Bestellen gewesen, er hätte dir nicht so viel aufgeschrieben; nun haben wir noch zwanzig Meilen bis zu deinem, so berühmten reichen Onkel; wie werden wir diese zurücklegen?

Falkl. Wie wir die letzten zwölf Meilen zurücklegten, zu Fuß.

Remb. Und leerem Magen.

Falkl. Aber vollen Köpfen; leerer Magen, und voller Kopf sind gewöhnlich beysammen.

Remb. Sprich vernünftig — von was werden wir leben? was werden wir essen?

Falkl. Was uns die Leute geben; vielleicht heute eine Milchsuppe unter einem dürftigen Strohdach, ein Trunk klares Wasser, das wir uns mit hohler Hand aus dem nächsten Bach schöpfen; und morgen vielleicht in dem Pallast eines Fürsten indianische Vogelnester, kalte Pasteten, schäumenden Champagner, den uns die Hand einer reitzenden Hebe reicht. Heute kriechen wir demüthig auf einen Heuboden, theilen mit Katzen und Fledermäusen unser Nachtlager, treten den andern Tag betäubt von dem Potpouri, auf dem wir schliefen, unsern Marsch an, kommen in einen korintischen Säulengang, stauben uns ab, putzen uns fein säuberlich einige dürre Feldblumen aus den Haaren, die sich unmanierlich bey dem letzten Nachtlager in unsere Locken einlogirten, und dem Vorübergehenden keinen Zweifel übrig liessen, wo wir vergangene Nacht wohl anzutreffen waren. Wir gehen dann mit Zuversicht weiter; ein paar Duzend geschäftigte Müssiggänger kommen uns entgegen, führen uns zu dem Besitzer des Pallastes: unsere présence d'esprit verschafft uns gute Aufnahme, unser hungriges Wesen eine gute Mahlzeit und so vergeht dann ein Tag nach dem andern, bis wir beym Cher Oncle glücklich und gesund eintreffen. Kurz, wir lassen auf unserm Wege kein Haus unbesucht, mit allen will ich Bekanntschaft machen.

Remb. Aber die Leute werden mit uns keine Bekanntschaft machen wollen.

Falkl. Das wäre ja unartig; die Deutschen sind gastfrey und am Ende müssen ja die Leute, die das ganze Jahr auf dem Lande leben und nichts sehen als Kornfelder und Weinstöcke, auch froh seyn, Jemand zu finden, der ihnen aus der großen Welt etwas erzählt. Wenn ich Besitzer eines Gutes wäre, alles, was die Heerstraße heraufzöge, müßte bey mir einkehren, und sieh Rembach! ich will nicht ehrlich seyn, wenn ich dir nicht gleich die Hälfte davon schenkte.

Remb. Du bist so gut als leichtsinnig.

Falkl. (sieht den Zettel an der Thür). Was haben denn da die Leute in die Welt hineingeschrieben? (liest). „Dies Haus ist mit Grundstücken, Wein- und Obstgärten sammt allen Geräthschaften täglich zu verkaufen". — Hörst du Rembach?

Remb. (setzt sich auf eine Bank). Ja doch!

Falkl. Wie findest du das Haus?

Remb. Hübsch genug, um es zu kaufen, wenn ich Geld hätte.

Falkl. Das ist mir genug. (geht gegen das Haus).

Remb. Wo gehst du hin?

Falkl. Das Haus kaufen.

Remb. Aber Falkland, hast du den Kopf verloren? du bist bey unserer fatalen Situation noch so ausgelassen.

Falkl. Ein Haus kaufen, ist was solides; und das hier ist in einer schönen Lage, hat einen großen Garten, alles so, wie ich es immer wünschte (geht). Ich kauf es (klopft).

Remb. Ich gehe ohne dich fort und überlasse dich deiner Narrheit.

Falkl. Aber wie unfreundlich! ich habe dir ja ge-

sagt, daß ich dir die Hälfte davon schenke, wenn ich ein Haus habe.

Remb. Das ist nicht auszuhalten! in unserer Lage kannst du kurzweilen?

Falkl. Es ist ja mein Ernst.

Remb. Wir sind auf ewig geschiedene Leute, wenn du gehst.

Falkl. Das sagst du mir in dem Augenblick, wo ich ein Haus kaufen und uns ansässig machen will' (klopft). Die Leute sitzen auf den Ohren.

Sechster Auftritt.

Frau v. Schönau. Vorige

Schön. Mein Herr —

Falkl. Ich suche den Eigenthümer dieses Hauses.

Schön. Halten sie mich dafür mein Herr; ich bin es selbst. Was befehlen Sie?

Falkl. O sprechen Sie nicht von Befehlen! unser Geschlecht ist dazu gemacht von dem Ihrigen Befehle zu erhalten, schöne Frau; der Wunsch, dieß Haus zu kaufen, führt mich hieher.

Schön. Darf ich fragen, woher Sie kommen?

Falkl. Von Prag.

Schön. Und reisen?

Falkl. Ein wenig in der Welt herum. Ich und mein Freund kennen nichts angenehmeres als das Landleben. Schon lange wünschte ich, gerade so ein Haus, in eben der Lage, von eben einer so scharmanten und artigen Frau zu kaufen, wie Sie sind.

Schön. (verneigt sich). Mein Herr!

Remb. (für sich). Welche Unverschämtheit! ich traue mir nicht, die Augen aufzuschlagen.

Schön. Ich hoffe, daß Ihnen mein Haus gefallen wird; darf ich um Ihren Nahmen bitten?

Falkl. Falkland.

Schön. Neffe des reichen Wechslers Falkland?

Falkl. Zu dienen.

Schön. Mein Herr —

Falkl. Es ist billig, daß ich beweise, was ich sage. (zieht eine Brieftasche heraus). Hier sind Briefe an mich, die es bestätigen werden (gibt ihr Papiere; nimmt sie aber gleich wieder zurück). Um Vergebung, ich habe mich vergriffen; das sind Bankozettel — so — das sind Briefe (Gibt ihr einige Briefe).

Schön. (besieht nur obenhin die Briefe). Mein Herr, ich kenne den Kredit Ihres Hauses und lasse mich mit Vergnügen in Unterhandlung mit Ihnen ein; ich kenne Ihren Onkel als einen sehr rechtschaffenen Mann und weiß, daß sie sein Erbe sind.

Falkl. Sind Sie vielleicht —

Schön. Aus Prag.

Falkl. (für sich). Alle Teufel! (laut) Wie lange ist es, daß Sie nicht dort waren?

Schön. Drey Monathe.

Falkl. (zu Rembach). Da kann sie nichts von unserer Oper wissen.

Remb. Mach ein Ende.

Falkl. Geduld! ein Haus kauft sich nicht so geschwind.

Schön. Kommen Sie ins Haus; Sie scheinen Beyde sehr ermüdet.

Falkl. O ganz und gar nicht; wir haben einen bequemen Wagen.

Schön. (betrachtet ihre Füsse). Wagen? wo haben Sie ihn denn gelassen?

Falkl. In der Nähe bey einem guten Freund; wir haben nur den kleinen Weg zu Fuß gemacht. Ja, was wollt ich denn —

Schön. Wie heißt Ihr Freund? ich kenne in der Gegend alle Familien.

Falkl. Ach, da verlangen Sie etwas Unmögliches; die Nahmen halten sich gar nicht lange in meinem Gedächtnisse auf. Sehen Sie nur, ich habe sogar Ihren Nahmen schon wieder vergessen.

Schön. (lacht). Das glaub ich; Sie haben ihn noch nicht gehört.

Remb. Verzeihen Sie, gnädige Frau! mein Freund scherzt gerne; Sie müssen ihm viel zu Gute halten.

Falkl. (heimlich zu Rembach schnell). Hieß der Herr des Schloßes eine halbe Stunde von hier nicht Gutberg?

Remb. Ich glaube, ja.

Falkl. Jetzt hab ich's! Gutberg! ja, ja, Gutberg heißt er!

Schön. Ah, den kenn' ich recht gut; ich will gleich Jemand hinschicken und Ihren Wagen holen lassen.

Falkl. Thun Sie das, beste gnädige Frau.

Remb. (heimlich). Bist du des Teufels?

Falkl. (zu ihm). Vor dem Essen kömmt er doch nicht zurück und nach Tische empfehlen wir uns.

Schön. (zu Falkland). Darf ich wissen, wer Ihr Begleiter ist?

Falkl. So eine Gattung Hofmeister; aber ich muß Ihnen sagen, er mischt sich oft zur Unzeit in meine Sachen: was mich zu thun freut, das widerräth er mir. Ihr Haus will er mich, absolument nicht kaufen lassen.

Schön. Vielleicht hat er Gründe; in dem Fall —

Falkl. Nicht doch gnädige Frau! ich kauf' Ihr Haus, wenn das Innere mit dem Aeußeren übereinstimmt, noch heute; stelle Ihnen die Wechsel aus und bleibe so lange Ihr Gefangener, bis die Wechsel bezahlt sind.

Remb. (für sich). Eine herrliche Methode, sich acht Tage ohne Geld durch die Welt zu bringen.

Falkl. Wie hoch halten Sie Ihr Haus?

Schön. Unter 12000 fl. —

Falkl. Geben Sie es nicht weg? das scheint es mir auch werth zu seyn. (zu Rembach). Meinst du nicht?

Remb. Allerdings — gnädige Frau, Sie müssen meinen Freund für sehr unartig halten, daß er Sie so lange von Ihren häuslichen Geschäften entfernt.

Falkl. Da hast du recht, besonders, da es bald Mittag ist; eine gute Hausfrau geht gerne in die Küche.

Schön. Heute würde ich mich nur diesem Geschäfte unterziehen, wenn Sie mir die Ehre erzeigen, meine Gäste zu seyn.

Remb. Gehorsamer Diener!

Falkl. Angenommen schöne Frau! wir sind Ihre Gäste, oder wir setzen gleich den Kaufbrief auf; bis Mittag ist das Haus mein, Sie sind dann mein Gast und machen die Honneurs an meiner Tafel. Sind Sie allein, oder haben Sie —

Schön. Eine Tochter mein Herr.

Falkl. Bravo! um so interessanter.

Schön. Folgen Sie mir und nehmen Sie alles in Augenschein. (zu Rembach). Wollen Sie uns begleiten?

Remb. Ich werde hier warten gnädige Frau; ich kaufe kein Haus. (setzt sich verdrüßlich auf eine Bank).

Falkl. (gibt ihr den Arm). Mein Freund ist ein bischen wunderlich: bringen wir nur alles in Ordnung; als Zeuge muß er doch unterschreiben. — Gnädige Frau, Sie treten zum letzten Mahl in Ihr Haus; wenn Sie heraus gehen, kommen Sie aus dem Meinigen. Auf Wiedersehen, Rembach. (Beyde ab).

Siebenter Auftritt.

Rembach.

Narr über alle Narren! welcher Beschimpfung setzt er uns aus! zum Glück hat die Frau keinen Mann; sonst würde das Ende tragisch ausfallen. — Daß ich ihm auch folgen mußte! getrennt von allem, was ich liebe, hatt' ich nichts mehr zu verlieren; ich glaubte mich zu zerstreuen, die Wunde meines Herzens zu heilen und komme dadurch in tausend andere Verlegenheiten. Da sind wir nun ohne Kreutzer Geld, unter fremden Menschen und der Narr kauft Häuser.

Dritter Auftritt.

Krum. Rembach.

Krum (geht über die Bühne). Sieh da, ein Fremder! was will der? doch nicht das Haus kaufen? da käme der Gevatter schön an — muß ihn ein wenig auszuforschen suchen. — Schönen guten Tag!

Remb. (grüßt).

Krum. Sind wohl irre gegangen?

Remb. (schüttelt den Kopf).

Krum. Sind also recht gegangen?

Remb. (steht mißmuthig auf).

Krum. Das ist etwas seltenes, so einen hübschen Herrn bey uns zu sehen. — Ey, ey! werden wohl Ihre Ursachen haben?

Remb. (sieht ihn an).

Krum. So umsonst und um nichts reist man nicht.

Remb. (wendet sich unwillig weg).

Krum (für sich). Der will nichts von sich geben; das hat gewiß einen Hacken, nun muß ich mit der Sprache heraus. Wenn es ein Käufer ist, so geh ich gleich aufs Feld und hole den Gevatter. (zu ihm). Sie kommen vielleicht gar, das Haus der Frau v. Schönau abzukaufen?

Remb. (hastig). Was sagt er? wie heißt die Frau, der das Haus gehört?

Krum. Schönau.

Remb. Wie lange ist sie hier?

Krum. Werden drey Monathe seyn.

Remb. (für sich). Gott! Mariens Mutter! Marie! Marie! du mir so nahe —

Krum. Es ist eine gute Frau.

Remb. Welche Lage!

Krum. Nur mit dem Haus will sie zu hoch hinaus — 12000 fl. will sie dafür haben.

Remb. Ach! hätt' ich das Geld nur, ich würd es gleich dafür geben.

Krum (sieht ihn von Kopf bis zum Fuß bedenklich an). Also hat der Herr kein Geld und will das Haus nicht kaufen? Nun Gott befohlen! sonst brauch' ich nichts zu wissen.

Remb. (hält ihn auf). Noch ein Wort, Freund — hat sie nicht eine Tochter?

Krum. Richtig Herr!

Remb. Ungefähr 18 Jahr alt.

Krum. So was dergleichen. (nach einer Pause) Die ist aber nicht zu verkaufen.

Remb. Ach, wer könnte ihren Werth bezahlen?

Krum (für sich). Das ist ein Verliebter, der thut uns keinen Schaden. (zu ihm). Der Herr sieht wohl das Haus so lang an, bis er Jemand heraus gucken sieht? nu, nu, wünsche viel Glück und geh ihm aus dem Wege. Das Mädchen ist freylich hübsch; aber das Haus wäre mir doch lieber. Ja, jedes Alter hat seine Freuden, sagt der Schulmeister und er hat wirklich recht. (ab).

Neunter Auftritt.

Rembach. Falkland.

Falkl. Victoria Rembach, das Haus ist mein!

Remb. Nenne meinen Nahmen nicht so laut.

Falkl. Und was das Beste dabey ist, ich habe einen Fund gemacht, einen Fund —

Remb. Nun?

Falkl. Ein Mädchen hab ich kennen lernen, ein Mädchen! O wie kann ich Stümper dir so viel Schönheit beschreiben! Denke dir den Kopf einer Cirkasserinn, die Augen einer Italienerinn, den Fuß einer Chineserinn, den ernsten Anstand einer Engländerinn, die Feinheit einer Französinn, das gute Herz einer Deutschen. Mahle dir nun mit den Augen deiner Einbildungskraft diese Engelsgestalt auf einen Fleck, bete sie an, staune und schweige —

Remb. Du fällst aus einer Thorheit in die andere; und ich muß dir nur sagen —

Falkl. Thorheit? empfänglich für das Schöne seyn, den Schöpfer in seinen Meisterstücken bewundern? — ja nimm mir es nicht übel, dafür halt' ich ein Mahl die Weiber; das nennen die kalten Philosophen Thorheit. Warte nur, bis du sie siehst; das Eis deiner Unempfindlichkeit wird vor den Strahlen ihrer Schönheit schmelzen und hingerissen wirst du ausrufen: „Sie ist es! es ist die Göttinn der Liebe, die sich in diese Hütte verlor und einen zweyten Paris sucht!" — Aber jetzt gescheid! — wundere dich nicht über meine dichterische Schwärmerey; ich glaube wahrhaftig, ich bin in das Mädchen verliebt und wie du weißt, hebt uns die Liebe immer auf die erste Stufe der Dichtkunst. Ich glaube, hole mich, strafe mich! wenn sie mich wieder liebte, so wär ich im Stande, eine bessere Oper zu schreiben, als meine letzte war.

Remb. Das fehlte nur noch, um mich rasend zu machen.

Falkl. Das niedliche Mädchen saß im Garten

und starrte mit ihren schönen Augen auf eine erst aufgeblühte Rose; vermuthlich fürchtet sie mit der Rose einerley Schicksal zu haben und gleich ihr in diesem Thal unbemerkt zu verblühen. Aber nein, das sollst du nicht! ich pflanze dich in die große Welt; der Duft deiner Schönheit wird die Atmosphäre um dich her mit belebenden Balsam erfüllen; du wirst glücklich seyn und Glückliche machen.

Remb. (der immer unruhig auf und ab ging, für sich). Ich muß ihn zu entfernen suchen, es koste, was es wolle. (laut). Falkland! ich bin es überdrüßig länger der langmüthige Zuschauer deiner Thorheit zu seyn. Ueberlege, daß du als Mann von Ehre nicht die Ruhe einer Familie stören, nicht die gutmüthige Leichtgläubigkeit einer Mutter mißbrauchen darfst. Erst spielst du bey ihr den Betrüger, kaufst ohne Geld das Haus und jetzt —

Falkl. Brauch' ich eine Frau ins Haus, das ist doch natürlich! Bleib mir mit deiner Moral vom Halse! mein Onkel wird sich schon bequemen zu zahlen. Hier ist der Kaufbrief; du unterschreibst als Zeuge.

Remb. Nimmermehr! du entfernst dich den Augenblick mit mir, gibst alle Hoffnung auf Marie auf, oder ich entdecke es sogleich der Mutter.

Falkl. Was Teufel! —

Remb. Ich glaubte nie, daß du die Geschichte so weit treiben, das Dina so ernsthaft nehmen würdest.

Falkl. Ja, soll ich denn eine Frau im Spaß nehmen? die hat ja eigentlich aus dem Ding ernst gemacht. Anfangs war es nur Scherz, um ein Mittagsessen zu erschnappen; aber jetzt —

Remb. Muß es mehr als jemahls Scherz seyn.

Das Mädchen schickt sich nicht für dich! Du bist der einzige Erbe von zwey steinreichen Onkels; sie ist die Tochter einer unbekannten Familie, nicht reich.

Falkl. Reich an Schönheit.

Remb. Kurz! Du heuratheſt ſie nicht!

Falkl. Wer ſagt das?

Remb. Ich!

Falkl. Ich ſage, ich heurathe ſie!

Remb. Ich ſage, nein!

Falk. Wer will es hindern?

Remb. Ich!

Falkl. Auf welche Art?

Remb. Ich fordere dich —

Falkl. (ſieht ihn an, geht hin, fühlt ihm den Puls). Rembach! — der Hunger hat dich närriſch gemacht; ich glaube du friedfertiger Federheld ſchlügſt dich jetzt um ein Mittagseſſen recht tüchtig herum.

Remb. Weg mit allem Scherz, ich rede im Ernſt.

Falkl. Hör auf, hör auf Bruder! denn, wenn du noch ernſthafter wirſt, ſo müſſen wir uns ſchlagen; und wo nehmen wir denn hier Degen her? laß uns capituliren, ſieh das Mädchen erſt; und ich wette, du legſt mit Freuden ihre Hand in die meinige und cedirſt ihr ein Stück von meinem Herzen.

Remb. Nimmermehr! lieber ſterben, als das —

Falkl. Haſt du mich denn gar ſo lieb, Rembach, daß du eiferſüchtig biſt? hätt' ich doch das in meinem Leben nicht geglaubt.

Zehnter Auftritt.

Marie. Vorige.

Marie. Meine Mutter läßt die Herren ersuchen, in den Garten zu kommen; (erblickt Rembach, erschrickt, schreyt) Ach! (und läuft ab).

Remb. (ihr nach). Marie, Marie! hören Sie mich doch! nur ein einziges Wort! (zu Falkl.). Eil' ihr nach! bitte Sie, heraus zu kommen; mich darf die Mutter nicht sehen.

Falkl. (erstaunt). Ich stehe, wie aus den Wolken gefallen.

Remb. Du sollst Alles erfahren; aber liebster, bester Freund, geh, bring sie heraus.

Falkl. Je, wie ist mir denn?

Remb. Keinen leeren Wortkram! du wirst alles hören; bring sie nur jetzt heraus.

Falkl. Hinein geh ich — aber heraus bring' ich sie dir nicht. —

Remb. Wie?

Falkl. Ich muß erst der Länge nach alles wissen, was zu wissen nöthig ist. — Woher kennst du sie? warum sagtest du mir nie etwas von ihr? warum erschrack sie, als sie dich sah? und warum lief sie fort? bis du mir nicht das Alles beantwortest, geh' ich nicht von der Stelle. (setzt sich auf die Bank).

Remb. Ist jetzt die Zeit?

Falkl. Gerade jetzt.

Remb. Ich bitte dich, eil' ihr nach, sonst verräth sie der Mutter, wer ich bin.

Falkl. Nicht von der Stelle! erst erzähle mir alles.

Remb. Sagte ich dir nicht, daß ich vor vier Monathen ein liebenswürdiges Mädchen auf einem Spaziergange kennen lernte? Marie ist das Mädchen! eine gute Freundinn verschaffte mir das Vergnügen, daß wir uns öfter sehen und sprechen konnten; aber zu meinem Unglück war diese Freundinn Braut und heurathete in eine sehr entfernte Gegend. Mir und Marien blieb nun kein anderer Weg, als uns in Briefen über die Härte unsers Schicksals zu beklagen. Eines Abends kam ich an den Ort, wo wir unsre Briefe hinlegten und fand einen, in dem sie auf unbestimmte Zeit Abschied von mir nahm, weil sie ihrer Mutter aufs Land folgen mußte. Aber stelle dir meine Verzweiflung vor, als ich den Brief von allen Seiten besah, und den Ort ihres künftigen Aufenthalts nicht genannt fand! — wohin sollt' ich ihr schreiben? wo sie aufsuchen? Ich durchstrich einige Meilen weit die Gegenden Prags, nannte in jedem Dorfe wohl hundertmahl ihren Nahmen; Niemand wußte von ihr, Niemand kannte sie; ich eilte nach Prag zurück, gieng in das Haus, wo sie gewohnt hatte; sie sey verreist und hätte das Logie aufgesagt, also würde sie wohl gar nicht wieder kommen. Ihr Verlust zeigte mir erst die Größe meiner Liebe; ich war fühllos gegen alles und nur dieser Stimmung hast du es zu verdanken, daß ich auf dieser Reise dein Begleiter ward. Nun weißt du alles; nun beschwöre ich dich aber auch, wenn ich dir lieb bin, so verschaffe mir eine Unterredung mit Marien.

Falkl. (steht auf). Du heurathst sie nicht!

Remb. Wie?

Falkl. (ihn parodirend). Ich fordre dich!

Remb. Vergib bester Freund! Liebe und Eifersucht führten mich irre.

Falkl. Ey zum Hencker! ich bin ja auch in das Mädchen verliebt.

Remb. Falkland —

Falkl. Ja so leicht gebe ich meine Ansprüche nicht auf; Alles, was ich thun kann, ist — daß ich sie nicht heurathe; aber du darfst sie auch nicht heurathen.

Remb. Wie?

Falkl. Du mußt ihr entsagen.

Remb. Unmöglich! so lange sie lebt, gebe ich meine Ansprüche und Hoffnungen nicht auf.

Falkl. Auch dafür weiß ich ein Mittel.

Remb. Welches?

Falkl. Wir werfen das Mädchen ins Wasser, und bleiben dann gute Freunde wie zuvor.

Remb. (unwillig). Immer Scherz.

Falkl. Nu, gib dich zufrieden; ich merke schon, daß ich sie werde abtreten müssen. Ich schicke sie dir also heraus und, was erst das Angenehmste bey der Sache ist, unterhalte indessen die Mutter; gefälliger kann man doch nicht seyn. So viel ich sehe, habe ich da einen schlechten Handel gemacht; das Haus werd ich nicht bekommen, weil ich kein Geld habe: und das Mädchen, das mir eigentlich den Besitz des Hauses sichern könnte, will mich nicht; wenn ihr mich toll macht, heurathe ich die Mutter! (ab).

Eilfter Auftritt.

Rembach.

Warum lief sie nur fort? sollte sie vielleicht einen Andern lieben, mich vergessen haben? das läßt ihr Schrecken vermuthen. — Vielleicht war es aber auch nur Furcht vor der Mutter (geht ans Haus, und horcht). Sie kömmt noch nicht? — Wenn ich sie heute nicht sprechen kann, was fang' ich an? denn ohne Geld kann ich ja nicht in der Gegend bleiben — wie unglücklich hat mich Falkland gemacht! — jetzt hör' ich etwas; sie kömmt! sie ist es —

Zwölfter Auftritt.

Frau v. Schönau. Rembach.

Remb. O meine — (erschrickt). Meine gnädige Frau, wollt' ich sagen.

Schön. Sie waren in Gedanken mein Herr; ihr Freund wünscht, daß Sie sein Haus besehen. Ich nahm es über mich, Sie hinein zu führen; Sie werden es mir wohl nicht abschlagen?

Remb. (für sich). Verdammt! schickt mir die Mutter, damit er mit Marien allein bleibt; und geh ich hinein, ohne daß Marie vorbereitet ist, so entdeckt sie vielleicht alles.

Schön. Was überlegen Sie? sind Sie vielleicht mit dem Kauf Ihres Freundes unzufrieden?

Remb. Ganz und gar nicht.

Schön. Glauben sie vielleicht, daß er sich über-

eilt und eine größere Summe dafür zahlt, als das Haus werth ist?

Remb. Das fürcht' ich gewiß nicht — ich glaube vielmehr, daß Sie es ihm um einen zu wohlfeilen Preis überlassen.

Schön. Ich verliere nichts dabey.

Remb. Aber Sie gewinnen bey diesem Kauf keinen Kreuzer. Auf Ehre, gnädige Frau! glauben Sie, daß ich Wahrheit sage. Sie sollten den Kauf rückgängig machen; denn ich schätze das Haus auf 15000 fl. wenigstens. Wenn ich das Geld hätte, ich würde es gleich dafür geben.

Schön. (für sich). Er spricht gegen den Vortheil seines Freundes; das gefällt mir nicht.

Remb. (für sich). Falkland bleibt lange bey Marien; wenn ich nur wüßte, wie ich die Mutter wieder hineinbrächte.

Schön. Sie wollen uns also nicht die Ehre erzeigen?

Remb. Etwas später, gnädige Frau! mir ist nicht ganz wohl; die Hitze — (sieht immer unruhig ans Haus).

Schön. (für sich). Das ist ein seltsamer Mensch!

Remb. (für sich) Ich sterbe vor Ungeduld.

Schön. Ich will nicht weiter in Sie dringen: aber noch ein Mahl, glauben sie ja nicht, daß ihr Freund bey dem Handel zu kurz gekommen. — Ich verlasse Sie; wenn Sie im Stande seyn werden, die Zimmerluft zu vertragen, so hoffe ich, daß Sie uns die Ehre erzeigen.

Remb. (zerstreut). Gehorsamer Diener.

Schön. (im Abgehen). Der Mensch kömmt mir verdächtig vor. (ab).

Dreyzehnter Auftritt.

Wie F. v. Schönau an der Thüre ist, öffnet Falkland ein Fenster.

Falkl. Rembach!

Remb. Was Teufel hast du denn da wieder gemacht? schickst mir die Mutter.

Falkl. Ich mußte ja wohl, wenn ich mit Marien reden sollte; sie waren beysammen in der Küche. Jetzt schick' ich dir Marien und gehe mit der Mutter in den Garten; das wird ein interessanter Spaziergang werden! Rosen und Veilchen werden unter den Füßen meiner Dulcinea entsprossen: mach' es aber kurz; denn ich weiß nicht, wie lange ich die Alte werde aufhalten können (macht das Fenster zu).

Remb. (allein). Marie! ich werde dich wieder sehen! ach! seit drey Monathen ist dieß der erste glückliche Augenblick.

Vierzehnter Auftritt.

Marie. Rembach.

Remb. (flieht auf sie zu). Marie! Marie! —

Marie. Rembach!

Remb. So finde ich Sie doch endlich wieder, nachdem ich schon alle Hoffnung, Sie wieder zu sehen verloren hatte!

Marie. Ich war auch recht böse auf Sie und wollte Sie vergessen; aber eben erfuhr ich durch Ihren Freund, daß ich die Unvorsichtigkeit beging und Ihnen nicht den Ort unsers Aufenthalts schrieb.

Remb. Hier ist Ihr Brief, liebe Marie; er muß mich rechtfertigen.

Marie. Und mich anklagen; aber ich bin genug dafür gestraft. Es hat mir die drey Monathe her Kummer genug gemacht, daß ich mich von Ihnen vergessen glaubte.

Remb. Also lieben Sie mich noch? — O Marie, wie glücklich wär ich jetzt, wenn meine Glücksumstände mir erlauben würden, um Ihre Hand zu werben! aber leider konnt' ich noch gar nichts finden, was mir nur Hoffnung gäbe, es mit der Zeit thun zu können; ich bin bey verschiedenen Stellen um Dienste eingekommen und bis jetzt noch immer nur vertröstet worden.

Marie. Wir sind recht unglücklich. — Wie wäre es denn, wenn wir alles meiner Mutter vertrauten? sie weiß von unserer Liebe; es war die Ursache, warum sie mich aufs Land führte. Sie ist gut, vielleicht —

Remb. Um alles in der Welt nicht! in gegenwärtigen Umständen kann ich ihr gar nicht unter die Augen treten. Sie besitzen ein kleines Vermögen; wie leicht kann die besorgte Mutter glauben, daß ich mehr ihr Vermögen, als ihre Tochter zu erhalten wünsche. Nein, Marie! erhalt' ich nicht eine Anstellung, daß ich Sie doch mit Anstand von der Mutter verlangen kann, so sind Sie für mich verloren; nie soll der Eigennutz, selbst glücklich zu werden, mich verleiten, Sie, die ich über alles liebe, unglücklich zu machen! — Nur Eines Marie, versprechen Sie mir.

Marie. Was verlangen Sie?

Remb. Daß Sie vor der Hand jeden andern Antrag ausschlagen.

Marie. Ich verspreche es! ach! mein Herz zwingt mich schon das zu thun.

Remb. Und ich schwöre Ihnen dagegen, alles zu versuchen, jede Gelegenheit zu benutzen eine anständige Versorgung zu erhalten. Keine Arbeit, keine Mühe soll mich abschrecken. Mißlingt mir aber jeder Versuch, wendet mir das Glück den Rücken, dann — dann bin ich der Erste, der Sie bitten wird, mich zu vergessen.

Marie. Nie, nie werd ich das!

Fünfzehnter Auftritt.

Falkland. Vorige.

Falkl. Die Mutter verlangt Sie zu sprechen, schönes Kind. (zu Remb.). Ich konnte sie nicht länger zurückhalten, so viele Mühe ich mir auch gab, unterhaltend zu seyn. Sie wollte das Mädchen selbst holen; da dacht' ich doch, es wäre besser, ich ginge.

Marie. Leben Sie wohl, Rembach.

Remb. (küßt ihr die Hand). Ach vielleicht auf ewig!

Falkl. Das ist eben so wenig wahr, als ihr euch ewig lieben werdet; das sind nur Redensarten —

Remb. Falkland —

Falkl. Ein bischen Lügen, das ist in der Liebe gang und gebe. Wie oft sagt man: „Engel! ich kann ohne dich nicht leben.“ Der Engel, heurathet einen Andern und man lebt noch ein fünfzig Jährchen in der Welt fort, daß es eine Freude ist. (Marie geht zu Rembach). Willst du denn da gar nicht hineinsehen,

wo wir künftig wohnen werden? — Marie, zeigen Sie ihm doch die Zimmer, den Garten; er ist ein Liebhaber von der Landwirthschaft.

Remb. Ich darf es nicht wagen.

Falkl. (schiebt ihn fort). Ey was! Courage Freund! du bist ein viel zu blöder Liebhaber; führe dein Mädchen ins Haus, sieh dich darin um und sag' mir, wie es dir gefällt. (schiebt ihn ins Haus).

Sechzehnter Auftritt.

Falkland.

Jetzt Falkland, ist guter Rath theuer! entdeckt die Frau, das ich sie gefoppt und ihr Haus ohne Kreuzer Geld gekauft habe, so kann das böse Folgen für Rembach haben. Sie wird uns für zwey Taugenichtse halten; und so, wie der Schein gegen uns ist, uns nicht ein Mahl mit dieser schlechten Meinung Unrecht thun. Dieß Mahl hat mich mein Hang, Spaß zu machen, zu einem dummen Streich verführt. — Wie wär es denn, wenn ich ihr deh- und wehmüthig alles entdeckte? vielleicht wandelt sie ein großmüthiger Augenblick an, wie das bey Weibern häufig der Fall seyn soll; vielleicht gibt sie ihm das Mädchen und das Haus — richtig, ich thu' es!

Siebenzehnter Auftritt.

Velten. Falkland.

Velten. Da ist schon wieder eine fremde Stande; jetzt muß ich mit dem Hause Ernst machen, sonst schnappt es mir ein Anderer vor der Nase weg. — Guten Tag, Landsmann! —

Falkl. Auch so viel.

Velten. Woher des Landes?

Falkl. (sieht ihn an). Nun, wenn wir Landsleute sind, aus unserm Lande.

Velten. Wohnhaft in der Gegend?

Falkl. Will es erst werden.

Velten (für sich). Das ist ein Käufer! (laut). Will der Herr bauen?

Falkl. Nach dem es kömmt.

Velten. Ich denke auch meine Wirthschaft zu vergrößern. Da kauf' ich denn das Haus hier dazu; dann wird es ein schmuckes Gut.

Falkl. (für sich). Das ist gewiß der geizige Nachbar, von dem mir Frau v. Schönau sagte. (laut). Das Haus will er kaufen?

Velten. Es ist schon so gut, wie mein.

Falkl. So?

Velten. Alle andere Käufer werden abgewiesen.

Falkl. Ey, ey! —

Velten. Ja sieht der Herr, ich bin ein reicher Mann, meine Wirthschaft liegt daneben, er kann sie sehen, wenn er will; Kinder hab ich nicht, so hab' ich denn so meine einzige Freude mit Garten und Feldbau. Eine Baumschule hab' ich, weit und breit ist sie berühmt; wie nun aber jedes Ding seinen Hacken

hat, und nichts in der Welt ohne Fehler ist, so hat denn auch mein Garten wenig Wasser und in heißer Zeit wohl gar keines. Der Garten aber, der zu dem Hause gehört, hat Wasser im Ueberfluß; nebst sehr ergiebigen Quellen hat er noch einen kleinen Bach, zu dem man eine Mühle anlegen kann, was ich denn auch thun werde.

Falkl. Wenn er es erst hat.

Velten. Ich sag' ihm ja, es ist so gut wie mein; es werden alle andere Käufer abgewiesen.

Falkl. Was ich höre.

Velten. Hat der Herr vielleicht ein Aug darauf?

Falkl. So ein halbes.

Velten. Wird nichts daraus; was er zahlt, kann ich auch zahlen.

Falkl. (für sich). Das glaub' ich.

Velten. Geb' er sich keine Mühe zu steigern; ich überbiete ihn.

Falkl. Hätt' er früher so gedacht; jetzt ist's zu spät.

Velten. Was?

Falkl. Das Haus ist mein! ich hab' es schon gekauft.

Velten (reißt Mund und Augen auf und läßt den Stock fallen).

Falkl. Ja, ja Nachbar, er kömmt zu spät.

Velten. Daß dich das Wetter! Der Herr hat gelogen.

Falkl. Sachte, sachte guter Freund! hier ist schwarz auf weiß und wenn er einen guten Nachbar haben will, so führ' er sich manierlich auf.

Velten (sieht in den Kontrakt, den Falkland of-

fen in der Hand hielt, nach einer Pause). Das ist ja, um den Geist aufzugeben.

Falkl. Nun erhol' er sich Freund; er sieht, für ihn ist jetzt weiter nichts zu thun. Für den Gedanken wegen der Mühle dank' ich ihm; ich werde ihn benützen. Eine Wirthschaft soll das werden, daß es eine Freude ist; aber seine Baumschule lieber Freund, die wird wohl die Köpfe hängen. Von mir bekömmt er keinen Tropfen Wasser; ich habe selbst Spekulationen.

Velten. Ach, daß Gott erbarm! das wär ein Unglück; da ging mir ja Alles zu Grund.

Falkl. Das ist seine Schuld, er war ja so nahe dabey; warum hat er die Hand nicht früher ausgestreckt?

Velten. Ich habe freylich zu lange gewartet; aber gut Ding will Weile haben, sagt das Sprichwort und daran habe ich mich nun auch gehalten.

Falkl. Dieß Mahl hat ihn das Sprichwort sitzen lassen. Ich bin ihm vielen Dank schuldig, daß er so lange gewartet hat, sonst hätt' ich es nicht bekommen und ich habe wenigstens 6000 fl. dabey profitirt; denn 18000 ist es unter Brüdern werth. Noch ein Mahl lieber Nachbar, herzlichen Dank! (schüttelt ihm die Hand).

Velten (für sich). Wenn ich es nur um einen billigen Gewinn ihm wieder abnehmen könnte. (laut). Hören sie nur! wenn Sie eben nicht sehr auf das Haus erpicht wären, so dächt' ich, Sie könnten es wohl für einen kleinen Gewinn mir überlassen.

Falkl. (für sich). Kömmst du endlich? — (laut). Mein Vergnügen können Sie mir nicht bezahlen — wegen eines kleinen Gewinnes? ich schätze das Geld

nicht; denn ich habe mehr als ich brauche. Wenn die Frau 20000 fl. verlangt hätte, ich hätte es ihr eben so gerne und willig bezahlt, als ich ihr die 12000 gezahlt habe.

Velten (für sich). Daß es aber auch gerade so ein reicher Mensch kaufen mußte, der nach dem Geld nichts frägt! Alles Unglück ist beysammen; ein armer Schlucker wär' um ein tausend Gulden Gewinn froh gewesen; dem muß ich aber schon höher kommen. (laut). Wenn Sie nun so auf der Stelle 3000 fl. gewönnen — das Geld ist jetzt rar; lassen Sie mir das Haus um 15000 fl., so haben Sie einen schönen Profit.

Falkl. Ich hab ihm schon gesagt, daß ich das Geld nicht schätze; pah! um 3000 fl. Gewinn geb' ich das Haus nicht weg.

Velten (für sich). Das ist ein Knauser! was will ich machen? meine Projekte gehen zum Teufel, die Bauern lachen mich aus. (laut). Machen wir etwas drüber, die 16000.

Falkl. (als wenn er sich schnell entschlösse). 17000, wenn Sie wollen, so ist der Kauf gemacht, so schlagen Sie ein: dann muß es aber auf der Stelle zu Stande kommen, sonst reu't es mich wieder.

Velten (krazt sich im Kopf, dann schlägt er schnell ein). In Gottesnahmen! muß es auf einer andern Seite wieder einzubringen suchen. — Aber doch hätt' ich eine kleine Klausel; die Bauern dürfen es nicht erfahren.

Falkl. Die setzen Sie in den Kaufbrief.

Velten (krazt sich immer hinter den Ohren). Denn, wenn sie wüßten, daß ich so ein heilloses Geld — ey — ey —

Falkl. Nun wollen Sie nicht? ich bin es gleich zufrieden.

Velten. Nicht doch! Gott bewahre! ein Mann ein Wort.

Falkl. So gehen Sie, setzen Sie den Kaufbrief auf; oder können Sie vielleicht nicht schreiben, so will ich —

Velten. Kann schon schreiben; nur wenn es an die Zahlen kömmt, da wird mir freylich die Hand etwas schwer und ein wenig Zittern; nun, was will ich machen.

Falkl. Ich bringe gleich Zeugen, die unterschreiben.

Velten. So will ich denn gehen, aber hören Sie — daß es Sie ja nicht reut.

Falkl. Darum eilen Sie.

Velten. Es ist doch ein schönes Geld, Herr Gott, so mit einem Mahl —

Falkl. Machen Sie nur, daß wir fertig werden.

Velten. Kommen Sie bald nach.

Falkl. Werde gewiß nicht ausbleiben.

Velten. Lassen Sie sich nur nicht abreden.

Falkl. Halten Sie mich für ein Kind?

Velten. Es gibt allerley böse Leute; man kann nicht wissen, (geht). Nun, kommen Sie nur bald nach. (kömmt zurück). Aber lassen Sie es sich nur nicht reuen. (ab ins Haus).

Achtzehnter Auftritt.

Falkland

(ruft ihm nach). Gewiß nicht, lieber Freund, ge-

wiß nicht. — Das war ein Meisterstreich, der mich zum ehrlichen Kerl und um 5000 fl. reicher macht, als ich bin; wenn ich da mein übriges Vermögen dazu rechne, was ich nähmlich bey mir in der Tasche habe, so bleiben — laß ein Mahl sehen — nichts zu 5000, bleibt netto 5000. Falkland, das hast du gut gemacht! du bist ein ganzer Kerl; ich muß dir einen Kuß geben. (küßt seine Hand und legt sie sich dann auf die Wangen). Du hast Kopf, trotz einem Finanzminister. Was fang' ich jetzt mit meinem vielen Gelde an? — erkläre ich Krieg? laß ich die Straßen verbessern! das ist aber unnütz, denn auf meiner Herreise bin ich eben nicht sehr im Wagen gestoßen worden. — Errichte' ich Spitäler? oder laß ich meine schlechte Oper noch ein Mahl mit aller Pracht aufführen? vielleicht gefällt sie dann. — Nein — ich will Hanns den Großmüthigen spielen und meinem Kapellmeister das Unrecht vergüten, was seiner guten Musik durch meine Schuld widerfahren ist. — Ich will — ich will — ein Brautpaar ausstatten, das ist auch was Großes.

Neunzehnter Auftritt.

Frau v. Schönau. Rembach. Marie. Falkland.

Remb. Falkland, lieber bester Freund, theile mein Glück! Frau v. Schönau weiß alles; sie selbst will sich verwenden, daß ich eine anständige Stelle erhalte; dann gibt sie mir nebst ihren Segen die Hand ihrer Tochter.

Falkl. Je! Das Ding nimmt ja ein gutes Ende!

gnädige Frau, Sie müssen mich für besser halten, als ich mich bis jetzt zeigte, sonst dulden Sie mich diese Nacht nicht in Ihrem Hause; und wo soll ich jetzt ein anderes Quartier bernehmen, da der Mensch, den Sie um unsern Wagen schickten, noch nicht zurück ist?

Schön. (lächelt). Er ist zurück, doch ohne Wagen. Ich muß Ihnen nur sagen, daß ich gleich nicht viel Glauben darein setzte.

Falkl. So haben wir ja die Ehre in Ihnen eine recht scharfsichtige Frau kennen zu lernen! Aber Sie sollen auch sehen, daß Sie mit keinem so armen Schlucker zu thun haben, wie Sie vielleicht durch Rembachs Erzählung glauben. Ihr Haus wird Ihnen noch heute baar bezahlt.

Remb. Aber Falkland, fang nicht wieder an! ich danke Gott, daß es mir gelungen, deinen dummen Streich wieder gut zu machen; aber nun hat auch der Scherz ein Ende.

Schön. Mein Herr, Sie beleidigen mich, wenn Sie ferner —

Falkl. Trauen Sie mir doch mehr Achtung für Frauenzimmer zu! ich versichere Sie, Ihr Haus wird noch heute bezahlt und Sie erhalten statt 12000, 17000 fl.

Remb. Du bist unerträglich.

Falkl. Laß mich reden; — Sie erkennen doch, daß der Kontrakt den wir gemacht, gut und bündig ist? denn darauf versteh' ich mich; mein Onkel hat ja einen Advocaten aus mir machen wollen. Ihr Haus gehört also mein — nun habe ich mich meines Rechts bedient und habe es Ihrem Nachbar aus christlicher Nächstenliebe um 17000 fl. verkauft. Das, was mir

als Gewinn zufällt, bekömmt mein Freund Rembach zum Anfang seiner Wirthschaft. Und sollte es ein Mahl einem von meinen Onkels im Himmel besser, als auf dieser schnöden Welt gefallen und er eine kleine Reise dahin unternehmen, so kommt zu mir und theilet alles, was ich finde. Von den 5000 fl. aber mußt du mir so viel schenken, daß ich komoder, als ich hieher kam, zu meinem Onkel reisen kann und zwar zu meinem Onkel nach Prag. Denn wenn der gute Handelsmann erfährt, daß ich in einer Stunde durch Speculation 5000 fl. gewonnen, so vergißt er die ganze Prostitution, die sein ehrlicher Nahme durch den Komödien-Zettel erlitten. — Nun Herr Velten, sind Sie fertig? (geht zu ihm ans Haus und spricht zum Fenster hinein, welches zur ebenen Erde seyn muß).

Velten (am Fenster). Kommen Sie nur herein.

Falkl. Geben Sie her; unter Gottes freyem Himmel macht man so was am Besten aus. (nimmt den Kontrakt und liest).

Remb. (zu Schönau). Das heißt ja aber den Mann geprellt.

Schön. Er hat das Recht, es zu verkaufen. Warum hat es Velten nicht früher gekauft? sein Geiz verdient diese kleine Strafe.

Falkl. (spricht zum Fenster hinein mit Velten). Es ist gut so! geben Sie Dinte und Feder heraus, wir wollen unterschreiben. (Velten gibt Feder und Dinte zum Fenster heraus). Komm her Rembach; setze als Zeuge deinen Nahmen her.

Remb. (unterschreibt auf der Bank).

Falkl. (geht vor). Nun hoff' ich, daß Sie keinen Groll mehr auf mich haben und mit meiner Einrichtung zufrieden sind.

Alle. Von Herzen zufrieden.

Falkl. (zu Velten, der am Fenster steht). Sie auch Herr Nachbar?

Velten. Von Herzen zufrieden.

Falkl. Nun, was will ich denn mehr? morgen geh' ich in die Stadt und lass' in die Zeitung setzen: Wer kein Geld hat, der kaufe sich ein Haus; das ist das sicherste Mittel, welches zu bekommen.

Remb. (leise). Nicht alle Häuser haben dumme Nachbarn.

Falkl. Aber viele dumme Hausherrn. — Jetzt Mamachen, geben Sie Ihren Söhnen — Sie erlauben doch, daß ich mich zu dem Bruder dieses schönen Kindes mache, — etwas zu essen.

Schön. Es ist alles bereit.

Falkl. Kommen Sie, schöne Braut. (zu Rembach). Nun Freund, du sagst kein Wort; hab' ich denn meine Sachen nicht gut gemacht?

Remb. Zum Küssen!

Falkl. Siehst du, das ist der Vorzug eines Dichters, daß — wenn sich der Knoten auch noch so sehr verwickelt, er ihn am Ende auflößt, ohne daß ein Fädchen dabey zu Grunde geht. Kommen daher zu Fuß, mit leerem Magen, leerem Beutel und reisen morgen in einem bequemen Wagen mit einer schönen Braut und 17000 fl. Geld nach Haus! — Nun sage mir Einer mehr, das Glück läuft nicht in der Welt herum. — Es läuft, es läuft; aber fangen läßt es sich nicht von Jedem.

Ende.

Der Reukauf.

Lustspiel in zwey Aufzügen;

von

Johanna Weissenthurn,

k. k. Hofschauspielerinn.

Verfaßt im Jahr 1800.

Personen:

Baron Hochberg.

Henriette, dessen Tochter.

Amalie, dessen Nichte.

Wallen.

Baron Hügel.

Bediente.

Die Handlung geht auf dem Gute des Barons Hochberg vor.

Erster Aufzug.

(Garten).

Erster Auftritt.

Hochberg kömmt mit Wallen.

Hochb. Sieher lieber Wallen! um den schönen Morgen zu genießen, muß man ins Freye. — Auch hab' ich Sie von den Mädchen entfernen wollen, um ruhig über eine Familien-Angelegenheit mit Ihnen zu sprechen. Doch vorher eine Frage! warum ist mein Freund seit einiger Zeit so verschlossen? ich war es gewohnt zu sehen, daß Sie Ihr Studierzimmer ihre griechischen Dichter den lärmenden Gesellschaften vorzogen — aber daß jetzt auch unser häuslicher Zirkel wegen dieser Graubärte zurückgesetzt wird, in dem Ihnen jedes Herz so warm entgegen schlägt, das bekümmert mich.

Wall. Das soll es nicht! — Hang meine wenigen Kenntnisse zu erweitern, hält mich oft mit Leidenschaft in meinen Zimmern, das ist wahr; aber nehme ich nicht Theil an allen häuslichen Freuden?

Hochb. Nicht so lebhaft wie sonst. — Sie wissen, seit dem Tode meines Sohnes gab ich Ihnen diesen Nahmen und wahrlich nicht allein den Nahmen, auch das Herz eines Vaters. Ich hoffte an Ihrem verklärten Vater, diesem mir so theuren Freund einen Theil der Schuld abzutragen, die er mir durch treue Freundschaft, durch unzählige Bemühungen, mich glücklich zu machen auferlegte und sieh da! — ich bin nun auch der Schuldner des Sohnes.

Wall. Sie mein Schuldner?

Hochb. Ihr Schuldner, unfähig Sie je zu bezahlen. Sie sorgten für die Bildung meiner Kinder; hätte meinen Friz nicht in der Blüthe seines Lebens der Tod von unserer Seite gerissen, welch ein Mann wäre er geworden! Jette ist gebildeter als andere Mädchen in ihrem Alter, auch bey der sorgfältigsten Erziehung zu seyn pflegen; sie hatte nicht das Glück, unter dem wachsamen Auge Ihrer Mutter heranzuwachsen; denn mein theures Weib starb bald nach ihrer Geburt. Was sie ist, verdankt sie Ihnen, verdank' ich Ihnen.

Wall. Bey so viel Talent —

Hochb. Auch das beste Talent erstickt oft im Keime, wenn Verdienst, Kenntnisse und Erfahrung ihm nicht zur Seite stehen und mit williger Hand die Pflanze warten; das thaten Sie treulich. — Oft wünschte ich, Sie dafür zu belohnen — aber ich habe nur Geld — Ihnen das aufzudringen, hieße bezahlen und ich möchte lohnen.

Wall. Mein Wohlthäter! mein Vater! —

Hochb. Freylich hatt' ich ein Mahl so ein Projekt — Sie wissen alte Leute machen gerne Plane — aber genaue Beobachtung lehrte mich, daß das für Sie

kein Lohn wäre; ich gab meinen Plan auf, aber mit schwerem Herzen. Sie haben sich ein Mahl an Ihre jetzige Lebensart gewöhnt und Gewohnheit vertritt oft bey uns die Stelle der Leidenschaft — auch hab' ich schon längst andere Maßregeln getroffen.

Wall. Wenn es etwas ist, das zu Ihrem Glück, zu Ihrer Zufriedenheit beytragen kann, so unterdrücken Sie Ihren Wunsch nicht.

Hochb. Lieber Wallen — Sie sind zu menschenscheu.

Wall. Ich menschenscheu?

Hochb. Theilen wir also die Menschen in zwey Classen — weiberscheu. Das sind Sie im hohen Grade, selbst gegen meine Tochter, deren Gefährte Sie von Jugend-auf waren, selbst gegen die können Sie es nicht genug verbergen und es kränket sie; doch lassen wir das! wie gesagt, den Gedanken hab ich schon aufgegeben. Was ich Ihnen nun zu sagen habe, betrifft nur meine Tochter. Sie ist in den Jahren, wo sie einen Gatten glücklich machen kann; es ist also Zeit, daran zu denken, ihr diesen Gatten zu geben.

Wall. (verlegen). Das Fräulein scheint aber, noch keinen Mann gefunden zu haben, den sie sich zum Gatten wählen würde.

Hochb. Freylich wohl lieber Wallen — Ihre Bemerkung ist richtig, Jette liebt noch nicht; eben deßhalb will ich sie der Mühe überheben, zu wählen. — Ich habe für sie gewählt.

Wall. Aber wird die Wahl des Vaters auch die Wahl der Tochter seyn?

Hochb. Sie war immer ein gutes Kind, sie wird des Vaters Sorge für ihr Wohl nicht verkennen; und, da ihr Herz noch frey ist, so hab' ich gar keine Weige-

rung zu besorgen. Ich habe mich deßhalb auch von meinem alten Freund, dem Hofrath Werthen bereden lassen, einen Kenkauf festzusetzen. Ich muß Ihnen gestehen, daß mich das aber sehr gereuet hat, da ich meinen Schwiegersohn noch nicht recht kenne.

Wall. Wie? Sie kennen ihn noch nicht?

Hochb. Ich war ein Mahl mit ihm in Gesellschaft, das ist unsere ganze Bekanntschaft. Er ist reich, von altem Adel, lebt auf einem sehr großen Fuß in der Residenz und hat Zutritt in den besten Häusern — ist zwar nicht mehr in der Blüthe der Jahre, das war es eben was ich wünschte; denn unsere jetzigen Jünglinge gleichen nicht alle Ihnen, lieber Wallen. Sie wissen, daß es nie mein Wille war, daß meine Tochter so abgeschieden lebte. Ich habe ja jetzt nur das einzige Kind; warum soll ich also, nicht das Vergnügen haben, in meinen alten Tagen dieß gute Kind versorgt und auf eine Art versorgt zu sehen, daß die guten Eigenschaften, die Kenntnisse die sie besitzt nicht vergraben werden, sondern wohlthätig auf andere mitwirken? dazu wird ihr diese Heurath alle Gelegenheit verschaffen. Aber eben deßwegen fürchte ich von ihr einige Einwendung; daß sie Einwendungen gegen den Mann macht, besorge ich nicht — aber gegen die Lebensart, zu der sie sich wird entschließen müssen. Darum lieber Wallen bitt' ich Sie, sie darauf vorzubereiten.

Wall. Ich?

Hochb Sie mein Freund!

Wall. (für sich). O Gott!

Hochb. Ich erwarte noch heute meinen Schwiegersohn und möchte gerne Abends Verlobniß halten.

Wall. Noch heute?

Hochb. So etwas muß rasch gehen.

Zweyter Auftritt.

Amalie (kömmt und bleibt im Hintergrund). Vorige.

Hochb. Ich habe deßwegen auch meine Nichte Malchen aus der Stadt kommen lassen, daß sie meiner Tochter das Stadtleben, so angenehm als möglich schildern soll; aber Sie wissen wohl, was die für ein kleiner Wildfang ist. — Die Stadtgebräuche geben ihrem Muthwillen nur Stoff zu Spöttereyen, auch weiß sie noch nichts von meinem Plan.

Wall. Sie schien mir überhaupt geschickter, mit Henrietten über ihre bevorstehende Heurath zu sprechen — ich fühle, daß ich diesem Geschäfte gar nicht gewachsen bin, an Ueberredungskunst fehlt es mir gänzlich.

Hochb. Ey glauben Sie nicht, daß Sie die nöthig haben — zum Heurathen lassen sich die Mädchen gerne bereden; ihre Einwendungen sind meistens Ziererey.

Amal. Onkel! was hör ich? Cousine Jettchen soll heurathen? das ist schön, das ist gut! das ist prächtig! — dafür muß ich Ihnen die Hand küssen.

Hochb. Amalie! wie kömmst du hieher?

Amal. Laufend, wie gewöhnlich; — denn Sie wissen das ich nicht langsam gehen kann.

Hochb. Was willst du hier?

Amal. (geht zu Wallen und nimmt ihn unterm Arm). Diesen will ich.

Hochb. Zu was?

Amal. Jette ist grämlich und will nicht spazieren gehen und da ich ein Mahl Früh aufgestanden bin — weil Sie immer sagen, es sey eine Schande so lange im Bette zu liegen, bis die liebe Sonne her-

ein scheint; so hab ich's heute ein Mahl versucht und bin der Sonne entwischt. Da ward mir aber gleich nach dem Frühstück die Zeit erbärmlich lang, so, daß ich noch ein Mahl frühstückte; als auch das nicht helfen wollte, zog ich Jette in den Garten: aber bey der ersten Rasenbank blieb sie sitzen und sagte man müßte früh Morgens nicht zu viel gehen, sonst würde man auf den ganzen Tag zu müde. Was bleibt mir also übrig als Freund Wallen aufzusuchen, den der Gärtner diesen Weg nehmen sah? Als ich kam, waren Sie sehr vertieft, so daß ich merkte, es müßte von etwas wichtigem die Rede seyn; und weil ich das Wichtige gerne wissen wollte, so hab' ich ein Bischen gehorcht.

Hochb. Malchen! schämst du dich nicht?

Amal. Warum denn lieber Onkel? Sie haben ja nur von Familien-Angelegenheiten gesprochen und die darf ich eher wissen als Wallen — und er hat ganz recht gehabt Ihnen zu rathen, daß Sie die ganze Sache mir überlassen sollen. Sie werden Ihre Freude daran haben, wie ich bey Jettchen den Freywerber spielen will; ich gehe gleich, sie von allem zu unterrichten. (will ab).

Hochb. Halt! — Da haben wir's! Wallen hab' ich den Auftrag gegeben.

Amal. (leise zu Wallen). Der gute Onkel weiß nicht, daß man in seiner eigenen Sache oft am wenigsten beredt ist.

Hochb. Lieber Wallen, ich bin alt; und hab' ich dieß Geschäft zu Stande gebracht: so hoff' ich, in Ihrer Freundschaft den Trost meiner alten Tage zu finden. Sie dürfen mich nie verlassen.

Wall. Nie, niemahls!

Amal. Nu das versteht sich ja ohnehin; Jettchen

wird sich auch nicht dazu verstehen, Ihren Vater zu verlassen. (leise zu Wallen). Umarmen Sie Ihren Schwiegervater und alles ist in Ordnung; meine Einwilligung haben Sie längst. (laut). Meine Cousine wird ein glückliches Weib werden.

Hochb. Das hoff' ich.

Amal. Ich bin dessen gewiß —

Hochb. Man hat mir alles Gute von ihm geschrieben.

Amal. (erstaunt). Geschrieben? kennen Sie ihn denn nicht?

Hochb. Nur vom Sehen.

Amal. (für sich). O weh, ich habe mich geirrt! (laut). Aber nehmen Sie es mir nicht übel; lieber Onkel, ich finde es seltsam, daß Sie Jettchen einen Mann geben wollen, den Sie nicht einmahl kennen; und ich wette Zehn gegen Eins, sie kennt ihn auch noch nicht.

Hochb. Sie wird ihn heute noch kennen lernen. Und du Malchen, nimm dein Herz in Acht! er soll in der Residenz ein arger Herzensdieb gewesen seyn. —

Amal. Je da kenn' ich ihn ja wohl — wie heißt er denn?

Hochb. Baron Hügel.

Amal. (erschrocken). Gott im Himmel!

Hochb. Was ist dir?

Amal. Baron Hügel? heißt er wirklich so?

Hochb. Wirklich!

Amal. (war sehr ernsthaft, fängt aber nun auf ein Mahl an, laut zu lachen.)

Hochb. Was lachst du?

Amal. (antwortet nicht und lacht fort).

Hochb. (unwillig). Amalie! das ist wieder ein kindisches Betragen! du weißt, ich sehe deiner Laune viel nach; aber Unart kann ich nicht leiden.

Amal. (lacht noch immer, küßt ihm die Hand). Warten Sie nur einen Augenblick, lieber Onkel; es ist gleich vorbey. (lacht). Ich kann wahrlich nichts dafür; Sie sind selbst daran Schuld.

Hochb. Ich?

Amal. Nun ja — haben Sie mir denn da nicht die allerlächerlichste Sache mit dem ernsthaftesten Gesicht von der Welt erzählt? so, daß ich anfänglich dachte, es wäre alles wahr; aber lange konnten Sie mich doch nicht täuschen; ich habe den Spaß gemerkt.

Hochb. Du bist ein Kind! die Sache ist ernsthaft — Baron Hügel wird mein Schwiegersohn.

Amal. (wieder einen Augenblick ernsthaft, dann lacht sie aber gleich wieder). Onkel, machen Sie kein so ernsthaftes Gesicht, sonst muß ich wieder lachen.

Hochb. Kommen Sie Freund, lassen wir das alberne Mädchen.

Amal. (hält sie auf). Nicht doch lieber Onkel! wenn mein Lachen Sie beleidigt — hier ist gleich ein ernsthaftes Gesicht — so ernsthaft, als es die Sache erfordert; denn wenn Henriette wirklich Baron Hügels Frau werden soll, so ist die Sache mehr als ernsthaft: sie ist tragisch! und erfodert daß man das Schnupftuch herauszieht und sich zum Weinen präparirt.

Hochb. Der Uebergang ist bey euch Mädchen sehr gebräuchlich.

Amal. Besonders, wenn uns die Väter, wie hier der Fall ist, einen häßlichen Gecken zum Mann geben wollen.

Hochb. Was sagst du?

Amal. Ja lieber Onkel, häßlich ist er, viel häßlicher als die gewissen Leute, mit denen man die Kinder schent — und dabey liebenswürdig dumm. Gelernt hat er nur so viel, als man nöthig hat, um in allen Gesellschaften den unwissenden Gecken zu spielen. Er ist stolz — vermuthlich auf alles das, was er nicht weiß; er ist geizig, er trinkt, er spielt. —

Hochb. Halt! — nun ist es genug! bisher hielt ich dich nur für leichtsinnig, nicht für boshaft; mit solchen Farben mahlt nur Neid und Eifersucht.

Amal. (ernsthaft). Eifersucht? (lacht) Wissen Sie, woher ich ihn kenne? Als noch Fritz lebte und in der Stadt studierte, erzählte er mir oft von einem eingebildeten, von der Natur äusserst verwahrlosten Menschen, der jede Tugend, die ihm mangelt (und deren gibt es viele) mit Geld und Dreistigkeit zu ersetzen sucht. — Er erzählte mir, daß er und noch ein paar Kameraden von ihm, ihn oft weiblich nekten, ihm Briefe schrieben, als kämen sie von schönen Mädchen; etliche mußt' ich ihm sogar abschreiben und da haben wir uns den gemeinschaftlich über ihn lustig gemacht.

Hochb. Das ist gewiß ein Anderer.

Amal. Der Himmel geb' es! aber ich habe oft gehört, daß er das letzte traurige Uiberbleibsel der Familie sey. — Nein wahrhaftig! der darf Jette nicht nehmen! (zu Wallen; der die Zeit über an einem Baum gelehnt und zugehört hat). Kommen Sie Wallen, helfen Sie den Onkel bitten; Sie sind gewiß auch der Meinung, daß meine Cousine nicht Baron Hügels Frau werden muß; nicht wahr?

Wall. Amalie! ich kenne den Baron nicht.

Amal. Mein Gott! hab' ich Sie denn nicht so eben mit ihm bekannt gemacht?

Wall. Sie werden sich irren —

Hochb. Es kann nicht der Nähmliche seyn! Hier kömmt Henriette; Amalie! ich verlange, daß du sie nicht wider einen Menschen einnehmen sollst, den du nicht kennst.

Amal. Es ist auch gar nicht nöthig, daß ich etwas dazu beytrage; die Mühe, sich ihr verhaßt zu machen, wird er wohl selbst übernehmen.

Dritter Auftritt.

Vorige Henriette.

Henr. Guten Morgen lieber Vater.

Wall. (Will ab).

Hochb. Wohin?

Wall. (verlegen). Ich glaube, jetzt überflüssig zu seyn.

Hochb. Nicht doch lieber Sohn! im Gegentheil, Sie können jetzt gleich meinen Auftrag erfüllen.

Wall. (für sich). Welche Pein!

Hochb. Liebe Jette — Heute ist ein feyerlicher Tag für dich. —

Amal. (für sich). Ich besorge, er wird weinerlich werden.

Hochb. Du weißt, die Bestimmung eines Mädchens ist — eine gute, treue Gattinn zu werden.

Amal. (leise). Lieber Onkel! wenn sie den Baron Hügel nimmt — dem kann sie unmöglich treu bleiben.

Hochb. Schweig! — Du hast bisher nur deine Bücher und deine ländlichen Beschäftigungen geliebt; aber die Vernunft wird dir sagen, daß du einen Mann

nehmen mußt; daß du, wenn ich nicht mehr bin, einen Beschützer, einen Freund brauchst, der dich durch das Leben leitet.

Amal. (für sich). Gott bewahre mich vor so einem Leiter!

Henr. Vater! Sie sehen mich erstaunt — einen solchen Antrag so auf ein Mahl — so ohne alle Vorbereitung —

Hochb. (zärtlich). Ich will dich ja glücklich machen, Kind! brauch' ich dich wohl darauf vorzubereiten? ich weiß, daß meine liebe Henriette sich nicht von mir trennen würde; darum hab ich dir einen Mann gewählt, der dich nicht von mir entfernen wird.

Henr. (blickt liebevoll auf Wallen). Vater! ich erkenne mit dankbarem Herzen diesen Beweis Ihrer Liebe.

Hochb. Er verspricht, ein guter Gatte zu werden, es dir an nichts fehlen zu lassen — er ist reich. —

Henr. (traurig). Reich? — Ach!

Amal. (für sich) Das ist auch sein einziges Verdienst.

Hochb. Er hat Welt — Geist —

Amal. (für sich) Mein Gott! wie hat man den Onkel betrogen!

Hochb. Amalie! was murmelst du da?

Amal. Ich lieber Onkel? ich repetiere mir alle die guten Eigenschaften, die Sie daher zählen, um sie Jetten wiederholen zu können, wenn sie etwas davon vergessen sollte.

Hochb. (Zu Jetten). Ich erwarte deinen Bräutigam noch heute und gehe alles zu seinem Empfang zu bereiten; auch du wirst noch manches zu besorgen

haben. Wallen soll uns ins Haus begleiten und dir von allem das Nähere sagen. Komm Henriette — kommen Sie Freund! (er führt Henrietten an der Hand ab; Wallen folgt langsam: als er schon im Abgehen ist, wird er von Amalie abgehalten).

Amal. Halt!

Wall. Was wollen Sie?

Amal. Ihnen den Weg vertreten; Sie sollen nicht weg, bis ich mit Ihnen gesprochen habe.

Wall. Liebe Amalie! heute ist keine Zeit zum Scherzen — auch bin ich nicht dazu gestimmt.

Amal. Darum sollen sie dazu gestimmt werden. Ich weiß wohl, daß das bey Ihnen keine leichte Sache ist; aber ich muß Jemand haben, der mit mir wider den Baron Hügel in Alliance tritt; und dieser Jemand sind Sie.

Wall. Der bin ich nicht — kann ich nicht seyn.

Amal. Sehen Sie mir in die Augen.

Wall. Amalie! ich muß fort. (will gehen).

Amal. (Hält ihn). Bleiben müssen Sie — und mich zu Ihrer Vertrauten machen.

Wall. Vertrauten? — Was könnt' ich Ihnen zu vertrauen haben?

Amal. Daß Sie verliebt sind.

Wall. (Bestürzt). Verliebt? in wen?

Amal. In Henrietten.

Wall. Was vermuthen Sie?

Amal. Ich habe gute Augen; man hat schon Gedichte darauf gemacht.

Wall. Sie sind ein Kind liebes Malchen.

Amal. Ich wollte, Sie wären es auch, so wären wir schon am Ende; denn Kinder vertrauen einander gerne, was sie kümmert. — Sie lieben Jetten.

Wall. Wie — ja, so wie Sie — wie — wie sie alle lieben, wie ein zärtlicher Bruder seine Schwester liebt.

Amal. Nein, nein, nicht so; lassen Sie den Bruder weg! Sie müssen sagen, was man in Ihrem Fall zu sagen pflegt. Ich bete den Engel an, ich lebe nur für sie, sie kann mich zum glücklichsten Sterblichen machen!

Wall. Was bringt Sie auf eine solche Vermuthung?

Amal. Alles.

Wall. Was alles?

Amal. Also wollen Sie, ich soll Ihnen die Veranlassung meiner Vermuthung so an den Fingern abzählen? Gut — als ich hier ankam, hatten Sie die Güte mich unter Ihren weisen Schutz zu nehmen und lehrten mich so manches, wofür ich Ihnen großen Dank schuldig bin. — (macht eine Verbeugung). Sie fanden, daß meine Stimme artig sey und accompagnirten mir manches Liedchen mit dem Clavier, was denn auch immer recht gut ablief. Nun singt aber Jette auch — Sie begleiten auch ihren Gesang mit dem Clavier und so oft das Wörtchen Liebe in Henriettens Gesang vorkam, welches das schelmische Mädchen immer mit vielem Ausdruck sang, husch! — war Freund Wallen aus dem Takt. Sie baten um Verzeihung, daß Sie gefehlt hätten und ersuchten sie eine andere Arie zu wählen.

Wall. Liebes Mädchen!

Amal. Geduld! — Wenn Sie mir die Landkarte erklären und meiner weiblichen Unwissenheit zu Hülfe kommen — da finden Sie jeden Ort auf der Stelle, mit bewunderungswürdiger Schnelligkeit durchreisen

wir alle Welttheile, durchschiffen wir alle Meere — bey Henrietten hingegen geht es ganz langsam und ich habe es oft erlebt, daß Sie mit Ihren Erklärungen in Asien waren und mit dem Finger auf Europa zeigten.

Wall. Zerstreuung! — wie Amalie? glauben Sie wirklich, daß ich so eitel wäre, auf Henriettens Herz Anspruch zu machen? glauben Sie, daß ich dem Manne, dem ich so viel verdanke, die Tochter stehlen könnte?

Amal. Das Herz haben Sie ihr schon gestohlen; deßhalb wäre ich der Meinung, damit Sie kein so arger Verbrecher würden, der Vater sollte Ihnen die Tochter schenken.

Wall. Mir Amalie? Sie glauben, daß Henriette —

Amal. Sie liebe! —

Wall. Gott! wenn das wahr wäre!

Amal. (schnell). Nu was würden Sie denn thun?

Wall. Dieß Haus auf immer fliehen.

Amal. Ein schöner Einfall! damit würden Sie ihr in der That einen großen Gefallen erweisen. Werfen Sie sich doch in die Arme des Vaters, öffnen Sie ihm Ihr Herz.

Wall. Nein! — Wäre es auch wahr, was Sie vermuthen — so könnt' ich doch niemahls zum Verräther an Ihrem Onkel werden; er ist mein Freund, mein Wohlthäter, er hat mir mit herzlicher Freude seinen Plan zu dieser Heurath mitgetheilt. — Nein! — Man darf aus Liebe nie undankbar werden! — Amalie! beym Himmel! das werd' ich nicht. Wenn es Ihnen wirklich gelungen, ein Gefühl bey mir zu entdecken, welches in den innersten Falten meines Herzens, verborgen war, so müssen Sie noch viel leichter ein mir eben so theures Gefühl bemerkt haben — das Gefühl der Eh-

re. — Wahrlich! es wird mich vor jeder Niederträchtigkeit bewahren — (ab).

Amalie allein.

(sieht ihm nach). Dem muß man das Messer an die Kehle setzen. Daß sich doch die Liebe beynahe immer mit der Ehre herum zanken muß! freylich trägt die Liebe meistens den Sieg davon — es ist nur fatal, daß man sich mit dem Sieg nicht rühmen darf. Jetzt muß ich im Hause herum spioniren und sehen, was in der Sache zu thun ist — Der Vater will, Henriette soll Hügels Frau werden und meine Hoheit, sie soll Frau v. Wallen werden. Der Vater glaubt, daß sie mit Baron Hügel glücklich seyn wird; ich bin aber fest überzeugt, daß nur Wallen sie glücklich machen kann. Die Vernunft also und die Theilnahme, die ich an Henrietten nehme, gebieten mir die Intrigue zu leiten. Geschwind also die handelnden Personen aufgesucht! (will ab) ach sieh, sieh — da kömmt die Hauptperson mir entgegen — jetzt wollen wir fondiren.

Vierter Auftritt.

Amalie setzt sich auf eine Rasenbank und stellt sich, als ob sie in tiefen Gedanken wäre.

Henr. (eilig) Amalie! ich suche dich überall.
Amal. (gleichgültig). So? was gibts denn?
Henr. Das fragst du? hast du nicht gehört?
Amal. Was?
Henr. Meine unglückliche Heurath!

Amal. Unglücklich? warum denn? du kennst ja deinen Bräutigam noch nicht — ich glaube gewiß, dein Vater hat dir nichts schlechtes ausgesucht; und da dein Herz frey ist —

Henr. Ach!

Amal. Ach? wie? hätt ich mich betrogen? wäre dein Herz nicht frey? und du hättest so lange mit mir unter einem Dach leben können, ohne mich zu deiner Vertrauten zu machen?

Henr. Du bist ja erst drey Wochen bey uns.

Amal. Das nennst du erst? in der großen Welt brauchen die Mädchen nur so viel Minuten, um sich die wichtigsten Geheimnisse mitzutheilen.

Henr. Scherze nicht.

Amal. Was? du glaubst, ich scherze? das Verzeih dir Gott. Ernst, wahrer Ernst, ist es mir, dich recht von Herzen auszuschelten, daß du mir so lange ein Geheimniß verborgen, welches du mir in der zweyten Minute meiner Ankunft hättest mittheilen sollen.

Henr. (fällt ihr um den Hals). Amalie! verzeih —

Amal. Soll ich? nun meinetwegen (küßt sie) ich verzeihe. Was denkest du, nun anzufangen?

Henr. Zu gehorchen.

Amal. Halt! — ich nehme mein Wort zurück, ich verzeihe dir nicht.

Henr. Könntest du mir rathen, meinem Vater ungehorsam zu seyn? er hat einen Reukauf festgesetzt.

Amal. Den soll er auch bezahlen! zur Strafe, daß er so unväterlich an dir gehandelt.

Henr. Schweig — liebe Amalie — ich —

Amal. Schweig liebe Henriette — ich will ein für alle Mahl nicht, daß du Baron Hügels Frau wirst — und wenn du den saubern Patron erst wirst gesehen haben,

so wett' ich, Trotz deinen edlen Sentiments von Kindespflicht, schickst du ihn mit einem grossen Korb zum Gukguk.

Henr. (traurig). Ist er denn wirklich so häßlich?

Amal. Häßlich? nur häßlich? — warte! laß mich ein bischen nachdenken, ob ich nicht ein Wort finde, das besser ausdrückt, was er ist, als das nichts sagende Wort häßlich — (denkt) abscheulich ist besser als häßlich! — aber drückt doch nicht alles aus; jetzt seh' ich erst wie arm unsere deutsche Sprache ist. —

Henr. Um Gotteswillen! wie quälst du mich!

Amal. Armes Kind! nun so muß ich Wohl die Sprache ändern und dich trösten. Wisse also, daß ich schon über ein Projekt nachgedacht, dich von ihm zu befreyen und dem Onkel das Geld für den Reukauf zu ersparen.

Henr. Ach! wenn du das könntest —

Amal. Ich werde es können, wenn du dich auf mich verläßt und in allem meinem Rath folgen wirst.

Henr. Ach — nur nicht den Vater kränken.

Amal. Nein, nein! aber sagen kann ich dir noch nichts von meinem Plan; jetzt mußt du mir fürs erste treu und redlich berichten, wie weit du mit deinem Liebhaber bist? Weiß er, daß du ihn liebst?

Henr. Ich hoffe nicht.

Amal. Du hoffest nicht? es wäre ja viel besser, wenn er es schon wüste; so wärest du der Mühe überhoben, es ihm zu sagen

Henr. Das werd ich nie —

Amal. (Gelassen). Das wirst du heute!

Henr. Was verlangst du?

Amal. Was geschehen muß.

Henr. Ich soll so sehr die Achtung vergessen, die

ich mir, die ich meinem Geschlecht schuldig bin? ich soll ihm zuerst sagen, daß ich ihn liebe?

Amal. Höre! wer von euch Beyden hat es dem Andern am ersten merken lassen? ich glaube du — und ist das nun nicht Eins? dein Betragen hat ihm schon gesagt, daß du ihn liebst; nun sage es ihm auch dein Mund. Der Mann ist blöde und ungeheuer dankbar gegen deinen Vater; das hält ihn zurück, sich zu deinen Füßen zu werfen, und so deine Liebe zu erflehen. Und ich gestehe, daß eben das mir an ihm gefällt. Er thut seine Pflicht — du hast aber eine ganz andere Art von Pflicht. — Diese heißt dir, gerade das Gegentheil von dem zu thun, was er thut. — Du bist ihm Dank schuldig, daß er sich um deine Bildung so viele Mühe gab, daß er jedes Talent so glücklich in dir entwickelte; dafür mußt du ihn lohnen und also ist die Reihe an dir zu reden.

Henr. Amalie! das kann ich nimmermehr.

Amal. So zieh' ich meine Hand von dir ab und überlasse dich deinem Schicksal; führt es dich aber in Baron Hügels Arme, so kann ich nichts dafür.

Henr. Reden will ich wohl mit ihm; aber nicht von meiner Liebe.

Amal. Das wird ein interessantes Gespräch werden, welches ich wohl hören möchte.

Henr. Ich will sogar das thun, daß ich es ihm ein wenig merken lasse, nur nicht gerade herausfagen.

Amal. Da kömmt er! vermuthlich als Baron Hügels Freywerber. — Denke, daß dich dein Vater heute noch verloben will; folge mir! sonst ist alles verloren.

Fünfter Auftritt.

Wallen. Vorige.

Wall. Fräulein! ich muß im Nahmen Ihres Vaters mit Ihnen, sprechen.

Amal. (leise zu ihm). Ein wenig könnten Sie wohl auch in Ihrem eigenen Nahmen mit ihr reden — nur so dann und wann ein Wort.

Wall. Fräulein Amalie! soll ich ersuchen ins Haus zu gehen?

Amal. Ach, ich verstehe — man hält mich hier für unnütz, oder für sehr gefährlich. Nun wohl! ich kann gehen; mein Geschäft bey Henrietten ist abgethan. Freylich würde ich, wenn ich hier bliebe, manchmahl eine Anmerkung machen, die, obgleich sie am rechten Ort wäre, doch gewissen Leuten nicht gefallen möchte. — Also auf Wiedersehen! (zu Henrietten) dich als Braut und Sie (zu Wallen) als glücklichen Freywerber. (ab).

Wallen. Henriette.

Wall. (für sich). Ich werde alle Fassung nöthig haben, ihr meine Liebe zu verbergen.

Henr. (für sich). Wüßt' ich nur, wie ich es anfangen soll, daß er — daß er es merkte, daß ich ihn liebe?

Wall. (nahet sich langsam). Fräulein!

Henr. (schnell). Sie nannten mich sonst Henriette.

Wall. (frapirt). Ach!

Henr. Und wenn Sie mir zeigen wollten, daß Sie zufrieden mit mir waren, nannten Sie mich wohl auch — liebe Jette.

Wall. (wendet sich weg, für sich). Das fängt schön an

—doch fasse dich! wie es einem Manne geziemt! (zu ihr), Fräulein! Ihr Vater hat mir einen Auftrag gegeben.

Henr. Hat er Ihnen ausdrücklich befohlen, mich heute Fräulein! zu nennen?

Wall. (verwirrt). Das nicht; aber was ich zu sagen habe, ist so ernst und duldet den Ton des Vertrauens nicht.

Henr. Nicht? das empfiehlt mir Ihren Auftrag gar nicht; er muß unangenehm seyn, wenn er Sie nöthigt in einem andern Ton mit mir zu reden, als Sie von Jugend auf gewohnt waren.

Wall. Nun denn liebe Henriette! Ihr Vater will, daß ich Sie vorbereite, daß noch heute die Ringe gewechselt werden und morgen die Trauung seyn soll, weil Baron Hügel sich nicht gern auf dem Lande aufhält und nach der Stadt zurück eilt.

Henr. (langsam). Sich nicht gerne auf dem Lande aufhält? — und ich bin doch so sehr für das Land — glaubte mein ganzes Leben auf diesem Gute zuzubringen.

Wall. Das müssen Sie nun vergessen.

Henr. Vergessen? muß ich das vergessen? das sagen Sie mir so zuversichtlich, mit so viel Kälte? doch warum sollen Sie das nicht? Ihr Herz ist ruhig; von meiner Lage können Sie sich keinen Begriff machen.

Wall. (sich vergessend). Halten Sie mich für so unempfindlich?

Henr. (sanft und bescheiden). Ich möchte Sie gerne nicht dafür halten — wenn —

Wall. (fällt ihr ins Wort). Wir verlieren den Faden unseres Gesprächs.

Henr. (empfindlich). Sie haben ihn früh genug wieder angeknüpft — sorgen Sie nicht, wir werden

ihn nun nicht mehr verlieren. Haben Sie nun die Güte und sagen Sie mir aufrichtig, was ich von dem Mann zu erwarten habe, den mein Vater für mich bestimmt hat?

Wall. Ihr Vater hat sich bey dieser Wahl durch Freunde leiten lassen, die Ihn gewiß nicht betriegen werden. Ihr Bräutigam wird Sie sehen; und bedarf es mehr, um Sie zu lieben?

Henr. (mit unterdrückten Thränen). Das Gegentheil zu beweisen, würde mir nicht schwer fallen.

Wall. (hingerissen). Henriette!

Henr. (wendet sich schnell zu ihm). Wallen! —

Wall. (für sich). Was will ich thun?

Henr. (nach einer Pause). Wallen! Sie wissen, daß ich Sie schätze.

Wall. Sie wissen nicht, wie sehr das Bewußtseyn Ihrer Achtung sonst mein Glück war.

Henr. (sanft). Ist es meine Schuld, daß ich das nicht weiß?

Wall. (hält die Hand vor die Augen und schweigt).

Henr. Lieber Wallen! darf ich eine Frage an Sie thun?

Wall. (mit Kampf). Reden Sie.

Henr. Haben Sie schon geliebt?

Wall. Fräulein — diese Frage —

Henr. Antworten Sie.

Wall. Was verlangen Sie?

Henr. Wahrheit.

Wall. Gott! — ich habe bis jetzt —

Henr. Der Macht der Liebe getrotzt — das sieht Ihnen ähnlich — also beantworten Sie mir diese Frage; was würden Sie thun, wenn Sie liebten?

Wall. Die Unglücklichen (finster) sind nicht für die Liebe geschaffen.

Henr. Sie unglücklich? nicht doch mein Freund, das sind Sie nicht. Sie haben zwar Ihr Vermögen verloren — aber bedarf der rechtschaffene Mann, dem es nicht an Mitteln, sich zu erhalten fehlt, Geld um glücklich zu seyn?

Wall. Was wäre ich ohne die Großmuth Ihres Vaters?

Henr. Sie sind sein Freund — Er kennt kein größeres Vergnügen, als Sie wie seinen Sohn zu behandeln.

Wall. (blickt gerührt vor sich hin). Ich bin Ihm viel schuldig —

Henr. (für sich). Er leidet und will mich doch nicht verstehen. (laut). Mein Vater liebt Sie sehr.

Wall. Täglich gibt er mir neue Beweise.

Henr. (bedeutend). Seine Tochter denkt wie er.

Wall. (äußerst verwirrt). Meine Dankbarkeit —

Henr. Ich habe das größte Vergnügen, wenn ich ihn sagen höre: (zärtlich) Wallen! ich liebe Sie —

Wall. Gott! wo bin ich!

Henr. Erinnern Sie sich noch, was er gestern sagte? er nahm Sie so bey der Hand — er sagte (nimmt seine Hand). Lieber Wallen! Sie wissen wie sehr ich Sie liebe; könnt' ich Ihnen doch mehr Beweise meiner Achtung, meiner Liebe geben, als ich es bisher gethan! Ihre Augen füllten sich mit Thränen.

Wall. Ja die Güte Ihres Vaters rührte mich.

Henr. Mein Vater hat Sie also gerührt?

Wall. Ja! — (fest). Lieber wollt ich sterben als ihn betrüben.

Henr. (für sich). Edler Mann! — wie sehr fühl' ich den Wunsch, dir nachzuahmen; aber die Kraft fehlt

mir dazu, uns Beyde elend zu machen. (blickt ihn an; nach einem kurzen Nachdenken). Wallen! Sie waren von Jugendauf mein Rathgeber, sogar in unsern kindischen Spielen, wo wir noch nicht wähnten, daß einst so ernste Dinge zu entscheiden wären, wand ich mich, wenn zwischen mir und meinen Gespielinnen Streit entstand, immer an Sie. Sie mochten nun zu meinem Vortheil oder Nachtheil entscheiden, ich war auch mit dem strengen Richter stets zufrieden. Der Fall erneuert sich; ich bin mit meinem Herzen im Streit und bedarf eines Rathgebers. Es widerstrebt dem Willen meines Vaters, es will sich keinen Mann aufdringen lassen, der ihm noch so fremd ist — Wallen! es gilt das Glück meines Lebens, das Sie durch so manche gute Lehre gründen halfen; noch ist es eine zarte Pflanze, die dieser kleine Sturm, der unserer Familie jetzt droht, zerknicken kann. Sie hält sich an ihren Gärtner; sie macht es ihm zur Pflicht, sie zu erhalten. Wallen! wenn ich Sie wieder sehe, sage mir mein Richter, wie er über diesen Streit entschieden hat; — sey es auch mit aller Strenge. (sanft und bedeutend). Nur sey er weniger strenge gegen sich selbst! (ab).

Wall. Sie liebt — sie leidet, sie wird elend, wenn sie das Weib eines Andern wird; — aber ihr Vater ist mein Freund — Henriette ist reich — ich bin arm! mit was könnt' ich den Verdacht von mir abwälzen, daß ich aus Eigennutz ihre Liebe zu erschleichen suchte, da jeder mich bis jetzt so unempfindlich glaubte, so unfähig hielt wahre Liebe zu fühlen? Der Gedanke allein empört mich und dämpfet den Funken der Liebe, so oft er in Flammen ausbrechen will. — Nein! — Henriettens Verlust wird mich niederbeugen; aber der Gedanke wird mich emporheben; Du hast als ehrlicher

Mann deine Pflicht erfüllt, auf Kosten des Herzens sie erfüllt! und wer weiß nicht, daß es von allen auszuübenden Pflichten die schwerste ist, — Herr seines Herzens zu werden? (ab).

Ende des ersten Aufzuges.

Zweyter Aufzug.

(Zimmer).

Erster Auftritt.

Hochberg kömmt von der Seite. Henriette aus der Mittelthür.

Henr. (hastig). Vater! liebster bester Vater! —

Hochb. Was ist dir meine Tochter?

Henr. Ach! die Angst hemmt mir den Athem! ich kann nicht Worte finden —

Hochb. Henriette!

Henr. (zu seinen Füßen). Hier Vater muß ich liegen und Ihnen meine Schuld bekennen. Ach! hier hätte ich schon lange liegen und das Geheimniß meines Herzens dem Vater anvertrauen sollen; aber Scham hielt mich zurück.

Hochb. Wie? (tritt zurück). Meine Tochter?

Henr. Machen Sie ihre Tochter nicht unglücklich — unmöglich kann ich den Mann nehmen, den Sie mir bestimmt, ohne es zu seyn.

Hochb. Du schwärmst! — glaubst du, dein Vater habe dir einen Mann gewählt, der nicht deiner würdig wäre?

Henr. Das nicht liebster Vater; aber ich — ich bin seiner nicht würdig; denn ich liebe einen Andern.

Hochb. (ernst). Einen Andern? — steh auf —

Henr. (rückt kniend näher). Mein Vater! nein! erlauben Sie, daß ich diesem Befehl ungehorsam bin, — hier will ich liegen — hier muß ich liegen, bis ich von Ihrem Vaterherzen Vergebung und den Mann erhalte den ich liebe.

Hochb. (sanft). Henriette! — warum hast du mir nicht früher deine Leidenschaft gestanden? nun ist es zu spät — ich habe mein Wort gegeben, habe einen Neukauf festgesetzt; zu dem Allen hat mich die Gewißheit verleitet, daß dein Herz noch frey ist. — Steh auf! (sie steht auf) wie gesagt, es ist zu spät.

Henr. (mit gesenkten Haupt). Zu spät —

Hochb. Das Geld wollt' ich wohl verschmerzen; aber mein Wort — soll ich sagen: Herr meine Tochter ist verliebt und ich war so blind das nicht zu sehen; besaß so wenig das Vertrauen meiner Tochter, daß mir ihre Liebe bis jetzt ein Geheimniß blieb? — Jette — soll ich das sagen?

Henr. (weinend). Ach Gott! —

Hochb. (für sich). Sie dauert mich — (laut). Hab' ich dir bis jetzt einen Wunsch, eine Bitte versagt?

Henr. Nein — nein —

Hochb. Und doch — doch —

Henr. Nicht weiter Vater! es bricht mir das Herz! — daß ich selbst an meinem Unglück schuld bin. So bin ich denn verloren? so ist er verloren!

Hochb. Wer ist denn der Er?

Henr. Hab' ich das noch nicht gesagt?

Hochb. Mit keinem Wort!

Henr. Es ist Wallen!

Hochb. Wallen? der Weiberfeind? hat er dir gesagt, daß er dich liebt?

Henr. Ach dann wäre ich ja nicht unglücklich, hätte er mir seine Liebe gestanden; so wäre ich schon längst zu den Füßen meines Vaters geeilt. — So hielt mich Scham zurück, Ihnen meine Liebe zu gestehen, die ich nicht erwiedert glaubte.

Hochb. Das läßt sich hören, das entschuldigt ein wenig dein Vergehen. — Wie gesagt, es thut mir herzlich leid; ich hätte Wallen gern zu meinem Schwiegersohn gemacht — nun ist es zu spät.

Henr. Ach läßt sich denn gar kein Mittel finden?

Hochb. Ich gab mein Wort und du weißt, wie gerne ich es halte; auch weißt du ja nicht, ob du geliebt bist.

Henr. Das weiß ich. (schnell).

Hochb. Wenn er es dir nicht gesagt hat.

Henr. Ich habe es gemerkt.

Hochb. Du kannst dich irren.

Henr. Nein, ich irre mich nicht! ich sah seinen Kampf — seine Leiden — ich sah ihn weinen.

Hochb. (fröhlich). Weinen?

Henr. Es war ein Wettstreit der Liebe und der Dankbarkeit. Liebe zog ihn zu mir; Dankbarkeit für Sie zog ihn von mir weg — Ach mein Vater! er ist ein edler Mann. (schnell). Er liebt Sie als Sohn, ohne durch die Bande der Natur an Sie geknüpft zu seyn; wie würde er Sie erst lieben, wenn meine Hand ihm mehr Anspruch auf den Nahmen Sohn gäbe, als er jetzt hat? — Ach Vater, wie froh, wie glücklich würden

wir seyn! Ich bin nicht für die Stadt, bin nicht für einen Mann, der die Freuden des Landslebens nicht kennt, es mir verargen würde, wenn ich mich in diese Thäler zurück sehnte, an die mich meine so glücklich verlebte Kindheit fesselt. (kniend). Vater! noch ein Mahl zu Ihren Füßen, noch ein Mahl, die Hände flehend empor gehoben an das Herz, das mir sonst nichts versagte! Ihr Auge war sonst naß bey dem kleinsten Kummer, der mich quälte; Sie konnten mich nie ohne Theilnahme leiden sehen; und jetzt bleibt Ihr Auge trocken, Ihr Herz so kalt. Es gilt das Glück meines Lebens! soll ich in diesem entscheidenden Augenblicke zum ersten Mahl eine Fehlbitte thun?

Hochb. Ich bedaure dich — aber es ist zu spät. (geht).

Henr. (bleibt auf ihren Knien, blickt gegen Himmel und wiederholt gepreßt). Zu spät! (dann läßt sie den Kopf auf ihre Hand sinken und bleibt in dieser Stellung Pause).

Hochb. (betrachtet sie im Hintergrunde). Henriette!

Henr. (richtet den Kopf auf).

Hochb. (mit Herzlichkeit und Freude). Es ist nicht zu spät. —

Henr. (springt auf, läuft auf ihn zu, kann vor Freude nicht reden, küßt seine Hände, umfaßt seine Knie, dann springt sie auf und will ab).

Hochb. Halt! wo willst du hin?

Henr. Zu Wallen! ihn holen, ihm unser Glück verkünden, ihn zu Ihren Füßen führen, ihn mein nennen, ihm sagen, daß ich ihn liebe!

Hochb. Du ihm zuerst? das würde sich schicken.

Henr. (ist betroffen).

Hochb. Sieh, wie das Glück auf ein Mahl den sittsamen Schleyer hebt, der deine Liebe ihm bis jetzt verbarg!

Henr. (steht beschämt).

Hochb. Komm näher!

Henr. (fliegt auf ihn zu und küßt seine Hand).

Hochb. Mußte ich mich zu diesem Possenspiel verstehen, um dein Vertrauen zu erhalten? doch genug davon; ich verzeihe. Nun verlange ich aber von dir —

Henr. (schnell). Was mein Vater? was?

Hochb. Daß alles, was ich dir jetzt anvertrauen werde, du Niemand, selbst Wallen nicht entdeckst, bis ich es erlaube.

Henr. Selbst Wallen nicht?

Hochb Ihm am wenigsten. — Höre nun! Ich war, wie du weißt, bey meinem Freund Werthen, lernte den Baron Hügel kennen; viel Zeit bedarf es nicht, um zu wissen, weß Geistes Kind er sey. — Man sagte ihm, daß ich eine hübsche Tochter hätte; er schloß sich also immer fester an mich an. Man spielte, ich hasse das Spiel; das üble Wetter nöthigte mich aber im Zimmer zu bleiben und so konnte ich es nicht vermeiden mitzuspielen. Ich gewann, Baron Hügel verlor; er wollte höher spielen, ich verstand mich dazu und gewann ihm 1000 Ducaten ab. Er stellte mir darüber einen Wechsel aus, weil er, wie er sagte, das Geld nicht bey sich hätte; vom Hofrath Werthen aber erfuhr ich, daß er einen Prozeß verloren und dadurch in sehr üble Umstände gerathen sey. — Nun kam ich auf einen sonderbaren Einfall, ihm mit guter Art die 1000 Ducaten wieder zu geben; ich trug ihm dich an.

Henr. Wie mein Vater?

Hochb. Geduld! — ich sah deine und Wallens Nei-

gung lange. Wallen ist gut, aber äußerst stolz und zurückhaltend. Sein Stolz hielt ihn ab, dich von mir zu erbitten; er dankt mir bis jetzt seine Erhaltung, aber sein Glück will er mir nicht schuldig seyn. Es ist ein edler Stolz, aber er gränzt beynahe an Hartnäckigkeit; denn wie viele Winke gab ich ihm nicht schon, die er alle unbenützt ließ? Daraus schloß ich, daß seine Liebe noch nicht den höchsten Grad erreicht habe. Um ihn nun zu prüfen und dich auch ein wenig für dein geringes Vertrauen zu bestrafen, entwarf ich den Plan.

Henr. (schnell). Nur zum Schein Baron Hügeln meinen Bräutigam spielen zu lassen?

Hochb. Getroffen! — er erhält dafür den Wechsel von 1000 Dukaten zurück, den er mir ausgestellt hat; — und für ihn, so sehr der Mensch auch Narr ist, muß es ein ewiges Geheimniß bleiben, daß es nie mein Wille war, dich ihm zu geben.

Henr. Das begreif' ich lieber Vater; aber warum es für Wallen ein Geheimniß bleiben muß, das —

Hochb. Verstehst du nicht? Ihr Mädchen fast doch sonst so leicht; mein Zweck war, dich und ihn zu zwingen, mich zu eurem Vertrauten zu machen. — Der deine bin ich nun; aber von ihm weiß ich ja noch kein Wort.

Henr. (bittend). Er schweigt aus edler Absicht.

Hochb. Er kennt mich, weiß wie wenig ich Glücksgüter achte; und doch will er mir, seinem besten Freund nicht sein Glück zu verdanken haben. Ich soll es ihm aufdringen? dich ihm selbst antragen? bedenke nur Jette, ob sich das schicken würde —

Henr. Freylich wohl — aber wenn er nun immer schweigt?

Hochb. (unwillig). So liebt er dich nicht; der wah-

ren Liebe schwebt das Herz immer auf der Zunge, sie kennt kein Falsch.

Henr. Er auch nicht lieber Vater, gewiß nicht.

Hochb. Wir wollen sehen; du beträgst dich unserer Verabredung gemäß — kein Wort, kein Wink keine Miene verrathe unser Verständniß, sonst würde ich es bereuen, dich zu meiner Vertrauten gemacht zu haben.

Henr. Das sollen Sie nicht lieber Vater; aber dafür versprechen Sie mir auch, nicht gar zu streng mit ihm zu seyn.

Hochb. Baron Hügel wird gleich hier seyn. Amalie und Wallen müssen nichts anders glauben, als daß du einwilligst seine Frau zu werden; gegen ihn selbst bleibst du, wenn ihr allein seyd, kalt, aber höflich. — Horch — (geht gegen das Fenster). Ein Pferd! — (ruft hinaus). Wallen! — wohin? Sie wollen wegreiten?

Henr. (läuft erschrocken zum Fenster). Wegreiten? Um Gotteswillen —

Hochb. Stille! —

Henr. (in großer Angst). Er kömmt nicht wieder! lieber Vater, lassen Sie ihn nicht fort! liebster bester Vater, lassen Sie ihn nicht fort!

Hochb. Bist du von Sinnen? ein Spazierritt in das nahe Gehölz. —

Henr. (voll Angst). Vater! er kömmt nicht wieder. (zu seinen Füßen). Wenn ich Ihnen je lieb, je theuer war, so halten Sie ihn zurück.

Hochb. Schweig —

Henr. (umfaßt seine Knie). Ich kann, ich darf nicht schweigen; Sie selbst werden es bereuen, wenn er fort ist. Halten Sie ihn zurück, sonst ruf' ich unser ganzes Geheimniß zum Fenster hinaus, sag' ihm, daß alles nur Scherz war!

Hochb. (lacht). Das wäre mir eben recht; dacht ichs doch! einem verliebten Mädchen ein Geheimniß anvertrauen, oder es auf öffentlichen Markt erzählen, ist einerley. — Da ich also in deiner Gewalt bin, so muß ich wohl nachgeben. (geht zum Fenster). Wallen! auf ein Wort! — thut nichts, keine Entschuldigungen, nur herauf. (zu Henrietten). Ist es so recht?

Henr. (fällt ihm um den Hals).

Hochb. (küßt sie). Dafür mußt du aber auch schweigen.

Henr. Gerne, gerne.

Hochb. (lacht). Bis er wieder durchgehen will, versteht sich.

Henr. Lieber Vater.

Hochb. Still! — er kömmt.

Zweyter Auftritt.

Wallen. Vorige.

Hochb. (geht ihm entgegen). Erwischt mein Freund, erwischt! welch ein Einfall! Heute am Verlobungstage unserer Jette spazieren reiten.

Wall. (verlegen). Sie wissen, daß ich gewöhnlich um diese Zeit —

Hochb. Heute ist aber ein so ungewöhnlicher Tag, daß man alles Gewöhnliche weglassen muß. Darum lieber Sohn! machen Sie uns Heute ein recht freundliches Gesicht; das sah ich lange nicht.

Wall. Sie beschämen mich.

Hochb. Jette wird nun nicht lange mehr so in unserm kleinen Cirkel leben; die große Welt erwartet sie.

Lassen Sie uns die kurze Zeit, die sie noch bey uns ist, ihr unsere kleine Welt so angenehm als möglich machen, daß sie gerne an uns zurückdenke.

Henr. (heimlich bittend). Lieber Vater!

Hochb. (läßt sich nicht stören). Ganz ohne Schonung will ich Heute wider Ihre üble Laune zu Felde ziehen; weg damit! — Ein freyes Herz macht heitern Muth. —

Dritter Auftritt.

Bedienter. Dann Amalie.

Bedient. Baron Hügel fährt so eben in den Hof. (ab).

Amal. (springt herein). Der Bräutigam Onkel! der Bräutigam mit seiner ganzen Pracht! der Hof wimmelt von Bedienten, wollen Sie ihm entgegen gehen, oder soll ich die Honneurs machen?

Hochb. Gehen Sie doch lieber Wallen — führen Sie ihn herauf.

Wall. Ich?

Amal. (für sich). Der würde ihn lieber hinunterführen.

Wall. Ich habe ja nicht das Glück ihn zu kennen.

Amal. Das Glück hat kein Mensch; denn für Jeden, der ihn kennt, ist es ein Unglück.

Hochb. Schweig! — Kommen Sie, ich will Sie gleich mit ihm bekannt machen. Henriette! geh auf dein Zimmer und bereite dich vor, ihn gut zu empfangen.

Henr. (küßt seine Hand). Ich gehorche. (macht noch ein Mahl eine bittende Pantomime, daß er

Wallen schonen möge; er lächelt und drückt ihr die Hand).

Hochb. Sorge nicht.

Henr. (heimlich). Geben Sie doch im Stalle Befehl, daß man ihm keine Pferde gibt.

Hochb. Ueber die Vorsicht! halt du nur dein Mäulchen hübsch im Zaum. (zu Wallen). Kommen Sie. (Alle ab, außer Amalie).

Vierter Auftritt.

Amalie allein.

Nun Amalie hast du Gelegenheit deinen Verstand zu zeigen; — aber gleich will ich meine Batterie nicht spielen lassen. Ich kenne den Feind nur so vom Sehen, habe noch kein Wort mit ihm gesprochen, weiß nicht wie weit ich mich auf seine Dummheit verlassen kann; daß er mit der langen Nase abziehen muß, ist gewiß. Läßt er sich bereitwillig dazu finden, so soll ihm auch weiter nichts unangenehmes geschehen; macht er aber Sprünge, so rück' ich mit meiner ganzen Macht wider ihn zu Felde und geschlagen ist er!

Fünfter Auftritt.

Hochberg, Baron Hügel (nach der Mode, aber etwas übertrieben gekleidet).

Hügel. Sehen Sie charmanter Herr Schwiegerpapa, da bin ich! — aber Sie können Gott danken, daß

Sie mich mit geraden Gliedern sehen; die Wege hieher waren so verteufelt schlecht, daß ich alle Augenblicke glaubte Hals und Bein zu brechen und das wäre ein Spektakel in der Stadt geworden. Glauben Sie mir, manches schöne Kind hätte Thränen um mich vergossen.

Amal. Und das mit Recht.

Hügel. Wie? was? ist das vielleicht —

Hochb. Meine Nichte.

Hügel. So, so — freut mich ungemein das Glück, Ihre Bekanntschaft zu machen. (zu Hochberg) Ich hatte Angst, es sey meine Bestimmte.

Hochb. Angst? Meine Nichte ist doch ein hübsches Mädchen.

Hügel. (betrachtet sie durchs Glas). Hübsch? ja — aber ich muß Ihnen nur meine Schwachheit gestehen, ich kann die schwarzen Haare nicht leiden; ich hoffe doch, meine schöne Braut ist blond? Ich weiß nicht, wo ich den Kopf hatte, daß ich vergessen habe, es in den Neubrief zu setzen. Beruhigen Sie mich geschwind charmanter Herr Schwiegerpapa! ist sie blond?

Hochb. Nicht ganz blond — cendré.

Hügel. Nu, nu, das will ich gelten lassen.

Amal. Ueberhaupt brauchen Sie sich deßhalb gar keine Skrupel zu machen; in unsern Zeiten haben Sie nur zu befehlen, von welcher Farbe die Perücken seyn sollen. —

Hügel. Wo ist denn Fräulein Henriette? werde ich das reitzende Kind bald zu sehen bekommen? Ich kann es kaum erwarten, Sie meiner Liebe zu versichern. Das gute Kind wird wohl ein wenig besorgt seyn, da Sie mich noch nicht kennt; sie wird fürchten, der Vater habe Ihr einen Mann ausgesucht, den Sie nicht

wird lieben können. O! wie freue ich mich, diese Furcht mit dem ersten Blick, den Sie auf mich wirft, verschwinden zu sehen! (gegen die Thür). Mein reitzendes Mädchen, dein Vater ist kein Tyrann! er gibt dir einen Mann nach deinem Herzen.

Amal. (für sich). Wie unverschämt! (zu Hochberg). Nun Onkel, was hab ich gesagt?

Hochb. (laut) Auf Henrietten.

Amal. (heimlich) Wie? bestehen Sie noch immer darauf? Onkel, aus Barmherzigkeit!

Hochb. Schweig und thue was ich dir sage.

Amal. Sie sind behext; es geht nicht mit rechten Dingen zu.

Hochb. Mache mich nicht böse.

Amal. (unwillig). Ich bin es schon.

Hochb. (lächelnd). Welch Unglück!

Amal. Ich will Henrietten aufhetzen.

Hochb. Ich erlaube es dir.

Amal. Ihr die Augen öffnen.

Hochb. Sie sieht heller als du.

Amal. Welche Schande für unsere Familie!

Hochb. Darüber entscheide ich. — Geh.

Amal. Ich zünde daß Haus an.

Hochb. Amalie! (sehr ernsthaft) ruf meine Tochter!

Amal. Tochter? Sklavinn! (geht unwillig ab).

Sechster Auftritt.

Hochberg. Hügel.

Hügel. (Ist während der Zeit herumgegangen, hat mit der Lorgnette alles betrachtet, bleibt vor ei-

nem Gemälde stehen). Sagen Sie mir doch Schwiegerpapa, was hat dieß Gemählde für eine Bedeutung?

Hochb. Es ist eine Bauern Hochzeit —

Hügel. Fi donc! wie können Sie so etwas Gemeines in dieß noble Zimmer hängen?

Hochb. Es ist ein sehr kostbares Gemählde.

Hügel. Kostbar? eine Bauernhochzeit kostbar? nehmen Sie mir es nicht übel Schwiegerpapa; aber man sieht es, daß Sie die meiste Zeit auf dem Lande zubringen. Diese ehrwürdige Versammlung (deutet auf alte Familiengemählde) wird sich im Grabe umwenden, daß sie sich nach ihrem Tode noch in so schlechter Gesellschaft befindet.

Hochb. Glauben Sie das nicht — sie waren Freunde des arbeitsamen Standes, der zu unserer Erhaltung so nöthig ist; — sie halfen ihm seine Lasten tragen, und ernteten dafür Ruhm, Zufriedenheit und Vermögen. — Doch auf etwas anders zu kommen; wir sind allein und haben über wichtige Gegenstände zu reden. — Sie wissen, daß meine Tochter auf dem Lande erzogen ist.

Hügel. Sie wollen mich darauf vorbereiten, daß Sie ein wenig linkisch ist. Hat nichts zu sagen. Vierzehn Tage in der Stadt unter meiner Führung und Sie soll keiner Dame etwas nachgeben. Sie wird sich nach mir bilden und da fliegen Ihr alle Herzen entgegen.

Hochb. Ich wollte gar nicht sagen, daß Ihnen meine Tochter Schande machen wird; im Gegentheil, Sie ist gebildet; nur besorge ich, da Sie an das ländliche Leben gewohnt ist, sie wird nicht gerne in der Stadt seyn.

Hügel. Wie? als meine Gemahlinn? an meiner

Seite? nicht gerne in der Stadt? Sie kennen die allmächtige Liebe nicht Papa, wenn Sie so reden. — Was kann Sie so sehr an das Land fesseln, daß die Stadt nicht bald den Sieg davon tragen sollte? kann Sie ihren Hühnerhof mit unsern niedlichen Boudoirs, ihre Kirchweihfeste mit unsern Redouten, ihre altmodischen von der Großmama geerbten Schlender mit unsern reitzenden Chemisen, Nelsons, Spencers, Shawls vergleichen? — Hier begleitet Sie das ewige Einerley auf allen Schritten; dort bringt jeder neue Augenblick tausend neue Freuden hervor. — Wie wollen Sie einen Winterabend auf dem Lande mit einem in der Stadt vergleichen? hier bleibt Ihnen ja nichts übrig, als wenn es dunkel wird die Betten zu suchen.

Hochb. Um Verzeihung, wir lieben die Lectüre.

Hügel. Ich auch Papa, ich auch; aber man kann doch nicht immer lesen — die Augen leiden zu viel (nimmt einen Stuhl und setzt sich).

Hochb. (betrachtet ihn; Pause, dann holt er sich auch einen Stuhl). Sie haben vermuthlich eine gute Bibliothek?

Hügel. Versteht sich.

Hochb. Haben Sie die alten Dichter?

Hügel. Alte Dichter? Ey bewahre! in der Stadt rührt man kein Buch an, wenn es nicht das allerneueste ist, von dem Jedermann spricht. Besonders gehört es zum bon Ton verbothene Bücher zu lesen, obgleich sie nicht amusant sind; denn es ist meist trockenes Zeug; aber Sie wissen schon Herr Schwiegerpapa, verbothene Frucht schmeckt immer besser. Ich begnüge mich, auch von dergleichen Büchern nur das Titelblatt zu lesen; denn wenn man den Nahmen des Buchs und des Autors weiß, weiß man genug, um in Gesellschaft mit-

zureden. (lacht). Alte Bücher! wenn ein Buch 5 oder 6 Monath alt ist, gehört es schon zur Maculatur.

Hochb. Vermuthlich, weil es durch seinen Inhalt dazu qualificirt ist?

Hügel. Die General Hartl hat mir ein Buch versprochen, auf das ich mich Kindisch freue, es heißt — der Nahme ist mir entfallen — daß dich! — Sie müssen es kennen Schwiegerpapa, es soll viel Aehnlichkeit mit mir haben, der Held darin kann die schwarzen Haare nicht leiden — Fla — Fla — Flaming! so heißt es, ja! Sie werden es gelesen haben.

Hochb. Es ist mir gänzlich unbekannt.

Hügel. Ich liebe die Lektüre, aber ein noch größerer Liebhaber bin ich von Musik — wenn ich wo Musik weiß, ist es mir nicht möglich, weg zu bleiben. Im Vertrauen, für uns Männer ist das die beste Zeit, Herzen zu erobern; denn sie werden durch die Musik zur Rührung gestimmt. Ich will mich nicht rühmen, aber da Sie mich kennen; so werden Sie nun auch wohl begreifen, daß man mir nicht widerstehen kann. Die junge Wittwe Solm, was für Anerbieten hat Sie mir nicht machen lassen, wenn ich ihre Hand annehmen wollte! aber damahls war ich noch nicht Willens, zu heurathen, ich schlug es ihr ab — sie ging ins Kloster, wo sie aus Gram in einem Vierteljahr gestorben ist.

Hochb. So schnell?

Hügel. So schnell! Die Liebe zu mir schlug ihr eine inkurable Wunde — nun sie hat es überstanden, ihr ist wohl! — Ja, wie ich Ihnen sage, bester Mann, man reißt sich um mich — ohne mich ist jede Gesellschaft eine langweilige Versammlung, die gähnend zusammen kömmt und schläfrig sich verläßt. Wenn ich

aber in den Saal trete, hinweg Schlaf, herbey Scherz, Munterkeit und Laune! — Da lächelt mir jedes Mädchen, winkt mir jedes Weib, schmält mir jeder Ehemann, verzweifelt jeder Liebhaber! — Kurz, ich bin die Freude, der Stolz der Gesellschaft, so wie ich der Stolz Ihrer Familie seyn werde.

Hochb. (für sich). Daran zweifle ich. — Da Sie also so ein großer Musikliebhaber sind, so wollen wir nach Tisch ein kleines Konzert veranstalten. Was für ein Instrument spielen Sie denn?

Hügel. Ich? gar keins — ich kenne keine Note.

Hochb. Aber da Sie ein so großer Liebhaber davon sind. —

Hügel. Vom Zuhören, lieber Papa, vom Zuhören. Selbst Musik zu machen, ist mit vielen Beschwerlichkeiten verknüpft — während eines Adagio schmachte ich mit einem schönen Mädchen, weil da alles still seyn muß, während des Allegro schäkre ich; und ist das Konzert zu Ende, klatsche ich.

Hochb. Ohne es mit Aufmerksamkeit gehört zu haben?

Hügel. Das aufmerksam seyn, überlasse ich Andern, die bey dem schönen Geschlechte minder glücklich sind. — A propos! Ihre Tochter ist doch nicht eifersüchtig? das wäre ein fataler Streich. —

Hochb. Warum?

Hügel. Betrachten Sie mich nur, und Ihr warum ist beantwortet! — das wird Sie wohl begreifen, daß ich mich Ihr nicht ausschließlich widmen kann. Man ist an mich gewöhnt; man schätzt, man sucht, man liebt mich; mein lieber Schwiegerpapa, eifersüchtig darf sie, hol mich der Teufel, nicht seyn!

Hochb. (lacht). Sorgen Sie nicht; ich stehe dafür, mit Ihnen wird sie nicht eifern.

Hügel. Desto besser — aber wo bleibt sie denn? ich kann den Augenblick nicht erwarten. — Sie trägt doch einen Tituskopf?

Hochb. Was ist das?

Hügel. Das wissen Sie nicht, was ein Tituskopf ist?

Hochb. Was Titus war, weiß ich — Römischer Kaiser; wie aber meine Tochter zu seinem Kopf kommen soll, weiß ich nicht.

Hügel. Armer Schwiegerpapa! — Sie müssen schon lange nicht in der Stadt gewesen seyn. Ob Titus ein römischer Kaiser war, das weiß ich nicht; aber mir scheint, — ja — ja — Sie können Recht haben, mir scheint, ich habe ein Mahl davon reden hören, das gehört aber nicht hieher; der Tituskopf wird durch eine kleine Perücke —

Hochb. Perücke?

Hügel. Die die Damen über ihr eigen Haar aufsetzen, hervorgebracht; es läßt ganz allerliebst.

Hochb. Perücke? wozu haben sie denn ihre eigenen Haare?

Hügel. Um sie hinter die Perücke zu stecken.

Hochb. Mein lieber Baron, zu der Perücke wird sich Henriette die ersten 30 Jahre ihrer Ehe nicht bereden lassen; dann aber —

Hügel. Dann sind sie nicht mehr Mode.

Hochb. Dann wird die Nothwendigkeit sie zur Mode machen.

Hügel. Aber Sie sollten nur so ein Perückchen sehen, sie sind ganz allerliebst. Die Baronin Breis hat eine aus Straßburg kommen lassen, die wiegt kein

halbes Loth. Neulich war sie in Gesellschaft bey der Gräfinn Neu, sie erzählte von dieser außerordentlichen Leichtigkeit — man wollte es nicht glauben, husch! nahm sie die Perücke vom Kopf und nun ging sie von Hand zu Hand und setzte die ganze Societät in Erstaunen.

Hochb. Die Perücke?

Hügel. Wie ich Ihnen sage! — sie übernahm gleich die Kommission auf das Flehen verschiedener Damen, noch ein Dutzend kommen zu lassen und ich habe mich wirklich für Ihr Fräulein Tochter schon pränumerirt!

Hochb. Sehr verbunden.

Hügel. Kleinigkeiten! — horch — ein leiser Fußtritt — das sanfte Rauschen der seidenen Schleppe — sie ist es! — sie ist es! die Göttinn des Tages erscheint! (geht gegen die Thür).

Siebenter Auftritt.

Amalie. Henriette. Vorige.

Amal. (führt Henriette ihm entgegen). Hier stell' ich dir deinen künftigen Herrn und Gebieter vor, Baron Hügel.

Hügel. (fliegt auf sie zu). Nicht Gebieter — Knecht — Sklave — Leibeigener! — So bin ich denn endlich so glücklich, die Nymphe dieser Thäler, das alles bezaubernde Fräulein v. Hochberg zu sehen!

Henr. (sittsam). Herr Baron! —

Hügel. (zu Amalien). Sie gefällt mir außerordentlich.

Amal. Das ist ein großes Glück für sie.

Hügel. Schöne Braut, wenden Sie Ihr holdes Angesicht zu mir, das mit jungfräulicher Schamröthe bedeckt ist. Schämen Sie sich nicht dieser so natürlichen Verlegenheit, bey meinem ersten Anblick; ich wußte vorher, das es Sie erschüttern würde, das ist mir schon oft geschehen. — Schlagen Sie Ihre Augen auf, lesen Sie in den Meinigen, daß Ihre Liebenswürdigkeit gleichen Eindruck auf mein Herz gemacht hat. Den Kopf ein bischen in die Höhe — wahrlich! — der Kopf der Juno und die Augen der Xantippe.

Amal. Herr Baron, um des Himmelswillen! was ist das für ein häßlicher Vergleich?

Hügel. Häßlich? wenn ich sie mit zwey berühmten Göttinnen vergleiche?

Amal. Juno ist wohl eine Göttinn; aber Xantippe ist ja das böse Weib des Sokrates.

Hügel. Nun sehen Sie, wie der Mensch sich irren kann! die hab' ich von Jugend auf für eine Göttinn gehalten. Das will ich gleich wieder gut machen. — Sehen Sie mich an liebenswürdige Gracie, daß ich Ihre Augen diese glänzenden Sterne bewundern kann! was? nur Sterne? Sonnen sind es, die ihre Strahlen bis in das Innerste meines Herzens werfen und es versengen. (zu Amalie). Wie gefällt Ihnen das?

Amal. Wie Sie selbst.

Hügel. Gut reparirt, nicht wahr? — das Gleichniß mit den zwey Sonnen ist ganz von mir.

Amal. Ist das möglich?

Hügel. Auf Ehre, es ist von mir.

Hochb. (der es nicht mehr aushalten kann). Herr Baron, ich habe Geschäfte; unterhalten Sie sich indeß so gut es auf dem Lande möglich ist. Meine Rich-

te und meine Tochter werden Sie im Hause herum führen und Ihnen unsere kleine Wirthschaft zeigen.

Hügel. Geniren Sie sich nicht — mir wird die Zeit gewiß nicht lange werden.

Hochb. Ich wünsche es. (zu Henrietten). Sey auf deiner Hut; Amalie darf nichts merken.

Henr. Sorgen Sie nicht — nur —

Hochb. Geduld!

Henr. Nur nicht zu lange.

Hochb. Bis er sich erklärt. (zu den Uebrigen). Gute Unterhaltung. (ab).

Achter Auftritt.

Hügel. Amalie. Henriette.

Hügel. Nun sind wir unter vier Augen.

Amal. Um Vergebung, haben Sie meine nicht gezählt? es sind Sechse — aber meine beyden Augen sollen Ihnen nicht im Wege seyn. (zieht ein Buch aus der Tasche). Ich werde lesen. (setzt sich und liest).

Hügel. Desto besser! — nun Fräulein Braut, keine Zurückhaltung mehr, sagen Sie mir, daß Sie mich lieben.

Henr. (verlegen). Herr Baron!

Hügel. Einen zärtlichern Nahmen erwart' ich von Ihnen. — Sie müssen wissen, daß manches Mädchen, um das Glück, welches Sie mit mir machen, Sie beneidet.

Henr. Ich zweifle nicht.

Hügel. Daß ich unter den ersten Schönheiten nur aussuchen darf; daß ich geehrt, geschätzt, geliebt bin.

Amal. Das sind Lügen.

Hügel. Was?

Amal. Was der Mann da schreibt.

Hügel. Sie werden das glücklichste Weib im ganzen Lande seyn; ich versichere Sie, Ihr Vater hätte nicht besser für Sie wählen können.

Amal. Das ist ein unverschämter Mensch.

Hügel. Was?

Amal. Ich meine den Autor.

Hügel. (zu Henrietten). Sagen Sie mir holdes Mädchen, daß Sie mich lieben.

Henr. (sehr verlegen). Dieß Geständniß wäre noch zu früh; ich kenne Sie zu wenig.

Hügel. Zu früh? Morgen ist ja unsere Hochzeit.

Henr. So hör' ich; — aber ich hoff' es wohl von Ihnen zu erhalten, daß Sie noch auf einige Tage verschoben wird.

Amal. (für sich). Unbegreiflich! so leicht ergibt sie sich in ihr unglückliches Schicksal? wenn ich nicht klüger wäre als sie, was würde aus ihr werden?

Neunter Auftritt.

Johann. Vorige.

Joh. Gnädiger Herr — auf ein Wort.

Hügel. Was gibts?

Joh. (gibt ihm heimlich einen Brief). Einen Brief — und machen Sie, daß Sie allein sind; Sie bekommen Gäste.

Hügel. Bist du toll?

Joh. Ein Reitknecht brachte diesen Brief von einer Dame, die ihm auf dem Fuß folgte; — sie verlangt Sie allein zu sprechen.

Hügel. Je — wie kann denn das —

Joh. Er nannte sie Gräfinn.

Hügel. Gräfinn?

Joh. Sie kennt Sie aus der Stadt.

Hügel. Wäre es möglich? — ist es vielleicht — (zu dem Fräulein). Meine Damen, Sie verzeihen — es ist unartig — aber nöthige Geschäfte — (spricht heimlich mit Johann).

Amal. Lassen Sie sich nicht stören, Herr Baron.

Hügel. Meine Damen, ich bitte nur um einen Augenblick; bey Tische sehen wir uns.

Amal. Wir müssen ohnehin vorher Toilette machen; — nicht wahr Jette? (mit einem Blick auf Hügel). Es verlohnt sich schon der Mühe, daß man heute ein Uebriges thut,

Henr. (leise). Keinen Spott.

Amal. Der interessante Mensch verdient ihn nicht. — Du bist so blind wie dein Vater.

Joh. (der die ganze Zeit leise mit Hügel gesprochen). Es ist die höchste Zeit! Sie muß gleich hier seyn.

Hügel. (leise). Was ist zu machen? ich kann ja meine Braut in ihrem eigenen Hause nicht zur Thüre hinaus werfen. Das arme Ding hat schon Feuer gefangen; sie kann keinen Augenblick ohne mich seyn.

Amal. Sie haben wichtige Geschäfte, so viel ich sehe — Adieu.

Hügel. (küßt ihnen die Hände). A revoir Mesdames.

Amal. (bedeutend). A revoir! (nimmt Henriette bey der Hand und führt sie ab).

Hügel. (begleitet sie zur Thür). Bitte nochmahls um Vergebung. (wie sie an der Thür sind). Gehorsamster Knecht. (wie sie draußen sind, macht er geschwind die Thür zu). Ganz unterthänigster Diener. (kömmt

geschwind zurück). Was enthält der Brief? (bricht auf). Es ist ihre Hand — (liest). „Grausamer! was hab' ich verbrochen, daß du mein Unglück willst? du mich verlassen? du einer Andern deine Hand reichen? und der Zorn der Götter schweigt? Sie vertilgen nicht, um deine schwarze That zu rächen, dein ganzes Geschlecht? — welch ein erhabener Stil! — Weh dir und mir! wenn du mich vergessen kannst. Alle Hindernisse, die sich unserer Vermählung entgegen stemmten, sind gehoben; — ich bin nun Herr meines Vermögens, aber ach! — seit ich dich kenne, nicht mehr Herr meines Herzens. In wenigen Minuten nach Empfang des Briefs, wirst du mich sehen; wähle meine ewige Liebe, oder — ewigen Haß. Susanna Gräfinn v. Sussenhausen." (springt vor Freude). Endlich bin ich also so glücklich, diese reitzende Schöne zu sehen, die mich schon seit einem halben Jahre mit Briefen verfolgt. Jetzt hat sie sich auch genannt. Susanna Gräfinn v. Sussenhausen; — welch ein süsser Nahme! — Johann, charmanter Johann, eile, fliehe, führe sie zu mir und steh' Schildwache, daß uns Niemand störe. (hat während der Rede Johann bis zur Thüre geschoben).

Johann. Aber wenn das Fräulein Braut —

Hügel. Ey was! eine Gräfinn ist mehr als ein simples Fräulein; ich kann ihr nicht helfen.

Johann. Ich habe vergessen zu sagen, daß Sie verschleyert kömmt.

Hügel. Verschleyert? Warum?

Johann. Vermuthlich um im Hause unbekannt zu bleiben.

Hügel. Verstehe — man kömmt — ach! mein Herz fliegt ihr entgegen.

Zehnter Auftritt.

Amalie (im Ueberrocke und verschleyert, sie verstellt so viel möglich ihre Stimme). Hügel.

Hügel. Die Sonne geht auf! aber sie ist umwölkt, vermuthlich um die Augen des armen Sterblichen zu schonen, dem sie scheint.

Amal. (winkt Johann sich zu entfernen; Johann ab).

Hügel. Schöne Gräfinn, lassen Sie mich diese neidische Hülle wegziehen, die mir mein Glück verbirgt. (will den Schleyer heben).

Amal. Halt!

Hügel. (tritt zurück).

Amal. Was verlangen Sie? ich soll dem treulosen, wortbrüchigen gestatten, was ich dem treuen schmachtenden Hügel so lang verweigerte? Sie werden mein Antlitz nicht sehen, bis ich über ihr Verhältniß in diesem Hause befriedigende Aufschlüsse habe. — Sie wollen heurathen?

Hügel. Ja — ja — sehen Sie —

Amal. Ohne Umschweife.

Hügel. Meine Familie drang in mich — Fräulein Henriette liebt mich, bis zum närrisch werden. Sie liessen so lange nichts von sich hören, grausame Gräfinn, daß ich wirklich aus Verzweiflung —

Amal. Eine Andere heurathen wollten?

Hügel. Aus lauter Verzweiflung, Sie können mir es glauben —

Amal. (heftig). Treuloser! — waren das deine Schwüre? deine Versicherungen?

Hügel. Aber schon seit einem halben Jahre wußte ich ja nicht, ob Sie noch unter den Lebendigen wandelten. —

Amal. Um dich zu prüfen, verbarg ich mich dir. Wie viele schlaflose Nächte hat mich die Entfernung von dir gekostet! wie viele Thränen! — doch alles, alles sey vergessen; aber mache dein Unrecht gut und folge mir auf der Stelle. —

Hügel. Auf der Stelle?

Amal. Du bedenkst dich? hält dich dein Herz zurück?

Hügel. Das nicht, aber — (für sich) wenn ich nur erst wüßte, wie es mit der Kasse steht; ehe mag ich es doch hier im Hause nicht verderben.

Amal. Ach ich Unglückliche! er liebt sie, er betet sie an, er verachtet mein Herz, meinen Rang, mein Vermögen!

Hügel. (für sich). Vermögen? —

Amal. Wie wird mir? — Diese schreckliche Entdeckung hat mich so sehr aller Kräfte beraubt, daß ich erliege. (wankt nach einem Sessel und fährt fort schwach). Welch ein Triumph für meine Nebenbuhlerinn, mich verstoßen, verachtet in ihrem Hause zu sehen! Ach! — mir wird so finster vor den Augen — mir schwindelt. —

Hügel. (steht ihr bey). Um Gotteswillen Gräfinn!

Amal. Nenne meinen Nahmen nicht, Ungeheuer! — du siehst mich sterben und fühlst nichts für mich — ach! — mir wird immer schlimmer. Daß ich aber auch so allein, ohne meine Kammerfrauen, ohne meinen Haushofmeister diesen schrecklichen Weg gemacht habe; wenn ich hier sterbe, so fremd, so unbekannt, wer wird mich in die Gruft meiner Ahnen — ach! — (wird immer schwächer).

Hügel. Es wird vorüber gehen, theureste Gräfinn!

erholen Sie sich, lassen Sie mich den Schleyer heben, der —

Amal. (springt auf). Hinweg Verräther! du sollst mich nicht kennen; willst du meine Schwachheit deiner Braut verrathen?

Hügel. Aber was soll ich denn thun?

Amal. Willst du mich heurathen?

Hügel. Mit tausend Freuden! lassen Sie uns nur erst alles ins Reine bringen. Sie schrieben mir, daß eine alte Tante Sie bewache und daß Sie mir deßhalb nie eine Unterredung gestatten könnten. —

Amal. Diese Tante ist todt und ich die Erbinn ihres Vermögens.

Hügel. Und die andern Anverwandten?

Amal. Sind todt.

Hügel. Alle?

Amal. Alle todt.

Hügel. Wie? so schnell?

Amal. Alle plötzlich gestorben.

Hügel. Das ist ja allerliebst.

Amal. Hier steht nun die Erbinn ungeheurer Schätze und legt sie dem einzigen Mann zu Füßen, den sie je geliebt. — Ja, liebenswürdiger Ungetreuer! Gräfinn Susanna v. Sussenhausen kennt kein Glück, als das süße Glück, die Deinige zu seyn! Du hast einen Neukauf ausgestellt; bezahle das Geld und wir eilen von dannen.

Hügel. (für sich). Sie hat gut reden; wo soll ich jetzt 1000 Dukaten hernehmen?

Amal. Du besinnest dich? wo ist der Neukauf? ich will ihn bezahlen.

Hügel. Welche Großmuth! — hier ist er.

Hochb. (von Außen). Sie sollen aber herein.

Amal. (für sich). Mein Onkel! (laut). Man kömmt! verrathe meinen Nahmen nicht; ich will mich nun selbst überzeugen, ob du mir die Wahrheit gesagt.

Eilfter Auftritt.

Hochberg mit Wallen und Henriette. Vorige.

Hochb. Welch Betragen! womit hab' ich Sie beleidigt, daß Sie mich so ohne Abschied an diesem feyerlichen Tag verlassen wollen? Thomas sagte mir, er müsse für Sie eine Reisekalesche für diese Nacht bestellen; ist das wahr?

Wall. (seufzt). Wahr.

Henr. (sieht Amalie, doch ohne sie zu kennen, deutet ihrem Vater). Lieber Vater! eine fremde Dame.

Hochb. (zu Hügel). Ich bitte um Verzeihung Herr Baron; ich sah nicht, daß Sie Gesellschaft haben.

Amal. (verneigt sich).

Hochb. Wer ist diese Dame?

Amal. (leise zu Hügel). Sprechen Sie mir nach.

Hügel. Gut —

Amal. (leise). Eine Freundinn von mir.

Hügel. (laut). Eine Freundinn von mir.

Amal. (leise). Die rasend in mich verliebt ist.

Hügel. (zu ihr). Soll ich das Nähmliche so sagen?

Amal. (leise). Glaubst du, daß ich mich schäme, es vor aller Welt zu gestehen?

Hügel. (küßt ihre Hand). Wie glücklich machen Sie mich! (laut). Diese Dame liebt mich bis zum rasend werden.

Amal. (leise). Sie ist mir nachgereist.

Hügel. (laut). Sie ist mir nachgereist.

Hochb. Ich verlange nicht Ihre Geheimnisse zu wissen; — auch schickt es sich nicht, daß Sie vor Ihrer Braut das alles erzählen. (wendet sich zu Wallen). Wallen! nun muß ich Ihnen einen Wunsch entdecken, der, wenn er Ihren Beyfall hat, die Freude des heutigen Tages vermehren würde. — Meine Nichte Amalie ist ein gutes Mädchen; wie wär' es denn, wenn Sie die Rolle des Weiberfeindes ablegten und Sie um ihre Hand bäten?

Amal. (für sich). Allerliebst! der Onkel ist voll Projekte.

Henr. (heimlich). Lieber Vater, das ist doch ihr Ernst nicht?

Hochb. (zu ihr). Still! (zu Wallen). Sie antworten nicht?

Wall. Was soll ich sagen? mein Vater! (stürzt zu seinen Füßen).

Henr. (heimlich in der größten Angst). Gott! er nimmt es für Ernst, er willigt ein —

Amal. (für sich). Er wird doch nicht des Henkers seyn; jetzt ist keine Zeit zu verlieren. (ängstlich zu Hügel). Sprechen Sie mir nach! geschwind!

Hügel. Was denn?

Amal. Was wollen Sie thun Herr v. Hochberg? dieser bescheidene Herr liebt ja Ihre Tochter.

Hügel. Was wollen Sie thun Herr v. Hochberg? dieser bescheidene Herr liebt ja ihre Tochter. (heimlich zu Amalie). Ist denn das wahr?

Amal. (schnell). Freylich.

Hochb. Was hör' ich? und von wem hör' ich es? Wallen! ist das wahr?

Wall. O Gott! daß es nicht wahr wäre! so könnt'

ich ohne Scheu dem väterlichen Aug begegnen. — Mein Geheimniß ist entdeckt; ich liebe sie. (steht auf).

Amal. (leise). Und Ihre Tochter liebt ihn.

Hügel. (laut). Und Ihre Tochter liebt ihn.

Hochb. (blickt lächelnd auf seine Tochter). Nicht möglich!

Henr. (nickt ihm ja).

Amal. (leise). Sie können ihm Ihre Tochter geben.

Hügel. (laut). Sie können ihm Ihre Tochter geben.

Hochb. Sie erlauben es also?

Amal. (leise). Mir ist nichts an ihr gelegen.

Hügel. (laut). Mir ist nichts an ihr gelegen.

Hochb. Sie drücken sich sehr unbescheiden aus.

Amal. (leise). Das ist meine Art so.

Hügel. (laut). Das ist meine Art so.

Hochb. (geht auf Wallen zu, der im Hintergrunde steht, drückt ihn an sein Herz und führt ihn vor). Sohn! — lieber Sohn, endlich vertrauet dieß Herz dem Meinigen. (zu Hügel). Aber Sie mein Herr, wie konnten Sie dieß Geheimniß ergründen?

Amal. (leise). Darüber werde ich mich später erklären.

Hügel. (laut). Darüber werde ich mich später erklären.

Hochb. Wie die Sachen stehen, sehen Sie nun wohl selbst ein, daß der Neubrief —

Amal. (leise). Gar nicht bezahlt zu werden braucht.

Hügel. (leise). Jetzt könnten wir aber das Geld mitnehmen; meinen Sie nicht?

Amal. (leise). Pfuy! —

Hügel. (laut). Wir geben uns wechselseitig den Neubrief zurück —

Hochb. Nicht doch! ich muß bezahlen; hier Herr Baron ist ein Wechsel, der so viel beträgt.

Amal. (leise), Nehmen Sie das Geld nicht an.

Hügel. (laut). Herr v. Hochberg, ich kann das Geld nicht annehmen.

Hochb. Ich hoffe doch nicht, daß Sie aus Groll —

Hügel. Was Groll! ich bin der glücklichste Mensch unter der Sonne! mich erwartet Reichthum, Glück und Wonne bey meiner himmlischen Gräfinn! — aber jetzt entziehen Sie uns Ihr reitzendes Gesicht nicht länger — (will den Schleyer heben) darf ich?

Amal. Du hast gesiegt liebenswürdiger Verführer! (hebt den Schleyer, alle staunen).

Alle. Amalie!

Amal. (verneigt sich). Unterthänigst aufzuwarten. Amalie hat das große Werk vollbracht, dem Herrn hier den Mund zu öffnen. (auf Wallen zeigend). Durch mich erfuhr Baron Hügel das große Geheimniß.

Hügel. Alle Teufel! man hat mich betrogen! aber die Briefe, es ist ja die Hand — die —

Amal. Schon oft in der Residenz an Sie geschrieben, das ist wahr; und Sie sollen darüber den gehörigen Aufschluß erhalten.

Hügel. (böse). Aber Sie — aber ich — es gilt nicht! (zu Henrietten). Sie müssen mich heurathen, oder Sie (zu Hochberg) müssen zahlen.

Hochb. Mit tausend Freuden. (gibt ihm den Wechsel).

Amal. Halt! hier ist der Reubrief; auch dafür hab' ich gesorgt.

Hochb. Was deine List ihm entwendet, davon mach' ich keinen Gebrauch. Sie haben das Geld, der Reubrief gehört nun mit allem Recht mein. (leise).

Ich rathe Ihnen ein gut Gesicht, zum bösen Spiel zu machen; denn ich weiß, daß Ihre Absicht war, mich zu hintergehen. — Sie haben Ihren Prozeß verloren und bey mir gaben Sie ihn für gewonnen aus; ich bin unterrichtet. (laut). Wallen! Henriette! hieher zu mir — euer Mißtrauen verdient Strafe. (legt ihre Hände in einander, küßt Beyde). So straft ein guter Vater.

Wallen und Henriette. (zu seinen Füßen). Vater! Wohlthäter!

Hochb. Herauf! an mein Herz! (er hebt sie auf, drückt sie an sich).

Amal. Lieber Onkel! ich verdiene ja auch Strafe — ich hab' Ihr ganzes Projekt über den Haufen gestürzt.

Hochb. Es ist wahr. (leise). Du hast dich um sonst bemüht; denn es war nie mein Ernst, ihm meine Tochter zu geben. Indessen für deinen bösen Willen, mir einen Streich zu spielen, gebührt dir auch Strafe. (nimmt ihre Hand und will sie in Hügels Hand legen).

Amal. (läuft von ihm weg). Halt Onkel! um des Himmelswillen! die Todesstrafe ist ja aufgehoben. —

Hügel. (stolz). Ich fühle auch gar keine Neigung zu Ihnen mein Fräulein; ich eile in die Stadt zurück, wo Hundert Schönen mir mit offenen Armen entgegen eilen. Es wäre ohnehin ein Fleck für meine Familie gewesen, mich mit einem Landpüppchen zu vermählen. Sie haben den Reubrief, ich das Geld; und so — empfehle ich mich. —

Hochb. Bleiben Sie nicht den Mittag bey uns?

Hügel. Eben fällt mir ein, daß Baroninn Kleber hier in der Nähe ihr Gut hat. Sie war, als sie das

letzte Mahl in der Stadt war, schon ein wenig in mich vernarrt; jetzt will ich hin, um ihr vollends den Rest zu geben. Adieu! meine charmante Gesellschaft, Adieu! (ab).

Amal. Und Gräfinn Susanna v. Sussenhausen steht nun verlassen da.

Hochb. Wallen! Henriette! habt ihr mir denn gar nichts zu sagen?

Wallen und Henriette. (zu seinen Füßen). Geliebter! theurer Vater!

Hochb. Heute halten wir Verlobniß und wenn Jette nichts dagegen hat, ist Morgen Hochzeit.

Henr. (schweigt beschämt und küßt seine Hand).

Amal. Sehen Sie nur Onkel, was Sie für eine folgsame Tochter haben; — auch nicht mit einer Miene widerspricht sie Ihrem Wunsch. (legt tragisch Henriettens Hand in Wallens seine). Kinder! der Himmel segne euch! seyd glücklich! (küßt Henrietten). Onkel! wenn Sie nicht meines Vaters Bruder wären, Sie müßten mich heurathen. Wahrhaftig! ich habe mich in Sie verliebt, so böse ich auch heute früh auf Sie war.

Hochb. Konntet ihr denn im Ernst glauben, daß ich Willens war, meine Tochter einem solchen Menschen zu geben? er ist durch den Prozeß, den er verloren hat, ein armer Teufel geworden; darum dacht' ich, würden ihm die 1000 Dukaten wohl thun. Und ich habe mir dadurch das Vergnügen erkauft, mich an eurer Verlegenheit zu weiden. Henriette! Wallen! steht nicht so entfernt. (sie eilen auf ihn zu). Laßt mich nun das Glück im vollen Maß genießen, meine Tochter nach meinem Herzenswunsch versorgt

zu sehen. — Freylich sollt' ich noch auf euch zürnen; aber es ist ja eine alte Regel in der Liebe, daß man die ganze Welt zum Vertrauten seiner Empfindungen macht, nur Jene nicht, die es am ersten wissen sollten.

Ende.

Deutsche Treue.

Ein Schauspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Müller, vormahls in königl. Diensten.
Jette, seine Tochter, fünfzehn Jahre alt.
Louis, sein Sohn, sieben Jahre alt.
Dupois, ehemahls Wechsler, } beyde emigrirt.
Henri, sein Sohn. }

(Die Handlung geht in einem kleinen Städtchen, unweit Paris vor).

Erster Auftritt.

(Schlechtes Zimmer.)

(Jette sehr arm, aber reinlich gekleidet. Sie sitzt an einem Tische, worauf eine Lampe steht und nähet an einem großen Stück Leinwand. Louis neben ihr auf der Erde, hat den Kopf in ihrem Schooß und schläft).

Jette. Hab' ich mir doch die Finger wund gemacht, und bin mit meiner Arbeit noch nicht zu Ende. Ich wollte schon um sechs Uhr fertig seyn, wollte mir den Lohn dafür holen und dem Vater wieder ein Mahl eine warme Schüssel vorsetzen. — Ach! der Vater hat Recht, wenn er immer sagt: dein Wille ist gut, Jette, aber deine Kräfte reichen nicht zu. — (will ihre Arbeit in die Höhe nehmen). Da hat sich der kleine Junge auf meine Arbeit gelegt; zieh' ich sie hervor, so wird er erwachen (sieht ihn bewegt an) Der Schlaf ist doch eine große Wohlthat; wie sorglos er macht! — ich will ihn schlafen lassen — aber dann wird die Arbeit nicht fertig und wir haben nichts zu essen. — Armer Junge! — (will langsam unter seinem Kopfe die Arbeit hervor ziehen, er erwacht). Hast du gut geschlafen Louis?

Louis (reibt sich die Augen, sieht in die Höhe). Wo bin ich denn?

Jette (lächelnd). Bey mir; — warst du wo anders?

Louis. Ja wohl Jette, ich war in Paris und sah dir einen ganzen Tisch voll Braten (steht auf).

Jette. Armer Louis, der Traum wird nicht zur Wahrheit werden.

Louis. Nicht wahr Jette, in Paris haben sie viel Braten und viel Geld? Da gibt es keine so armen Leute wie wir sind.

Jette. Ach! — arme Leute gibt es überall.

Louis. Aber keine so gar arme wie wir sind. Sieh Jette, mich hungert, ich möchte gern essen; aber du weinst immer, wenn mich hungert und du mir nichts geben kannst, darum will ich dirs nicht mehr sagen.

Jette. Guter Junge!

Louis. Mir ist auch gar nicht wohl — ich werde gewiß krank.

Jette (legt ihre Arbeit nieder). Komm her zu mir Louis — (sie streichelt ihm die Wangen). Krank darfst du nicht werden; die Krankheit des Vaters hat schon alles gekostet, was wir hatten. Komm lieber Kleiner, habe Geduld, es wird gewiß bald besser werden. Vielleicht gelingt es dem Vater doch noch einen Dienst zu bekommen; denn die harte Arbeit im Taglohn hat ihn krank gemacht, die hält er nicht lange aus.

Louis. Als der Vater heute weg ging, sagte er: ich will versuchen, ob ich arbeiten kann, die Liebe zu meinen Kindern wird mich stärken. — Der Vater hat uns doch recht lieb.

Jette. Ja wohl Louis (näht fleißig fort).

Louis. Ich hab' ihn aber auch recht lieb. Sag' mir nur Jette, warum uns der Vater immer sagt,

wir sollen allen Menschen gut seyn, Nächstenliebe bringe Glück und Segen? und die Nächsten haben uns doch so unglücklich gemacht, daß wir jetzt gar nichts mehr haben und oft hungern müssen. Haben denn die keinen Vater gehabt, der ihnen sagte, daß man alle Menschen lieben müsse?

Jette. Freylich wohl! — sie waren aber ungehorsam, und haben den Aeltern nicht gefolgt. — Gott Lob, daß es nur wenige sind.

Louis. Sie sind aber doch unsere Nächsten?

Jette. Ja, aber sie lieben nur sich selbst — sie thun sich gut und Andern übel.

Louis. Die brauch' ich auch nicht lieb zu haben?

Jette. Doch Louis, doch; es sind ja auch Menschen.

Louis (böse). Aber schlechte Menschen.

Jette. Sie können sich ja bessern und gut werden.

Louis. Nun dann will ich sie auch lieb haben aber erst müssen sie sich bessern.

Zweyter Auftritt.

Müller. Vorige

Müller (kömmt bleich und langsam). Guten Abend Kinder —

Jette. Der Vater!

Louis. Lieber Vater — mich hungert. (laufen ihm entgegen).

Müller. (hebt ihn auf, küßt ihn, stellt ihn wieder auf die Erde und bedeckt das Gesicht mit der Hand).

Jette. (zu Louis) Louis — das thut dem Vater weh — siehe nur! Er weint!

Louis. Weinst du Vater? (streichelt ihm die Hand). Weine nicht; ich bin nicht hungrig.

Müller. (gibt Jetten eine kleine Münze). Hole Brod. (für sich). Es ist mein Letztes.

Louis. Vater, ich will mitgehen.

Müller (zu Jetten). Nimm ihn mit.

Jette (geht auf den Vater zu). Hast du schon gegessen Vater?

Müller (abgewandt). Ja.

Jette. Vater, du hast uns oft gesagt, man soll nicht lügen; und du sagst uns schon lang nicht mehr die Wahrheit. — Verschließe doch deinen Gram vor deinen Kindern nicht; theil' ihn mit uns.

Müller. Geh meine liebe Jette — dein Bruder bedarf Nahrung.

Jette. Du auch — und bessere als ich jetzt holen kann.

Müller. Sey nur ruhig, es wird bald anders werden.

Jette (voll Freude). Hast du Hoffnung Vater?

Müller. Die letzte Hoffnung verlischt nur mit unserm letzten Athem; wir leiden unverschuldet, die Vorsicht wird uns Hülfe senden. Geh! —

Jette. Ja wohl unverschuldet; du hingst treu an deinen König.

Müller. Das war in den Augen der Verblendeten mein Verbrechen; darum nahm man mir alles, darum starb deine Mutter vor Gram und wir, ach! wir hätten ihr folgen sollen; uns wäre besser. Geh Jette, nimm deinen Bruder mit.

Jette (küßt ihren Vater). Erst laß mich diese Thräne wegküssen; sie floß meiner guten Mutter. Vater! erhalte dich uns, damit unsere Thränen nicht

auch um dich fließen. Sieh mich, sieh meinen Bruder an; wir sind noch Kinder, wir können Alles entbehren, nur den Vater nicht! (ab mit Louis).

Dritter Auftritt.

Müller allein.

Nur den Vater nicht! und doch fürcht' ich, werdet ihr ihn bald entbehren müssen! — ich fürcht' es! Ja, um ihrentwillen unterdrück' ich jeden leisen Wunsch, der mir den Tod, den Befreyer aller Sorgen rufen könnte. — Sey Mann! sey Vater! so lispelt eine innere Stimme, wenn mich oft Verzweiflung ergreifen will; und ich ziehe den Fuß, den ich schon aufhob, mich in einen Abgrund zu stürzen, mit Entsetzen zurück. Es gibt gewiß in meiner Nähe gute Menschen; aber die Furcht, schlechte zu finden, hält mich ab, die guten aufzusuchen. — Muß ich nicht froh seyn, wenn ich nur unerkannt bleibe — wenn ich nur hier bleiben darf? — hier, wo die Hoffnung mir schimmert, einst meinen Freund wieder zu finden? hier wo — (langsam) hier, wo ich Wächter eines Haufen Geldes bin? Unbenützt decket es die Erde, indeß meine Kinder hungern! (springt wild auf). Ist das recht? gilt mir der Freund mehr als meine Kinder? — der Freund nicht — aber meine Ehre gilt mir mehr als Beyde; — freylich — ich brauche ja nur so wenig, um uns zu erhalten. Wenn er zurückkehrt, ihm bleibt genug — aber es wäre ein Diebstahl. — Als wir den Schatz der Erde anvertrauten, weil auf der Erde nichts mehr sicher war; da zog der Sohn meines Freundes spöttisch den Mund, daß er einem Deutschen das Geheimniß an-

vertraute. Sohn! sprach mein Freund, dieser Deutsche wird eher sein Leben lassen als uns verrathen. — Ja, er kannte mich. Das Geld bleibt unberührt; er kannte mich — hüflos bin ich, aber ehrlos werd ich nicht. Kömmt er zurück — mit welcher Wonne führ' ich ihn dann zu seinem Schatz, den noch dieselben Steine decken, den noch dasselbe Zeichen kennbar macht. Kömmt er aber erst, wenn Erde mich bedeckt und ich des Lebens Kummer sorglos verschlafe; dann, dann wird er meinen Kindern Vater seyn, sie werden ihm das Elend schildern, in dem ich starb, er wird dem treuen Freunde eine Thräne weinen, wird Vater meiner Kinder seyn, wie ich der Wächter seines Schatzes.

Vierter Auftritt.

Jette. Louis. Müller.

Jette (mit einem kleinen Brod). Hier ist Brod Vater.

Louis. Schneid' es an, Vater!

Jette (gibt ihm ein Messer, welches auf dem Tische liegt).

Müller (etwas heiter). Gib mir das Brod, ich theil' es unter euch (schneidet es in zwey Theile). Meine Schuld ist es nicht, daß ich euch nur Brod, und das nicht ein Mahl genug geben kann! Aber nicht wahr Kinder? verdankt ihr dem Vater gleich nur kümmerlichen Unterhalt, so verdankt ihr ihm doch manche gute Lehre.

Jette. Wann ich gut bin Vater, so bin ich es nur durch dich.

Louis (ißt). Louis ist auch nicht böse.

Müller. Nein, mein Kind, du bist gut, recht gut.

Jette. Willst du denn nicht mit uns essen Vater?

Müller. Nein.

Jette. Ich wollte dir heute Abends so gerne eine Suppe kochen; aber ich bin mit meiner Arbeit nicht fertig geworden und da bekam ich kein Geld. Ach Vater! eine rauchende Suppe auf den Tisch, die hättest du wohl nicht verschmäht.

Müller (sieht gegen den Himmel). Ach ja! — eine Suppe —

Jette (freudig). Morgen mit dem frühesten bekömmst du eine; aber heute — heute wäre es viel besser gewesen Vater. Weißt du denn nicht, was heute für ein Tag ist?

Müller (schwermüthig, setzt sich an den Tisch). Ein kummervoller Tag.

Jette. Nein, nein, nicht kummervoll; er gab dir ja das Leben!

Müller. Kann ich dem Himmel für mein Leben danken?

Jette (mit einem Blick gegen den Himmel). Wir danken ihm, (faßt ihren Bruder bey der Hand) ich und Louis. Sieh Vater, nicht Thränen über unser Elend, Freudenthränen, daß du lebest, netzen meine Wangen und dieses Brod (hält ihr Brod in ihren gefaltenen Händen). Lieber Gott! gib uns nur unser dürftig Brod; aber erhalt uns noch lange den Vater und laß es ihm besser gehen! Ich und Louis sind gesund und jung; aber du brauchst bessere Pflege, du bist noch nicht ganz gesund. Wie kannst du auch bey diesem kummervollen Leben gesund werden? entbehrst du nicht Alles? — Ach! an diesem Tag waren wir sonst alle so froh! die Mutter lebte noch und kochte dir immer an diesem

Tag eine Weinsuppe, weil du sie gern ißt. Es ging uns schon recht schlecht, und du bekamst doch noch immer deine Suppe; (traurig) nur heute bekamst du sie nicht, das thut mir weh!

Müller (gerührt). Gute Jette! —

Jette. Und wie es uns noch recht gut ging, da bekamen wir immer an diesem Tage Kuchen.

Louis. Ich habe lange keine Kuchen gegessen.

Jette. Ach ich wollte in meinem Leben keine mehr essen, wenn der Vater nur seine Suppe hätte! Ich weinte, als die Mutter starb; aber ich denke mir jetzt oft: es ist wohl gut, daß sie Gott zu sich nahm. Wenn ich die Mutter auch so bleich und kummervoll müßte herumgehen sehen, wie dich lieber Vater — das brächte mich unter die Erde.

Müller (küßt sie). Jette, du bist meine einzige Stütze.

Jette. Ach! wenn ich nur nicht eine so schwache Stütze wäre. Sieh Vater, wenn mein Bruder nicht wäre, ich ging in den Dienst; ich wollte schon gut und willig seyn, viel arbeiten und viel lernen. Was ich von meinem Lohn und meinem Essen ersparen könnte, das brächte ich dir; aber so — wer würde sich des armen Jungen annehmen?

Louis. Vater, gibt es denn hier keine reichen Leute, die uns helfen könnten?

Müller. O ja, mein Kind! helfen können und helfen wollen, wohnt selten unter einem Dach; bey diesen Zeiten am wenigsten, wo jeder für den kommenden Augenblick fürchtet und für ihn sammelt. — Viele, die uns helfen würden, hat Unruhe und Furcht aus dem Vaterlande vertrieben; vielleicht drückt sie gleich uns Mangel und Elend.

Louis. Wir wollen auch fortgehen, wir wollen in dein Vaterland; die Mutter hat mir oft gesagt, es sey ein schönes Land, sie wäre gern dort gewesen.

Müller. Weil sie dort glücklicher war. Was würde mein Vaterland jetzt für mich thun? mir lebt dort keine anverwandte Seele. — (wie für sich). Undankbarer! würdest du nicht in jedem Deutschen einen Bruder finden? Ja! im Vaterlande würde ich Hülfe, Arbeit, Nahrung finden; hier bin ich verachtet und verlassen. — Aber wie? Wie soll ich mit diesen Schwachen eine so weite Reise unternehmen? Mangel würde unsern Schritten folgen, unsere Reise hemmen. Jetzt noch nicht; aber der erste Sonnenstrahl des Glücks soll mir auf dem Wege zum Vaterlande leuchten. — Sieh doch Jette, schon die Hoffnung, es einst wieder zu sehen, gibt mir neue Kraft. Wie konnt' ich Undankbarer, es so lange vergessen! Harrt nur noch muthig eine kurze Zeit, ihr Guten; bald soll es besser werden.

Jette. Vater, wenn du nicht eine Arbeit bekömmst, bey der du zu Hause bleiben und dich pflegen kannst, so wird es mit uns nicht besser; denn es wird mit dir schlechter werden. — Du bist so blaß — so matt — mir ist recht bange um dich.

Müller. Nicht doch Jette — nicht doch; — deine Liebe macht dich zu besorgt, mir ist wohl. Doch es wird spät und ich habe noch einen Gang. — Ich komme bald zurück; dann setze ich mich zu euch und verplaudere mit euch den Abend.

Louis. Und erzählst uns etwas von guten Kindern.

Müller. Hörst du das gerne Louis?

Louis. Ja Vater! — und da kann ich oft recht stolz werden; denn wenn so etwas gar Schönes kömmt,

so etwas gar gutes, so denk' ich mir immer: Hm, es ist gut; aber ich hätte es gerade auch so gemacht.

Müller. Und darum macht ihr mich auch so glücklich als die Väter der guten Kinder es sind, von denen ich euch erzähle. Wäret ihr im Reichthum geboren und erzogen, wer weiß, ob ihr so gut geworden; jedes Stückchen Brod, das ich euch erwarb, nahmt ihr mit kindlicher Dankbarkeit aus meinen Händen. Oft ward ihr vor Kälte starr und warft mit der frommen Lüge: mich friert nicht Vater! — eure Kleider auf mein Krankenlager, um den Fieberfrost mir etwas zu erleichtern. Solcher Kinder freut der reiche Mann sich selten. — Ich bin nicht arm; ich habe solche Kinder!

Jette (freudig). Wir sind nicht arm; Gott gab uns den besten Vater!

Louis (weint). Auch die Mutter war recht gut.

Müller. Das war ein bitterer Tropfen in den Kelch der Freude, den ich eben leerte. Ja! sie war gut, zu gut für diese Erde; der Himmel nahm sie uns. Doch sie ist nicht ganz dahin; sie lebt in unsern Herzen und in dir Jette. Täglich entfaltet sich in dir ein neuer Zug, der mir die Mutter zeigt; im Gang und Miene gleichst du ihr, auch in der Sorge, die die Gute stäts mir zeigte, auch in der Liebe, die sie für den Knaben hatte; denn du bist ihm mehr als Schwester, du bist ihm Mutter. Doch — (ermattet) mein Gefühl ist stärker als mein Körper, ich bin erschöpft — die freye Luft wird mir gut thun — lebt wohl ihr Lieben! trocknet eure Thränen — kein nasses Auge, wenn ich zurück kehre! hörst du Jette? — du sagtest ja vorhin, es sey ein froher Tag; er soll sich ohne Thränen enden. (küßt Beyde). Lebt wohl! (ab).

Fünfter Auftritt.

Jette. Louis.

Jette (für sich). Ohne Thränen? und er sieht so krank aus! (setzt sich zur Arbeit). Bis in die späte Nacht will ich nähen, damit ich morgen mit Tages Anbruch das Geld bekomme; der Vater soll bey seinem Erwachen eine Weinsuppe finden. — Heute wäre es doch besser gewesen; er war ganz entkräftet, er machte ein Mahl die Augen zu und da war mirs, als ob er todt wäre. Wenn er uns stürbe — und er wird es, wenn er keine Nahrung bekömmt; er hat gewiß den ganzen Tag nichts gegessen. (voll Angst). Ach Louis! lieber Louis! wenn uns der Vater stürbe — (blickt starr auf den Boden).

Louis (weint). Nein Jette, nein! der Vater darf nicht sterben.

Jette (springt entschlossen auf). Da hab' ich einen Gedanken; — Louis, lieber Junge! willst du thun, was ich dir sage?

Louis. Alles Jette!

Jette. Höre Louis, wir sind dem Vater Alles schuldig. Wenn wir nicht wären, ging es ihm nicht so schlecht; allein könnt' er sich leicht fortbringen. Wir müssen nun auch Alles thun, was in unsern Kräften steht, dem Vater zu helfen.

Louis. Ja das wollen wir; aber wie denn? wie?

Jette. Willst du thun, was ich dir sage?

Louis (schmeichelnd). Das thu ich ja immer gerne.

Jette. Es ist schon dunkel; Niemand sieht dich, Niemand kennt dich. Geh hinaus auf die Straße,

flehe den Ersten, der an dir vorübergeht, um eine Gabe an.

Louis. Wie Jette? ich soll betteln? das schickt sich ja nicht! der Vater hat oft gesagt, daß nur die faulen Leute betteln. — Der Vater kann es nicht leiden — nein Jette! das geht nicht.

Jette. Ach! nur dieß einzige Mahl; wir thun es auch nicht wieder. Für uns wäre es freylich nicht schön; aber für den Vater, ihn zu erhalten. Sollte es ein Verbrechen seyn, für den kranken Vater zu betteln? o nein! gewiß nicht! geh mein guter Junge, geh! —

Louis. Nun ja Jette, wenn du meinst. — Aber ich fürchte mich. Neulich sah ich einen Knaben betteln und ein harter Mann stieß ihn von sich; — der Knabe fiel und weinte bitterlich. Der harte Mann gab ihm aber doch nichts, half ihm auch nicht auf und ging seiner Wege. — Jette, wenn ich nun auch an so einen harten Mann komme, der mich schlägt. —

Jette. Es sind nicht alle Menschen verhärtet. Bleibe nur am Hause; ich will am Fenster stehen. Dort werde ich Alles sehen können; es soll dir kein Leid geschehen. Ich ginge selbst; aber mir geben die Leute nichts. — Sie werden sagen: ich bin groß, ich soll arbeiten. Ach, sie wissen nicht, daß ich so viel arbeite und doch nicht helfen kann! Geh lieber Bruder; der Vater braucht so nöthig Hülfe.

Louis (ängstlich). Wenn es nur nicht so dunkel wäre; ich kann ja nicht sehen, ob ich einen guten oder bösen Menschen anrede.

Jette. Das sieht man den Leuten nicht an, lieber Louis! Oft trägt ein Mann mit finsterm Gesicht ein gutes weiches Herz in seiner Brust.

Louis. Nun gut — ich will gehen; — aber wie muß ich es denn machen Jette?

Jette. Wie du es jetzt machst lieber Louis! wenn dir die Thränen so über die Wangen laufen wie jetzt, wenn deine kleine Hand so zittert, wenn du sie flehend in die Höhe hebst, wer wird dir was verweigern?

Louis. Ich werde vor Weinen nicht reden können. (geht ein paar Schritte). Höre Jette! mir ist so bange — es wird doch nichts Böses seyn, was ich thue?

Jette. Würd' ich dich dazu bereden? fasse Muth; es muß bald geschehen, sonst kömmt der Vater zurück.

Louis. Gib aber Acht, daß sie mich nicht schlagen.

Jette. Ich weiche nicht vom Fenster — dir geschieht kein Leid. — Gottessegen begleitet dich!

Louis (hebt beyde Hände gegen den Himmel). Lieber Gott! laß einen guten Menschen auf der Straße gehen, der mir eine kleine Gabe gibt und mir nichts thut. Ich will auch recht fromm und gut werden; und wenn ich groß bin, für den Vater arbeiten — nicht mehr betteln! (ab).

Sechster Auftritt.

Jette allein.

Armer Junge! du kannst jetzt mehr für den Vater thun als ich. (geht ans Fenster). Da schleicht er zum Hause hinaus. — Er stellt sich furchtsam in die Ecke; das Licht des Nachbars fällt auf sein Gesicht, er faltet die Hände — ach! — das ist ein banger An-

genblick! Scham, Furcht und der Wunsch, dem Vater zu helfen, kämpft in seiner Kinderbrust. (sieht hinaus). Die Straße ist leer. — Dort um die Ecke kommen Leute. — (traurig). Es sind arme Taglöhner, die von der Arbeit kommen. Vielleicht erwartet sie zu Hause auch Mangel und Kummer. — Dort kömmt ein Mann, er ist schon ganz nah'; — (traurig) er ging vorüber; der Kleine hatte gewiß nicht das Herz ihn anzureden. (sieht hinaus). Hier kommen Zwey — unter zwey Menschen wird doch Einer ein menschlich Herz haben. — Meines schlägt (legt beyde Hände an ihr Herz) so bange — sie lenken in die andere Straße — nein, sie kommen — sie sind schon nahe — Louis verläßt seinen Winkel — er geht auf sie zu, er hebt die Hände empor. — (kniet nieder). Gott! erweiche ihre Herzen! wenn Einer von ihnen Vater ist, so lenke seinen Sinn auf seine Kinder und er wird auch für Fremde Mitleid fühlen! (steht auf und sieht hinaus). Sie reden mit ihm; der Knabe kann vor Weinen nicht antworten. Der Eine nimmt ihn bey der Hand — er hebt ihn auf — er küßt ihn — er trocknet seine Wangen — ach! der hat gewiß auch Kinder! (sieht hinaus). — Sie reden freundlich mit ihm — sie gehen mit ihm ins Haus. — Ich schäme mich; ich werde nicht die Augen aufschlagen können. — (sie horcht) Sie kommen schon! — Wie gerne möcht ich mich verbergen; wenn sie mir nur nicht verächtlich begegnen; das bricht mir gewiß das Herz. (die Thüre wird geöffnet). Gott, welch ein Augenblick!

Siebenter Auftritt.

Dupois. Henri. Louis. Jette.

Louis (führt Dupois an der Hand). Jette! Jette! da hab' ich einen guten Herrn gefunden! er will uns Geld geben, daß wir dem Vater helfen können.

Jette (beschämt). Mein Herr — (wendet sich weg und trocknet sich die Augen).

Dupois. Fasse Muth mein Kind! ich ehre das Gefühl der Armuth; denn ich weiß, es ist bitter, um so mehr, wenn man unverschuldet arm ist.

Jette. Wir sind es, unverschuldet. — Ach mein Herr! Sie scheinen gut zu seyn; aber doch kann ich kaum die Augen aufschlagen. Ich fühle mich so erniedrigt — so verachtet. — Setzen Sie uns nicht mit jenen in eine Classe, die betteln um bequemer leben zu können; die größte Noth zwang uns dazu.

Dupois. Das sagt ein jeder Zug deines Gesichtes.

Jette. Wir haben einen kranken Vater und keine Mutter mehr; ich muß also für ihn sorgen, aber meine Hülfe ist zu schwach. — Da kam mir dann mit einem Mahl der Gedanke, daß der Vater sterben würde; das machte, daß ich alles vergaß, und den Knaben dahin brachte, Hülfe zu suchen. — Es ist nicht schön, es ist nicht recht, ich weiß es wohl; aber noch ein Mahl mein Herr, die Noth zwang uns dazu, sonst würde ich mir das bittere Gefühl, mit dem ich vor Ihnen stehe, gewiß erspart haben.

Henr. Gutes Kind — wer ist dein Vater?

Jette. Er war ehemahls in königlichen Diensten, harte Menschen haben ihn abgesetzt und ins Gefäng-

niß geworfen, aus dem er nach einem Viertel Jahr uns wieder gegeben ward. Aber mein Gott, wie sah der arme Vater aus! es muß ihm wohl recht schlecht ergangen seyn; aber das will er uns nicht gestehen, um uns nicht zu bekümmern. Darauf hat er abgeschrieben und Kindern Unterricht gegeben; das währte aber nicht lange. Weil er ein Deutscher ist, wollte ihm Niemand seine Kinder anvertrauen. Endlich sah er sich genöthigt, die härteste Arbeit zu verrichten, um nur das Leben fortzubringen; da erlag er aber, ward krank und noch ist er nicht recht gesund. Er versucht täglich zu arbeiten; aber — es geht noch nicht.

Louis. Nein lieber Herr, es geht noch nicht.

Jette. Und wenn uns der Vater stirbt, so sind wir ganz verlassen.

Dupois. Ich will euer Vater seyn.

Louis. Nein Herr, du kannst recht gut seyn; aber mein Vater ist mir doch lieber.

Dupois. Wenn aber dein Vater stirbt?

Louis. Dann sterbe ich und Jette auch und dann brauchen wir keinen Vater mehr.

Henry (küßt ihn). Lieber Junge!

Louis. Wenn ich nur groß wäre, daß mich die Leute nicht mehr Junge! hießen! da wollt' ich wohl dem Vater helfen.

Dupois. Wie denn?

Louis. Ich würde arbeiten; der Vater sollte zu Hause im Großvaterstuhle sitzen und Abends wollt' ich ihm viel Geld nach Hause bringen. Da würde mich der Vater freundlich ansehen, mich küssen, auf die Arme nehmen — nein! wenn ich groß bin, kann er mich nicht mehr auf die Arme nehmen, das geht nicht.

Dupois. Freylich nicht! dem großen Sohn drückt

man die Hand, wenn man ihm Dank schuldig ist. Das kann euch hier mein Sohn am besten sagen, dem hab' ich oft dankbar die Hand gedrückt; denn wie ihr uns da seht, Kinder, waren wir nicht immer so reich wie jetzt. Wir haben auch viel Elend und harte Tage erlebt und die hat mir mein Sohn kindlich tragen helfen; er war mir Sohn und Freund! —

Henri. Lieber Vater —

Louis (zu Henri) Hast du auch für den Vater gebettelt?

Dupois. Ja mein Sohn; wo keine andere Hülfe mehr möglich war, hat er für mich gebettelt.

Louis. Und die Leute haben dir so viel geschenkt, daß du nun reich geworden bist?

Dupois. So viel, daß wir in unser Vaterland zurückkehren konnten; — hier im Vaterlande sind wir reich geworden.

Louis. Freue dich Jette! da werden wir auch reich werden, wenn der Vater in sein Vaterland geht.

Dupois (zu Jetten, welche noch immer beschämt entfernt steht). Komm näher mein Kind — du hast heute die Pflichten der Tochter erfüllt und Schamröthe bedeckt dein Gesicht. — Beruhige dich; du hättest durch nichts in der Welt meine Achtung in so hohem Grade erwerben können, als durch diesen schönen Beweis kindlicher Liebe. Hier hast du Geld, besorge eine Mahlzeit; ich will auf deinen Vater warten (gibt ihr Geld).

Jette (im Ausbruch der größten Freude). Ach lieber Herr! Gottes Segen lohne diese Wohlthat. Sie erhalten uns den Vater durch Ihre Hülfe! Komm Louis, hilf mir danken; ich allein vermag es nicht.

Louis. Ich danke dir, guter Mann! (küßt seine Hand).

Jette (hat das Geld besehen). Aber das ist ja zu viel; das darf ich wohl nicht nehmen?

Dupois. Zu viel? wie lange mußt du kein Geld gesehen haben, weil dir sechs Livres viel scheint!

Jette. Ich meine nur, als Geschenk es anzunehmen, ist es zu viel.

Dupois. Du brauchst auf mehrere Tage Hülfe, sonst würde die Nothwendigkeit, fremde Menschen um Beystand anzuflehen, bald zurück kehren.

Henri. Und du würdest nicht immer Herzen finden, die mit dem Elend vertraut, dir gäben, ohne dich zu kränken — und das verdienst du doch so sehr. Vater! wenn dieses gute Kind wieder in diese traurige Lage käme —

Dupois (leise zu seinem Sohn). So viel ich kann, werd' ich sie dafür zu schützen suchen.

Jette. Ich soll also Alles behalten?

Dupois. Und noch mehr erwarten.

Jette. Ach! das ist zu viel Glück auf ein Mahl.

Dupois. Wer lange elend war, verdient wohl einen frohen Augenblick. Geh mein Kind, sorge für deinen Vater.

Jette. Ja lieber Herr, jetzt will ich gleich gehen — aber noch eine Bitte.

Dupois. Rede mein Kind!

Jette. Ich weiß noch nicht, wie es der Vater aufnehmen wird, was wir gethan haben; ich fürchte, nicht gut. Er wird böse werden; und da möcht' ich ihn erst gerne wieder gut machen, eh' er Sie sieht. Ich kenne den Vater; er wird sich vor Ihnen schämen.

Dupois. Da die Noth so groß war? —

Jette. Ja, er sagt immer: betteln sey leichter als arbeiten; und die sich ein Mahl daran gewöhnten, würden schlechte Menschen, die ihren Mitbürgern zur Last fielen. Nein, heute darf ich es ihm nicht sagen; heute ist sein Geburtstag, da darf ich ihn nicht böse machen; aber morgen, länger als bis morgen kann ich es dem Vater nicht verschweigen.

Dupois. Aber was willst du ihm denn sagen, wenn er fragt, woher das Geld kömmt?

Jette. Daß ich mit meiner Arbeit fertig geworden bin und Geld bekommen habe.

Dupois. Das ist ja eine Lüge — und hat dir das der Vater nicht verboten?

Jette (beschämt). Ich weiß wohl, daß man nicht lügen soll; (um sich zu entschuldigen) aber der Vater hat heute auch gelogen.

Dupois. Wie so?

Jette. Er sagte, daß er schon gegessen habe und theilte das letzte Stückchen Brod unter uns; — aber ich wußte wohl, daß es nicht wahr sey. Da fragte ich ihn noch ein Mahl und sah ihn dabey recht fest an; er sagte: ja! aber er wand sich weg und konnte mir nicht in die Augen sehen; da wußt' ich es gleich, daß er gelogen hatte.

Dupois. Geh mein Kind; ich will deinen Wunsch erfüllen, will erst morgen mit dem Vater reden. Kömmt er bald? wo ist er?

Jette. Er wird nicht lange mehr ausbleiben; wo er ist, weiß ich nicht. Er geht immer, wenn es dunkel wird, fort, wenn auch das entsetzlichste Wetter ist. Als er krank war, konnte er nicht, da war er sehr unruhig; ich bat ihn, mich zu schicken; nein! sagte er, Kind! das kann ich dir nicht anvertrauen.

Dupois. Das muß etwas sehr Wichtiges seyn.

Jette. Jetzt muß ich eilen. — Sie nehmen es ja nicht übel, lieber Herr! daß ich gehe?

Dupois. Ich müßte nicht selbst Vater seyn, um dir die Sorge für den Deinigen übel zu nehmen. Geh mein Kind! ich halte Wort und folge dir sogleich; wir sehen uns dieser Tage wieder.

Jette. Wenn ich Sie auch nicht mehr sehen sollte, so wird mich doch ihr Bild durch das ganze Leben begleiten. — Und wenn Sie sich zuweilen unserer Armuth und des Elends erinnern, in dem Sie uns haben kennen gelernt; so gedenken Sie auch unserer Dankbarkeit und daß wir für Ihr Wohl zum Himmel flehen. — Bis jetzt hab' ich nur für Vater und Bruder gebetet — in Zukunft bete ich auch für den, der mir den Vater erhalten hat! (ab).

Achter Auftritt.

Dupois. Henri. Louis.

Dupois (zu Henri). Mein Sohn! solche Herzen schmachten im Elend! — wohl uns, daß wir es mildern können. — Sey muthig lieber Louis! du bist so stille; denke, daß du jetzt zwey Väter hast.

Henri. Und einen Bruder —

Louis (sieht sich um). Wo denn? wer denn?

Henri. Ich lieber Louis.

Louis. Dann ist ja auch mein Vater dein Vater?

Henr. Freylich.

Louis. Dann wirst du ihm auch arbeiten helfen;

denn du bist schon groß? Höre, wie heißt denn hier mein neuer Vater?

Henri. Louis Dupois.

Louis (freudig). Ich heiße auch Louis; aber nicht Louis Dupois, ich heiße Louis Müller.

Dupois. Wie? was sagst du Kleiner? wie heißt dein Vater?

Louis. Jakob Müller.

Henri (freudig). Gott! — Vater! —

Dupois (freudig). Er ist es! dieß ist mein kleiner Pathe.

Henri. So haben wir ihn gefunden?

Dupois. Im größten Elend!

Henri. Haben wir doch genug, es in Wohlstand zu verwandeln. Freue dich Bruder Louis! freue dich gute Jette! eure Noth hat ein Ende.

Dupois (zu Louis). Hat dir dein Vater niemahls von deinem Pathen erzählt?

Louis. O ja! ich habe noch vor ein paar Wochen einen großen Thaler gehabt, den er mir geschenkt hat, wie er mich aus der Taufe gehoben; aber darauf kann ich mich nicht mehr besinnen. Der Thaler war das Letzte, was wir hatten, er war recht schön; wenn die Sonne darauf schien, konnte man ihn gar nicht ansehen, so funkelte er. — Ich hatte eine rechte Freude an ihm; aber — ich gab ihn doch gerne her.

Dupois. Und er war doch von deinem Pathen? der wird nun böse werden.

Louis. Wir mußten ja Medizin für den Vater dafür kaufen. Wenn er das hört, wird er nicht böse; denn er soll ein guter Mann seyn und meinen Vater recht lieb haben. Wenn ich noch zehn Thaler gehabt hätte, ich hätte sie alle Zehn hergegeben.

Dupois. Dafür verdienst du zehn andere Thaler, weil du den Deinen so willig hergabst; — hier mein Sohn! — (zählt und gibt sie ihm).

Louis. Ach du lieber Gott! und sie sind alle neu!

Dupois. Sage deinem Vater, ein Fremder hätte sie dir gegeben, der euch recht wohl will; er würde dir noch mehr geben, er würde euch alle glücklich machen, er würde — (zu Henri) — Doch nein! den Augenblick der Ueberraschung muß ich für mich behalten. Ich habe so viel gelitten, daß ich wohl mit dieser Freude geizen darf; ich muß ihn mit beyden Kindern beysammen treffen; ich muß der Erste seyn, der ihm meinen Nahmen nennt. Komm mein Sohn! wir wollen für eine andere Wohnung und für eine gute Mahlzeit sorgen; wir wollen sie an Körper und Seele zugleich stärken — noch heute müssen sie den Ort verlassen. — Er, der um das Geheimniß wußte, litt mit zwey Kindern Hunger, eh' er einen Stein aufhob, der einen Haufen Geld bedeckte! — Mein Sohn, fühlst du diesen hohen Grad von Rechtschaffenheit? — ihm sind wir alles, alles schuldig.

Henri. Nicht das Vermögen allein, was er uns erhielt, das seltenste Beyspiel der Treue danken wir ihm. Mein Fleiß, meine Kräfte, mein ganzes Leben sey ihm und seinen Kindern gewidmet.

Dupois. Komm! er soll uns noch nicht finden (zu Louis, der auf nichts achtet und mit seinem Gelde spielt). Lebe wohl Kleiner! bald sehen wir uns wieder.

Louis. Kömmst du nicht morgen lieber Herr?

Dupois. Ja mein Sohn! morgen. Gesegnet sey

das Elend, das wir erduldeten! Wär' es uns wohl gegangen, so hätten wir Undankbaren das Vaterland wohl nicht so bald gesehen; und es gab uns doch Vermögen und Vertrauen auf Menschen wieder. (ab mit Henri).

Neunter Auftritt.

Louis allein.

Das ist viel Geld! wenn nur Jette schon da wäre! dafür können wir Brod kaufen, bis ich groß werde und dann hat es keine Noth mehr. — Wo nur Jette bleibt? — ob sie viel Suppe bringt? ob der Vater alle ißt? — wenn er nicht alle ißt so bekomm' ich auch etwas. — Nein! er soll alle essen; ich will ihn bitten, daß er alle ißt; für mich ist ein Stückchen Brod genug. (steckt den Beutel in die Tasche).

Zehnter Auftritt.

Müller. Louis.

Louis (läuft ihm entgegen). Vater! — lieber Vater! —

Müller (nachdenkend). Weg ist es! — aber in wessen Händen? — In den Händen des Eigenthümers? Das ist das Wahrscheinlichste; denn Niemand weiß um das Geheimniß. — Der Friede, dessen nun die Völker sich erfreuen, wird die Söhne des Vaterlandes wieder in die gewohnte Heimath treiben; — er

kam — er nahm sein Eigenthum. — (freudig). So wär er hier? wäre mir so nahe? meine Noth hätte nun ein Ende? denn er bringt gewiß auch sein redlich Herz zurück. Gott! der Gedanke gibt mir Muth und Stärke! — aber auf der andern Seite — hätte Zufall es entdeckt — hätte vielleicht ich selbst durch tägliches Hingehen die Leute aufmerksam gemacht? wär es in den Händen eines Fremden? Dupois käme dann zurück, hielt mich für den Räuber, mein Elend nur für einen Deckmantel meiner Schuld? Das wäre das Schrecklichste, was mich treffen könnte. (geht herum).

Louis (geht ihm besorgt nach). Vater!

Müller. Morgen mit dem frühesten durchsuche ich die ganze Stadt, lass' in der Zeitung nachfragen, ob er hier ist? aber — das erfordert Geld.

Louis. Hier hast du Geld, Vater! —

Müller. Kind! wo hast du das Geld her?

Louis. Ein guter Mann hat es mir gegeben, der mein zweyter Vater seyn will.

Müller. Wo hast du ihn gesehen?

Louis. Vater! lieber Vater! ich will es dir wohl sagen; aber du mußt nicht böse werden.

Müller. Nun?

Louis. Wenn es dir nicht recht ist, was ich gethan habe, so schlag mich Vater; aber meiner Schwester mußt du nichts thun.

Müller. Was werd ich hören? —

Louis. Als du weg warst, Vater! hab' ich und Jette sehr geweint; Jette hat gesagt, du wirst sterben; denn alles was du verdienst, gibst du uns und bleibst selbst ohne Nahrung. Da haben wir denn gedacht, es kann doch keine Sünde seyn, wenn ein

Kind für seinen kranken Vater bettelt; — und da hab' ich denn das Herz gefaßt, bin auf die Straße gegangen —

Müller. Für mich zu betteln?

Louis. Sey nicht böse Vater! ich will dir alles sagen. Als ich auf die Straße kam, ward mir vor Angst ganz schwarz vor den Augen, ich mußte immer weinen; auf ein Mahl fragte mich ein Mann recht freundlich: warum weinst du Kind? Ich konnte ihm nicht gleich antworten; als ich endlich sagte: mein Vater ist arm und krank! da ging er mit ins Haus, gab Jetten Geld, für dich zu sorgen und mir zehn Thaler. Er will Morgen wieder kommen und mit dir reden, du brauchst dich nicht zu schämen; er sagt: für seinen kranken Vater betteln sey keine Schande.

Müller (hebt ihn auf und drückt ihn an sich). Louis! Kind! du hast für deinen Vater gebettelt? Louis! es ist dir wohl recht hart dabey geschehen?

Louis. Ja wohl Vater — aber es war ja für dich. Werde nur hübsch gesund; haben wir doch jetzt Geld genug. Lieber Vater! schmähle nicht mit Jetten; sie fürchtet, daß du böse seyn wirst — sey freundlich mit ihr, sie ist eine so gute Schwester.

Müller. Und gute Tochter.

Louis. Da kömmt sie.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Jette (mit einem Topf Suppe).

Jette. Bist du schon hier Vater? (setzt die Sup-

pe hin; sie ist etwas verlegen, geht zum Vater). Ist dir wohl?

Müller (gibt ihr gerührt die Hand, an der andern hält er Louis). Bey euch ist mir wohl.

Jette. Aber gesund können wir dich nicht machen. — Komm, hier hab' ich etwas, das dich stärken soll. (führt ihn zum Tisch, nimmt einen Löffel aus der Schublade).

Müller. Nur einen Löffel?

Jette. Es ist nur für dich und was du übrig läßt, bekommt Louis.

Louis. Mich hungert gar nicht.

Müller! Kinder! arm und kraftlos wie ich bin, geb' ich doch diesen Augenblick nicht um alle Reichthümer der Welt. (zu Jetten). Du arbeitest Tag und Nacht um uns zu erhalten; und (zu Louis) du bettelst für deinen Vater.

Jette. Wie Vater? du weißt es? du zürnest nicht? blickst mich liebevoll an? nicht wahr, wir haben nichts Böses gethan?

Müller. Was wäre Tugend, wenn diese That ein Laster wäre! — ja dieß Gericht wird mir Stärke geben; denn Freudenthränen würzen es.

Jette (schnell). Es ist eine Weinsuppe.

Müller. Kinder! ihr müßt mitessen.

Beyde. Nein Vater, nein!

Müller. So kommt doch her zu mir; wollt ihr nicht mit mir essen, so sollt ihr doch mit mir beten. (faltet die Hände voll Innigkeit). Vater! dieß Gebet kömmt aus einem Vaterherzen; nimm es willig auf. (die Kinder falten die Hände und sehen andächtig zum Himmel). Ich danke dir, daß du mir diese gabst; sie träufeln Balsam in die Wunden, die mir das

Schicksal schlug! — Um ihrentwillen laß mich leben, um ihrentwillen gib mir Gesundheit; denn sie gleichen noch dem schwachen Rohr und klammern sich mit Angst an ihre Stütze. Nimmst du sie ihnen, so fallen sie; — denn wer nimmt sich hier der Armen an?

Zwölfter Auftritt.

Dupois. Henri waren schon sichtbar.

Dupois (unter der Thür). Ich!

Müller (erschrickt). Mein Herr —

Dupois. Mein Freund!

Müller. Wie?

Dupois. Mein treuer Freund! kennst du meine Stimme nicht?

Müller. Gott! wär' es möglich? Dupois —

Dupois. Ich bin's! Ich schließe dich in meine Arme. Fasse dich! ich war zu rasch; aber ich konnte mich nicht länger halten, dein Gebeth drang mir durchs Herz. Gott hat dich erhört, das siehst du — ich bin deiner Kinder Vater!

Müller. Umklammert seine Knie! (die Kinder wollen niederknien, er drückt sie aber an sein Herz). Laßt ihn eure Herzen sehen und er nimmt sein Wort gewiß nicht mehr zurück. Aber wie — wie hast du mich gefunden?

Dupois. Ich war der Mann, den dein Louis auf der Straße fand.

Louis. Ja Vater, das ist er!

Dupois. Er war der gute Engel, der uns zusammen führte. Nach manchem ausgestandenen Elend

kehr' ich ins Vaterland zurück — mein Weib deren Furcht mich zwang, es zu verlassen, ist todt — das mitgenommene Geld längst ausgegeben und arm in einem fremden Lande — du hast's empfunden, wie das drückt — kaum trieb ich so viel auf, die Reise zu bestreiten. Der Gedanke, dich zu sehen, verkürzte mir sie; so kam ich gestern an. Ich eile nach der Stelle, der ich mein Vermögen anvertraute, ich räume mit Hülfe meines Sohnes die Erde hinweg — finde den gezeichneten Stein und unter ihm die Früchte meiner Mühe und Sorgen. Ich finde heute dich als treuen Freund, aber (mit sanften Vorwurf) als keinen guten Vater deiner Kinder; denn du littest mit ihnen Hunger und hattest in der Nähe einen Schatz. Du liebst sie nicht, wie du sie lieben mußt und sollst, sonst hätte das Vaterherz —

Müller. Den Freund bestohlen? ein Gut, das mir anvertraut und also heilig war? Jette, Louis, zu mir her! dieser Mann sagt, daß ich euch nicht liebe; sagt ihr das Gegentheil, ihr wißt es.

(Jette und Louis umklammern den Vater).

Louis. Ach! er hat uns so lieb der gute Vater!

Jette. Mehr kann kein Vater seine Kinder lieben.

Müller. Ihr sollt meine Richter seyn. Kinder! es ging uns oft hart; ich hätte unser Elend mildern können.

Jette. Wie denn Vater?

Müller. Ich wußte hier in der Nähe viel Geld unter der Erde, das diesem meinen Freunde gehörte; ich ging alle Abend hin, um zu sehen, ob es noch unberührt wäre — und nahm nichts davon, euch zu erquicken, unser Schicksal zu erleichtern. (sieht sie flehend an). War das recht?

Jette. Wenn es sein gehörte, so durftest du ja nichts davon nehmen! Gott bewahre!

Müller (zu Dupois). Hörst du? (küßt sie).

Dupois. Ich konnte ja todt seyn.

Müller (deutet auf Henri). Hier steht dein Erbe, der es dir verargte, daß du dem deutschen Manne das Geheimniß anvertrautest.

Henri. Seit Jahren hat mich schon mancher Vorwurf meines Vaters für diese Uebereilung bestraft. Heute bestraft mich die Erfahrung. Freund meines Vaters, um seinetwillen verzeihen Sie dem Sohne!

Dupois. Nicht so — um deinetwillen; denn du bist brav geworden, so brav, daß du hier unter diesen Beyden das Kleeblatt voll machen kannst (stellt ihn zu den beyden Kindern) und das ist viel gesagt, wenn man neben diesen stehen kann. — Nun mein kleiner Pathe, merkst du es denn noch nicht, daß Louis Dupois dein Pathe ist? und daß er Freudenthränen darüber vergießt, daß du so brav geworden und seinen Thaler so gut ausgegeben hast?

Louis. Nicht wahr, du bist nicht böse darüber?

Dupois. Hätt' ich dir denn sonst zehn Andere gegeben?

Louis. Das ist ein guter Pathe.

Dupois. Vater! nenne mich, Vater! — Und Jettchen weiß auch nicht mehr, daß sie oft auf meinem Schoos gesessen. — Das Schicksal führt uns wunderbar zusammen; trennen soll es uns nicht mehr. Ich kauf' ein Gütchen in irgend einem ruhigen Winkel; da setzen wir uns denn in Fried und Freuden hin. Freund Müller, du hast mich heute deutsche Treue und Redlichkeit kennen gelert; durch mich sollst du französische Dankbarkeit kennen lernen.

Müller. Freund! (umarmt ihn).

Henri (zu seinem Vater). Vater!

Louis (streichelt seine Hand). Guter Vater Dupois!

Müller (gerührt). Gott! wie glücklich machst du uns!

Dupois (faßt seinen Sohn und Louis bey der Hand, Jette ist bey ihrem Vater). Das größte Glück, das uns der Himmel geben kann, sind solche Kinder!

Die Kinder (knien nieder). Und solche Väter! Gott erhalte sie uns!

Ende.

Schauspiele

von

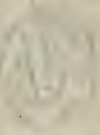
Johanna Franul v. Weissenthurn,

gebornen Grünberg,

kaiserl. königl. Hofschauspielerinn.

Zweyter Band.

Wien,
bey J. B. Degen,
Buchdrucker und Buchhändler.
1804.



Inhalt

des zweyten Bandes.

Liebe und Entsagung. Schauspiel in drey Aufzügen.

Beschämte Eifersucht. Lustspiel in drey Aufzügen.

Das Nachspiel. Lustspiel in einem Aufzuge. Nach dem Französischen frey bearbeitet.

Die Druſen. Schauspiel in vier Aufzügen.

Liebe und Entsagung.

Ein

Schauspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Hofrath Baron von Werthburg.

Julie, seine Tochter.

Amalie, seine Nichte.

Wilhelm, Secretär.

Baron Steinau.

Friz, sein Sohn.

Paul, Bedienter beym Hofrath.

Die Handlung geht in des Hofraths Hause vor und dauert von Morgen bis Abends.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Hofrath. Amalie.

Hofrath (sitzt am Schreibtisch).

Amal. (kömmt und will durchs Zimmer gehen).

Hofr. Amalie!

Amal. Guten Morgen lieber Onkel! (küßt ihm die Hand).

Hofr. Guten Morgen!

Amal. Haben Sie etwas zu befehlen?

Hofr. Zu befehlen hab' ich dir nichts, aber eine Frage hab' ich an dich.

Amal. Wenn es nur keine verfängliche ist.

Hofr. (sieht sie ernst an). Was fehlt Julien? du wirst roth; also wäre meine Frage wirklich verfänglich?

Amal. Roth? (fühlt sich ins Gesicht). Mein lieber Onkel, daß ich nicht wüßte! was könnte Julien fehlen?

Hofr. Das sollst du mir sagen. — Das Mädchen ist ganz verändert, ihre Heiterkeit ist dahin, sie schleicht im Hause herum wie eine Träumerinn; und da ihr Mädchen Alles, sogar die Träume eurer Freundinn wißt, so frag' ich dich jetzt: was fehlt Julien?

Amal. Lieber Onkel.

Hofr. Reinen Wein! keine Ausflucht, keine Lügen! ich habe lange Geduld gehabt; nun aber ist sie zu Ende. Sie ist nachdenkend, vernachlässigt selbst ihre Lieblings-Beschäftigungen und nimmt an nichts mehr herzlichen Antheil.

Amal. (fein). Ja lieber Onkel, so schildern ja alle unsere Dichter die Liebe.

Hofr. Liebt Julie also wirklich? und dieß Vaterherz ist ihr so fremd, daß sie ihr Geheimniß in das Deinige niederlegte?

Amal. (schnell). Das nicht lieber Onkel — ich weiß von der ganzen Sache nicht mehr als Sie.

Hofr. Das kann nicht seyn.

Amal. Doch lieber Onkel, doch. — In unseren Kinderjahren, ja da ist freylich nichts so unwichtig, daß wir nicht ein Bedürfniß fühlten, es unseren Gespielinnen mitzutheilen; die unbedeutenste Handlung wird so umständlich als möglich erzählt, ja sogar von jedem Gedanken wird Rechenschaft gegeben. — Sehen wir uns einen Tag nicht, so gibt es so viel Stoff zum Plaudern, daß man sich gewöhnlich wieder verläßt, ehe er noch ganz erschöpft ist. Ganz anders ist es aber, wenn wir älter werden; unwillkührlich schleicht sich da Zurückhaltung ein und unsere wichtigsten Geheimnisse bleiben oft auch der besten Freundinn verborgen.

Hofr. Liebt Julie wirklich, so muß ich als Vater

fragen, wer hat so vielen Eindruck auf sie gemacht? Mir gebührt die Entscheidung, ob bloß ihr Herz oder auch ihre Vernunft die Wahl getroffen hat.

Amal. Die Vernunft? Ach lieber Onkel! wissen Sie denn nicht, daß die eine Todfeindinn der Liebe ist. Vernunft und Liebe! — ach du lieber Gott, wenn die Liebe ernstlich und mit ihrer ganzen Stärke in ein Mädchenherz einzieht, ist gewöhnlich schon eine geraume Zeit vorher die Vernunft ausgezohen. Das Herz ist im Netz, ehe die Vernunft Zeit gewinnt, ihren guten Rath anzubringen und wenn der gute Rath zu spät kömmt, so dankt man zwar dafür, aber er wird nicht befolgt.

Hofr. Sieh mir ins Aug. — Hat dir Julie nichts entdeckt?

Amal. Ich will Ihre Liebe verlieren, wenn ich mehr von der Sache weiß. — Muthmaßung hab' ich freylich — aber man kann irren.

Hofr. Wen, glaubst du, daß sie liebt?

Amal. Wenn es nicht Baron Steinau ist, muß es eine Bekanntschaft seyn, die sie auf dem Lande bey ihrer Tante gemacht hat.

Hofr. Das nicht — sie bat ja so dringend wieder in die Stadt zu kommen; aber Steinau — wollte Gott, es wäre so! — Sein Vater ist mein liebster Jugendfreund, Friz ein Schwiegersohn wie ich ihn wünschte. Liegt das Uebel da, so kann es gehoben werden. Ist Julie versorgt, so kömmt auch die Reihe an dich. Eigentlich solltest du ihr den Rang ablaufen und früher in den Ehestand treten, denn du bist zwey Jahre älter; aber da dein Herz noch so ruhig schlägt, so scheint es keine Eile zu haben.

Amal. Lieber Onkel, nach dem Schein muß man nie urtheilen.

Hofr. Ich denke doch. — Wenn das, was Julie fühlt, Symptomen der Liebe sind, so mußt du diese Leidenschaft gar nicht kennen; denn du bist immer munter und froh. Doch — wenn der rechte Mann kommt, so erbiete ich mich den Vertrauten zu machen.

Amal. Lieber Onkel, das sind die undankbarsten Rollen.

Hofr. In Trauerspielen wohl, aber in Lustspielen sind sie oft sehr dankbar, und nehmen dem Liebhaber manchmahl die Geliebte vor der Nase weg. — Sage nur, daß du dein Herz an keinen armen Schlucker schenkst; denn da müßte ich, so schwer mir diese Rolle auch würde, den Tyrannen spielen. Arm darf er nicht seyn; denn ich kann dir nicht so viel mitgeben, daß du auch deinen Mann ernähren könntest; aber mit leeren Händen laß' ich dich nicht aus meinem Hause.

Amal. Sie haben schon so viel an mir gethan.

Hofr. Aus gutem Herzen; du bist ja meines liebsten Bruders einziges Kind.

Zweyter Auftritt.

Wilhelm. Vorige.

Wilh. Guten Morgen, Herr Hofrath! Fräulein Amalie! guten Morgen. (küßt ihr die Hand). Baron Steinau ist gestern vom Land zurückgekommen und wird dem Herrn Hofrath heute aufwarten.

Hofr. Erwünscht. — Apropos Wilhelm, wie weit

bist du mit Juliens Bild? Meine Schwester dringt darauf, es bald zu haben.

Wilh. In einigen Tagen hoffe ich fertig zu seyn.

Hofr. Julie weiß doch noch nichts?

Wilh. Keine Sylbe; ich habe deßhalb das kleine Kabinet im Garten zu meinem Arbeitszimmer gemacht, wohin sie nie kömmt.

Hofr. Reinen Mund Kinder! Ihr wißt, meine Schwester will Julie damit überraschen; daß sie also nichts erfährt.

Wilh. Sorgen Sie nicht Herr Hofrath!

Hofr. Ich baue auf eure Verschwiegenheit. — Sie hat den Plan zu einem ländlichen Fest gemacht; und wenn uns ein Lieblingsplan scheitert, ist es immer verdrießlich.

Amal. (seufzt). Ja wohl!

Hofr. Ein Seufzer? Hast du etwa auch einen Plan?

Amal. Welcher Mensch macht den nicht?

Hofr. Aber wenig Menschen machen kluge. Bey solchen Mädchen, wie du, laufen sie gewöhnlich auf eine Unbesonnenheit hinaus. Wie gesagt, ich bitte mir aus, den Vertrauten dabey zu spielen. (heimlich). Was wir von Julchen gesprochen, bleibt unter uns, bleibt vor der Hand noch ein Geheimniß; (lächelnd) wenn du im Stande bist ein Geheimniß zu verwahren. (ab).

Dritter Auftritt.

Wilhelm. Amalie.

Wilh. Was habt ihr gesprochen?

Amal. Du hast so eben gehört, daß es ein Geheimniß ist.

Wilh. Doch nicht für mich?

Amal. Der Onkel hat keine Ausnahme gemacht.

Wilh. Aber meine Amalie soll sie machen.

Amal. Ueber die Neugierde! — nun also, der Onkel will mich verheurathen.

Wilh. (erschrickt). Wie?

Amal. Hat mir einen ganz hübschen Mann ausgesucht; es stößt sich aber nur noch an eine Kleinigkeit.

Wilh. An was?

Amal. (lachend). Daß ich schon verheurathet bin.

Wilh. (unwillig). Immer Scherz!

Amal. (ihn parodirend). Immer der brennende Ehemann!

Wilh. Hat der Hofrath im Ernst —

Amal. Der Hofrath spricht immer im Ernst, aber der Onkel scherzt zuweilen mit der Nichte — von Julchen sprach er.

Wilh. (ruhiger). Von Julchen?

Amal. (fixirt ihn). Ja, ja, von Julchen. Laß dich bey dem Nahmen doch einmahl ansehen Herr Gemahl! Das Ding kömmt mir verdächtig vor — schon lange merke ich, daß du ihr nicht gleichgültig bist und sie dir. — Was ist sie dir? darüber habe ich mir vorgenommen, bey der ersten Gelegenheit ernstlich zu sprechen; die Gelegenheit ist da, und ich spreche ernstlich. Du bist, seit Julchen wieder in der Stadt ist, äußerst geschäftig um sie.

Wilh. Der Antheil, den sie an mir nimmt —

Amal. (schnell). Eben der ist mir verdächtig.

Wilh. (lächelnd). Was ist der Eifersucht nicht

verdächtig? — Sie ist die Tochter unsers Wohlthäters, den wir durch unsere heimliche Heurath beleidigt haben; bedürfen wir nicht in dem Fall, daß es nicht länger ein Geheimniß bleiben könnte, einer Fürsprecherinn und wer anders kann das seyn als Julie? Du weißt, wie sie der Vater liebt.

Amal. Diese Vermittlerinn ist gefährlich.

Wilh. Baust du so wenig auf mein Herz? du weißt, wie herzlich, wie innig ich dich liebe, daß ich nur für dich lebe; solltest du an meiner Liebe zweifeln können? Ach Amalie! dieser reine Funken, den die Vorsicht in unser Herz gelegt, lodert nur ein Mahl in unserm Leben in ächte Flammen der Liebe auf.

Amal. Wer bürgt uns aber, daß es eben dieß Mahl jenes reine Feuer und kein Irrlicht ist, das den willig folgenden Wanderer von der rechten Straße ableitet?

Wilh. Du bist muthwillig Amalie; sey wegen Julien unbesorgt, mein Gefühl für sie ist nur Freundschaft.

Amal. Aber warme, glühende Freundschaft.

Wilh. Warme Freundschaft?

Amal. Aber Julchens Freundschaft für dich ist glühend, so glühend —

Wilh. Amalie!

Amal. Sie liebt dich.

Wilh. Glaube das nicht.

Amal. Du bist doch bescheiden; warum glaubst du nicht, daß man dich lieben kann? hab' ich es nicht bewiesen? und Julie hat Augen, Ohren und ein Herz. Augen und Ohren sind die Wege, auf denen sich die Liebe ins Herz schleicht. Wer steht dir nun gut, daß sich diese zudringliche Gottheit nicht auf diesen We-

gen in Juliens Herz geschlichen? du wunderst dich, daß man dich liebt und unsere Modestutzer wundern sich gewöhnlich, wenn man sie nicht liebt, weil sie sich für äußerst liebenswürdig halten.

Wilh. Das kann nur ein Geck.

Amal. Die Eigenliebe. Jedermann hat davon seinen Antheil; weil es aber bey der Vertheilung etwas partevisch muß zugegangen seyn, so hat, wie das der Fall bey jeder Theilung ist, der Eine mehr, der Andere weniger bekommen, nur mit dem Unterschied, daß hier die Bevortheilten gewinnen.

Wilh. Ich muß zweifeln, daß sie mich liebt, wenn ich nicht für uns das größte Unglück besorgen will.

Amal. Nun so gar arg wird es nicht seyn; und schmeicheln muß es dir doch, daß sie dir mehr als gut ist.

Wilh. Schäckerinn! Gut soll sie mir seyn: denn ich schätze sie: aber lieben sollst nur du mich, nur du allein.

Amal. Und du nur mich allein; aber sie gab dir ja gestern Abend einen Auftrag. Ich konnte es nicht verstehen, ich war zu weit entfernt und sah dich den ganzen Abend hindurch nicht mehr allein. Was war es denn?

Wilh. Sie ersuchte mich um eine Abschrift von dem Lied, das ich gestern sang und ich gestehe, ich wählte es in der Absicht, weil es die üblen Folgen der Schwärmerey schilderte. Julie hat viel Anlage dazu, ihr Herz ist edel, offen für alles Gute; aber zu leicht hingerissen von dem Strome der Empfindungen, die sie für das Schöne so empfänglich, so zart fühlend stimmen. Ich wünschte durch dieß kleine Gedicht

etwas beyzutragen, dieſem Strome eine andere Richtung zu geben.

Amal. Du biſt alſo ein Feind der Schwärmerey? wie lange denn? ſeit du Ehemann biſt. Ich weiß die Zeit recht gut, wie du traurig herum ſchlichſt, dem Mond deine Leiden klagteſt, und das Echo meinen Nahmen wiederhallte; ja noch mehr, du ſprachſt ſogar vom Sterben, wenn ich dich nicht hören würde.

Wilh. (lächelt).

Amal. Willſt du es läugnen? Bogenlange Epiſteln ſchriebſt du mir, wenn wir uns nur einen halben Tag nicht geſehen hatten — ach, das waren viel ſchönere Zeiten als die jetzigen!

Wilh. Amalie!

Amal. Wenn ich noch an deinen erſten Brief denke, wie beſcheiden, wie zärtlich der war; dann ging es immer heftiger, immer feuriger. Ach, du warſt ein ganz anderer Menſch! (nimmt die Brieftaſche hervor). Wenn deine Theilnahme an Julien mich eiferſüchtig und deine Gefälligkeiten gegen ſie mich beſorgt machen — ſo — (zieht ein kleines zuſammen gelegtes Papier hervor) leſe ich dieß Papier und werde dann um vieles ruhiger; denn ich denke mir immer: wer ſo ſchrieb, der wird dich nicht verrathen, der wird dich immer lieben.

Wilh. Amalie, ich bat dich ſo dringend, keine Briefe aufzuheben.

Amal. Es iſt dein Erſter; ich kann mich nicht von ihm trennen.

Wilh. Du mußt Liebe! Soll unſer ganzes Glück, unſer Wohl und Weh von dieſem kleinen Stück Papier abhängen, das der Zufall jedem in die Hände

spielen kann? Gib mir den Brief, ich will ihn verbrennen.

Amal. Verbrennen nicht, aber geben will ich ihn dir, damit du ruhiger bist; du kannst ihn leichter verbergen als ich. — Hier hast du ihn, aber versprich mir etwas.

Wilh. Was wünscht meine Amalie?

Amal. Daß du den Brief immer bey dir tragen, täglich lesen und — ein bischen schwärmen sollst.

Wilh. Das Erste ist gefährlich; aber du verlangst es — ich werde es thun. (steckt den Brief in die Westentasche).

Amal. Gewiß?

Wilh. Gewiß! Alles, was dich glücklich machen kann, liebstes, bestes Weib! (will sie küssen).

Amal. In des Onkels Zimmer? das würde sich schicken! Nachmittag gebe ich dir ein Rendezvous im Garten; da bekömmst du zwey Küsse.

Wilh. Gib mir einen auf Abschlag; es ist ja Niemand hier.

Amal. Durchaus nicht! Ihr Männer müßt immer etwas zu wünschen haben. Adieu Wilhelm! ich muß die Wirthschaft besorgen. (reicht ihm die Hand zum küssen). Die Hand darfst du schon küssen. (schalkhaft). Apropos! wenn du Julie malst, wirst du doch an mich denken?

Wilh. Nur an dich.

Amal. (halb scherzhaft). Das sage ich dir, Julie darf dir durchaus nicht gefallen.

Wilh. (beleidigt). Amalie!

Amal. Nu, nur nicht böse! — denn wenn ihr Männer böse werdet, habt ihr meistens auch ein böses Gewissen. Auf Wiedersehen! (ab).

Vierter Auftritt.

Wilhelm allein.

Sollte Amaliens Muthmaßung gegründet seyn, dann würde unsere Lage bedenklich. — Wie soll ich mich benehmen, um die theuren Pflichten der Dankbarkeit und der Liebe nicht zu verletzen? Soll ich Julie meiden? Wie kann ich das, da wir in einem Hause leben? wie kann ich die Gespielinn meiner Jugend so vorsetzlich kränken? Sie wird Wahrheit am meisten schätzen; aber die kann ich ihr wegen meines Verhältnisses mit Amalien nicht geben. (Steht nachdenkend).

Fünfter Auftritt.

Julie. Wilhelm.

Jul. (kommt langsam herein).

Wilh. (bemerkt sie nicht gleich). Ach Julie, wenn du wüßtest —

Jul. (überrascht). Sie nennen meinen Nahmen?

Wilh. (betroffen). Fräulein, ich war so ganz in Gedanken, so vertieft, daß ich —

Jul. Und da dachten Sie an mich, das freut mich.

Wilh. (sehr verwirrt). Julie —

Jul. Mich freut es immer, wenn der Geist meiner Freunde sich mit mir beschäftigt; an gleichgültige Dinge erinnert man sich selten, wenn nicht Zufall oder eine Reihe von Ideen sie in unser Gedächtniß zurück ruft.

Wilh. Wer könnte gleichgültig an Juliens Vollkommenheiten, an Juliens Vorzüge denken?

Jul. Ein verbindliches Compliment, um so verbindlicher, wenn es jemand sagt, den wir schätzen, da kann es uns leicht verleiten, eitel zu werden; aber ich kenne mich zu gut, weiß zu gut, daß ich nicht zu den interessanten Geschöpfen meines Geschlechts gehöre, um etwas mehr als bloßes Compliment in Ihrer Rede zu finden.

Wilh. Sie sind schön.

Jul. (gleichgültig). Ich danke.

Wilh. Doch ist das Ihr kleinstes Verdienst; und trägt nur dazu bey, die Uebrigen aufzusuchen.

Jul. Wenn man die Verdienste aufsuchen muß, lieber Freund, so ist es immer ein Zeichen, daß nicht viele da seyn müssen — doch — Sie haben also an mich gedacht? — was haben Sie gedacht?

Wilh. (sehr verlegen). Verzeihen Sie — ich — in der That, ich nannte Ihren Nahmen und da kamen Sie so unvermuthet — so —

Jul. (sehr verlegen). So unvermuthet? — (Pause). Ich bat Sie gestern um ein Lied; ich rechne darauf, daß Sie Wort halten.

Wilh. Es war heute mein erstes Geschäft. (Zieht ein kleines zusammen gelegtes Papier aus der Tasche). Hier ist es.

Jul. Wie? Schön abgeschrieben? Das freut mich, das hab' ich nicht vermuthet; ich danke lieber Wilhelm.

Wilh. Es enthält für Sie viel Stoff zum Nachdenken; lesen Sie es oft und werden Sie heiterer, liebe Julie! (schnell ab).

Sechster Auftritt.

Julie allein.

„Werden Sie heiterer, liebe Julie!“ — das sagte er — Ach, wer es nur auch befolgen könnte! mit diesem klopfenden Herzen, mit dieser Ungewißheit über mich selbst, über meine Gefühle, mit dieser geschäftigen Einbildungskraft, die mich bald auf den höchsten Gipfel des Glückes hebt und mich dann wieder unbarmherzig herab stürzt! Mit dieser Unzufriedenheit über alles, was mich umgibt, heiter? — Heiterkeit ist sonst die Gefährtinn der Jugend und der Unschuld, mich fliehet sie. Arme Julie! deine Ruhe ist dahin. Er war verwirrt, als ich herein trat; woraus entstand diese Verwirrung? War es Freude, war es Unwille, mich zu sehen? Ach, er will dieß Herz nicht verstehen! (betrachtet das Papier). Stoff zum Nachdenken soll ich darin finden? (öffnet es und liest). „Fräulein!“ — was ist das? Es ist ein Brief — ach mein Herz! — (liest weiter) „Fräulein! was ich bey Ihrem Anblick fühle, wie vermag ich das zu schildern? Hundert Mahl schwebte schon das Geständniß meiner Liebe auf meinen Lippen; aber eben so oft schloß mir die Furcht, Ihnen zu mißfallen, den Mund. Ich kämpfte lange, schwieg und duldete; nun vermag ich nicht länger eine Flamme zu unterdrücken, die mich zu zerstören droht. Zitternd schreib' ich dieß verwegene Wort: ich liebe Sie! noch nie hörte eine Andere dieses Wort von mir, und glücklich oder unglücklich soll es auch keine Andere von mir hören. Mein Herz liebt für die Ewigkeit! dieß schwöre ich, ohne daß der kleinste Strahl von Hoffnung mich be-

lebt! Nur auf Ihr Mitleid wage ich kühn Anspruch zu machen; dieß werden, dieß können Sie mir nicht versagen." (Nachdem sie gelesen, mit überströmender Empfindung) Wie ist mir? Ist das Wirklichkeit? kein Spiel meiner Einbildungskraft? — Er — er liebt mich?

Siebenter Auftritt.

Friz. Julie.

Friz. Störe ich?

Jul. (erschrickt ein wenig). Ach!

Friz (will umkehren). Verzeihen Sie!

Jul. (sucht sich zu fassen). Bleiben Sie Steinau, bleiben Sie!

Friz. Sie waren in Gedanken — ich störte Sie, und beging vielleicht einen Raub an dem Glücklichen, an den Sie dachten.

Jul. (etwas verwirrt). Ich — ich dachte über mich, gewiß über mich selbst dachte ich, und kann es da an Stoff fehlen? Ich suche besser zu werden, indem ich über mich denke.

Friz. So muß ich mich empfehlen.

Jul. Wie so?

Friz. Julie ist schon jetzt ein sehr gefährliches Mädchen; wenn sie nun noch besser würde, wenn sie, durch Nachdenken dahin gebracht, einsähe, daß sie ihre bisherige üble Laune ablegen, daß sie gesellschaftlicher werden und mit Andern die Freuden des Lebens theilen müsse, wäre es da wohl rathsam, sich den Gefahren muthwillig entgegen zu stürzen, die uns Männern dann drohen?

Jul. Sie scherzen.

Friz. Wie oft entschlüpft uns Ernst in der Maske des Scherzes!

Jul. Aber oft auch Scherz in der Maske des Ernstes; und das kann gefährlich werden, besonders, wenn man keine Kennerinn ist und euch Männern aufs Wort glaubt.

Friz. Kann meine Julie auch muthwillig seyn?

Jul. Wissen Sie denn nicht, daß wir Mädchen eigentlich gar keinen Charakter haben? daß uns bald die Lust zum Scherzen, bald die Lust zum Weinen befällt, ohne daß wir eigentlich die wahre Ursache davon angeben können? Glauben Sie aber ja nicht, daß ich unser Geschlecht so herab setze und das im Ernst glaube. — Nicht doch! ich habe es in irgend einem Buche gelesen, dessen Autor wahrscheinlich auf unsere Geistesgaben und unseren reellen Charakter eifersüchtig war; deßhalb verzeihe ich es ihm auch.

Friz (nimmt sie bey der Hand). Liebe Julie! so heiter sah ich Sie lange nicht. Was hat dazu beygetragen, die düstern Wolken der Schwermuth von Ihrer Stirn zu verscheuchen? Entdecken Sie sich Ihrem Freund, der an allem, was Sie betrifft, Theil zu nehmen wünschet. Wie oft theilte ich, unwissend was Sie quält, Ihren Kummer; lassen Sie mich auch Ihre Freuden theilen.

Jul. Ach Steinau — (wendet sich weg).

Friz. Sie wenden sich weg? Sie drücken meine Hand? Julie, reden Sie!

Jul. (setzt sich auf einen Stuhl). Ach!

Friz. Julie, wenn Sie meinen Hoffnungen keine Nahrung geben wollen, so bleiben Sie nicht in dieser Stimmung; was kämpft in Ihnen? Ich bitte Sie

um meiner Ruhe willen, geben Sie mir Aufschluß. Was ist vorgegangen?

Jul. Das darf ich Ihnen am wenigsten sagen.

Friz. Die Ungewißheit, in der ich lebe, wird mir täglich mehr zur Last. Gewißheit soll heute mein Schicksal entscheiden. Ich kam mit vollem Herzen her; vielleicht entferne ich mich mit zerrissenem Herzen, aber nur Gewißheit. — Julie, ich liebe Sie, ich bete Sie an, ich kenne ohne Sie kein Glück. — Mit Ihnen wird jede Wüste mir zum Himmel, jede Hütte zum Pallast werden; ohne Sie entsage ich allen Erdefreuden, und Verzweiflung wird mein Loos! Julie, noch ein Mahl, drücken Sie mir die Hand, enden Sie dieß martervolle Verhältniß, geben Sie mir Leben oder Tod!

Jul. Steinan, Sie sind außer sich.

Friz. Julie, ich dringe auf Gewißheit. — Die gewaltsam zurück gehaltene Leidenschaft bricht nun ihren Damm; geben Sie mir Wahrheit.

Jul. (sehr bewegt mit Thränen). Ach, wie sehr verdienen Sie geliebt zu werden! aber —

Friz. Gott!

Jul. Ich bin Ihrem edlen Herzen Wahrheit schuldig.

Friz (fürchtend). Wird sie schmerzen?

Jul. Sie wird, edler Freund; aber Betrug würde Ihnen noch empfindlicher seyn. — Wahrheit muß ich Ihnen geben — ich liebe Sie nicht!

Friz (sinkt mit dem Kopf auf ihre Hand).

Jul. (schnell, als wenn sie gut machen wollte). Aber ich schätze, ich achte Sie, ich liebe Sie als Freund, ich habe keinen näheren, keinen wärmeren Freund — kann das die Wunde heilen?

Friz. Heilen nicht, aber lindern. (Steht auf und wendet sich rasch von ihr). Ach Julie! (bedeckt das Gesicht mit der Hand). Ich erwache fürchterlich.

Jul. (ihn sanft zu sich wendend). Nicht fürchterlich, aber schmerzlich.

Friz. Meine schönsten Hoffnungen sind vernichtet.

Jul. Fassung, Freund!

Friz (küßt rasch ihre Hand, geht nach seinem Hut). Leben Sie wohl!

Jul. (ängstlich). Wohin? was wollen Sie?

Friz. Mich zu fassen suchen.

Jul. Bleiben Sie um Gotteswillen! Wenn ich Ihnen je theuer war, bleiben Sie!

Friz (kömmt zurück). Ich werde reisen.

Jul. Wenn Sie ruhiger seyn werden.

Friz. Wo find' ich Ruhe? wo find' ich Trost?

Jul. In meiner Freundschaft, in meinem Vertrauen.

Friz. Sie geben mir viel; aber Sie nahmen mir auch viel. (Sieht sie an). In Ihrem Vertrauen? Wohl dann! nur für Sie will ich leben, schwur ich: ich halte meinen Schwur, vertrauen Sie sich mir, vergessen Sie mein Geständniß. — Mich lieben Sie nicht; wen lieben Sie?

Jul. Steinau, ist das der Augenblick?

Friz. Ja, er ist es! ich bin auf alles gefaßt. Daß Sie mich nicht lieben, weiß ich ja; also Julie, Vertrauen! Sie gelobten es mir — wen lieben Sie?

Jul. (bedeckt das Gesicht). Noch nie kam das Geständniß über meine Lippen; nicht Mangel an Vertrauen, Scham fesselt meine Zunge. (Mit Mühe). Ich liebe — Wilhelm.

Friz. Meine Ahnung war gegründet.

Jul. Aber er, er weiß es nicht, daß — daß ich ihn —

Friz. Daß Sie ihn lieben? er weiß es nicht?

Jul. Noch nie sprach er eine Sylbe mit mir davon; still und behuthsam verbarg ich ein Gefühl in meiner Brust, das ich von ihm verschmäht glaubte. Heute, eben, ehe Sie kamen, gab er mir ein Papier, das die Leiden seines Herzens schildert; — noch weiß er nicht, wie ich es aufgenommen.

Friz (gerührt). Der Glückliche!

Jul. Auch Sie werden es wieder. Ein anderes, würdigeres Mädchen wird bald Juliens Stelle einnehmen.

Friz. Nimmer, nimmermehr! Eine Leere wird in meinem Herzen bleiben, unschmackhaft mir jede Freude des Lebens seyn, die Sie nicht mit mir theilen; mit jedem Morgen werd' ich zu neuen Leiden erwachen, mein unnützes Daseyn mühsam hinschleppen, mir selbst und Andern zur drückenden Last.

Jul. Freund! Ihre Phantasie malt schrecklich.

Friz. Aber wahr.

Jul. Das verhüthe Gott!

Friz. Er ende bald!

Jul. Ist das die Fassung, die Sie mir versprachen?

Friz. Verzeihung, Julie! Sie sollen keine Klage mehr von mir hören; aber, um Wort zu halten, muß ich mich entfernen.

Jul. Aber nicht auf lange. Wenn Sie ruhiger sind, sehe ich Sie wieder.

Friz. Ach! Gemüthsruhe ist ein Schattenbild, nach dem der Unglückliche vergebens hascht! sie ist

nur die Gefährtinn der Hoffnung. Wer diese verloren, den flieht auch jene auf ewig. (ab).

Achter Auftritt.

Julie.

Armer, edler Mann, was mußt du leiden! Noch vor wenig Augenblicken konnte ich mich so ganz in deine Lage denken; denn auch ich fürchtete, nicht geliebt zu seyn. Wie schrecklich wäre mir die Gewißheit davon geworden! — Die Zeit wird ihn heilen und ein holdes Weib die Tage mit Freude und Liebe schmücken, die er nun für verloren hält.

Neunter Auftritt.

Hofrath. Julie.

Hofr. Kam Steinau von die?

Jul. Ja, lieber Vater.

Hofr. Seine Besuche werden häufiger.

Jul. Er kömmt täglich.

Hofr. Weißt du die Ursache davon?

Jul. (verlegen). Ich?

Hofr. Nun als ein Mann, der zwey Mädchen im Hause hat, die Beyde hübsch und jung sind, hätte ich mir diese Frage ersparen können.

Jul. Lieber Vater, muß er denn eben um unsertwillen kommen?

Hofr. Glaubst du, daß die Ehre mir allein gilt?

Aber wie reimt sich dieß, daß er öfters kömmt und gehet, ohne mich gesehen zu haben?

Jul. (verlegen). Thut er das?

Hofr. Ja wohl. Höre Julie, ich glaube, er ist in Eine von euch Beyden verliebt; nun möchte ich von dir gern erfahren, in welche?

Jul. Wie kann ich wissen —

Hofr. Halt! wir wollen dem Ding eine Form geben; ich werde fragen, du wirst antworten. Wie gefällt er dir? das heißt seine Person.

Jul. Er ist ein schöner Mann.

Hofr. Hübsch genug, um bey so feuerfangender Waare, wie ihr seyd, das Köpfchen in Brand zu stecken. — Also, er ist ein schöner Mann — weiter!

Jul. Ich betrachte es als seine letzte Eigenschaft.

Hofr. Und die Andern sind?

Jul. Ein freyes, einnehmendes Betragen.

Hofr. Seine Sitten?

Jul. Untadelhaft.

Hofr. Seine Denkungsart?

Jul. Edel und rechtschaffen.

Hofr. (bedeutend). Und sein Herz?

Jul. Gut.

Hofr. Nur gut, nichts weiter?

Jul. Was sonst?

Hofr. Nicht auch weich, empfindsam, zärtlich? — oder — ich weiß die rechten Kunstwörter nicht, die ihr braucht — ist es so recht? von entzündbarem Stoff?

Jul. Kalt scheint es mir nicht zu seyn.

Hofr. Julie, sieh mich an! — Hat mir meine gute Tochter in Betreff meiner Besorgniß um sie nichts, gar nichts zu sagen?

Jul. Sie sind um mich besorgt?

Hofr. Du bist oft so zerstreut — dein Betragen selbst in dem Zirkel unserer Familie ist so sonderbar — bist du krank?

Jul. Gesund, lieber Vater, mir fehlt nichts.

Hofr. (deutet auf ihr Herz und sieht ihr ins Auge). Hier fehlt es! dein Herz ist krank; die Allgewalt der Liebe hat es verwundet.

Jul. (fällt ihm um den Hals). Vater!

Hofr. Sieh Julie, der erste Eindruck, den sie auf uns macht, gleicht der Frühlingssonne; ist wohlthätig wie sie, wärmt wie sie. Die zarte Pflanze wächst und gedeiht; aber es kömmt der Sommer, wo die Sonne nicht mehr erwärmt, sondern brennt, wo ihre Strahlen so heiß und glühend sind, daß die zarten Pflanzen Schatten bedürfen und das ist dann des Gärtners Sache.

Jul. Vater!

Hofr. Dann muß der kluge Vater eben so handeln, wie der kluge Gärtner.

Zehnter Auftritt.

Paul. Vorige.

Paul. Der alte Baron Steinau kömmt die Treppe herauf. (ab).

Hofr. Geh in dein Zimmer, meine Julie! laß den Vater sorgen. Wer sorgt von der Wiege an bis ins Grab zärtlicher für euch, als Vater und Mutter? Die Mutter hat dir Gott genommen, aber der Vater ist dir geblieben. Geh, du sollst mit mir zufrieden seyn.

Jul. (küßt ihm die Hand und geht zur Seite ab).

Eilfter Auftritt.

Der alte Baron Steinau, dem die Bedienten die Thüre öffnen. Hofrath.

Hofr. (ihm entgegen). Willkommen Freund! willkommen! Das Land hat dich wieder jung gemacht; du wirst Nestors Jahre erleben.

Stein. Halt! Freund Nestor muß sich setzen; meine Füße spüren meine Jahre, (setzt sich) können keine Treppen mehr steigen; überhaupt sind das unsere größten Feinde. Wie manches artige Kind nimmt mich für einen Fünfziger; gibt es aber dann von ungefähr eine Treppe zu steigen, husch! packt sie mir noch zwanzig Jahre dazu. — Ist mein Sohn nicht da? Er kam eben nach Hause, als ich ausging und als er hörte, daß ich zu dir gehen und mit dir reden wollte, lief er voraus, als obs brennte und er erst löschen müßte, ehe ich käme.

Hofr. Wird wohl bey Julchen seyn.

Stein. Bey der wird er nicht löschen; im Vertrauen, lieber Freund, ich glaube, bey der will er anblasen.

Hofr. (rückt einen Stuhl herbey, und setzt sich nahe zu ihm). Auch im Vertrauen, lieber Freund! ich glaube, er hat schon angeblasen und das Flämmchen der Liebe brennt bey Julchen lichterloh.

Stein. Für meinen Sohn? für meinen Friz? Für meinen einzigen Sohn deine einzige Tochter? (rückt näher). Bruder! Herzensbruder! wann soll die Hochzeit seyn? Schieb es nur nicht über acht Tage hinaus; die überleb' ich nicht.

Hofr. Halt, halt! Sollte man doch glauben, daß

du der Bräutigam wärest; mit so glühender Ungeduld kann nur dieser sprechen.

Stein. Du irrst. Wäre ich der Bräutigam, so könnte ich es leichter erwarten; ich will nicht mehr Vater, sondern Großvater seyn und das bald. (steht auf). Geh, ruf die Kinder her! Julie soll kommen, Friz soll kommen, soll ihr zu Füßen fallen und sie bitten, daß die Hochzeit bald ist; denn sein Vater will Großvater werden.

Hofr. Nur gemach! Julie wird sich zieren, das sage ich dir voraus. Sie schwärmt gern und das ist keine gute Aussteuer, die sie in dein Haus bringt; das mußt du überlegen. Ich fürchte, mit deiner heitern Laune dürfte sie nicht übereinstimmen; es kann Mißtöne geben.

Stein. Ey was Mißtöne! Sie liebt meinen Buben, sagst du; sie wird ihn bekommen, sag ich. — Was hats denn da zu mißtönen? Die Ehe hat schon manche Schwärmerey kurirt; und sieh Herr Bruder, ich bin so voll Freuden, habe das Mädel so lieb, daß wenn sie auch das Schwärmen nicht läßt, ich im Stande bin, mich in einen Winkel zu setzen und mit zu schwärmen. Rufe deine Tochter, meinen Sohn! im Hause muß er seyn; laß ein Paar Kanzelliſten als Zeugen aus deinem Bureau kommen. Ich gehe dir nicht von der Stelle, bis die beyden Leutchen verlobt sind. (setzt sich).

Hofr. (läutet).

Paul (kömmt).

Hofr. Meine Tochter.

Stein. (ruft ihm nach). Und mein Sohn.

Paul (ab).

Hofr. Juliens Gesundheit fordert, daß du nicht

damit heraus platzen mußt. Ich bitte dich, überlaß das mir.

Stein. (legt seine Uhr auf den Tisch). Vier Minuten will ich schweigen; bist du aber da noch nicht zu Ende, so platz' ich los.

Zwölfter Auftritt.

Julie. Vorige.

Hofr. Komm näher, Julie! du zitterst? (heimlich zu Steinau). Sagt' ich dir nicht, daß wir behuthsam seyn müssen.

Stein. (ganz gelassen, sieht auf die Uhr). Noch drey Minuten.

Hofr. Du bist eigensinnig. — Setze dich zu uns, meine Tochter! (gibt ihr einen Stuhl). Julie, dein Vater glaubt die Ursache deiner Schwermuth entdeckt zu haben; er will dir helfen, er will dich glücklich machen. Julie, du liebst.

Jul. (verbirgt ihr Gesicht auf seine Hand). Vater!

Hofr. Du weinst? du zitterst? — Sagt' ich denn nicht —

Stein. (springt auf). Daß morgen Hochzeit seyn soll, das hast du nicht gesagt und ich habe dir doch vier Minuten Zeit gelassen. Ja, Fräulein, Hochzeit mit meinem Friz!

Jul. (erschrickt).

Stein. Nun, was hast du denn da zu erschrecken? Julchen, Herzchen, Töchterchen! — Ich weiß nicht, wo ich vor Freude bin. (Er nimmt sie in die Arme, sie bleibt mit dem Gesicht auf seiner Schulter liegen).

So eine Schwiegertochter in meinen alten Tagen! Habe ich dir nicht gesagt, mit so fröhlichen Dingen müsse man nicht zaudern? — siehst du, daß sie sich freut? (will ihr den Kopf aufrichten und sieht, daß sie ohnmächtig ist). Alle Teufel! was ist das?

Hofr. (läutet).

Bedient. (kömmt).

Hofr. Ruft Amalien! holt den Doctor! —

Bed. (ab).

(Man bringt sie auf einen Stuhl).

Dreyzehnter Auftritt.

Friz. Vorige.

Stein. Teufels-Friz! wo bleibst du denn so lange? wäre das ganze Spektakel vielleicht nicht geschehen, wärst du gleich bey der Hand gewesen.

Friz (erblickt Julie). Gott! Julie! was ist vorgefallen? was ist geschehen? Julie! (stürzt zu ihren Füßen).

Vierzehnter Auftritt.

Amalie. Wilhelm. Vorige.

Amal. Um des Himmels willen! was ist vorgefallen? das ganze Haus kömmt in Aufruhr — was hats denn gegeben?

Hofr. Hast du nichts zu riechen?

Amal. (sucht). Hier.

Wilh. Sie erholt sich.

Friz. Gottlob!

Jul. (Pause — blickt alle traurig an).

Hofr. Wie ist dir meine Tochter?

Jul. (küßt seine Hand). Besser.

Stein. Töchterchen! was ist Ihnen denn zugestoßen?

Jul. (deutet auf Friz). Ich muß mit diesem reden.

Stein. (voll Freuden). Habt ihrs gehört? Mit meinem Friz will sie reden. Platz! macht alle Platz! — (Zum Hofrath) Du gehst mit mir. (Zu Amalie und Wilhelm) Ihr Beyden geht mit einander und ihr Beyden bleibt bey einander. (Küßt Julie, dann seinen Sohn). So lange du lebst, hast du mir noch nicht so viel Freude gemacht. (Zum Hofrath) Siehst du, was die Ohnmacht für ein gutes Ende nimmt? Kommt, laßt uns keinen Doctor bestellen; Friz ist Doctor. (Zu Friz) Bring nun alles gleich ins Reine, daß ich den Tag der Hochzeit noch heut erfahre und den Brautschmuck besorge. Sollst deinen Vater tanzen sehen Friz — tanzen? Springen will ich, deckenhoch springen, will in allen Kirchen beten lassen, daß den Tag mein Podagra ausbleibt; oder wenn es denn durchaus ein Hochzeitsgast seyn will, so soll es sich wenigstens manierlich betragen. Adieu, ihr Ehestands-Candidaten! Doctor Friz, mache dir Ehre! keine Flick-Kur! wenn ich nach Tische wieder komme, muß Julchen gesund seyn. Jetzt abmarschirt! (Alle ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Julie. Friz.

Jul. (weint).

Friz. Julie! was war das?

Jul. Söllten Sie es nicht schon wissen? Sollten Sie keinen Theil daran haben?

Friz. Ich weiß von nichts — muthmaßen kann ich. Hat mein Vater —

Jul. Um mich angehalten — ich bin Ihre Braut.

Friz (küßt ihr mit Heftigkeit die Hand und sagt gepreßt) Meine Braut? Verzeihen Sie, Julie! das Wort Braut aus Ihrem Munde, obschon mit dem Tone des Vorwurfs und des Kummers, hat allmächtig auf mich gewirkt; aber ich komme zu mir selbst und muß diesem Glücke entsagen. (Schwer) Ich entsage! (Julie weint). Diese Thränen fallen auf das Grab meiner Liebe — Julie hat sogar diese Entsagung mir werth gemacht; denn sie hat geweint. — Nun Julie! was kann, was soll ich für Sie thun? wie kann ich Sie aus dieser Verlegenheit reißen? soll ich Ihnen öffentlich entsagen? ich bin zu allem bereit.

Jul. (reicht ihm die Hand). Edelster der Menschen! ich fühle, was Sie leiden — Ach, hätte ich Wilhelm nie gesehen, so —

Friz. Nicht so — er wird, er kann Sie glücklich machen. Sie müssen mit ihm reden, man muß Rath zu schaffen suchen. — Ach Gott! man muß —

Jul. Sie werden bleich — Steinau, was ist Ihnen?

Friz. Nichts. Die Luft hier im Zimmer — es

wird sich geben. (Sieht sie schmerzhaft an). Ich will Sie glücklich machen, bey Gott! ich will es; nur einen Augenblick Ruhe, daß ich mich sammle.

Jul. Was soll ich thun, wenn mein Vater in mich dringt, den Inhalt unserer Unterredung zu wissen? Steinau! rathen Sie mir, leiten Sie mich; ich weiß hier nicht zu helfen.

Friz. Sie wählen einen schwindelnden Führer am Rande eines Abgrunds.

Jul. Die Freundschaft leitet sicher; ich habe ja sonst Niemand, der um mein Geheimniß weiß. Meinem Vater darf ich mich jetzt nicht anvertrauen; er würde Wilhelm entfernen, wenn er ihn als das Hinderniß seines Plans betrachten müßte. Steinau! verlassen Sie mich nicht.

Friz. Ich werde als Mann handeln; ich will Sie glücklich machen, dieß schwöre ich Ihnen. Wie? weiß ich selbst noch nicht. Heute muß sich viel entscheiden; aber um den Plan zu Ihrem Glücke und meinem Elende zu machen, muß ich allein seyn. — Julie, ganz entschlossen bin ich jetzt schon; aber noch nicht ganz gefaßt. Wenn ich Beydes bin, sehe ich Sie wieder. (Küßt ihr die Hand und geht ab).

Sechzehnter Auftritt.

Julie allein.

(Seufzt, zieht den Brief aus der Tasche). Wirst du mir dieses Mannes Liebe ersetzen? Kannst du lieben, wie er mich liebt? Des Menschen edelstes Gefühl ist Liebe; aber es ist auch das, was ihn zu nahmenlosen Leiden führt. (Sieht gegen den Himmel). Gib

seinem Herzen Frieden, mach' ihn heiter und froh! laß ihn die Stütze, die Freude seines alten Vaters werden; laß ihn in den Armen eines guten Weibes vergessen, daß er mich liebte! Gute Menschen sind ja so selten; laß sie nicht leiden!

(Der Vorhang fällt).

Zweyter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Juliens Zimmer).

Julie. Amalie.

Jul. (sitzt nachdenkend an einem Tisch).

Amal. (kömmt und bleibt etwas im Hintergrunde stehn).

Jul. (hat den Brief in der Hand, den ihr Wilhelm gab). Du sprachst zu meinem Herzen; aber er vermeidet sorgfältig jede Gelegenheit.

Amal. (für sich). Ein Brief?

Jul. (hört ein Geräusch, sieht sich um und verbirgt schnell den Brief). Bist du es, Amalie? du hast mich erschreckt.

Amal. Seit wann erschrickst du vor deiner Freundinn?

Jul. Seit — (verlegen) Du weißt ja, wie ich manchmahl, in Träumereyen versenkt, nicht weiß, was um mich vorgeht, bis etwas Unerwartetes mich mir selbst und den Anwesenden wieder gibt.

Amal. (forschend). Du verbargst, als ich kam, sehr sorgfältig ein Papier — hast du vor mir Geheimnisse?

Jul. Nur ein Geheimniß habe ich, was ich mir selbst noch nicht gestehen wollte und dir noch nicht gestehen kann. Ein unnennbares Etwas hält mich, so oft sich mein Herz ergießen wollte, zurück; eine geheime Stimme sagt mir, daß du meine Gefühle nicht billigen würdest und doch sind sie mir so lieb geworden, daß ich diesen Tadel nicht zu ertragen vermag.

Amal. Du fürchtest dich, mir die Ursachen deiner Leiden zu entdecken und ich fürchte sie zu hören; aber umsonst sträube ich mich, ich errathe halb, was dich kümmert. Du liebst.

Jul. (sieht sie wehmüthig an). Ich liebe.

Amal. Wen?

Jul. Das fragst du? Solltest du es nicht errathen?

Amal. (für sich). Ich will es nicht errathen; unmenschlich wär' es, ihr in diesem Augenblick das Geheimniß meiner Liebe zu entdecken.

Jul. (hat sich in einen Stuhl geworfen). Schone mich, Amalie! forsche nicht! erst muß ich Aufschluß, erst muß ich Gewißheit haben, dann will ich mich meinem Vater zu Füßen werfen, von seinem Vaterherzen mein Glück erflehen; dann sollt ihr mich nicht mehr Schwärmerinn schelten. Ach Amalie! du warst seit meiner Zurückkunft vom Lande so kalt, so unfreundlich gegen mich, jedes schwermüthige Lächeln gab deiner frohen Laune Stoff zu kleinen Neckereyen; das hat mich von dir entfernt. — Das wird alles anders werden; mein Herz ist nicht todt für die Freude — ach! — wenn der Segen meines Vaters unsre

Hände vereinigt, wer ist dann froher, glücklicher als ich? und ihr alle werdet dieses Glück theilen, (schwermüthig) bis auf Einen.

Amal. (für sich, traurig). Bis auf Eine.

Zweyter Auftritt.

Paul. Vorige.

Paul. Der Herr Hofrath.

Jul. (springt schnell auf). Ich komme gleich.

Paul. Er kömmt mit dem Baron Steinau zu dem gnädigen Fräulein, ist schon auf der Treppe. (ab).

Jul. O Gott!

Amal. (für sich). Was wird das werden?

Dritter Auftritt.

Hofrath. Steinau. Friz. Vorige.

Friz (im Hereintreten zu seinem Vater). Aber lieber Vater! diese Eile wird Julien beleidigen.

Stein. Halt das Maul, sage ich dir. Fräulein! halten Sie es mir altem Manne zu gut, daß ich das Glück meines Sohnes zu beschleunigen suche und es nicht erwarten kann. Friz kann es auch nicht erwarten; aber er glaubt, der Wohlanständigkeit dieß Opfer bringen zu müssen. (nimmt den Hofrath bey der Hand). Sehen Sie in uns zwey Väter, die bereit sind, den Segen über zwey gute Kinder zu sprechen.

Jul. (wankt). Herr Baron!

Stein. Vater, Vater will ich werden! Friz! secondire mich, stehe nicht so hölzern da.

Friz. Vater!

Stein. (wendet ihn zu Julie). Hier bring' dein Gesuch an.

Friz (verlegen). Fräulein —

Jul. (in der größten Angst). Herr Baron, die Eile überrascht mich, mit der Sie fordern, daß ich mich zu einem Schritt entschließe, der so wichtig — so —

Hofr. Baron Steinau wünscht es aus deinem Mund zu hören, daß du seinen Sohn liebst und glücklich machen willst: da ihr Beyden nun so gut wie richtig seyd, warum sollen die Väter nicht Theil daran nehmen?

Friz (halb für sich, seufzend). So gut wie richtig?

Stein. Ich komme, von der schönen Braut die Erlaubniß zu holen, daß ich den Tag der Hochzeit bestimmen und bald bestimmen darf.

Jul. Den Tag der Hochzeit?

Stein. (leise zu ihr). Künftige Woche ist meines Sohnes Nahmenstag. Nicht wahr Töchterchen, er soll auch der Hochzeittag werden? Gott Hymen soll ihn zum Angebinde an ein liebes, gutes Weib knüpfen; es kann alles fertig werden, habe schon mit Allen geredt, alles besorgt. — Sagen Sie nur ja! Töchterchen.

Jul. (für sich). Gott! welche Lage! — Herr Baron — ich — mein Vater —

Stein. Ist alles zufrieden, Töchterchen! Haben das schon unter uns ins Reine gebracht. Komm liebe Tochter! (umarmt sie). Sollst die Freude meiner alten Tage werden! bist bewegt Liebchen? ich auch!

Könnte weinen vor Freude wie ein Kind aber noch ist es zu früh; muß erst Großvater werden. Wenn du mir dann so einen gesunden Knaben entgegen hältst und sprichst: Vater! Ihren Segen! dann will ich große Tropfen weinen und gerne sterben; aber früher nicht, früher nicht.

Friz (für sich). Ich kann sie nicht länger in dieser Angst sehen. (zu Julien). Fräulein! verzeihen Sie mir, daß ich Sie in diese, für Ihre zarten Gefühle, so empfindliche Lage gestürzt habe. Beruhigen Sie sich; ich werde über das Verhältniß, das unter uns Beyden herrscht, alles aufklären. Wenden Sie nicht Ihren Blick von mir; ich bin unschuldig an allem und ein Händedruck von Ihnen sage mir, ob Sie das glauben.

Jul. (reicht ihm die Hand).

Friz (küßt sie).

(Alle Uebrigen stehen erstaunt).

Stein. Was ist das?

Hofr. Ich verstehe keine Sylbe.

Amal. (für sich). Mir ist alles deutlich.

Friz (führt Julie zu Amalien). Fräulein! führen Sie unsere Freundinn auf ihr Zimmer; sie hat Erholung nöthig. (Julie sieht ihn dankbar an. Zu seinem Vater). Ich bin den Augenblick wieder hier. (hilft Julien abführen).

Hofr. Julie, was ist dir?

Jul. (küßt ihm die Hand und weinend verläßt sie das Zimmer).

Vierter Auftritt.

Hofrath, Steinau, (sehen sich lange, ohne zu reden, an).

Stein. Was fehlt meinem Sohne?

Hofr. Was fehlt meiner Tochter?

Stein. (geht heftig im Zimmer herum). Alter Thor! hast keine Freuden mehr; das Mädchen will ihn nicht, das ist klar.

Hofr. Dein Sohn will meine Tochter nicht, das ist noch klärer.

Stein. Das ist nicht wahr! er liebt sie, er verzweifelt, wenn er sie nicht bekömmt.

Fünfter Auftritt.

Friz. Vorige.

Friz (die ganze Szene sehr gelassen, aber mit unterdrücktem Schmerz). Herr Hofrath! Ein Mißverständniß hat uns Alle in diese verdrüßliche Lage gesetzt; aber Ihre Verzeihung wird mir werden, wenn Sie die Veranlassung dazu erfahren. Ein heimlicher Kummer, der seit einiger Zeit mein ganzes Wesen beherrscht, machte meinen guten alten Vater aufmerksam: er suchte die Ursache zu erforschen, ich verschwieg sie; denn ich liebte ohne Gegenliebe. Er spähete mit der zärtlichsten Sorgfalt nach allen meinen Schritten; erfuhr, daß ich öfter als sonst in Ihr Haus käme und folgerte daraus sehr natürlich, daß Ihre liebenswürdige Tochter der Gegenstand meiner Bemühungen

sey. Doch Julie ist nicht die geheime Quelle meines Grams.

Beyde. Nicht?

Stein. Was ist das?

Hofr. Sie lieben meine Tochter nicht?

Friz (mit Ueberwindung). Nein.

Stein. Friz! das heißt dich der Teufel sagen! Friz! thu mir doch das Herzeleid nicht an. Es ist dein Ernst nicht; du hast gesehen, daß ich vor Freude außer mir war, du hast gefürchtet, es wird mir schaden und kömmst nun mit diesem verwünschten niederschlagenden Pulver. Nicht wahr Friz, du liebst sie?

Friz (wie oben). Nein!

Stein. Verfluchtes Nein! Hast mich also zum Narren gehabt? mit der Freude deines alten Vaters gekurzweilt? wer ist sie, die du liebst? du bekömmst sie nicht, das schwöre ich dir! aber wissen will ich, wer sie ist.

Friz (verlegen). Lieber Vater! dringen Sie nicht in mich, es muß noch vor der Hand ein Geheimniß bleiben.

Stein. Friz! ich kenne dich nicht mehr! Geheimniß? vor deinem alten Vater Geheimniß? der nichts mehr auf der Welt zu thun hat, als dich glücklich zu machen? der dann mit Freuden absegelt, wenn es dem lieben Gott gefällt? (zwingt sich zur Strenge). Nenne sie mir! du bekömmst sie nicht; aber wissen will ich, wer sie ist.

Friz. Sie liebt mich nicht.

Stein. Sie liebt dich nicht? Muß eine Närrinn seyn. Was hat sie denn an dir auszusetzen? du bist hübsch — jung — brav —

Friz (seufzt). Liebe läßt sich nicht erzwingen.

Hofr. Wen lieben Sie? ist diejenige vielleicht doch in meinem Hause?

Friz (verwirrt). Ja Herr Hofrath!

Stein. Wer ist denn noch im Hause?

Hofr. (lachend). Amalie! Hier ist also das große Geheimniß? doch Herr Baron, dieß stürzt mich in neue Verwirrung; denn ich glaubte immer die Ursache der Schwermuth meiner Tochter wären Sie, wäre ihre Liebe zu Ihnen. Aufrichtig, beruhigen Sie den Vater! liebt Sie meine Tochter nicht?

Friz. Nein, Herr Hofrath.

Hofr. Antworten Sie dem besorgten Vater als Mann von Ehre. Erlauben Sie sich keine Ausflüchte; noch ein Mahl! liebt Sie meine Tochter nicht?

Friz. Als Mann von Ehre — Nein!

Stein. (heftig). Friz! du kannst ja heute kein anderes Wort als Nein! sagen; kam daher ein Ja! abzuholen und werde mit lauter Nein! zur Thür hinausgeworfen.

Hofr. Nun alter Freund, da es einmahl so ist; ich hätte gern deinen Sohn zum Eidam gehabt, aber da er meine Tochter nicht liebt —

Stein. Das ist dumm von ihm.

Hofr. (lächelnd). In seinem Alter macht man nicht lauter gescheute Streiche.

Stein. Aber so einen erzdummen. — Hätte das Mädchen so gerne in meiner Familie gehabt; sie hat etwas Steinauisches, so etwas Nobles.

Hofr. Meine Tochter liebt ihn ja nicht.

Stein. Ey was! Hätte er sie geliebt, so hätte Julchen wohl auch Feuer gefangen; aber sie wird des Bürschchens Kälte gesehen haben und das hat sie abgeschreckt.

Friz. (seufzt).

Stein. Ist sie denn hübsch diese Amalie? Habe sie immer nur so im Vorübergehen gesehen.

Hofr. Ein schönes gutes Mädchen, von Stande, aber arm —

Stein. Geld hat mein Sohn genug.

Hofr. Ich habe sie stäts wie meine Tochter behandelt und will sie auch so versorgen.

Stein. (halb zu seinem Sohn). Sie ist also schön? — Nun wer muß denn darauf antworten? — ich dächte doch der Liebhaber.

Friz (der in Gedanken gestanden). Was befehlen Sie lieber Vater?

Stein. Komm her Friz! (zum Hofrath). Der Junge ist ganz weg. (gutmüthig). Es war ein dummer Streich, daß du dich nicht in Julchen verliebt hast; aber weißt wohl, dein alter Vater kann nicht zürnen. — Was ist das? Eine Thräne im Auge? pfuy Friz! Flenne mir nicht, sonst läuft es mir auch gleich über — geh — hole sie her — sollst Amalien haben. (schlägt ihn sanft auf die Stirne). Kann also doch noch künftige Woche Hochzeit seyn.

Friz. Um Gotteswillen nicht mein Vater!

Stein. Ja! sag ich! sie muß, sie wird dich lieben; will alle deine guten Eigenschaften herausstreichen.

Friz. Vater, keine Uebereilung! diese väterliche Hand kann nur mein Glück machen wollen und Sie würden mein Unglück machen, wenn Sie auf einer zu schnellen Verbindung bestehen. Noch kann ich nicht deutlicher sprechen; Freundschaft und Liebe fesseln meine Zunge. Herr Hofrath, entschuldigen Sie, wenn ich jeder Erklärung jetzt ausweiche. Erst muß ich mit einer Person hier im Hause reden, die mir, die Ih-

nen unendlich theuer ist; dann sehen Sie mich zu Ihren Füßen, um von Ihrem Herzen das Glück dieser uns so theuren Person zu erflehen. Mich werden Sie dann nicht mehr froh — aber mit mir selbst zufrieden sehen; denn ich habe die schönste aber auch die schwerste Pflicht erfüllt und werde darin Trost und Ruhe finden. (geht ab.)

Sechster Auftritt.

Steinau. Hofrath.

Stein. Ich möchte weinen, Herr Bruder; der Bursche bricht mir heute noch das Herz.

Hofr. Ruhig, alter Freund! wir müssen uns auf Untersuchungen einlassen, sonst können wir nicht klug werden; ich werde mit meiner Tochter reden.

Stein. Auch mit Amalien. Red' ihr zu; sie soll meinen Friz lieb haben. Der Junge wird mir sonst noch ganz verrückt; er spricht so wunderlich — ich war doch auch verliebt, aber so — nicht wahr Herr Bruder, so haben wir es nicht gemacht? Ich besinne mich wohl noch auf Manches, was mich Thränen gekostet und Andern gewiß viel Spaß würde gemacht haben — aber so ganz weg — so ganz aus dem Häuschen war ich doch nie.

Hofr. (lacht)

Stein. Du lachst?

Hofr. Mir fällt eben der komische Auftritt ein, wie am Tage deiner Hochzeit, als schon alles versammelt war, nach der Kirche zu gehen, die Braut nirgends zu finden war; und wie endlich nach vielem

Suchen, wobey du dich denn eben auch nicht sehr ruhig betrugst, man sie mit roth geweinten Augen in der Speisekammer versteckt fand.

Stein. (lächelt). Weil wir uns des Tages vorher gezankt hatten; und als ich da ein Wort fallen ließ, morgen würde sie sich schon mit mir versöhnen, so schwur sie hoch und theuer, daß sie mich nicht heurathen würde. Den Schwur hat sie gebrochen; aber den, den sie mir am Altar gab, um so redlicher gehalten. — Ja, hast Recht. (lacht). War ein hübscher Streich. (halb leise zum Hofrath). Bin ihr, glaub' ich, vor allen Leuten zu Füßen gefallen und habe sie, trotz, daß ich recht hatte, um Vergebung gebeten.

Hofr. Und als sie nicht verzeihen wollte, hast du um Pistolen gerufen, den Degen gezogen.

Stein. (mit froher Erinnerung). Freylich, freylich! das wirkte; aber sie weinte, gab mir die Hand, ging dann, ihre Brautkleider anzuziehen und ich mußte mich vor der ganzen Gesellschaft auslachen lassen.

Hofr. Beym Licht besehen, haben wir es also wie unsere Söhne gemacht.

Stein. Gott gebe nur, daß mein Fritz so ein Weib findet, wie meine Louise war, gut — treu — fromm. (unwillig). Der da oben hat sie doch zu früh zu sich genommen; würde mir die Paar Jahre, die ich wohl noch lebe, versüßt haben. Da nehmen wir uns ein Weib, die Lasten, Leiden und Freuden des Lebens mit uns zu tragen; und wenn die Bürde der Jahre das Haar weiß färbt, wenn die jungen Leute sich nach und nach von uns entfernen, weil wir grämlich werden — wenn wir alt und schwach sind und Niemand mehr Geduld mit uns hat — die alte Jugendfreundinn hätte sie gewiß, aber — da hat sie Gott zu früh abgeholt. Glau-

be mir, eine Braut am Hochzeittage ist uns lieb und werth; aber ein Weib, das im Winter unseres Lebens so mit uns am Ofen sitzt und deren gutmüthige Geschwätzigkeit die uns so werthen Bilder der Jugendfreuden zurückruft, so ein Weib ist, trotz ihren Runzeln und gebeugtem Rücken, mehr werth, als am Hochzeittag in der Blüthe der Schönheit.

Hofr. Du sprichst warm und wahr.

Stein. Hätte uns Gott die Kinder nicht gelassen, was hätten wir denn vor ein Paar alten Junggesellen voraus?

Hofr. Die Erinnerung an so manchen frohen Augenblick.

Stein. Erinnerung an Freuden, die man entbehren muß, hat viel Bitteres.

Hofr. Du wirst zu ernst.

Stein. Hast recht, will lieber gehen. Kam mit so frohem Herzen her und gehe mit schwerem Herzen weg. Lange wirds mich auch zu Hause nicht leiden. Gib mir die Hand. Nicht wahr, wenn sich gleich unsere Kinder nicht wollen, mit uns bleibts beym Alten?

Hofr. (umarmt ihn). Beym Alten!

Stein. Bis es bricht. (deutet aufs Herz).

Hofr. Bruder!

Stein. Nu, nu, sobald noch nicht — so bald noch nicht. (schüttelt ihm die Hand). Aber bis es bricht! (Beyde ab).

Siebenter Auftritt.

(Gartenzimmer.)

Wilhelm. Julie.

Wilh. (sitzt und malt an Juliens Bild — verschiedene andere Gemälde liegen zerstreut).

Jul. (kömmt durch die Gartenthür und ist frapirt als sie Wilhelm sieht; sie zeigt, als sie ihr Bild erkennt, Freude und tritt langsam näher). Der Zug um den Mund gleicht mir nicht.

Wilh. (springt auf). Julie Sie hier? Sie sollten doch — ich Unvorsichtiger! daß ich auch die Thüre offen ließ — Sie pflegen sonst nie in dieses Zimmer zu kommen.

Jul. Sonst wohl — aber heute — die Sonne brennt so stark; ich suchte Schatten, trat, ohne zu ahnen, was hier vorging, in dieses Zimmer und nun — (zeigt aufs Bild) nun find' ich, daß ich eigentlich hierher gehöre.

Wilh. (äußerst verwirrt). Wie?

Jul. Kann mir der Maler hier keinen Platz anweisen? (geht nach einem Stuhl und setzt sich dem Bilde gegenüber). Bin ich nun noch überflüssig?

Wilh. Sie sollten nicht wissen, daß ich — es war ein Geheimniß.

Jul. Es war ein Geheimniß? — Ihr Geheimniß; aber (mit Delicatesse) es hat doch für mich nicht immer ein Geheimniß bleiben sollen?

Wilh. Das nicht; aber nicht durch mich, nicht durch meine Unvorsichtigkeit hätten Sie erfahren sollen, daß — daß ich —

Jul. Wenn Ihnen ein Gefallen damit geschieht, will ich thun, als ob ich nichts davon wüßte — aber jetzt malen Sie. (während Wilhelm sich zum Malen richtet). Er spricht kein Wort vom Brief — kein Wort von Liebe — wenn seine Handlungen mich nicht davon überzeugten — (bemerkt, daß Wilhelm fertig ist). Sitze ich so recht?

Wilh. (sehr zerstreut). Etwas zu nah.

Jul. (seufzt). Zu nah? (rückt weg).

Wilh. (malt eine Weile, dann sagt er). Sie sagten, wenn ich nicht irre, daß um den Mund der Zug —

Jul. (fällt ihm ins Wort). Mir nicht gleicht. (steht auf und betrachtet das Bild). Das Bild lächelt ja; sehen Sie mich oft lächeln? diese Wangen blühen — Freude schwebt auf diesem Gesicht und doch ist mir Freude so fremd geworden, daß sie auch nicht im Vorübergehen bey mir verweilet. Dieses Aug' ist lebhaft, meines ist trübe; nach diesem Bilde zu schließen, sollte man glauben, ich sey zur Freude geboren.

Wilh. Das sind Sie auch Julie! Schwermuth war nicht Ihre Gefährtinn von Jugend auf; erst ein halbes Jahr überlassen Sie sich dieser Tyranninn, die Ihnen Frohsinn und Gesundheit raubt. (zeigt auf das Bild). So war Julie, so wird Julie wieder werden und mit Freude wird der Maler sehen, daß Sie diesem Bilde wieder gleichen; dann werden Sie nicht, so wie jetzt, alle Talente, alle guten Eigenschaften in sich vergraben; dann wird man Juliens schöne Engelsseele wieder in Ihren holden Augen lesen. Ich gab Ihnen heute ein Papier, in dem Sie so vieles zu Ihrer Beruhigung finden könnten, wenn Sie nur wollten.

Jul. (blickt ihn liebevoll an). Ich habe auch viel darin gefunden.

Wilh. Oeffnen Sie Ihr Herz der Freude wieder und gönnen Sie mir das Verdienst, etwas dazu beygetragen zu haben. Ich schrieb es in dieser Absicht noch diese Nacht und dachte oft — möchte Julie dieß alles so fühlen, wie ich es fühle! Es müßte sie von Ihrer Schwermuth heilen; sie würde uns wiedergegeben, würde wieder das Glück, die Freude unseres kleinen Zirkels seyn!

Achter Auftritt.

Amalie. Vorige.

Jul. (gibt ihr die Hand). Wilhelm!

Wilh. Wie würde unser guter Vater sich freuen seine lächelnde Tochter wieder an sein Herz zu drücken, die ihm bald an den Armen eines guten Mannes —

Jul. O Gott, mein Herz —

Amal. (tritt näher). Julie! ich suchte dich im ganzen Garten und finde mehr als ich suchte, finde auch Sie — (Julie ist bewegt und wirft sich in einen Stuhl. Amalie sieht Juliens Bild). Ah! siehe da, sie weiß es also schon? das große Geheimniß ist schon am Tage? (betrachtet das Bild). Wahrhaftig, man sollte glauben, die Hand der Liebe habe das Bild für sich gemacht und doch gehört es nur für eine Tante.

Jul. (höchst betroffen). Für eine Tante? also nicht für ihn?

Wilh. (leise). Was machst du? sie soll es ja nicht wissen.

Amal. (heimlich). So? Soll sie etwa glauben, daß du es für dich gemalt? Nein mein Herr! den Spaß will ich Ihnen verderben. (laut). Liebe Julie, du bist sehr zur Unzeit in dieses Zimmer gekommen; dein Vater hat dich von Wilhelm für deine Tante copiren lassen. Du hättest aber noch nichts davon erfahren sollen; das Bild wäre dann an deinem Geburtstag nebst einer Illumination —

Wilh. Aber mein Gott! (fällt ihr in die Rede). Sie verrathen ja Alles.

Amal. (heimlich). Es ist die höchste Zeit.

Wilh. (heimlich). Dein unseliger Verdacht —

Amal. Ist mir Gewißheit geworden.

Jul. (für sich). Ich habe mich getäuscht.

Amal. (laut). Wer hat denn zuerst Alles verrathen? ich oder Sie? da sie das Bild nun doch schon ein Mahl gesehen hat, so habe ich ihr nur geholfen, ins Klare zu kommen und (fein) Julie hätte es ja übel nehmen müssen, wenn Sie das Bild für sich gemalt hätten.

Jul. (schnell). Nein, das hätte ich nicht. — Warum soll es Wilhelm verboten seyn, das Bild der Gespielinn seiner Jugend für sich zu malen? (sie geht auf ihn zu und nimmt ihn bey der Hand). Haben Sie mich wirklich für meine Tante gemalt?

Wilh. Wirklich!

Jul. Was soll denn der Tante das Bild? Sie hat ja ein Miniatur-Gemälde von mir; doch da ihr das einmahl bestimmt war, so soll sie es auch erhalten, aber — mit einer Bedingung —

Wilh. Mit welcher?

Jul. Daß Sie heute noch ein anderes Bild anfangen, zu dem ich Ihnen sitzen will.

Amal. (verlegen und eifersüchtig). Ah, gewiß für Steinau?

Jul. (blickt sie bedeutend an). Soll ich dich boshaft nennen? bist du meine Freundinn? Amalie! ich habe so wenig Wünsche, kenne so wenig Dinge, die mir Freude machen und doch suchst du mir diese wenigen zu verbittern? das ist die Ursache, warum ich fremder gegen dich geworden bin.

Amal. (beschämt). Julie!

Jul. Vergib mir, wenn ich dich kränkte, das wollte ich nicht; nur aufmerksam auf dein Betragen gegen mich will ich dich machen.

Amal. Du hast mich beschämt — Julie! es wird eine Zeit kommen, in der dir mein Betragen deutlicher werden wird. Dein Herz ist krank, das entging meiner Theilnahme nicht; ich suche dich zu heilen. — Freylich ist es Eigennutz, daß ich es suche; aber er entspringt aus edler Quelle, mehr darfst du jetzt um deinetwillen nicht erfahren. Zu schnelle Kuren gerathen selten — doch jetzt von etwas Anderem. — Steinau wird bald hier seyn; er drückte mir im Vorübergehen die Hand und sagte, daß er sich erst fassen müsse. — Warum? — wirst du wohl am besten wissen; denn da ich von allem, was um mich vorgeht, nichts verstehe, so —

Jul. Sag' ihm, daß ich hier bin und laß mich mit ihm allein.

Wilh. (will das Bild wegnehmen).

Jul. Nicht doch! lassen Sie das —

Amal. Julie! bist du noch böse auf mich?

Jul. Verzeih mir liebe Freundinn, wenn ich dich vorhin kränkte. (umarmt sie).

Amal. Ich fürchte, du wirst mir mehr zu verzeihen haben als ich dir. Kommen Sie Wilhelm. (Beyde ab).

Neunter Auftritt.

Julie (sieht Wilhelm traurig nach).

Wie er so ruhig wegging! (zu ihrem Bilde). Dich schuf er, du bist sein Werk; aber nicht für sich. (plötzlich fröhlich). Vielleicht hat er mich heimlich für sich gemalt; vielleicht finde ich es unter diesen Gemälden? O Liebe! wie verschwenderisch spendest du deine Hoffnungen aus! — wie pocht mein Herz! (wendet verschiedene Gemälde um). Lauter unbedeutende Köpfe — Ideale — (wendet noch Eines um und erkennt Amalien). Was ist das? Amalie? wie kömmt das hieher? Sollt' er wohl? — Amalie? — Thörinn! kann es nicht die nähmliche Bewandtniß haben, wie mit meinem Bilde? Es ist gut getroffen; ob es wohl auch für die Tante ist? Wenn er es für sich gemacht hätte!

Zehnter Auftritt.

Friz. Julie.

Jul. (ihm entgegen). Mein Freund! mein edler Freund!

Friz. Julie! ich habe meine Pflicht erfüllt, ich habe Ihnen entsagt. Ich hätte noch mehr gethan, ich hätte Ihren Vater gleich gebeten, Wilhelms Hand in die Ihrige zu legen; nur der Gedanke, daß Sie Beyde doch erst sich gegen einander erklären müssen, hielt mich davon ab.

Jul. Was für ein Herz haben Sie?

Friz. Ein Herz, dem es Bedürfniß ist, Sie glücklich zu wissen. Hat Wilhelm sich gegen Sie erklärt?

Jul. Nein — sein Betragen stimmt nicht mit dem überein, was er mir schrieb. Verwirrt scheint er mir zwar oft, aber — ich war allein mit ihm; er fragte mich, ob ich das Papier gelesen; drang aber auf keine Antwort.

Friz. Und Sie?

Jul. Scham fesselte meine Zunge; denn oft scheint es mir, trotz dem, was er mir schrieb, ich werde nicht geliebt!

Friz. Nicht geliebt? Wie ungerecht ist Julie gegen sich selbst! wer kann Sie sehen, ohne Sie zu lieben?

Jul. Ihre Liebe macht Sie parteyisch: ich habe so viele Fehler und Sie sehen keine.

Friz (wendet sich schnell von ihr).

Jul. (besorgt). Was ist Ihnen?

Friz. Ach! Sie nannten für mich ein heiliges Wort — Meine Liebe zu Ihnen.

Jul. (betroffen). Es ist wahr, ich sollte nicht —

Friz. Julie! ich leide viel, mehr als ich glaubte; aber ich hoffe Kraft zu haben, Alles zu ertragen. Morgen sind Sie vielleicht das Weib eines Andern und diese Sprache wäre Verrath. — Aber noch ehe diese Hand

das Eigenthum eines Andern wird, eile ich weit von diesem Ort. Mein Anblick soll Ihr Glück nicht trüben; entfernt von Allem, was ich liebe, will ich meine Tage enden; mein letztes Wort sey ein Gebet für Juliens Wohl. Julie, verzeihen Sie dem kranken Freund! (sinkt zu ihren Füßen). Dieß ist mein Abschied. Leben Sie ewig — ewig wohl! (bleibt mit dem Kopf auf ihrer Hand liegen).

Jul. Das ertrage ich nicht! Um Gotteswillen Steinau! ich kann Sie nicht so leiden sehen.

Friz (sanft). Sie werden mich nicht leiden sehen; ich reise.

Eilfter Auftritt.

Wilhelm. Julie (sieht ihn zuerst und erschrickt). Friz (springt auf und ist betroffen). Wilhelm (bleibt ruhig, als wenn er nichts bemerkt hätte.)

Wilh. Julie, Ihr Vater ist um Sie besorgt; er sendet mich, Sie zu ihm zu führen.

Jul. (im Begriffe zu gehen, kehrt um und sagt leise zu Friz). Sie reisen nicht, ohne mir vorher Lebewohl zu sagen.

Friz. Das verspreche ich nicht — daß ich aber nicht reise, bis ich Sie — (deutet auf Wilhelm) glücklich weiß, das verspreche ich. (Julie geht, Wilhelm will ihr folgen, Steinau hält ihn auf). Ich ersuche Sie zu bleiben.

Jul. (ängstlich). Um Gotteswillen, jetzt nicht!

Friz (ruhig). Jetzt ist der wahre Augenblick.

Jul. Der Wohlstand, meine Ehre —

Friz. Ihre Ehre ist meine Ehre — ich vergeb' ihr nichts.

Jul. Sie wollten Ihrem edlen Herzen diesen Zwang anthun? Nimmermehr!

Friz. Ihr Glück ist mein Glück. Geben Sie gute Julie; lassen Sie mich für unser Glück sorgen.

Jul. (schüttelt bedenklich den Kopf, dann sagt sie schnell). Nein, nein! dieß Opfer dürfen wir nicht bringen.

Friz. Ich handle als Mann. (führt sie an die Thüre, küßt ihr die Hand und sagt gerührt). Leben Sie wohl, liebe, gute Julie!

Jul. (bedeckt sich das Gesicht und stürzt ab).

Zwölfter Auftritt.

Wilhelm. Friz.

Friz (bemerkt erst jetzt im Zurückgehen das Bild, schreit) Julie, Julie! Bey Gott, wie aus dem Spiegel gestohlen. Hat sie Ihnen gesessen?

Wilh. Nein!

Friz. Und diese Aehnlichkeit — doch das begreif' ich. (sucht sein Gesicht zu verbergen). Sie malen viel?

Wilh. Es ist meine liebste Beschäftigung.

Friz (nimmt ein anderes Gemälde). Viel Geist, viel Leben herrscht in diesen Gemälden; dieß Ebenmaß, diese Farbenmischung — Ich möchte Maler seyn. (stellt das Bild als von ohngefähr auf die Staffeley und bedeckt das Bild der Julie damit). Julie zeichnet auch und daß sie so gut zeichnet, hat sie Ihnen zu verdanken.

Wilh. Ihrem Fleiß, ihrem Talent; wir hatten einen Lehrmeister und der Bruder half nur der Schwester manchmahl nach.

Friz. Schwester? Betrachten Sie Julie wirklich nur als Schwester? Wäre dieß Verhältniß Ihrem Herzen keine Last?

Wilh. Ich kenne kein anderes, in dem ich mit Julien zu stehen wünschte; ich könnte (bedeutend) in keinem andern mit ihr stehen.

Friz. Sie glauben mit Juliens Bräutigam zu reden, darum diese Wendung; aber aus meiner Heurath zwischen Julie und mir kann nichts werden.

Wilh. Warum nicht?

Friz. Wir lieben uns nicht.

Wilh. (sieht ihn fest an). War das Aufrichtigkeit? Steinau, Sie sind eifersüchtig; Sie glauben, daß ich Julien liebe. Sie wollen ein Geständniß mir entlocken, das ich Ihnen nicht geben kann und suchen eine Leidenschaft zu verhehlen, die Ihr ganzes Wesen beherrscht und die Sie mir nicht mittheilen wollen. Ich sah Sie, als ich eintrat, zu Juliens Füßen.

Friz. Deßhalb sind Sie eifersüchtig, deßhalb verhehlen Sie mir Ihre Leidenschaft, aber lernen Sie mich besser kennen. Unglücklich bin ich, aber nicht unedel. Julie liebt mich nicht, aber schätzen, muß sie mich! Entdecken Sie sich mir! Um Juliens Willen thue ich nun alles für Sie; ich weiß von Ihrem Verhältniß mehr als Sie glauben. Kommen Sie mit offenem Herzen mir entgegen; glauben Sie, ich verdiene Ihr Vertrauen.

Wilh. Glauben Sie mir eben so fest, daß ich Ihnen in Betreff Juliens nichts zu vertrauen habe.

Friz. Sie lieben Julien.

Wilh. Nein.

Friz. Sie beten sie an.

Wilh. Nein.

Friz. Mißtrauischer Mann! Ich entsage Julien, hab' ihr vor beyden Vätern schon förmlich entsagt. Wollen Sie mir nun noch nicht trauen?

Wilh. Was sagen Sie?

Friz (gerührt). Verdiene ich nun dein Vertrauen? Undankbarer Freund! ich opferte dir alles, das ganze Glück meines Lebens auf und du gabst mir nicht einmahl Vertrauen. Ich arbeitete für dein Wohl, zertrümmerte, untergrub das Meinige und baute dir auf diesen Trümmern eine Hütte, in der du ruhig im Arm der Liebe deine Tage verleben, glücklich seyn und glücklich machen kannst; und für diese Entsagung wird mir nicht einmahl dein Vertrauen? Laß mich dir ins Auge sehen! Wenn du in den Meinigen eine Thräne siehst, laß sie dich nicht abhalten, mir dein Herz zu öffnen. Freund! liebst du Julien?

Wilh. (fest). Nein!

Friz. Mit dieser Fassung kannst du lügen? ich weiß Alles.

Wilh. Was Alles?

Friz. Daß du diesen Morgen ihr geschrieben.

Wilh. Wer sagt das?

Friz. Julie und ich — du hast ihr ein Papier gegeben.

Wilh. Ein Lied.

Friz (langsam). Ein Lied? Freylich ein Lied, worauf man liebe Melodien machen kann, ob es gleich nur eine wahre gibt — und mir bangt für Julien;

Sie scheinen diese Wahre nicht zu kennen. Es war ein Liebesbrief.

Wilh. Das ist nicht wahr.

Friz (kalt). Es ist wahr.

Wilh. (besinnt sich). Gott! (greift hastig in die Tasche und findet das Lied). Was hab' ich gethan? — nun ist alles verloren, alles verrathen!

Friz. Ruhig! Es ist nichts verrathen; nur ich weiß davon und die schöne Seele, die es mir entdeckte, kennt Verrath sicher nur dem Nahmen nach. Du siehst in mir keinen Nebenbuhler; Julie liebt mich ja nicht, vertraue mir!

Wilh. Sie wird, sie muß Sie lieben, es war ein Irrthum. O ich Unglücklicher! was hab' ich gethan? Das Papier, welches ich Julien gab, war nicht an sie.

Friz. Nicht an sie?

Wilh. Ich habe mich vergriffen.

Friz. Wie?

Wilh. Schwören Sie mir, das, was ich Ihnen jetzt vertraue, nicht zu verrathen, bis ich Sie Ihres Schwures entbinde.

Friz. Ich schwöre es.

Wilh. (geht zur Thüre und schließt zu). So hören Sie denn — ich bin arm — Hofrath Werthburg sorgte für meine Erziehung, er gewann mich immer lieber und bestimmte mich unter seinen Augen zu arbeiten. Ich wußte mich in die Geschäfte so gut zu schicken, daß er mir bald auch einen Theil der Seinigen übertrug. Oft sagte er dann: Wilhelm darf nicht heurathen, so lang ich lebe, er ist jung und kann die Zeit schon abwarten, ich würde in ihm die Stütze meiner Geschäfte verlieren; denn, verheurathet würd'

er mehr für sein Weib als für mich leben. In einer frohen Stunde ließ ich mich, dessen Herz von aller Liebe frey war, verleiten, ihm das zu versprechen. Julie war ein halbes Jahr bey ihrer Tante auf dem Lande.

Friz. Weiter, weiter!

Wilh. Während der Zeit sah ich Amalien täglich und liebte sie.

Friz. Und liebten sie? liebten Amalie?

Wilh. Ich fand Gegenliebe. — Ein Universitäts-Freund ward hier in der Gegend Pfarrer, wir besuchten ihn oft; und da Amalie äußerst eifersüchtig war und bemerkt haben wollte, daß ich die Ursache von Juliens Schwermuth sey, wovon ich aber damahls den Grund zu diesem Verdacht nur in Amaliens Eifersucht fand, so benutzte ich diese Gelegenheit, meine Geliebte zu beruhigen. Mein Freund legte unsere Hände in einander; doch versprachen wir uns gegenseitig, so lange unser Wohlthäter lebt, unsere Ehe zu verheimlichen.

Friz. Freund! Bruder! (fällt ihm um den Hals).

Wilh. Was ist Ihnen?

Friz (mit Feuer). Nenne mich nicht Sie, nenne mich in diesem Augenblick nicht Sie, in dem ich meinen ärgsten Feind an mein Herz drücken und Du heißen möchte. (geht zum Bild und wirft das andere weg). Nun darf ich dich sehen, Julie! Nun soll dich mir kein Gott entreißen — rede weiter Wilhelm!

Wilh. Julie kam zurück und schwärmte wie zuvor, sie ward kälter gegen Amalien, weil diese nicht mit einstimmen wollte. Gestern Abend saß ich am Flügel und spielte. Julie bat mich zu singen; ich wählte ein Lied, das die bösen Folgen der Schwermuth schilder-

te. Sie sprang rasch auf, bat mich um eine Abschrift davon und flog zum Zimmer hinaus. Ich glaubte, daß sie es gefühlt habe, wie nah sie dem Verderben sey, und schrieb es in dieser Absicht noch diese Nacht, um es ihr heute zu geben. Der Brief, den ich aus Versehen Julien gab, war mein erster Brief an Amalien; ich glaubte ihn, wie alle übrigen, längst vernichtet; aber die Liebe hatte ihn verschont. Ich nahm ihn, um ihn zu verbrennen; Julie kam, ich war verwirrt, dachte nicht mehr an den Brief, gab ihn ihr statt des Liedes und bin nun wegen der Folgen in Verzweiflung.

Friz. Ruhig! Für alle Folgen steh' ich. Julie fühlte seit ihren Kinderjahren die zärtlichste Neigung zu dir. Seit sie deinen Brief erhielt, nennt sie diese Neigung Liebe. Ich war ihr Vertrauter; ich wollte sie glücklich durch dich machen; nun werde ich sie über deinen Verlust trösten und ihrem schönen Herzen dadurch theuer werden. Fort, fort zu ihr! — (will gehen). Doch, ich Thor! ich eile, als wenn ich ihr etwas Frohes zu verkündigen hätte. — Nein! durch mich kann, durch mich soll sie es nicht erfahren. Amalie muß ihr alles entdecken, um das Unrecht wieder gut zu machen, das sie an einer Freundinn, wie Julie, beging.

Wilh. Aber unser Geheimniß?

Friz. Bleibt für alle, die es nicht wissen dürfen, ein Geheimniß; aber für Julien — du begreifst es doch — daß sie es wissen muß?

Dreyzehnter Auftritt.

Vorige. Amalie klopft an die Thüre.

Amal. (noch draußen). Ist Niemand hier?

Friz. Es ist Amalie — öffne!

Wilh. (öffnet die Thüre, Amalie bemerkt Steinau nicht, und fällt ihrem Mann um den Hals).

Amal. Ach Wilhelm!

Wilh. Was ist das?

Amal. Wir sind verloren.

Friz. Wie das?

Wilh. Was ist geschehen?

Amal. (erschrickt). Gott! Sie hier?

Friz (nimmt sie bey der Hand). Ihr Freund — ich weiß alles.

Amal. Alles?

Friz. Alles!

Amal. Auch daß ich Wilhelms Frau bin?

Friz. Auch das.

Amal. Und doch halten Sie bey dem Hofrath um meine Hand an?

Wilh. (frappirt). Wie?

Amal. Doch muß ich jetzt den Bitten Ihres Vaters ausweichen, der darauf bestand, Ihnen noch heute mein Jawort zu geben.

Wilh. Tod und Hölle! Hier ist Verrath.

Friz (gelassen). Höre mich!

Wilh. Heuchler! du hast mir meisterhaft mein Geheimniß abgelockt; aber so leicht soll es dir nicht werden, es Andern mitzutheilen; dein und mein Leben stehet auf dem Spiel.

Amal. (ängstlich). Wilhelm!

Wilh. Laß mich! Ich habe mein Wort gebrochen, habe, durch seine glatten Worte hintergangen, unser Geheimniß verrathen.

Amal. (trostlos). Gott! was wird aus uns werden?

Friz (tritt gelassen zwischen sie). Meine Freunde werdet ihr werden, wenn ihr ruhiger seyd.

Amal. (weinend). Ach! und Julie — Ihr Vater drang in sie, ihm die Ursache ihres Kummers zu entdecken; sie weigerte sich. Aber endlich von den Bitten des guten Vaters bestürmt, gab sie nach; sie nannte deinen Nahmen, und sank zu seinen Füßen. Mit schwerem Herzen und nur, um die Leiden seiner geliebten Tochter zu enden, gab er nach; er nannte dich seinen Sohn, und ich mußte das hören und glaubte zu verzweifeln.

Wilh. Auch das? war das verabredt? Deßhalb sprachen Sie leise mit Julien, als ich kam?

Friz (hastig). Halt! nun ist es genug. — Wer Juliens schöne Engelsseele des Betrugs fähig glaubt, der verdiente ihre Liebe nie und hat es mit mir zu thun. Pfui! welch ein Verdacht! Nur Ihre Eifersucht konnte den erfinden. — Doch, ich muß mich rechtfertigen. (Zu Amalien) Um Julie aus der Verlegenheit zu ziehen, die ich zärtlich liebe, nannte ich in der Verwirrung Sie als den Gegenstand meiner Bemühungen; ich glaubte Sie in jenem Augenblick von andern Verbindungen frey, konnte also, was jetzt geschehen, nicht vorhersehen. Auch hätte ich Sie gewiß davon benachrichtiget, hätte ich vorher sehen können, daß mein Vater mit seinem Antrage so eilen würde; deßhalb habe ich Sie um Verzeihung zu bitten. (Zu Wilhelm) Glaube mir, du hast mir bey mei-

ner Geliebten mehr Ursache zur Eifersucht gegeben, als ich dir. Dieß ist Alles, worüber ich mich zu entschuldigen habe. Du verzeihst mir doch?

Wilh. (fällt ihm um den Hals). Ich habe dich verkannt; aber du begreifst doch? —

Friz. Daß ich leicht zu verkennen war, das gebe ich zu. — Doch, nun denkt auf Mittel; die Sache ist zu weit gekommen, als daß wir redlich und gut den geraden Weg gehen könnten, wie ich Anfangs wollte. Der Hofrath wird nun, da er Juliens Liebe weiß, um so mehr gegen euch aufgebracht werden, wenn er erfährt, daß ihr verheurathet seyd, weil er nicht allein der getäuschte, sondern auch, da er sein Kind unglücklich sieht, der gekränkte Vater ist. Dem ersten Sturm muß man ausweichen, auch um Juliens willen; die Arme träumt sich nun gewiß ganz glücklich und ihr Erwachen wird schrecklich seyn. Mein Rath ist: ihr reiset beyde diese Nacht auf mein Gut; morgen schreibt Wilhelm an den Hofrath und Amalie an Julien, die ich dann keinen Augenblick verlassen werde. Ist der Vater versöhnt, Juliens Gram durch die Zeit und meine Bemühungen gemildert; dann kehrt ihr zurück, dann wollen wir nur eine Familie ausmachen, still und häuslich leben und der Vorsicht danken, daß sie uns Herzen gab, die nur in Liebe und Freundschaft das Glück des Lebens suchen.

Amal. Edler Freund!

Wilh. Steinau, was bist du für ein Mensch!

Friz. Gebt mit eure Hände! — So glaubt' ich Juliens Hand in die deinige zu legen. Mit schwerem Herzen hätte ich das gethan; aber, bey Gott! ich hätte es gethan. Nun gebe ich dir mit dem fro-

besten Herzen diese Hand. — Eure Freundschaft (zu dem Bild) und deine Liebe, gutes holdes Geschöpf, sey das Ziel meiner Wünsche. Erzwingen läßt sich Liebe nicht, das sagt' ich heute oft; aber verdienen will ich die Deinige. Dein krankes Herz zu heilen, deinen Schmerz zu ehren, behuthsam und sanft an der Hand der Freundschaft dich der Liebe entgegen zu führen, das sey nun mein einziges Bestreben. — Amalie! packen Sie die nöthigsten Sachen zusammen, mein Wagen ist bereit; denn ich selbst wollte reisen. Vermeidet sorgfältig mit Julien zu sprechen, jetzt wäre eine Erklärung unvermeidlich, da der Vater um alles weiß. — Nun Wilhelm, bist du noch eifersüchtig?

Wilh. Eifersüchtig nicht, aber neidisch; denn ich fühle, daß ich an deiner Stelle nicht würde so gehandelt haben und dieß Gefühl beschämt mich.

Friz. Mein Verdienst ist klein. — Es war mir Bedürfniß, so zu handeln. — Wem das Wohl der Geliebten nicht werther, heiliger ist, als sein eigenes, der kennt die wahre Liebe nicht und verdient nicht durch sie glücklich zu werden. (Alle ab).

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Amaliens Zimmer).

Amalie.

(Alles ist in Unordnung, neben dem Tisch steht ein Koffer. Amalie legt Verschiedenes in den Koffer, dann setzt sie sich nachdenkend auf einen Stuhl).

Das Haus des Wohlthäters so auf diese Art verlassen zu müssen, ist ein schmerzliches Gefühl. Juliens Thränen, des Vaters Verwünschungen über die undankbaren Flüchtlinge; ach, ich würde ihr nicht in die thränenvollen Augen sehen können! Wie glücklich machte mich oft der Gedanke, daß Niemand um unsere Liebe wisse; das Geheimnißvolle hat so viele Reitze für uns und doch entspringt daraus so viel Böses. Hätte Julie gleich um unsere Liebe gewußt, so wär' es nie so weit mit ihr gekommen. (Springt auf). Es kommt Jemand — ich höre Tritte. — Nein, es ist Niemand! — Ach, das böse Gewissen! — Wenn

Julie — Wilhelm sagte zwar, sie sey auf ihrem Zimmer und nicht wohl.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Wilhelm rasch herein mit Licht.

Amal. (erschrickt). Ach!

Wilh. Du erschrickst?

Amal. Das böse Gewissen — ich bin voll Angst — ich dachte an Julien, du kamst so plötzlich.

Wilh. Um dir zu sagen, daß du alles in Bereitschaft halten sollst. Während wir beym Abendessen sind, wird der Bediente den Koffer abholen.

Amal. Können wir denn nicht vermeiden, Julien noch vorher zu sehen?

Wilh. Sie kömmt nicht zu Tische. Steinau hat sich bey dem Hofrath zu Gast gebeten, um auf jeden Fall bey der Hand zu seyn.

Amal. (ängstlich). Ach! mir pocht das Herz gewaltig.

Wilh. Sey ruhig, liebe Amalie! Für uns ist es ein Glück, daß es so kam. Wir haben in Steinau einen Fürsprecher, der uns des Hofraths Verzeihung gewiß verschaffen wird. Und Julie, wer könnte die besser trösten, als er, dessen Art zu fühlen, zu schwärmen so ganz mit der Ihrigen überein stimmt.

Amal. Julie liebt dich zu sehr; es wird ihm Mühe kosten, dich aus ihrem Herzen zu verdrängen.

Wilh. Ihre Neigung zu mir war nichts als der erste Eindruck, für den wir als Kinder so empfänglich sind und der meistens seine Entstehung der Gewohn-

heit, sich zu sehen, verdankt. Hast du den Schlüssel zu der kleinen Gartenthür? Steinau's Wagen hält punct zehn Uhr in der kleinen Gasse hinter dem Garten.

Amal. Hier. (gibt ihm den Schlüssel.)

Wilh. Du bist so ängstlich. — Was fürchtest du in den Armen der Liebe?

Amal. Daß ich vielleicht das Unglück dessen werde, den ich liebe. Wenn uns der Onkel nicht verzeiht, sind wir ohne Unterhalt, ohne Hülfe.

Wilh. Baust du in diesem schlimmsten Fall auf meinen Fleiß, auf meinen Muth so wenig? Liebe ich dich weniger, als damahls, wie du dein ganzes Schicksal mir willig anvertrautest? — du schweigst? — Hat meine Amalie Mißtrauen?

Amal. Lieber Wilhelm! Nein, das hab ich nicht.

Wilh. Liebst du mich?

Amal. (in seinem Arm). Ob ich dich liebe?

Wilh. Nun so fasse Muth; deine Aengstlichkeit würde alles verrathen, und denke, Amalie! es liegt doch auch eine Seligkeit in dem Gedanken, dich nun bald vor der Welt die Meinige zu nennen. Wir dürfen dann nicht mehr sorgfältig die Worte wägen, nicht mehr fürchten, daß ein Blick, ein Wink unser Geheimniß verräth.

Amal. Du nimmst es von der besten Seite. Ich will mich fassen, so gut ich kann.

Wilh. Versprich mir das.

Amal. Ich verspreche es; aber so gut ich kann, habe ich gesagt.

Wilh. (umarmt und küßt sie). Gutes, liebes Weib!

Dritter Auftritt.

Vorige. Julie (macht rasch die Thüre auf und sieht Amalie in Wilhelms Armen. Ein lautes Ach! entfährt ihr — sie hält beyde Hände vors Gesicht; nach einer Pause wankt sie nach einem Stuhl).

Amal. (schreyt). Julie!

Wilh. Gott! Nun ist alles verrathen.

(Pause).

Jul. (bedeckt ihr Gesicht mit der Hand und winkt mit der Hand, daß sie allein seyn will).

Amal. (fliegt auf sie zu). Nein, nein! ich lasse dich nicht. — Julie! vergib der treulosen Freundinn, die ihr Herz so lange vor dir verschloß. Hätte ich das nicht gethan, du wärest jetzt nicht so elend.

Jul. (richtet sich auf, ihr Auge ruht lange, wie das einer Träumenden, auf Wilhelm, dann erblickt sie Amalien und verhüllt das Gesicht).

Amal. Du willst mich nicht sehen? Mein Anblick durchbort dein Herz. — Ach Julie! hasse mich nur nicht!

Jul. (sieht sie Beyde wehmüthig an; dann hebt sie flehend die Hände empor). Gebt mir Wahrheit. — Habt Erbarmen, täuscht mich nicht, gebt mir Wahrheit! (steht mühsam auf, führt Beyde vor und hält sie noch immer bey der Hand). Amalie! ich rede zu deinem Herzen, laß es mir antworten. (langsam) Was ist dir dieser?

Amal. (mit Schmerz). Gatte!

Jul. (läßt schnell seine Hand los; seufzet; nach einer Pause sagt sie wehmüthig). Gatte? — Warum

treiben Sie Ihren Spott mit meinem heiligsten Gefühl? (zieht den Brief hervor). Warum schrieben Sie mir dieß?

Wilh. (sanft und mit Schonung). Dieß schrieb ich nicht an Sie; es ist mein erster Brief an Amalie, den ich in der Tasche hatte und Ihnen aus Zufall gab.

Jul. (Pause). Also war es nicht Vorsatz, mich zu kränken? Kein Spiel, zu dem Ihnen meine zerrüttete Phantasie den Stoff gab?

Wilh. Fräulein! bey Gott! ich weiß diesen Irrthum erst seit wenigen Stunden. Hier ist das Gedicht, welches ich Ihnen zu geben glaubte.

Jul. Geben Sie! (sie nimmt es und gibt Amalien den Brief. Sehr sanft). Hier, Amalie! hast du zurück, was ich unrechtmäßig besaß. Ich gebe dir viel. — Dieß kleine Stück Papier war noch vor wenigen Minuten die Stütze meiner schönsten Hoffnungen, die Veranlassung so mancher süßen Träume; es webte einen dichten Schleyer um meine Einbildungskraft, zeigte mir nur das, was ich wünschte, und verbarg mir die Tochter des Lichts — die Wahrheit. — Die Stütze sinket — der Schleyer zerreißt — ich erwache. — Schamröthe bedeckt mein Gesicht; noch sträubt sich mein Kopf, sich in diese neue Lage zu denken — deßhalb habt mit mir Geduld. Ich war so reich und bin nun so arm geworden. Habt Geduld mit mir!

Amal. (weint heftig). Julie!

Jul. (nimmt Wilhelms Hand und legt sie in Amaliens Hand; mit Wehmuth). Seyd glücklich! (Umarmt Amalie und bleibt mit dem Kopf auf ihrer Schulter liegen).

Amal. Arme, gute Julie! (zu Wilhelm). Was ist nun zu thun?

Wilh. Sie muß sich erst fassen, dann soll sie entscheiden.

Jul. (richtet sich auf). Was? ich bin gefaßt. Vertraut mir; kann ich etwas für euch thun? Mein Vater weiß nichts von eurer Liebe — ich will mich ihm zu Füßen werfen; er wird euch seinen Segen nicht versagen.

Wilh. Ich fürchte seinen ersten Zorn; darum wollen wir fliehen.

Jul. Fliehen?

Wilh. Ihn dann schriftlich um Verzeihung bitten.

Jul. (überlegt). Fliehen?

Wilh. Auch Sie hätten es morgen durch einen Brief von Amalien erfahren.

Jul. (rasch). Ja, so ist es gut, so ist es besser. Der Segen meines Vaters wird euch bald zurück rufen und für jetzt ist es besser, wenn ihr nicht gegenwärtig seyd.

Wilh. Es ist schon alles bereit, der Wagen hält hinter dem Garten.

Jul. Gut. — Erwartet mich hier — ich komme gleich zurück. (will ab).

Amal. Wo willst du hin?

Jul. (küßt sie). Die Aussteuer der Braut besorgen.

Amal. (hält sie). Um Gotteswillen, bleibe!

Wilh. Bleiben Sie, Julie!

Jul. (bittend). Laßt mich doch auch glücklich seyn! — Ihr seyd es; so, wie ihr es seyd, kann ich es nie werden; aber, Dank dem Schöpfer! er gab mir Sinn für andere Freuden und dieß Gefühl erwacht nun mit seiner ganzen Stärke. Wohl mir! ich

bedarf, um froh zu seyn, nur die, die ich liebe, froh zu sehen. Jenes irdische Gefühl, das meine Tage trübte, jede Freude des Lebens im Keim erstickte, vertausche ich nun mit diesem himmlischen. — Seht, keine Thräne schwimmt in meinem Auge; ruhig und heiter bin ich, wie ich es lange nicht war. Nur einen Wunsch habe ich noch, es ist ein frommer Wunsch; laßt mich den befriedigen, ich kehre gleich zurück. (schnell ab).

Vierter Auftritt.

Amalie. Wilhelm.

Amal. So viel Güte, so viel Schonung verdiene ich nicht.

Wilh. Sey ruhig, Amalie! Siehst du, daß ich Juliens Neigung richtig beurtheilte? Die Ungewißheit gab ihrer Liebe Nahrung; sie hat nun Gewißheit und wird dadurch geheilt. Ich reise jetzt mit leichterem Herzen.

Amal. Müssen wir denn noch reisen? Julie weiß ja nun um Alles.

Wilh. Soll der Anblick unserer Liebe ihre Genesung verzögern? Ist es nicht besser, wenn wir sie erst dann wieder sehen, wenn sie mich in Steinau's Armen vergessen hat?

Amal. Ach, daß sie die bescheidene Liebe dieses edlen Mannes doch erhörte!

Wilh. Sie wird es mit der Zeit.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Julie kommt ruhig mit einem Schmuckkästchen.

Jul. Hier, Amalie! hier, das sey mein Brautgeschenk. Ich trug diese flimmernden Steine nie und besser gefiel ich mir mit einer Rose in den Haaren; aber oft, wenn ich sie besah, konnte ich mich des leisen Wunsches nicht entwehren, sie als Wilhelms Braut zu tragen. Daß sie mir nun diese Erinnerung nie wieder zurück rufen und sie doch Wilhelms Braut trägt, deßhalb bitte ich, beschwöre ich dich, sie von mir anzunehmen.

Amal. Julie! dieß muthe mir nicht zu; du bist ausser dir, ich würde dich bestehlen.

Jul. Nein, ich bin ruhig und fordre dieß zum Zeichen deiner Freundschaft.

Amal. Dein Vater —

Jul. Der Schmuck ist mein, ich erbte ihn von meiner Tante. Für die Einwilligung meines Vaters zu diesem Geschenk stehe ich dir. Verderbt mir doch diese unschuldige Freude nicht; wer weiß, wenn ich euch wieder sehe? Soll ich Bruder und Schwester verlieren und beym Abschied die Kränkung dulden, daß ihr ein Andenken von mir verschmäht? Nimm es, Amalie! gute, liebe Amalie! nimm es.

Amal. (sich weigernd). Nein, Julie — nein!

Jul. (erblickt den offenen Koffer, schnell geht sie hin und wirft das Kästchen hinein, schließt zu und gibt Amalien den Schlüssel). Aber diesen Schlüssel nimmst du doch?

Amal. Deine Großmuth beugt mich tief. (Nimmt

den Schlüssel). Ich raubte dir Ruhe und Glück und du belohnst mich dafür.

Wilh. Edles, seltenes Geschöpf!

Jul. Ihr gabt mir heute den Schlüssel zu euern Herzen; ihr gabt mir Wahrheit. Freylich war sie schmerzlich, aber die Zeit wird sie zum lindernden Balsam machen. Ich gab euch nur ein unnützes Spielwerk, welches dem gaffenden Thoren in die Augen fällt und freylich oft der einzige Schmuck ist, den dieser an uns bemerkt. Der Schmuck, den uns Natur, diese für unsere wahre Schönheit so besorgte Mutter, verlieh, glänzt minder, aber gewährt uns mehr Freuden, als alle Diamantgruben der Welt; und dieser Schmuck ist ein gutes Herz. Von der Wiege an gewährt es uns und Andern tausend Freuden; als Kind an der Mutterhand — als Gattinn an des Gatten Seite; sie sey noch so arm, aber sie besitze einen Schatz in ihrem wohlwollenden Herzen. Verstehet der Gatte sich auf ächten Werth, weiß er ihn zu schätzen, so macht sie sein Glück und bedarf keiner fremden Zierde.

Amal. Liebe Julie!

Wilh. Edle Freundinn!

Jul. (gibt Beyden die Hand). Nennt mich Schwester!

Amal.)
Wilh.) Unsere liebe gute Schwester!

Jul. Jetzt kommt, begleitet mich auf mein Zimmer. Ihr müßt mir noch über Manches Aufschluß geben. Sollte mein Vater unerbittlich seyn, was ich nicht glaube; denn er ist ein guter Vater — aber — wäre der Fall möglich — so sorgt nicht für die Zukunft. So lange Julie lebt, sollt ihr nicht darben.

Auch mein Tod soll euern Wohlstand nicht zerstören. Bin ich dann nicht mehr, so weint der Abgeschiedenen eine Thräne. Bleibt gut und fromm und geht, Hand in Hand, der Zukunft froh entgegen. (Mit einem Blick zum Himmel). Dort sehen wir uns wieder! (Alle ab).

Sechster Auftritt.

(Zimmer des ersten Akts).

Hofrath kömmt unwillig herein. Paul folgt ihm nach.

Paul. Wie gesagt, Herr Hofrath! es verhält sich so, ich kann es beweisen.

Hofr. (unwillig). Schweigt! Steinau ist ein Ehrenmann und solcher Hinterlist nicht fähig.

Paul. Habe es auch immer von ihm geglaubt; aber heute — geruhen nur der Hofrath Franzen zu sprechen. Der junge Baron Steinau hat ihm zehn Dukaten versprochen, wenn er heimlich einen Koffer von Fräulein Amaliens Zimmer holen und auf den Wagen packen will, der hinter dem Garten hält; er hat es mir anvertraut.

Hofr. Boßhaftes Bedienten-Gewäsch! Amalie kann ihn nicht leiden. Wenn sie ihn nehmen wollte, könnte das ohne diese Umstände geschehen. Heute Nachmittag hat sie ihn förmlich ausgeschlagen und Abends sollte sie mit ihm durchgehen?

Paul. Verhält sich so Herr Hofrath.

Hofr. Verhält sich nicht so; es muß ein Mißverständniß seyn; vielleicht reist Steinau —

Paul. Auch habe ich gesehen, wie der Herr Secretär sich in Amaliens Zimmer schlich und etwas trug.

Hofr. (heftig). Was, was trug er?

Paul. Das weiß ich nicht. Vermuthlich war es etwas, das mitreisen soll.

Hofr. Wie das kombinirt und schwatzt! — Also der Secretär auch? Am Ende läßt er mir das ganze Haus davon laufen.

Paul. Wird außer dem Herrn Hofrath, Fräulein Julie und mir nicht viel übrig bleiben; denn Franz hat Ordre dem Wagen zu folgen.

Hofr. Nun wirds zu toll. — Bleibt im Vorzimmer, bis ich euch rufe.

Paul. Nur bald, Herr Hofrath! sonst laufen sie davon und wir holen sie nicht mehr ein. (ab).

Siebenter Auftritt.

Hofrath. (Geht nachdenkend auf und ab).

Wer kann daraus klug werden? Etwas muß an der Sache seyn; aber was? — da steht mein Verstand still. Julie liebt Wilhelm und wird wieder geliebt. Steinau liebt Amalien und wird nicht geliebt; und doch wollen Beyde bey Nacht und Nebel auf und davon gehen? Steinau hat zehn Dukaten geboten, wenn Franz den Koffer an Ort und Stelle bringt, das ist sehr verdächtig. — Amalie hat immer einen Hang zu närrischen Streichen gehabt — ihr Muthwille müßte das so ausgedacht haben, daß sie sich erst weigern und dann doch mit Steinau davon laufen will.

Paul (steckt den Kopf zur Thüre herein). Haben der Herr Hofrath gerufen?

Hofr. Nein.

Paul. Wollte nur unterthänigst anmerken, daß es hohe Zeit wäre, bald zu rufen.

Hofr. Packt euch!

Paul (für sich). So kommod, wie die, ist noch keine entführt worden. Ich glaube, er hilft ihnen noch in den Wagen und wünschet glückliche Reise. (ab).

Hofr. (nachdenkend). Ich hätte Amalien mehr Delikatesse zugetraut. Pfui! muß das zu verhindern suchen. Mit einem Mann so in die weite Welt zu gehen, den ihr romänhafter Eigensinn erst ausschlägt. — Muß es verhindern. Paul! Paul!

Achter Auftritt.

Paul. Hofrath.

Paul (sehr geschäftig). Der Herr Hofrath haben gerufen. —

Hofr. Wartet! — Ja, so gehts — vielleicht bekomme ich dadurch mehr Licht. Sagt Franz, er solle nur jetzt gleich den Koffer abholen; wir werden bald zum Essen gehen. Sagt, daß ihr ihm helfen wollt; er ist dumm und wird nichts merken. Habt ihr aber den Koffer in eurer Gewalt, so sagt nur, daß ich um Alles weiß und bringt ihn hierher.

Paul. Schon gut, Herr Hofrath! — ja, so wirds gehen.

Hofr. Aber ohne Geräusch.

Paul. Sorgen Euer Gnaden nicht! Und von Personen wird Niemand angehalten?

Hofr. Niemand.

Paul. Auch nicht einmahl die durchgehende Parthie?

Hofr. Thue, was ich dir sage.

Paul (im Abgehen). Es ist wahr, der Koffer ist die Hauptsache; denn wenn sie nichts mehr anzuziehen haben, kommen sie von selbst wieder zurück. (ab).

Hofr. Von Steinau kränkt es mich, daß er den Launen eines muthwilligen Mädchens so nachgab. Warte, Amalie, so ganz ungerächet soll es dir nicht hingehen. Wenigstens ein Jahr verschiebe ich die Hochzeit. Ich will dich lehren, was du mir und deiner Ehre schuldig bist; denn du scheinst Beydes vergessen zu haben.

Neunter Auftritt.

Steinau. Friz. Hofrath.

Stein. Ich komme ungebeten; komme ich auch ungelegen, so kehre ich gleich wieder um.

Hofr. (ihm entgegen). Gelegen, alter Freund! recht sehr gelegen! nur herbey! (läutet).

Stein. Zu Hause behagt mirs heute nicht, will mich recht vertraut zu dir setzen. Und geben uns die jetzigen Zeiten keinen Stoff zu frohen Gesprächen, so reden wir von den Alten, vergleichen das heutige Wirwarr mit der Ruhe, die damahls in unserm Welttheile herrschte und, gib Acht, Herr Bruder! die alten Zeiten tragen den Preis davon.

Hofr. (lächelnd). Wie die alten Weine. (Bedienter kömmt). Laßt im Saal decken, sagt dem Koch,

was das Haus vermag, soll hergegeben werden. Geht zu meiner Tochter; ich wünschte, wenn es ihre Unpäßlichkeit erlaubt, sie beym Abendessen zu sehen.

Bed. (ab).

Stein. Du bringst ja das ganze Haus in Allarm.

Hofr. Aber auch so eine unvermuthete Freude! Wie lange ist es, daß wir kein Gläschen mit einander leerten?

Stein. Ja, mit dem Gläserleeren hat es seinen Haken. Der alte Kopf verträgt nicht viel.

Hofr. Ich habe trefflichen Burgunder, Bruder, und da wir denn so hübsch beysammen sind, dächte ich, wir könnten zur Verlobung meiner Tochter keinen vergnügteren Abend finden. (Zu Steinau) Und wenn Amalie nicht noch immer die Unüberwindliche spielt — spielt, so kann vielleicht auch für sie Rath geschafft werden. Was meinen Sie? ich will alles anwenden.

Stein. Sie hat uns einen förmlichen Korb gegeben. Ich danke nur Gott, daß mein Friz die Sache so leicht nimmt.

Friz. Sagte ich Ihnen denn nicht vorher, mein Vater, sie liebe mich nicht?

Hofr. (für sich). Heuchler! — Nur nicht so muthlos! Ihr jungen Herren nehmt die Ziereyen eurer Huldgöttinn gleich für baare Münze. Und sehr verliebt müssen Sie seyn, wenn Sie noch nicht bemerkt haben, daß sie gern neckt. Gehen Sie, lieber Baron, Sie wissen es so gut wie ich, daß Amalie Sie liebt. Ich wette Zehen gegen Eins, daß Sie das wissen und daß Sie hoffen, noch heute alles ins Reine zu bringen, ich wette —

Friz. Wahrhaftig, Herr Hofrath! Sie würden verlieren.

Hofr. (scherzend). Würde ich? Tausend Dukaten gegen Hundert, Sie wissen, daß Amalie Sie liebt — Nun schlagen Sie ein.

Friz. Das kann ich nicht, Herr Hofrath!

Hofr. (lacht zum Baron). Nun siehst du wohl, daß ich Recht habe?

Stein. Sie liebt ihn nicht, sie hat mir es ja selbst gesagt.

Hofr. Selbst gesagt. — Ja, uns Vätern sagt man auch die Wahrheit; sie denken, wir werden es früh genug erfahren. Nicht wahr, Steinau?

Stein. Ich begreife nicht —

Hofr. So wetten Sie! Amalie liebt Sie — Sie schlagen nicht ein? Sie fürchten zu verlieren?

Stein. (zum Hofrath). Du verlierst.

Hofr. (heimlich). Ich bin meiner Sache gewiß.

Stein. (heimlich). Was Teufel!

Hofr. Nur ruhig! — (laut) Nun, Sie fürchten zu verlieren.

Friz. Ich fürchte zu gewinnen; und da ich von meiner Behauptung vollkommen überzeugt bin, so verbietet es mir die Ehre, eine so ungleiche Wette einzugehen.

Hofr. Wenn Sie keine andere Ausflucht haben, diese gilt nicht; Sie geben sich überzeugt, von Amaliens Liebe gefangen: in dem Falle ist heute noch Verlobung, oder Sie wetten.

Friz. Sie zwingen mich — es sey! — Doch erlauben Sie, daß ich tausend Dukaten an Hundert setze.

Hofr. (stutzt). Wie?

Friz. Weil ich meiner Sache zu gewiß bin.

Hofr. Wie zurückhaltend! — Sie wollen es also durchaus nicht gestehen, daß Sie mit Amalien wider uns im Bunde sind?

Friz. (erschrickt). Das gestehe ich, verbitte mir aber die Erklärung bis morgen.

Hofr. Wo hätten wir Sie denn morgen eigentlich abzuholen? (lacht) Ihr Verliebten seyd wahre Schlangen; wie sich das krümmt und windet, dem Ding nur ja nicht den rechten Nahmen zu geben. Also verfänglich hätte ich meinen Delinquenten gemacht. Jetzt schreiten wir zu den Beweisen. (zum Alten) Nun, verliere ich noch?

Stein. Ich verstehe nichts.

Hofr. Wirst gleich verstehen. (Bediente bringen den Koffer). Nur hier hingesetzt! (Bediente ab). Nicht wahr, die Väter wissen nun mehr, als sie wissen sollten?

Stein. Sagt mir nur, was das zu bedeuten hat?

Hofr. Eine Entführung.

Stein. Wer wird entführt?

Hofr. Amalie von deinem Sohn.

Stein. Friz, bist du denn des Teufels — warum entführen?

Hofr. Ja, das frage ich auch. Warum entführen?

Stein. Wir haben es euch ja viel leichter machen wollen.

Hofr. Viel leichter; aber das wollen die empfindsamen Kinder nicht. Man liebt sich, die Väter willigen ein; man bittet Hochzeitsgäste und tritt so in allen Ehren, wie es sich gebührt, in den Ehestand; aber das ist viel zu alltäglich, mit viel zu wenig Schwierigkeiten verknüpft. Heut zu Tage wollen die

jungen Leute nach allen Regeln unserer Ritterstücke Braut und Bräutigam werden; darum gehen sie erst mit einander auf und davon, damit die galante Welt doch im ersten Jahre ihrer Ehe etwas von ihnen zu reden hat.

Stein. (heftig). Gleich Friz, sage, ist es wahr, daß du ehrvergeßner Bursch mit Amalien hast durchgehen wollen?

Friz. Nein, mein Vater, ich schwöre es.

Hofr. (ernst aber sanft). Steinau! wir sind zwey alte Männer und verdienen durch die Bereitwilligkeit, mit der wir sie glücklich machen wollten, Ihre Achtung und Dankbarkeit. Ich hätte das nie in Ihnen gesucht.

Friz. Herr Hofrath, Sie wissen viel mehr, als Sie heute hätten erfahren sollen; aber Sie wissen nicht genug, um meine Handlungen richtig und aus dem wahren Gesichtspuncte zu beurtheilen. Ich sage mit Zuversicht, wenn Sie Alles erfahren, kann mir Ihre Achtung nicht entgehen; denn ich habe in dem strengsten Sinne meine Pflicht erfüllt.

Hofr. Gehört das auch zu Ihrer Pflicht, daß Sie meinem Bedienten zehn Dukaten versprachen, wenn er heimlich diesen Koffer auf den Wagen hinter dem Garten packen wollte? Haben Sie das gethan?

Friz. Ja!

Hofr. Junger Mann!

Friz. Erlauben Sie — ich bitte, kein Urtheil zu fällen, bis Sie von Allem unterrichtet sind; Sie sollen es werden. In diesem Koffer befindet sich nichts, was mein gehört, kann also auch nicht den Verdacht auf mich werfen, daß ich hätte entfliehen wollen.

Hofr. Sie suchen auszuweichen.

Stein. Friz! du bringst mich heute oft in Harnisch.

Friz (küßt ihm die Hand). Ich verspreche, lieber Vater! Sie werden mit mir zufrieden seyn. Sie, Herr Hofrath! werden heute viel zu verzeihen haben, aber nicht mir.

Hofr. Sie machen mich immer unruhiger. Was enthält der Koffer?

Friz. Vermuthlich Kleider und Wäsche.

Hofr. Wissen Sie nichts Bestimmtes?

Friz. Nein!

Hofr. (läutet).

Paul (kömmt.

Hofr. Oeffnet den Koffer.

Paul. Er ist verschlossen.

Hofr. Sprengt das Schloß.

Paul. Wird nicht viel Mühe kosten. (stößt mit dem Fuß daran, das Hängschloß springt ab). Ist lange ungebraucht auf dem Boden gestanden. — So —

Hofr. Laßt uns allein!

Paul (ab).

Hofr. Vielleicht gibt das Licht und kömmt Ihrer Aufrichtigkeit zu Hülfe. (hebt den Deckel auf, sieht das Kästchen und öffnet es). Was ist das? Meiner Tochter Schmuck?

Friz. Was?

Stein. Deiner Tochter Schmuck?

Hofr. Erklärung, Herr Baron! Jetzt kommt der Vater mit ins Spiel und der Scherz verschwindet. Wie kömmt Juliens Schmuck in den Koffer? Weiß Julie von dieser Entführung?

Friz. Können Sie das eine Entführung nen-

nen, wenn der Mann mit seinem angetrauten Weibe diese Nacht eine kleine Reise auf mein Gut macht?

Hofr. Was?

Stein. Amalie ist mit dir verheurathet?

Friz. Nicht mit mir. Fassung Herr Hofrath! — mit Wilhelm. (Hofrath und Baron erstaunen. Pause).

Hofr. Das ist nicht möglich! das ist eine neue List, uns zu hintergehen. Wilhelm liebt meine Tochter.

Friz. Diesen Irrthum veranlaßte ein Zufall.

Hofr. Ich habe den Brief gelesen, den —

Friz (ihm ins Wort fallend). Wilhelm vor einem halben Jahre an Amalien schrieb. Durch Zufall bekam ihn Julie; Sie werden alles erfahren.

Hofr. Gott! wenn dem so ist — mein Kind — mein armes Kind liebt ihn; sie hat es mir gestanden; er war die Ursache ihrer Leiden.

Friz. Darum sollte Wilhelm diese Nacht mit Amalien auf mein Gut, um ihn fürs Erste aus dem Wege zu schaffen. Um weniger Verdacht zu erregen, bestach ich den Bedienten, den Koffer abzuholen; das gab Ihnen Anlaß zu glauben, daß ich Amalien entführen wollte.

Stein. Aber du liebst sie ja?

Friz. Nein, mein Vater, ich liebte Julien. — Sie gestand mir ihre Neigung zu Wilhelm; das Herz brach mir — aber ich wollte sie glücklich sehen. Ich selbst wollte erforschen, ob Wilhelm sie liebe; dadurch erfuhr ich sein Geheimniß. — Um Julien zu schonen, um Ihrem ersten Zorne, Herr Hofrath, auszuweichen, entwarf ich selbst den Plan zu ihrer Flucht.

Hofr. Und meine arme gute Tochter —

Friz. Weiß noch kein Wort.

Hofr. Es wird ihr Leben kosten, wenn sie es erfährt.

Stein. Komm her, Friz! muß dir abbitten. Nahm dirs mächtig übel, daß du dich nicht in Julchen vernarrt hattest; kam mir aber immer verdächtig vor, daß Amalien — und beym Licht besehen, habt ihr die Väter hübsch genarrt.

Hofr. Wie kömmt aber Julchens Schmuck in den Koffer?

Friz. Das kann ich nicht beantworten. Da aber die Sache schon ein Mahl so weit entdeckt ist, so lassen Sie die Hauptpersonen kommen und alles wird sich erklären.

Hofr. (läutet).

Paul (kömmt).

Hofr. Fräulein Amalie und Wilhelm sollen kommen; meine Tochter möchte auf ihrem Zimmer bleiben, bis ich sie rufen lasse.

Paul (ab).

Hofr. Undankbar, schändlich hat man an mir gehandelt; doch, das wollte ich verschmerzen. Es ist ja das allgemeine Loos: wer Wohlthaten säet, ärndet Undank. — Aber mein Kind — meine Julie — Amalie hat schändlich an ihr gehandelt.

Friz. Sie bereut.

Hofr. An dem Arme dessen, der die Ruhe, das Glück meines Kindes mit sich fortnimmt.

Stein. Herr Bruder, du nimmst die Sache zu ernsthaft. Julie wird ihn schon vergessen; mein Friz soll ihn aus ihrem Herzen vertreiben, dafür stehe ich die. Ich bin von Herzen froh, daß es so ist.

Paul. Fräulein Amalie und der Herr Secretär sind nirgends zu finden. Fräulein Julie ging eben aus

ihrem Zimmer, als ich zu ihr wollte. Sie war im Begriff hierher zu gehen und läßt den Herrn Hofrath bitten, gleich kommen zu dürfen.

Hofr. (heftig). Nicht zu finden? also fort? schon fort?

Paul (sieht nach der Uhr, heimlich zum Hofrath). Sagte ich denn Euer Gnaden nicht, daß der Wagen Punct zehn Uhr bestellt sey und nun ist es halb eilf.

Hofr. (sehr heftig). Setzt ihnen nach! laßt sie einholen, einsperren! (Paul will ab). Nein, laßt sie laufen! sie sind es nicht werth, daß ich mich um sie bekümmere. Die undankbare Brut! Sie sind nicht werth, daß ich — laßt sie laufen. Julie soll kommen! (Paul ab). Ich will einen Schmerz mit dem andern vertreiben, will ihr den Dolch ins Herz stoßen, den die Nichtswürdigen für sie geschliffen. Wissen muß sie doch ein Mahl —

Friz. Herr Hofrath, nur vorsichtig —

Hofr. Wem sagen Sie das? dem Vater?

Friz. Verzeihen Sie!

Zehnter Auftritt.

Julie. Vorige.

Jul. (ist bleich aber heiter). Ich befinde mich besser, lieber Vater! darum bat ich, zur Gesellschaft kommen zu dürfen.

Hofr. (sieht sie bekümmert an). Du befindest dich besser? Wie aber, wenn ich dir etwas zu sagen hätte, worauf sich meine Julie schlechter befinden wird? — Fühlst du dich wohl stark genug, etwas Unangenehmes zu hören?

Jul. Wenn Sie mir etwas Unangenehmes verkünden, so muß es ein Uebel seyn, dem nicht mehr abzuhelfen ist, sonst hätte es mein guter Vater gewiß von seiner Julie abgewandt.

Hofr. Wohl wahr! Es ist nicht mehr zu ändern. — Ich wollte bis morgen warten; aber da es doch ein Mahl seyn muß, so, liebe Tochter, sey gefaßt auf Alles — (zeigt ihr den Schmuck). Wie kam dein Schmuck aus deiner Hand?

Jul. (erstaunt). Vater! woher wissen Sie?

Hofr. Was?

Jul. (verwirrt). Daß — daß ich — (besinnt sich, dann sagt sie schnell). Wissen Sie Alles?

Hofr. Was Alles?

Jul. (langsam). Daß Wilhelm —

Hofr. Nun?

Jul. Wilhelm und Amalie —

Hofr. (behuthsam). Sich lieben —

Jul. (langsam, als wenn sie ihn zu erschrecken fürchtete). Verheurathet sind — und hier lieg' ich zu Ihren Füßen, Ihre Vergebung zu erflehen.

(Alle sehen sich erstaunt an).

Hofr. } Woher weißt du?
Friz. } Woher wissen Sie?

Jul. (noch knieend). Vater! Verzeihung! Ich liebe Wilhelm nicht mehr; denn er ist das Eigenthum einer Andern. Aber sein Wohl, sein Glück ist noch immer mit dem meinigen fest verknüpft. — Verzeihen Sie ihm, verzeihen Sie Amalien; ich muß von nun an in Wilhelm nur den Bruder lieben. Wie kann ich das, wenn Sie ihn nicht Sohn nennen?

Hofr. Steh auf Julie! Du, du bittest für die Undankbaren, die mich und dich hintergangen haben?

Jul. Nicht sie — ich selbst habe mich hintergangen. Ich wollte nicht sehen, was ich so leicht hätte sehen können. So lag ich vor wenig Stunden zu Ihren Füßen und bat um das Glück meines Lebens — ich will dich glücklich wissen, sagte der gute Vater und drückte sein frohes Kind an sein klopfendes Herz. Vater! noch ein Mahl öffnen Sie mir Ihre Arme, noch ein Mahl die Worte: Ich will dich glücklich wissen! denn Ihre Vergebung ist nun mein Glück.

Hofr. (hebt sie auf und drückt sie an sein Herz).

Stein. Das ist mir eine Schwiegertochter! (Friz macht ihm ein Zeichen sich jetzt nichts merken zu lassen). Sey unbesorgt — kann schon warten — wäre jetzt der rechte Zeitpunkt nicht — kann schon warten.

Jul. Nun Vater?

Hofr. (hält sie noch immer im Arm). Tochter! Freude meines Lebens! Gutes liebes Kind — ich verzeihe.

Jul. (küßt seine Hand). Tausend, tausend Dank! (läuft an die Thüre).

Eilfter Auftritt.

Vorige. Wilhelm, Amalie (stürzen zu des Hofraths Füßen).

Wilh. } Verzeihung!
Amal. }

Hofr. (heftig). Unbesonnene!

Jul. (besorgt, hängt sich an ihren Vater). Vater!

Hofr. Es sey — um der Fürbitterinn Willen!

Amal. } Liebster Onkel!
Wilh. } Herr Hofrath!

Hofr. Schon gut, schon gut! (betrachtet seine Tochter wehmüthig). Arme Julie! was muß das deinem Herzen kosten?

Jul. (leise). Lieber Vater! das Herz Ihrer Julie ist ein Kind und Kinder muß man nicht bedauern, wenn sie nicht weinen sollen. — Aber noch eine Bitte.

Hofr. Fordre meine Tochter!

Jul. Den Schmuck — ich schenkte ihn Amalien — darf sie ihn behalten?

Hofr. Gute Seele! er ist dein, du kannst damit machen, was du willst.

Jul. Und darf ich auch alles Andere ins Reine bringen? darf ich anordnen und für das kranke Herz sorgen?

Hofr. Alles, was dich beruhigen kann.

Jul. (küßt seine Hand. Zu Friz). Wollen Sie wohl zwey Bediente rufen? (Friz geht an die Thüre — Julie legt den Schmuck in den Koffer und wirft den Deckel zu). Amalie! den Schlüssel! (schließt zu, Bediente kommen — heimlich zum Hofrath). Lieber Vater! befehlen Sie doch, daß man den Koffer auf den Wagen, der hinter dem Garten hält, packen soll; und erlauben Sie Wilhelm und Amalien einige Zeit auf dem Lande zuzubringen.

Hofr. (küßt sie). Ich verstehe. (Zu den Bedienten). Der Koffer wird gleich auf den Wagen gepackt, der hinter dem Garten hält. (zu Julien). Ists so recht?

Jul. (küßt ihm die Hand).

Paul (im Abgehen). Kurios! Sagt' ich nicht,

er hilft ihnen in den Wagen und wünscht glückliche Reise. (tragen den Koffer ab).

Jul. (führt Wilhelm und Amalien zum Hofrath). Nehmt Abschied!

Amal. } (küßen des Hofraths Hand).
Wilh. }

Hofr. (richtet sie auf und küßt sie). Schon gut! — ich werde für Euch sorgen, hab' euch ja immer wie meine Kinder gehalten. Wir sehen uns bald wieder.

Wilh. (zu Friz). Dir Freund, habe ich alles zu danken.

Friz (umarmt ihn). Auf Wiedersehen! Du bist Herr auf meinem Gute; schalte dort nach Belieben.

Jul. (nimmt Beyde bey der Hand und führt sie an die Thüre, dort sagt sie sanft und gerührt). Lebt wohl! (küßt Amalie und macht dann schnell die Thüre zu).

Zwölfter Auftritt.

Vorige, ohne Wilhelm und Amalie.

Jul. (kömmt langsam zurück). Ihnen Freund sind wir alle Dank schuldig. — Diese Fassung habe ich Ihrem Beyspiel zu danken. Ihre Sorge um mich, die Schonung, womit Sie meine Schwachheit behandelten, Ihre Entsagung, Alles erwarb Ihnen meine zärtlichste Achtung; und wenn es wahr ist, daß Hochachtung den ersten Keim zur Liebe legt, so kann ich mit Zuversicht behaupten, daß ich Sie lieben werde.

Friz (stürzt entzückt zu ihren Füßen). Julie! göttliches Mädchen!

Jul. (hebt ihn sanft auf). Ich betrachte mich von nun an als Ihre künftige Gattinn — kann es aber nur dann erst werden, wenn es meinem Herzen gelungen, jeden andern Eindruck zu vertilgen.

Friz. Julie! wie glücklich machen Sie mich!

Stein. Und mich Töchterchen, und mich!

Hofr. Und mich! Tochter — Entsagung ist eine schöne, aber schwere Tugend. (schließt sie in seine Arme). Wohl mir altem Vater! ich hab' ein edles, ein gutes Kind!

Stein. Auch ich Herr Bruder — auch ich.

Hofr. Komm alter Freund, wir nehmen die beyden Kinder in die Mitte und führen sie im Triumph! Ihr seyd ein Paar Helden aus der Vorzeit; opfert dem Glück Anderer eure liebsten Gefühle. (blickt mit Wohlgefallen auf die jungen Leute). Eine schöne Gruppe! Zwey gute Kinder und zwey glückliche Väter! — Der Mensch sollte aus Eigennutz tugendhaft seyn, weil er nur durch Tugenden sich und Andere wahrhaft glücklich machen kann.

Ende.

Beschämte Eifersucht.

Ein

Lustspiel in drey Aufzügen.

Personen:

Graf Solm.

Marie, seine Gemahlinn.

Julie, Mariens Schwester.

Baron Walling, ihr bestimmter Bräutigam.

Baron Sturz, Onkel des Grafen Solm.

Graf Werthen, Lieutenant.

Christian, Reitknecht.

Bedienter des Grafen Werthen.

Bedienter des Grafen Solm.

Die Handlung geht auf dem Lande vor, unweit der Residenz.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Marie (kömmt eilig aus der Mittelthüre, öffnet an der Seite ein Fenster).

Ein Wagen! (traurig). Er ist es nicht und versprach doch mit dem Morgen hier zu seyn. Ja, die Männer! Wie er noch mein Liebhaber war, eilte er der bestimmten Stunde immer zuvor — jetzt schleicht er ihr nach.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Julie.

Jul. (öffnet die Thüre). Bist du allein Schwester?

Mar. Ja! — Wer soll denn bey mir seyn?

Jul. (im Negligee mit einem Korb voll Blumen). Wer? — je nun, der grämliche Baron Sturz. (küßt sie). Guten Morgen!

Mar. Du warst schon im Garten?

Jul. Seit zwo Stunden lauf' ich herum.

Mar. Trotz dem Verbote deines Bräutigams?

Jul. Findest du denn nicht, daß in dem Verbote ein Widerspruch ist? — Ein Bräutigam verbietet etwas. — Ey, damit sollte er doch bis nach der Hochzeit warten; meinst du nicht? — und auch dann sollt' er sich höchstens etwas verbitten, nicht verbieten.

Mar. So sollte es wohl seyn — aber —

Jul. Leider ist es nicht so — deßbalb soll sich Freund Walling ändern, oder nicht eher mein Mann werden, bis ich mich geändert habe; denn so taugen wir nicht zusammen.

Mar. (lächelt). Im Grunde hast du dich doch vor ihm gefürchtet, gestehe es nur, sonst wärst du nicht so früh nach Hause gekommen; du glaubtest ihn schon hier zu finden. — Ists nicht so?

Jul. Du irrest! ich wollte absichtlich so lange im Garten bleiben, daß er mich dort hätte aufsuchen müssen, um ihm zu zeigen, daß ich mir nichts verbieten lasse; aber — ein Abenteuer brachte mich so früh zurück.

Mar. Ein Abenteuer? vermuthlich hast du dem alten Gärtner einen Streich gespielt und seine Blumenbeete gemäht?

Jul. Nicht doch. Seit dem ich weiß, daß es den alten Mann verdrüßt, rühre ich seine Beete nicht mehr an. Der Morgen war gar zu schön; ich gab mir also in Abwesenheit meines strengen Gebieters die Erlaubniß, nicht allein in den Garten, sondern auch ein bischen zum Garten hinaus zu gehen. Ich schlüpfte auf die Wiese, zu der das grüne Thürchen führt; du

weißt, daß sie in kleine Inseln abgetheilt ist, die hin und wieder durch Stege vereinigt sind. Marie! Marie! So etwas hast du noch nie gesehen! Die Sonne blickte nur hie und da durch die Aeste der Bäume und sog den Thau aus Gras und Blumen in sich — das Wasser rauschte — die Vögel lockten — die Blumenkelche öffneten sich und erfüllten mit balsamischen Düften die Luft, indem sie willig von Bienen und Schmetterlingen umgaukelt, sich den Stoff zum Honig rauben ließen. In den Papeln säuselte der Morgenwind und vom nahen Dorf hörte ich das Geläute, welches der Schwager am Tage deiner Vermählung den armen Bauern in die Kirche gestiftet; kurz, mein Herz schwamm in Wonne.

Mar. Schwärmerinn!

Jul. Kann seyn Schwester. Aber schwärme ein bischen mit; ein Mädchen oder Weib, das gar nicht schwärmt, ist doch ein langweiliges Geschöpf.

Mar. Sage mir nur, wie du wieder so ausgelassen lustig seyn kannst?

Jul. Eben meine Theilnahme an Allem, was mich umgibt, ist daran Schuld; mit den Traurigen weine ich — mit den Lustigen lach' ich — und mit den Ernsthaften — die weise ich an dich. — Jetzt kömmt aber erst das Beste — Wo bin ich denn in meiner Erzählung geblieben?

Mar. Mitten auf der Wiese.

Jul. (drohend). Du! doch etwa nicht, wo die Gänseblümchen wachsen? — Auf meiner Wanderung entdeckte ich einen ganzen Wald von Vergißmeinnichtchen; ich dachte meinem Koridon eine Freude zu machen, wenn ich ihm einen Strauß von diesen empfindsamen Blumen pflückte, wagte mich ganz na-

he an den Bach und fand hinter einem Busch im hohen Grase —

Mar. Nun?

Jul. Einen Officier.

Mar. Wie?

Jul. Wie ich dir sage.

Mar. Nicht möglich!

Jul. Einen Officier.

Mar. Du liefst doch gleich davon?

Jul. Davon laufen? Da hätte er ja glauben können, daß ich mich vor ihm fürchte und das würde die Herren zu stolz machen, wenn sie wüßten, daß ihr bloßer Anblick schon den Feind zum weichen bringt. Pfuy Marie! schäme dich, vor einem blessirten Officier davon zu laufen.

Mar. Blessirt?

Jul. Er trägt den linken Arm in der Binde und benützt diese Gelegenheit, da er dem Vaterland nicht nützlich seyn kann, seinen Geist zu bilden; er reist nach der Hauptstadt.

Mar. Wie heißt er?

Jul. Das hat er mir nicht gesagt.

Mar. Nun, weiter!

Jul. Er fragte mich, wer ich sey? und als ich meinen Nahmen nannte, da — da wäre er bey einem Haare zu freundlich geworden; denn er machte eine Bewegung, als ob er mich küssen wollte.

Mar. Wie?

Jul. (lacht). Nun sey nur ruhig; es hat ihn noch zur rechten Zeit gereut, er hat mich nicht geküßt. Er kennt uns durch unsern Vetter Steinbach, der mit ihm bey einem Regimente ist.

Mar. Und unsern Friedrich, kennt er den nicht?

Jul. Nur dem Nahmen nach, hat ihn in seinem Leben nicht gesehen; aber gehört, daß er ein braver Bursche seyn soll. Er soll sich bey der letzten Affaire sehr hervorgethan haben.

Mar. Ach Julie! wenn ich ihn nur sprechen könnte; es würde mir sehr viel Freude machen, von Vetter und Bruder mit ihm zu reden.

Jul. Weißt du was? er ist im Wirthshause abgestiegen und will sich hier, weil ihm die Gegend gefällt, ein Paar Tage aufhalten. Wie wäre es denn, wenn wir ihn einladen ließen?

Mar. Wir? zwey Frauenzimmer? das schickt sich ja nicht! ja, wenn mein Gemahl hier wäre und er —

Jul. Es gütigst erlauben wollte — nicht wahr? Schwester! gib dir doch ein wenig mehr Ansehen im Hause.

Mar. Und hast du sonst nichts mit ihm gesprochen?

Jul. Dieß Mahl trieb mich wirklich die Furcht vor Walling, das Gespräch abzukürzen; denn wenn er mich am frühen Morgen mit einem Officier auf freyem Felde getroffen, so hätte ich ihm wohl erlauben müssen, ein bischen eifersüchtig zu seyn. — Ich machte ihm, nachdem er mir behilflich war, Blumen zu pflücken, einen tiefen Knix und ging. Aber beym Gehen habe ich wirklich einen kleinen Fehler begangen, er küßte mir die Hand und ich weiß nicht, wie es zuging; aber es fiel mir gerade sein blessirter Arm ins Aug' und das machte, daß ich ihm aus Mitleid ein wenig, nur ein klein wenig die Hand drückte.

Mar. (verweisend). Schwester!

Jul. Aus lauter Mitleid — du kannst mirs glauben, es war mir aber nachher selbst nicht recht; ich lief so schnell ich konnte. Als ich schon eine gute Stre-

cke von ihm entfernt war, fiel mir erst ein, daß ich gar nicht auf seine Uniform Acht gegeben, welches doch nöthig war, um ihn dir zu beschreiben. Ich sah mich also noch ein Mahl nach ihm um, sein Blick begegnete dem Meinigen und jetzt war mir es wieder recht, daß ich mich umgesehen hatte; ich sprang schnell in den Garten, warf die Thüre hinter mir zu und eilte nach Hause.

Mar. Wie unvorsichtig du warst! Wenn Walling etwas davon erfährt; auch ohne Eifersucht kann er das nicht billigen.

Jul. Gott bewahre! das darf er freylich nicht wissen, sonst darf ich wirklich nicht mehr in den Garten; seine Eifersucht würde auf jedem Baume einen Officier wachsen sehen.

Dritter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bed. Befehlen Euer Gnaden das Frühstück?

Mar. Wir wollen auf meinen Gemahl warten.

Jul. Noch länger warten? mir muß dein Herr Gemahl verzeihen, mich hungert; es ist zehn Uhr, die Morgenluft zehrt. Lieber Johann, bring mir etwas zu frühstücken.

Mar. Nu, meinetwegen, ich halte mit. (zum Bedienten). Bring' er das Frühstück.

Bed. (ab).

Vierter Auftritt.

Sturz. Vorige.

Sturz. Guten Morgen meine Damen! wohl geruht?

Mar. Sehr wohl!

Sturz. Ey, ey! wie kann eine zärtliche Gattinn wohl ruhen, wenn der Gemahl abwesend ist und sie für sein Leben besorgt seyn muß?

Mar. Für sein Leben?

Jul. Mein Gott! was ist ihm zugestoßen?

Sturz. Nichts, so viel ich weiß; aber es kann ihm zustoßen. Die Wege sind schlecht, die Postillons meistens betrunken; wie leicht —

Jul. (unwillig). Haben Sie uns erschreckt.

Sturz. Wollen Sie etwa läugnen, daß ein Mensch auf der Reise tausend Gefahren ausgesetzt ist?

Jul. Auf einer Reise um die Welt, ja — aber auf einer Reise von zwo Stunden, da kommen fünf hundert Gefahren auf eine Stunde, das ist ein bischen zu viel.

Sturz. Man hat Beyspiele —

Jul. Daß die Zimmerdecke einstürzt, o ja! da muß also der Schwager eben so besorgt um uns seyn, wie Sie verlangen, daß wir es um ihn seyn sollen und ich versichere Sie Baron, in einigen Zimmern von diesem Schlosse lebt man wirklich in Todesgefahr; es fängt an sehr baufällig zu werden.

Sturz. Es war das Stammhaus der Grafen Solm; seine Baufälligkeit gereicht der Familie zur Ehre. (zu Marien). Da habe ich einen Brief von meinem Neffen erhalten. Wollen Sie lesen?

Mar. Von meinem Gemahl? (nimmt und liest).

Sturz. Ja, er kann heute nicht kommen, wird erst morgen früh eintreffen, bittet mich, Sie in seiner Abwesenheit so gut als möglich zu unterhalten; aber die Damen fragen nach dem alten Baron nicht viel, lieber schwatzen Sie mit dem Papagey, spielen mit dem Schoßhunde; ich kann sehen, wo ich die Zeit hinbringe. Hatten Sie mich nicht gestern Abend ganz allein am Tische sitzen lassen und sind in Ihr Zimmer gegangen?

Jul. Ja lieber Baron, Sie sind ja bey Tische eingeschlafen; und als Sie uns auf wiederholtes Fragen keine Antwort mehr gaben, hätten wir uns da um Sie herum setzen und ein Terzet schlafen sollen? da war kein anderes Mittel, als ins Bett zu gehen.

Mar. Mein Gemahl kömmt erst morgen.

Jul. So müssen wir uns gedulden. Herr Baron, da Sie also zu unserm maitre de plaisirs ernannt sind, mit was werden Sie uns heute unterhalten?

Sturz (besinnt sich). Mit —

Bed. (bringt das Frühstück).

Jul. Mit dem Frühstück; das ist in der Ordnung. Nur weiter!

Sturz. Vor Tische gehen wir noch in die Kirche.

Jul. (frühstückt mit Marien). Das ist christlich; weiter —

Sturz. Da können wir den Herrn Pfarrer zum Essen mitnehmen.

Jul. Das ist erbaulich.

Sturz. Bey Tische reden wir von den bösen Zeiten und da wird Ihnen der Herr Pfarrer die Ursache erklären, die da ist —

Jul. Die Verschlimmerung des Menschenge-

schlechts — und wie bald eine zweyte Sündfluth dem Greuel ein Ende machen wird, nicht wahr? da wird es Disput absetzen. Das geb' ich nicht zu; die Menschen sind jetzt besser als sie ehedem waren.

Sturz. Fangen Sie schon wieder von dieser Materie an? ich sage, sie sind schlechter.

Jul. Da machen Sie sich ja selbst ein schlechtes Kompliment. Nun und nach Tisch?

Sturz. Spielen wir grande patience.

Jul. (seufzt). Das spiel' ich ja den ganzen Tag.

Fünfter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bed. Ein fremder Officier bittet um Erlaubniß, den Damen aufzuwarten.

Jul. }
Mar. } (sind betroffen).

Sturz. Ein Officier? den Damen? — ich dächte, der sollte wohl nach mir fragen. Wollen Sie ihn vorlassen meine Damen?

Mar. Ich —

Jul. Ich dächte, der Wohlstand erfordert es; man kann ja nicht wissen, was er bringt, vielleicht Nachrichten von unserm Bruder.

Sturz. Wollen sehen. — Wie heißt er denn?

Bed. Er hat sich nicht genannt.

Sturz. Laßt ihn kommen. (Bedienter ab). Wenn er nur nicht zu jung ist, sonst möchte es mein Neffe übel nehmen.

Jul. (zu Marien). Und wenn er zu alt wäre, könnten wir es übel nehmen.

Sechster Auftritt.

Vorige. Graf Werthen.

Werth. (trägt den linken Arm in der Binde). Hab' ich die Ehre den Baron Sturz zu sehen?

Sturz. Zu dienen. Was steht zu Ihrem Befehl?

Werth. Ich komme von der Armee, habe Urlaub, weil meine Blessur mich zum Dienste unfähig macht. Baron Steinbach, ein Verwandter dieses Hauses, bat mich in der Durchreise seinen Cousinen aufzuwarten; und ich wende mich jetzt an Sie Herr Baron, mit der Bitte, mich bey den Damen aufzuführen.

Sturz. Darf ich um Ihren Nahmen bitten?

Werth. Graf Stein.

Sturz. Ist mir nicht bekannt.

Werth. Eine alte sächsische Familie.

Jul. (zu Marien). Der geht den rechten Weg; er weiß schon, unter welchem Drucke wir seufzen.

Sturz. Meine Damen, Graf Stein! — Herr Graf, das ist meine Nichte und das Gräfinn Werthen, ihre Schwester.

Werth. Ich hoffe einige Vorliebe bey den Damen für mich zu finden, weil ich von einem Ihnen theuren Anverwandten komme.

Mar. Sie sind uns herzlich willkommen Herr Graf! Ich bedaure nur, daß mein Gemahl nicht gegenwärtig ist.

Werth. Ich denke, hier so lange zu verweilen, bis er zurück kömmt.

Mar. Wir erwarten ihn Morgen.

Jul. (zu Marien). Das ist doch schön von ihm, daß er mich nicht zu kennen scheint.

Werth. Bey Ihnen, Herr Baron, hoffe ich, wird dieser Brief mich empfehlen; vom alten General Hart. (gibt ihm den Brief).

Sturz (auf ein Mahl freundlich). Was sagen Sie? von der alten ehrlichen Haut? Seyn Sie mir tausend Mahl willkommen! (umarmt und küßt ihn). Das ist mir eine wahre Freude! Was macht denn Fräulein Lorchen? — Das liebe Kind! Hat sie noch keinen Mann?

Werth. Sie hofft noch immer auf Ihre Verwendung.

Sturz (heimlich). Hatte so eine gute Partie für sie, wollte ihr meinen Neffen geben; da hat er mir aber den Streich gespielt und hat wider meinen Willen — Sie verstehen mich schon — (deutet auf Marien. Laut). Sie bleiben doch diesen Mittag bey uns?

Werth. Wenn Sie erlauben —

Sturz. Ich gehe, den Brief zu lesen und meinem alten Freunde auf der Stelle zu antworten. Die Damen werden Sie indessen unterhalten; ich komme bald zurück. (ab).

Siebenter Auftritt.

Marie. Julie. Werthen.

Werth. (für sich). Gottlob, daß er geht! — Wie

schön meine Schwestern sind! der Maler hat nicht geschmeichelt. (laut zu Julien). Verzeihen Sie schöne Gräfinn, daß ich mich bis jetzt noch nicht an Sie gewandt; aber da wir alte Bekannte sind und ich voraussetzte, daß Sie mich mit Güte empfangen würden, so wollte ich mir erst eine eben so gute Aufnahme bey Ihrer reitzenden Schwester verschaffen.

Jul. (verlegen). Alte Bekannte?

Werth. Ja wohl, sehr alte Bekannte. Wir kennen uns ja schon seit — zwo Stunden.

Mar. Meine Schwester sagte mir, daß sie schon mit Ihnen gesprochen.

Werth. Und ich hoffe, daß sie noch recht oft mit mir spricht.

Mar. Nehmen Sie sich in Acht; sie hat einen eifersüchtigen Liebhaber.

Jul. Und meine Schwester einen eifersüchtigen Mann. Der Unterschied besteht nur darin, daß mein Liebhaber sich ordentlich etwas darauf einbildet, wie ein Türke eifersüchtig zu seyn — ihr Gemahl hingegen es nicht scheinen will.

Werth. Um Vergebung, haben Beyde Ursache es zu seyn? oder liegt der Grund zu dieser Eifersucht nur in einer mißtrauischen Gemüthsart?

Jul. Um Vergebung, diese Frage ist nicht allerdings artig; denn wenn Sie voraussetzen, daß die Herren Ursache zur Eifersucht haben, so ist das kein Kompliment, was Sie unsrer Sittsamkeit machen.

Werth. Die Damen müssen mich ganz als Soldaten betrachten; die verlernen, wie bekannt, im Lager die Sprache der feinen Welt und fallen öfters mit der Thür' ins Haus, wofür sie denn auch gewöhnlich gestraft werden. Denn, wenn sie die Thüre nur ganz

leise öffnen und vorher rekognosciren würden, wie das häusliche Terrain beschaffen ist, so würden sie oft den Vortheil haben, daß sie sich durch eine geschickte Retirade aus dem Staub machen könnten: wo sie sich im Gegentheil auf Gnade und Ungnade ergeben müssen. Ich wünschte, daß Sie mir erlauben möchten, die kurze Zeit, die ich hier bin, alle Zeremonien bey Seite zu setzen; denn da mir nur ein Paar Tage vergönnt sind, mit den Cousinen meines Freundes umzugehen, so würden diese mit den gewöhnlichen Höflichkeiten hingebracht werden; und ich müßte mich von Ihnen trennen, ohne die Gewißheit mit mir zu nehmen, daß mir mein hiesiger Aufenthalt eine Freundinn verschafft.

Jul. (zu Marien). Seine Offenherzigkeit gefällt mir.

Mar. Auch meinen Beyfall hat sie. Doch du weißt, wir werden Verdruß bekommen.

Werth. (für sich). Sie sind verlegen — wartet nur, es muß noch besser kommen; erst muß ich nur zu erfahren suchen, wie alles hier im Hause steht.

Jul. (zu Marien). Um Unglück zu verhüten, muß man ihn in alle Familien-Geheimnisse einweihen.

Mar. Wird sich das schicken?

Jul. Laß mich nur machen. (laut). Herr Graf, Ihre Aufrichtigkeit gefällt uns; wir wollen sie erwiedern. Stünde alles in diesem Hause, wie es sollte, so würde meine Schwester und ich kein Bedenken tragen, Ihren Antrag anzunehmen. Vorausgesetzt, daß es gewiß ist, daß Sie im Lager nur den Ton der feinen Welt, aber nicht die Ehrerbietung vergessen haben, die Ihr Geschlecht in jedem Verhältniß dem unsrigen schuldig ist. Nach dieser Vorrede trage ich kein Be-

denken, Sie mit der Regierungsform unserer kleinen Monarchie bekannt zu machen.

Werth. Monarchie? Als ich zwo Damen in diesem Hause sah, glaubte ich mich in einer Republik zu befinden, die abwechselnd durch zween Dogen, zu denen Sie Beyde meine Einbildungskraft erhob, regiert würde.

Jul. Ach! — wir regieren hier nicht, wir werden regiert, wir erfreuen uns nicht der liebevollen Regierung eines Titus — aber was ist zu thun? die Männer haben die Gesetze gemacht, die uns ihnen zu gehorchen zwingen. Zur Sache also! Mein Schwager, unser regierender König, führt das Regiment mit etwas Strenge, seine Hoheit möchte allein geliebt, allein gefürchtet seyn; darum hütet er seine Gemahlinn, daß sie ja kein Mann zu sehen bekömmt, er eifert mit dem Schatten an der Wand, er —

Mar. Schwester, ohne Muthwillen, wenn ich bitten darf.

Jul. (lächelnd). Er hat aber auch wieder seine gute Seite; er hängt mit ganzer Seele an ihr, kömmt jedem ihrer Wünsche zuvor, nota bene! wenn es auch sein Wunsch ist; und ist — sollten Sie es wohl glauben? nach drey Monaten, die er verheurathet ist, noch verliebt in seine Frau.

Werth. (lacht). Was Sie sagen!

Jul. Ein zweyter Siegwart, Sie können mir es glauben. Ich ward in früher Jugend an seinen Busenfreund und treuen Rathgeber in allen Eifersuchts-Angelegenheiten verlobt, als ich älter war, hatte er das Glück, mir wirklich zu gefallen. Aber denken Sie sich wo möglich einen noch eifersüchtigern Menschen, als der ist, den ich so eben beschrieben habe und mein

Verlobter steht vor Ihnen. Ich halte es für eine Krankheit und will ihm nicht eher meine Hand geben, bis er kurirt ist; nach allen dem werden Sie wohl begreifen, daß Ihr offenes Wesen der Ruhe unserer kleinen Familie gefährlich werden könnte, wenn Sie sich nicht nach dem Allen richten würden.

Werth. Was unverantwortlich wäre; aber da Graf Solm erst morgen, wie Sie sagten, zurückkömmt, so darf ich doch heute als Freund vom Hause erscheinen?

Mar. Seyn Sie versichert, daß wir uns das größte Vergnügen versagen, wenn wir Sie, durch Umstände genöthigt, fremd behandeln müssen.

Jul. Und daß uns Ihr Besuch recht viel Freude macht.

Werth. Sie werden mich stolz machen Gräfinn.

Jul. Ihr Arm wird doch nicht darunter leiden, wenn Sie einige Tage hier bleiben und die Hilfe des Arztes entbehren müssen?

Werth. Mein Bedienter weiß damit umzugehen; es ist keine Gefahr mehr dabey.

Mar. Gottlob!

Jul. Da nun Alles im Reinen ist, so trage ich kein Bedenken, Sie mit meiner Schwester allein zu lassen; denn ich muß mich ankleiden. Ich halte Sie für einen ächten Ritter, dem die Ehre der Frauen heilig ist. Nach Tisch erzählen Sie uns viel von meinem Vetter und ein wenig, wie es bey der Armee zugeht. Freylich verstehen wir nicht viel davon; aber doch können wir die Sieger bewundern, die armen Blessirten bedauern und die Todten beweinen.

Werth. Liebe Gräfinn —

Jul. (küßt ihre Schwester). Adieu Liebe! ich will

schon machen, daß ich bald fertig werde. (heimlich). Gar zu schön darf ich mich heute nicht machen, sonst beschuldigst du mich der Koquetterie. Nun, ich will es schon machen, daß sie sich mit dem Wohlstande verträgt; denn ich habe den Spruch unsrer Gouvernante, den sie uns so fleißig vorsagte, noch nicht vergessen:

Die Sittsamkeit
Ist alle Zeit
Die Zierde unsrer Frauen;
Nur sie erwirbt,
Wenn Schönheit stirbt,
Sich Liebe und Vertrauen.

(zu Werthen). Auf Wiedersehen bey Tisch! (ab).

Achter Auftritt.

Marie. Werthen.

Werth. Glückliches Naturell!

Mar. Mein Bruder soll viel Aehnliches mit ihrer Gemüthsart haben; nur fehlt ihm die Sanftmuth meiner Schwester, die gleich bereit ist, Alles wieder gut zu machen, was ihr Muthwillen verdarb.

Werth. Wie lang ist es wohl, daß Sie ihn nicht sahen?

Mar. Ich war sieben Jahr alt, als man mich und Julien ins Kloster sandte, weil unsere Aeltern früh gestorben waren. Mein Bruder, der einige Jahre älter war, kam in ein Erziehungshaus; seit dem Augenblicke, als unser Wagen wegfuhr, sah ich ihn nicht mehr. Er kam dann auf die Universität, wo es ihm

aber nicht gefiel. Seine Lehrer waren schlecht mit ihm zufrieden; er zeigte zwar viel Fähigkeit, viel Talent, aber wenig Willen. Plötzlich verschwand er, ohne daß wir etwas von ihm erfahren konnten und wir waren alle um sein Leben besorgt, als ein Brief kam, der uns mit seinem Schicksale bekannt machte; er war Soldat.

Werth. Da hat er aber gut gethan?

Mar. Anfangs ging es auch da nicht, die Subordination wollte ihm nicht recht in den Kopf; doch macht jetzt sein Stand das Glück seines Lebens. Er ist ganz Soldat und hat schon oft Beweise seines Muths gegeben. In der Schlacht bey —

Werth. Das weiß ich; ich war dabey, ich war manchmahl recht nahe bey ihm.

Mar. Und doch kennen Sie ihn nicht?

Werth. Das geschieht im Kriege oft; ich ward gleich nach der Schlacht ins Hauptquartier geschickt. Doch vielleicht, wenn ich ihn ein Mahl sehe, erinnere ich mich, daß es nicht das erste Mahl ist.

Mar. Ich eile, Ihnen sein Bild zu zeigen; es ist noch nicht acht Tage, daß ich es von ihm erhielt und ihm dafür das Meinige schickte.

Werth. Sie werden mich sehr verbinden, wenn Sie mich wenigstens im Bilde mit ihm bekannt machen.

Mar. Den Augenblick bin ich wieder da. (ab).

Neunter Auftritt.

Werthen.

Geh nur liebe Schwester! Der, den du holst, ist dein

Bruder nicht; der Spas mit dem Bilde ist mir herzlich gelungen. Das Fratzengesicht vom Freund Köhler wäre ihnen also zum Bruder gut genug? Pfuy! Fast verdrüßt mich das. Da bin ich doch ein ganz anderer Kerl. — Jetzt muß ich aber, da ich die Verhältnisse des Hauses besser kenne, meinen Plan ändern. Mein Wille war Anfangs, nur meine Schwestern ein bischen zu necken und das wäre eine unschuldige Unterhaltung ohne eigentlichen nützlichen Zweck gewesen.— Wie wäre es denn, wenn ich jetzt versuchte, die Herren zu necken, um sie von ihrer Eifersucht zu heilen? da hätte ich bey meinem Aufenthalt doch etwas Gutes gestiftet. Mein Schwager muß gar ein komisches Wesen seyn, weil er die Zärtlichkeit eines Siegwarts mit der Brutalität eines Othello vereinigt; aber sachte Herr Lieutenant, da kann es ja Mord und Todschlag geben, wenn mein Schwager Othello meine Schwester gleich Destemonen behandelt? — pah! die deutschen Othellos haben kälter Blut und unsre Destemonen sind nicht so geduldige Schäfchen.

Zehnter Auftritt.

Marie. Werthen.

Mar. Das ist mein Bruder.

Werth. Das? Nicht möglich!

Mar. Warum?

Werth. Das ist Ihr Bruder nicht — oder —

Mar. Ich hab' es ja von ihm; er ist es sicher und wie er selbst schreibt, gut getroffen.

Werth. Mein Gott! so ist er der Unglückliche, der —

Mar. Wie?

Werth. Ich darf nicht weiter reden, ich sagte schon zu viel.

Mar. Um Gotteswillen! was heißt das?

Werth. Nichts. Beruhigen Sie sich.

Mar. Nein, nein! Sie verbergen mir etwas, Sie kennen meinen Bruder, Sie — mein Gott! was werde ich hören? Sehen Sie die Angst einer Schwester, die ihren Bruder zärtlich liebt. Ihr Schweigen verkündet mir Unglück. Reden Sie, enden Sie meine Pein.

Werth. (für sich). Das ist doch schön von ihr, daß sie mich so liebt; fast möchte ich ihr die Angst ersparen. Aber nein! Friz, halt dich tapfer! es ist zu ihrem Besten.

Mar. Sie reden mit sich selbst? Sie überlegen, was Sie mir sagen sollen? Ihr gutes Herz möchte mich schonen; aber ich bin gefaßt auf Alles. Ach! er ist ja mit dem starken Bande der Natur und Liebe an mein Herz geknüpft. Ist er unglücklich, so wird sich der Knoten nur noch fester schnüren; er wird mir nur noch theurer werden. Reden Sie!

Werth. (will sie umarmen). Liebe, gute Schwester — (faßt sich) eines so wackern Officiers! fassen Sie sich! Es war unvorsichtig von mir, daß ich so weit heraus platzte. Gut, Sie sollen alles wissen; aber Gräfinn! werden Sie schweigen können?

Mar. Was soll ich verschweigen?

Werth. Was Sie von mir hören werden, wenn sie mir einen sichern Ort bestimmen und eine Stunde geben, in welcher wir nicht gestört werden.

Mar. Gott! ich soll noch länger warten? noch länger in dieser Ungewißheit schweben? — gleich jetzt sagen Sie mir —

Werth. Es muß um Ihres Bruders willen ein Geheimniß bleiben. Hier sind wir keinen Augenblick sicher, daß wir überrascht würden, wenn Sie, vom Schmerz überwältigt, sich nicht fassen könnten. Die Ehre Ihres Bruders steht auf dem Spiel.

Mar. Mein Bruder! was hast du gethan? (schnell) Er ist doch nicht verwundet?

Werth. Ja!

Mar. (mit der größten Angst). Tödtlich?

Werth. Nein! Ich sagte Ihnen ja, eine Ehrensache. Sie sollen Alles erfahren und mit mir die Mittel überlegen, wie ihm zu helfen ist. Wann und wo kann ich Sie allein sehen?

Mar. (sinnt nach). Nach Tische im Gartensaale. Darf ich meine Schwester —

Werth. (schnell). Sie darf es nicht wissen, nicht ahnen. Wer steht uns dafür, daß sie schweigt?

Mar. Aber, wenn es entdeckt wird, daß ich mit Ihnen allein —

Werth. Die Umstände nöthigen Sie; Ihr Herz sey Ihr Richter und kein eifersüchtiger Gemahl.

Mar. Gut, ich komme. Ach, ich werde bis dahin keinen ruhigen Augenblick haben. Noch eins. Sie müssen um Alles wissen. Mein Gemahl weiß nicht, daß ich mich für meinen Bruder malen ließ; er würde es nie zugegeben haben; denn als ich nur ein Mahl ein Wörtchen davon fallen ließ, sah ich gleich, daß es ihm nicht recht sey. Ich und meine Schwester ließen uns also heimlich malen und schickte es ihm. Daß Sie uns ja nicht verrathen!

Werth. Ohne Sorge, liebe Gräfinn! (für sich). Glückliche Entdeckung! (laut). Um auch Baron Sturz keinen Argwohn zu geben, müssen Sie sich jetzt entfernen; aber wo find' ich den Weg in den Gartensaal?

Mar. Hier, nehmen Sie diesen Schlüssel, so brauchen Sie nicht durchs Haus zu gehen. Sie wissen ja das grüne Pförtchen? Dieser Schlüssel schließt und gleich darneben ist das Gartenhaus.

Werth. Wir sehen uns ja bey Tische; nur seyn Sie um Ihres Bruders willen vorsichtig.

Mar. Ach, ich bin recht bekümmert!

Werth. Gehen Sie jetzt auf Ihr Zimmer, liebe Gräfinn! Bey Tische müssen Sie ganz unbefangen seyn.

Mar. Sie nehmen so vielen Antheil an meinem Kummer; wie soll ich Ihnen danken?

Werth. Ihr Zutrauen belohnt mich. (führt sie an die Thüre, küßt ihr die Hand). Adieu! liebe Gräfinn! Nur ruhig! es wird alles gut werden.

Mar. (ab).

Eilfter Auftritt.

Werthen.

Warte Herr Schwager, das soll dir vergolten werden. Ihr zu verbieten, ihrem einzigen Bruder ihr Bild zu schicken, das ist zu viel! Der Anfang zur Intrigue ist gemacht. Dieß Rendezvous soll mein Schwager erfahren und nach der Art, wie er sich dann benimmt, wird der Plan erweitert oder ver-

kürzt. Ob ich die Weiber mit in mein Interesse ziehe? — nein! es geht nicht; sie würden nicht schweigen und die Sache, zu der vielleicht ein bischen Ernst nöthig ist, nur komisch behandeln. Am Besten ist es, ich foppe Alle, das ganze Haus, so braucht sich keines vor dem Andern zu schämen. Auch dem alten Sturz muß ich auf den Zahn fühlen. Meine Schwester schrieb mir oft, daß sie viel von ihm zu leiden hätte; darum bat ich den Grafen Stein, sich ein Empfehlungsschreiben vom General Hart geben zu lassen und wie es scheint, hat es mir schon einigen Vortheil verschafft; denn sonst hätte er mich gewiß nicht zum Essen geladen.

Zwölfter Auftritt.

Werthen. Bedienter. Friedrich.

Bed. Hier ist sein Herr! (ab).

Fried. Gnädiger Herr!

Werth. Was gibts?

Fried. Eine Neuigkeit.

Werth. Welche?

Fried. Einen närrischen Streich.

Werth. Den du gemacht? das wäre keine Neuigkeit.

Fried. Dieß Mahl nicht ich, der Herr von diesem Hause.

Werth. Graf Solm? der ist ja in der Stadt.

Fried. Nicht doch, das weiß ich besser; der ist seit heute Morgen hier und Baron Walling auch.

Werth. Bist du besoffen?

Fried. Ich nicht; aber der mir es gesagt hat, war besoffen.

Werth. Dachte mirs gleich, daß dieß Mährchen in einem illuminirten Hirnkasten entstanden sey.

Fried. Nichts Mährchen. Hören Sie nur, gnädiger Herr! Ich hatte Langeweile, ging im Wirthshause aus einer Stube in die andere und fragte, ob nicht bald Mittag sey. Ein besoffener Reitknecht erbot sich, mir die Zeit zu vertreiben und er hielt Wort. Er dient beym Baron Walling, der mit dem Grafen Solm vor einigen Tagen nach der Stadt gereiset ist. Sein Herr befahl ihm, im Wirthshause zu bleiben, auf Alles, was im Schlosse vorgeht, genau Acht zu haben und wenn er etwas Verdächtiges fände, ihm gleich nachzukommen, um ihn davon zu unterrichten. Was geschah? Wir kamen diesen Morgen hier an; Sie erkundigten sich sehr eifrig nach der Graf Solmischen Familie, besonders nach den Damen, wie es bey einem Officier gar nicht zu wundern ist — Sie gingen hernach, weil es noch zu früh war, ihnen aufzuwarten, spatzieren —

Werth. Nun?

Fried. Das fiel dem Wirthe auf; er erzählte es dem Reitknechte; dieser flugs aufs Pferd und begegnete dem Herrn eine Viertelstunde von hier. Er erhielt ein gutes Trinkgeld, welches er im eigentlichen Verstande für ein Trinkgeld ansah; denn er hatte sicher die Hälfte versoffen und ward mit einem Brief an den Baron Sturz zurück geschickt, welcher die Nachricht enthielt, daß sie erst Morgen kämen. Sie sind aber schon hier und durch die hintere Thüre in den Garten geschlichen.

Werth. Was sagst du? in den Garten?

Fried. Dort soll ein abgelegenes Gartenhaus seyn.

Werth. Nun, Friedrich? nun?

Fried. Dort wollen sie sich versteckt halten und auf der Lauer seyn, wenn Sie etwa mit den Damen in den Garten kämen; und dorthin haben sie befohlen, daß man ihnen aus dem Wirthshause etwas zu essen bringen soll; doch alles in Geheim. Niemand als der bewußte Reitknecht soll davon wissen und es hintragen. Da aber der arme Teufel nicht im Stande ist, etwas zu tragen, sondern gerechte Ansprüche hat, selbst getragen zu werden, wenigstens ins Bett, so werden die Herren wohl hungern müssen.

Werth. Friedrich! Goldbursche! Die Nachricht ist etwas werth.

Fried. Dachte mir es gleich, daß Sie mein Histörchen würden brauchen können; und gut ist es doch auf jeden Fall, daß Sie nun wissen, wie eifersüchtig die Herren sind. Sie möchten doch sonst einer von den Damen zu tief in die Augen gucken und dann —

Werth. (lacht). Einer von den Damen? — Narr! ich bin in alle Beyde sterblich verliebt.

Fried. Desto besser! Wenn uns die Eine nicht will, wird uns die Andere wollen.

Werth. Nicht will? — Eine wird mich der Andern aus den Händen reissen; sie sind alle Beyde rasend in mich verliebt.

Fried. Alle Beyde? Ist denn hier zu Lande ein Mann so etwas Seltnes? — Ja, da kann ich vielleicht auch mein Glück machen.

Werth. Wenn es hier Kammerjungfern gibt, o ja!

Fried. Aber in so kurzer Zeit? — Da sieht man,

was eine Uniform vermag! in zwey Stunden gibt sie zwey Zivilisten den Laufpaß.

Werth. In so kurzer Zeit? Nennst du zwanzig Jahre eine kurze Zeit?

Fried. Zwanzig Jahre? Euer Gnaden scherzen

Werth. So lange ist es, daß mich die Damen lieben.

Fried. Da müssen es schon ziemlich alte Damen seyn.

Werth. Nichts weniger. Jung und schön.

Fried. (glaubt, er foppe ihn). Ach —

Werth. Es ist mein Ernst; — denn (heimlich) es sind meine Schwestern.

Fried. Blitz! das ist hübsch!

Werth. Sie kennen mich nicht.

Fried. Bravissimo! da wirds was absetzen.

Werth. Nur reinen Mund! du bist erst vier Wochen bey mir. In dieser kurzen Zeit hatte ich noch nicht Gelegenheit, deine Ehrlichkeit und Verschwiegenheit zu prüfen; jetzt aber gilts.

Fried. Viktoria! das ist mein Element. Geben mir Euer Gnaden nur Arbeit.

Werth. An Arbeit soll es nicht fehlen, wenn es dir nur nicht an Klugheit fehlt. Wie hast du den Reitknecht verlassen? Noch bey der Flasche?

Fried. Er kann sie nicht mehr halten, Euer Gnaden. Vermuthlich haben sie ihn ins Bett gebracht.

Dreyzehnter Auftritt.

Sturz. Vorige.

Sturz. So allein, Herr Graf? Wo ist meine Nichte?

Werth. Bey der Toilette.

Sturz. Ja, der Putz, der geht vor. Es ist doch unartig, daß man Sie so allein läßt, daß man nicht mehr Respekt für Leute hat, die an mich empfohlen sind.

Werth. (zu Friedrich). Erwarte mich im Gasthof. (Friedrich ab). Nicht doch, Herr Baron! ich ward sehr gütig aufgenommen.

Sturz. Ja, in meiner Gegenwart; aber hernach wird man Sie es haben entgelten lassen, daß Sie an mich einen Brief mitgebracht. O! das sieht meiner Nichte sehr ähnlich.

Werth. Verzeihen Sie, Herr Baron! Gräfinn Marie scheint keiner Falschheit fähig.

Sturz. Keiner Falschheit? Davon wäre viel zu reden. Gestehen Sie nur, man hat Sie beleidigt; ich wette, man hat Ihnen nicht ein Mahl einen Stuhl geboten. Gräfinn Julie hat ja kein Wort mit Ihnen gesprochen.

Werth. Die Sittsamkeit —

Sturz. Ei, sie ist nicht so sittsam; sie thut es nur, um mir Verdruß zu machen. Sie glauben gar nicht, was ich für ein armseliges Leben führe.

Werth. Wie so?

Sturz. Die Heurath meines Neffen hat mich zum unglücklichsten Manne gemacht. Ich hatte so eine schöne Parthie; nun Sie kennen Fräulein Lorchen —

ist es nicht ein liebes Kind? — Bey so viel Geld so viel Verstand, so viel — Im Grabe werde ich ihm das Herzenleid nicht verzeihen, das er mir durch die Heurath angethan hat. Die ganze Familie Werthen taugt nichts.

Werth. So?

Sturz. Meine Nichte ist eine Heuchlerinn, ihre Schwester ein abscheuliches Weltkind, das lacht, das hüpft, das springt; da läuft sie oft ganze Tage im Dorfe herum und macht den Bettelleuten Visiten: gar nichts Nobles.

Werth. Das sollte sie doch nicht thun; was kann sie bey solchen Leuten lernen?

Sturz. Den Beutel leeren, lieber Graf, sonst nichts, und sie hat nicht viel, mein Gott! sie hat blutwenig. Man weiß ja, wer sie sind, die Werthen; es ist eine Schande für die alte Familie Solm, sich so zu mesalliren. Aber ich räche mich, Herr Graf! ich räche mich. (vertraut) Ich gelte was bey meinem Neffen; ich setze ihm so manchmahl einen Floh ins Ohr, Sie verstehen mich schon. Da gibt es denn manch Mahl ein häusliches Donnerwetterchen, wozu ich die Materialien liefere. Freylich schwemmt meine Nichte die ganze Frucht meiner Arbeit mit einem Thränenguße weg; aber ich werde doch nicht müde. Nach und nach kann man viel thun. Thränen wird man gewohnt, sie versiegen auch endlich; dann bekomme ich wieder die ganze Herrschaft über meinen Neffen.

Werth. Das wäre für das Glück der Familie sehr zu wünschen.

Sturz. Freylich. Aber ich ruhe — und ruhe nicht; das Weiberregiment muß aufhören. Wenn ich die beyden Schwestern recht ärgern will, so fange ich

nur an über ihren Bruder, der bey der Armee ist, loszuziehen, da geht der Tanz an.

Werth. Was ist denn das für ein Mensch?

Sturz. Ein Taugenichts, aus dem nichts werden wird. Auf der Universität hat er die Professoren zum Narren gehabt; und als er so verrufen war, daß ihm keine einzige Thüre mehr offen stand, der Carcer ausgenommen beym Pedell, nahm er Reißaus, hinterließ Schulden, die —

Werth. (ironisch). Die Sie zahlen müßten?

Sturz. Gott bewahre! Für einen Vagabunden habe ich ich nicht gespart. Dann ist er unter die Soldaten gegangen, hat es aber auch dort nicht weit gebracht; (lacht) denn er ist noch immer Lieutenant.

Werth. (als ob er es übel nähme). Da hat er mein Schicksal.

Sturz (verlegen). Nicht doch — es — so war es nicht gemeint. Es ist wahr, Sie sind auch Lieutenant; aber man muß die Leute zu unterscheiden wissen; es ist ja nicht ein Lieutenant wie der andere. Ihnen kann es ja nicht fehlen, so ein lieber, junger, feuriger Mensch; ja wenn er Ihnen gliche —

Werth. Wo mir recht ist, hat er sich bey der Affaire, wo ich verwundet ward, sehr hervorgethan. Soll auch eine Blessur bekommen haben.

Sturz. Ist sie beträchtlich?

Werth. Das weiß ich nicht; ich hab es nur vom Hörensagen.

Sturz. Was sollten Sie sich auch viel um so einen unbedeutenden Menschen bekümmern?

Werth. Auch hörte ich, daß er nun sicher Hauptmann wird. Einige Freunde von ihm, das sind aber Enthusiasten, wollten ihm gar den Orden anhängen.

Sturz. Das sind Narren. Ein Lieutenant und ein Orden!

Werth. Um Verzeihung, ich habe auch große Hoffnung.

Sturz. Ihre Familie und die Familie Werthen, das ist ein großer Unterschied. Ich muß Ihnen nur bekennen, ich habe nachgeschlagen und gefunden, daß Ihre Familie uralt ist; die Grafen Stein —

Werth. Ja, Herr Baron! ich sollte es zwar nicht selbst sagen, aber — es ist wahr, meine Familie ist sehr alt; Steine gab es schon vor Christi Geburt.

Sturz. An dem Ursprunge der Familie bin ich noch nicht.

Werth. Das ist auch eine Sache, über die viel disputirt wird.

Sturz. Aber ich habe sie in den ältesten Zeiten genannt gefunden und rühmlich genannt.

Werth. Sie sind zu gütig.

Sturz. Mein Gott! wenn ich mit so einer Familie in Verwandtschaft gekommen wäre! Man hat ja heute zu Tage so nichts auf der Welt, von dem man sagen kann: es ist mein! das werde ich, so lang ich lebe, behalten! Der Adel ist noch das Einzige, was man mir nicht nehmen kann.

Werth. Das ist wahr.

Sturz. Wenn Sie wieder zur Armee gehen, thun Sie mir doch den Gefallen und erkundigen Sie sich genau um den jungen Werthen und wenn er tolle Streiche macht, so theilen Sie mir doch von seiner schlechten Aufführung etwas mit.

Werth. (sucht das Lachen zu verbergen). Soll geschehen, Herr Baron! ich verspreche Ihnen sein ganzes Sündenregister; aber wozu?

Sturz. Um Waffen gegen die Weiber im Hause zu bekommen.

Werth. Wenn die aber ihren Bruder wirklich so herzlich lieben, wird das nicht viel helfen; sie werden Ihnen nicht glauben.

Sturz. Aber mein Neffe glaubt mir; wenigstens so dann und wann ein Wort gut angebracht, Sie verstehen mich — O! ich bitte Sie, heute bey Tische, ziehen Sie doch ein Bischen über den jungen Werthen los.

Werth. Wird sich das aber schicken, da ich weiß, daß er ein Verwandter des Hauses ist?

Sturz. Ei, Sie werden es schon geschickt einzuleiten wissen.

Werth. Freylich könnte ich mehr als Jemand in der Welt Böses von ihm reden; denn er hat einem guten Freunde von mir manches seiner Stückchen vertraut und dieser hat es mir wieder erzählt. Er muß in der That ein schlechtes Subjekt seyn.

Sturz. Ein sehr schlechtes. Er droht uns schon seit einiger Zeit mit einem Besuche. Wenn er kömmt, reise ich in die Stadt; ich will mit einem solchen Menschen nicht unter einem Dache seyn. O! ich kann Ihnen noch Manches von ihm erzählen. Kommen Sie nur in den Garten; hier möchten die Weiber uns in den Weg kommen.

Werth. Um Vergebung, ich ersuche Sie vielmehr, einen Gang mit mir in das Wirthshaus zu machen; ich habe meinem Bedienten einige Aufträge zu geben. (für sich) In den Garten darf ich ihn jetzt nicht lassen, er möchte die Herren sehen.

Sturz. Auch das. Kommen Sie, lieber Freund! Wenn Sie nur recht lange bey uns bleiben; wir

Beyde taugen recht zusammen. Wir würden die Uebrigen alle am Schnürchen haben und nach Belieben leiten, wie es uns gefiele.

Werth. Nun, ein paar Tage kann ich schon zugeben und in der Zeit wollen wir die Leute ein wenig unter einander hetzen.

Sturz. Ja, lieber Graf! thun wir das, so haben wir doch eine Unterhaltung; beym Hetzen bin ich dabey.

Werth. O, das glaube ich. Wissen Sie was; zum Schein will ich der Gräfinn Julie die Cour machen, was meinen Sie? Walling ist eifersüchtig; da hätten wir gleich —

Sturz. Herrlich! Da wird es etwas zu lachen geben. Meine Nichte ist protectrice von Walling, die wird sich ärgern; ich kann ihn ohnehin nicht leiden. — Er ist meines Neffen rechte Hand und verleitet ihn zu lauter Thorheiten. Ja, thun Sie das. — Walling wird toben und sie wird auch nicht gleichgültig bleiben; sie ist Kokette. Ha, ha, ha, da wirds etwas zu lachen geben.

Werth. Deßhalb eben, lieber Baron! O, ich kenne Leute, die beym Ende der Geschichte gewiß vor Bosheit bersten möchten; aber wir Beyde, haha! wir lachen!

Sturz. Ja, lieber Graf! wir lachen! Ha ha! (Beyde ab).

(Der Vorhang fällt).

Zweyter Aufzug.

(Gartensaal).

Erster Auftritt.

Solm. Walling.

(Beyde in Reisekleidern. Solm sitzt, Walling geht heftig auf und nieder).

Solm. Wozu das Toben? Wozu das hier sitzen? Ist es nicht lächerlich? — Du fürchtest, daß dir der Wolf dein Schäfchen raubt und läßt ihn doch allein mit ihm. Wenn ich dich nicht so lieb hätte, müßte mich der Henker plagen, daß ich einen ganzen Tag, den ich mit meiner Marie verleben könnte, hier mit dir allein im Garten zubrächte und noch dazu ohne Zweck. Wenn du nur nicht so eifersüchtig wärst! wahrhaftig! Julie dauert mich.

Wal. Ueber das gute Herz! du bist eifersüchtiger als ich; darum möchtest du gerne ins Schloß. Spricht nicht schon das laut wider sie, daß sie sonst den ganzen Tag im Garten herum laufen und heute läßt sich

Niemand sehen? heute stecken sie beym schönsten Wetter im Zimmer; (lacht boßhaft) und noch dazu mit einem Officier — Ha ha ha!

Solm. Man kann ja nicht von hier den ganzen Garten übersehen; vielleicht sind sie auf der andern Seite, und du hast Julien gebeten, in deiner Abwesenheit nicht in den Garten zu gehen.

Wal. So könnte doch deine Frau kommen.

Solm. Ich habe ihr gerathen, sich der Mittagssonne nicht zu sehr auszusetzen. Noch ein Mahl, laß uns die Posse enden und ins Schloß gehen; man könnte am Ende glauben, ich sey so eifersüchtig wie du.

Wal. Du hast mir dein Wort gegeben, mich heute nach Belieben schalten zu lassen; gehen wir ins Schloß, so heucheln sie uns etwas vor und wir erfahren nichts. Nach Tische werden sie ihm gewiß den Garten zeigen, wir verbergen uns und geben auf jeden Blick, jede Miene Acht und, was wir sehen, lebt in uns, das sollen sie uns nicht mehr abschwatzen. Ach! Julie, wenn du nicht in der Probe bestehst, bin ich auf ewig elend.

Solm. Julie ist freylich etwas lebhaft. Für Marien stehe ich, für Marien lege ich die Hand ins Feuer; aber für Julien —

Wal. O, das thut nichts. Die Sanftmuth deiner Frau wäre eben recht, ein verborgenes Feuer zu nähren und doch in deinen Augen eine Heilige zu scheinen; wo im Gegentheil Juliens Lebhaftigkeit nicht zuläßt, daß sie etwas verbirgt, was in ihrem Herzen vorgeht.

Solm. Wie? du glaubst also, daß Marie —

Wal. Noch weiß ich selbst nichts, was ich glauben soll; aber ich fürchte — Alles mein Blut ist in

Wallung; wenn das so fortgeht, muß man mir eine Ader öffnen.

Solm. Wo nur Christian bleibt? er soll etwas zu essen bringen; mich hungert.

Wal. Da sieht man, daß du ein Ehemann bist; mich hungert nicht. (geht ans Fenster).

Solm. Ich habe ja seit gestern Mittags nichts gegessen.

Wal. Von der Wiesenseite höre ich Fußtritte. Komm ins Kabinet, vielleicht sind sie es.

Solm. (stürzt ans Fenster). Ist meine Frau dabey?

Wal. (zieht ihn fort). Man kann nichts unterscheiden; das Gebüsch ist zu dicht. Nimm deinen Hut und laß uns gehen. (Im Abgehen) Gott der Treue! verlaß nur dieß Mahl unsre Weiber nicht! (ab).

Zweyter Auftritt.

Christian (etwas betrunken, klopft erst an, dann steckt er den Kopf zur Thüre hinein; er trägt eine Flasche Wein und etwas Gebackenes in einem Tuche).

Gnädiger Herr! Gnädiger Herr! (kömmt herein) Wo ist denn der gnädige Herr? Sind sie vielleicht zum Essen ins Schloß gegangen? Meinetwegen! — Setze mich indessen nieder; sie müssen doch wieder daher kommen, weil sie heimlich hier seyn wollen.

Dritter Auftritt.

Vorige. Solm. Walling.

Wal. (ruft hinein). Nur heraus! es ist Christian!

Christ. (steht auf und taumelt). Ja, Euer Gnaden! es ist Christian!

Solm. Mein Gott! er ist betrunken!

Christ. Getrunken habe ich, Euer Gnaden! aber es ist nicht der Mühe werth, daß man davon redt. Bagatell! mich dürstet noch immer.

Wal. Wer hat dich so zugerichtet?

Christ. (glaubt, daß er vom Essen spricht, das er auspackt). Weiß nicht, Euer Gnaden, wer es zugerichtet hat; die Köchinn hat es mir gegeben.

Wal. Hat sich denn alles wider uns verschworen! — Es weiß doch Niemand, daß wir hier sind? Du kömmst doch allein?

Christ. Ich — der Kapaun und die Flasche Wein, sonst ist Niemand mitgegangen.

Wal. Hat dich in diesem Zustande Jemand vom Schlosse gesehen?

Solm (setzt sich zum Tische und fängt an zu essen).

Christ. Kein Mensch. — Der Baron Sturz ist mit dem fremden Officier ins Wirthshaus gekommen; dem hab' ich aber gleich gesagt, daß mich der fremde Officier nicht sehen darf.

Wal. Dummkopf!

Christ. Er hat mich auch gar nicht angeschaut; aber der Bediente von dem Officier, das ist ein guter Kerl, aber dumm und entsetzlich besoffen, Euer Gnaden! Er kann nicht auf den Füßen stehen; ich hab ihm gesagt, daß es eine Schande ist, wenn Einen

die Herrschaft braucht und ein treuer Dienstbote nicht gerade stehen kann.

Wal. Hast du ihm das gesagt?

Christ. Können mirs glauben, gnädiger Herr!

Wal. Da hast du ihm auch wohl noch mehr gesagt? daß wir hier sind und dergleichen, nicht wahr?

Christ. Für was halten mich Euer Gnaden?

Wal. Für besoffen.

Christ. Gott bewahre! — Ja, Vormittag, da fings an, mir ein Bischen drehend im Kopfe zu werden; aber jetzt, jetzt ists schon wieder vorbey. Sehen Euer Gnaden nur her, ich kann auf einem Fuße stehen, (probiert es und taumelt) ohne zu wackeln. (Taumelt bis zu einem Stuhle, an den er sich hält und immer auf ihn gestützt, weiter spricht).

Wal. Daß dich der Teufel —

Solm. (lacht). Ein treuer Dienstbote muß gerade stehn, nicht wahr Christian?

Wal. Du hast also nichts ausgeplaudert?

Christ. Gott bewahre!

Solm. Und der Onkel hat dich auch nicht weiter gefragt?

Christ. Gar nicht weiter. — Geh ins Bett, armer Christian, hat er gesagt; denn mir war ordentlich ein Bischen übel. — Wenn du ausgeschlafen hast, dann komm zu mir, hat er gesagt. Ich hab' aber nicht ins Bett gehn wollen, weil ich wußte, daß Euer Gnaden hier auf mich warten. Da hab' ich mir dann vom Kellner einen Kapaun und von der Köchinn eine Flasche Wein geben lassen und bin glücklich angekommen.

Wal. Wenn du nur eben so glücklich wieder fort wärest! Wäre der Kerl nur nicht betrunken, so könn-

te man ihn ins Schloß schicken und zum spioniren brauchen. (zum Grafen) Was meinst du?

Solm. Ich lasse nichts spioniren, das käme ja heraus, als ob ich eifersüchtig wäre und Eifersucht habe ich nie leiden können; ich bin überzeugt, daß meine Marie —

Wal. Ha ha ha! Du nicht eifersüchtig? Du Eifersucht nie leiden können? und das sagst du mir?

Solm. Du siehst, wie ruhig ich bin und mit welchem Appetit ich esse.

Wal. Die Verzweiflung ißt mit dir.

Christ. (gibt ihm ein Glas).

Solm. Stoß an! laß uns Freude erleben!

Wal. Auf das Wohlseyn aller treuen Freunde!

Christ. Vivat!

Wal. Hör ein Mahl Christian, hat dir der Bediente vom Fremden nichts erzählt?

Solm. Von seinen Amouren bey der Armee?

Wal. Und hat er nichts von dir wissen wollen?

Christ. (lacht). Freylich!

Wal. (ängstlich). Nun, nun?

Christ. Von meinen Amouren habe ich ihm erzählt, wie mich die Müller-Liese hat sitzen lassen und wie sie —

Wal. Das will ich nicht wissen.

Christ. Aber er, Euer Gnaden! hats wissen wollen. — Und wie ich ihm erzählt habe, daß ich am Kirchtage bin geprügelt worden, weil die Bauern —

Wal. Halts Maul! — Hat er dir nichts von seinem Herrn erzählt?

Christ. Von seinem Herrn? — nein — ja doch — von seines Herrn Amouren hat er mir auch erzählt.

Solm. Hat er viele?

Christ. Es soll entsetzlich um ihn zugehn. — Hübsch ist er, da fehlt nichts; und der Bediente hat gesagt, wenn sich sein Herr in Kopf setzt, die — (deutet auf einen Fleck) Bilden sich Euer Gnaden ein, daß da Eine sieht, in die er verliebt ist, die gefällt ihm, und die muß ihn lieben, so ist sie auch schon in ihn verliebt.

Solm (bitter lachend). Ha ha ha! Ueber den Thoren! Wie lange denkt er denn hier zu bleiben?

Christ. Der Bediente hat gesagt, vier Wochen; so lange muß er schon den Gräfinnen zu Gefallen bleiben.

Solm. Vier Wochen? den Gräfinnen zu Gefallen? da muß ich auch dabey seyn.

Christ. (lacht). Was ich noch weiß, das darf ich nicht sagen; das hat er mir verboten.

Solm. Heraus damit!

Wal. Sprich!

Christ. Euer Gnaden müssen es aber nicht wieder sagen. (heimlich) Sie gefallen ihm alle Beyde.

Wal. (stampft mit dem Fuße). Alle Beyde!

Solm. Weiter!

Christ. Aber zu einer ernsthaften Amour sind sie nichts für ihn — heurathen will er keine.

Solm. Das dank ihm der Teufel!

Christ. Nur so zum Spaß. Ja, es ist so eine Sache — ich weiß, er hat mirs aber verboten, ich weiß —

Wal. Rede Kerl!

Solm. Was weißt du?

Christ. Nur nicht wieder sagen, Euer Gnaden! ich habs versprochen, nur nicht wieder sagen. — Mein Kammerad hat mir vertraut —

Solm (zitternd vor Wuth). Was? was?

Christ. Heute Nachmittag kömmt er mit Einer in den Garten — aber nur nichts sagen.

Solm. Mit welcher?

Christ. Das weiß ich nicht; aber Eine von den Damen hat dem Fremden den Schlüssel zu der grünen Thüre gegeben.

Wal. (schlägt sich vor die Stirn und schreyt darauf). O Weiber! Weiber! Weiber!

Solm. Schlangen! giftige Schlangen! ich will hin. (will ab).

Wal. (hält ihn). Bleib! das hilft zu nichts. Man muß sie auf der That ertappen, sonst würden sie Alles läugnen.

Solm (geht hastig herum). Es ist Julie; Marie kann es nicht seyn.

Wal. Es ist Marie; Julie ists nicht fähig.

Solm. Wie? du wagst es, die Tugend meiner Frau zu lästern?

Wal. Und du meine Braut zu beschimpfen?

Solm (wirft sich in einen Sessel). Gott! wie weit ist es mit mir gekommen! Hätte ich dir nur nicht gefolgt! wäre ich nach Hause geeilt! meine Gegenwart hätte verhindert —

Wal. Pfui der Tugend, die nur des Mannes Gegenwart beschützt, die einen Wächter braucht!

Solm. Was ist zu thun?

Wal. Sie zu erwarten, sie zu entlarven.

Solm. Gut, ich will mich fassen; aber finde ich sie schuldig, so soll sie in einem Kloster die Sünde büßen, mir meine Ehre und den Frieden meiner Tage geraubt zu haben.

Wal. Du bist glücklich, du kannst dich rächen,

kannst sie bestrafen, kannst sie ins Kloster stecken; aber ich? welch Recht habe ich? Sie ist nur meine Verlobte. Drohe ich ihr mit dem Kloster, so lacht sie mir ins Gesicht; aber meine Verachtung soll sie fühlen.

Christ. (ist im Stehen eingeschlafen und fällt auf den Stuhl, an dem er sich bis jetzt gehalten. Er schläft fort).

Solm. } (erschrecken). Was ist das?
Wal. }

Solm. Der Trunkenbold! Wie bringen wir den nun aus dem Wege? Er schläft.

Wal. Mit einem Paar Stösse.

Solm. Nur ohne Lärm; sie könnten kommen und verscheucht werden die sanften Tauben.

Wal. (geht zu Christian). Christian! (stößt ihn). Christian! Fort! gehe ins Wirthshaus, hier kannst du nicht bleiben. — Hörst du nicht, Christian?

Christ. Gleich, gleich — bringe dirs Kammerad!

Wal. Hol dich der Teufel Kammerad! Mache, daß du wegkommst! (schreyt ihm ins Ohr) Hörst du nicht Christian? Fort sollst du gehen.

Christ. (ermuntert sich, blickt ihn an). Ich bin ein Bischen eingeschlafen.

Wal. Das habe ich gesehen.

Christ. Brauchen Euer Gnaden von mir noch was?

Wal. Nichts.

Christ. Will ein wenig ins Wirthshaus sehen; der Hals ist mir so trocken.

Wal. Gut, gut, geh nur; laß dir aber ein Zimmer für dich allein geben, du sollst mit Niemand reden. Lege dich schlafen.

Christ. Ist noch zu früh, Euer Gnaden! hellichter Tag.

Solm. Geh zum Teufel Kerl!

Christ. Soll gleich geschehen. (Geht an den Tisch und nimmt die Flasche). Soll ich abräumen?

Wal. Meinetwegen.

Christ. Das Uebrige hat Zeit bis morgen; aber der Wein, der möchte sauer werden, den nehme ich gleich mit. Haben Sie nichts mehr zu befehlen?

Wal. Pack dich ein Mahl.

Christ. (im Gehen). Geh schon. (kömmt zurück). Wenn Euer Gnaden was brauchen, dürfen nur rufen.

Wal. Ja, im Wirthshause wirst du es hören. (nimmt ihn beym Arm und führt ihn ab). Du gehst den Weg über die Wiese, verstehst du?

Christ. (antwortet draußen). Schon gut, Euer Gnaden! den geraden Weg über die Wiese.

Solm. Der gerade Weg wird bey ihm zum krummen Wege werden, wenn er nur nicht irgendwo liegen bleibt.

Wal. So arg ist er nicht betrunken.

Christ. (kömmt zurück). Hab' etwas vergessen Euer Gnaden! Soll ich auf den Abend wieder was zu essen und Betten aus dem Wirthshause bringen?

Wal. Hat dich der Teufel schon wieder da? Zu was denn Betten?

Christ. Um zu übernachten.

Wal. Bette für dich, besoffener Kerl, schlafe deinen Rausch aus; geh und laß dich nicht mehr sehen.

Christ. War gut gemeint, Euer Gnaden! nichts für ungut. (geht) Gute Nacht Euer Gnaden! (ab).

Vierter Auftritt.

Solm. Walling.

Wal. Ich zittre; ich glaub', ich hab' ein Fieber.

Solm. Mir ist eben so. Eifersüchtig bin ich nicht, aber meine Ehre liegt mir am Herzen.

Wal. So sind die Weiber denn nur zu unserem Verderben auf der Welt! O ich Thor! ich Narr! der ich wähnte, durch Weiber glücklich zu werden!

Solm. Wollen wir sie erwarten?

Wal. In jenem Kabinet — den Saal müssen wir ihnen überlassen.

Solm. Im Kabinete verstehen wir aber nicht Alles, was hier gesprochen wird, auch kann er uns dann entwischen. Wir haben keine Waffen.

Wal. Sobald wir überzeugt sind, daß Liebe dieß Rendezvous veranstaltet, so schleichen wir uns zur Saalthüre hinaus und rufen die Leute aus dem Schlosse herbey. (geht zur Thür und sieht hinaus).

Solm. Daß ich das erleben muß! — Marie! Doch sie kömmt nicht — (zu Walling). Siehst du was?

Wal. Noch nichts — doch ja — in der Kastanien-Allee ein Weib allein.

Solm. Wer ist es?

Wal. Die Kammerjungfer deiner Frau; sie geht ins Haus zurück.

Solm. Vermuthlich geht sie spioniren, ob der Weg frey ist. (sieht, daß der Tisch noch gedeckt ist). Das muß man wegräumen. (nimmt Alles und trägt es ins Kabinet). Siehst du noch nichts?

Wal. Hier im Seitenwege rauscht was — es ist

schon ganz nahe — Komm geschwind ins Kabinet. (Beyde ab).

Fünfter Auftritt.

Marie.

(Blickt sich schüchtern um). Er ist noch nicht hier; so lange muß ich meine Sehnsucht unterdrücken. Wie schwer ward mir bey Tische die Verstellung! ich bin es nicht gewohnt, was in meinem Herzen vorgeht, zu verbergen. Bis jetzt kannte ich die Marter nicht, die Ungewißheit uns gibt, noch nicht in ihrer ganzen Stärke. (geht ans Fenster. Walling öffnet ein wenig das Kabinet und sucht Solm aufzuhalten, der heraus will). Noch sehe ich nichts. Ach! er kennt die Ungeduld nicht, die mich verzehrt, sonst wäre er schon hier. (setzt sich auf einen Stuhl). Gott behüte nur, daß mein Gemahl nichts von dieser Zusammenkunft erfährt; ich wäre verloren!

Sechster Auftritt.

Werthen. Marie.

Werth. (sieht sich überall um. Wie er eintritt, verbergen sich die Herren, dann öffnen sie aber gleich wieder die Thüre. Flieht zu Marien). Wie gütig! Sie kommen mir zuvor.

Marie (ihm entgegen). Meine Ungeduld, lieber Graf! Zögern Sie nun nicht länger, mich von Allem

zu unterrichten; es möchte Jemand kommen und Sie begreifen wohl, daß, wenn man mich hier mit Ihnen allein fände, es meinem Gemahl hinterbrächte, ich die Unglücklichste meines Geschlechts seyn würde.

Werth. (laut). Ihr Gemahl mißbraucht sein Recht. Eine Seele, wie die Ihrige, muß nicht unter der Tyranney eines eifersüchtigen Ehemannes seufzen.

Mar. Lieber Graf! darüber wollen wir jetzt nicht streiten. Es ist wahr, er ist eifersüchtig und mißtrauisch; aber ich besitze nicht die Macht, Fehler zu verbessern, die ihm zur Natur geworden sind. Entdecken Sie mir nun —

Werth. Schöne Gräfinn! ich habe Ihnen wichtige Dinge zu sagen; aber sie sind nur wichtig für mich, noch nicht für Sie. Doch schmeichle ich mir mit der süßen Hoffnung, daß Sie Theil daran nehmen werden.

Mar. (stutzt). Wie?

Werth. Sie thun mir Unrecht, schöne Frau! wenn Sie glauben, daß ich fühllos gegen so viele Reize, so viele Vollkommenheiten bleiben könnte. Lassen Sie uns die Abwesenheit Ihres argwöhnischen Gemahls benützen, lassen Sie mich Ihnen sagen, daß ich Sie liebe, anbete; daß nichts die reine Flamme der Liebe, die in diesem Busen für Sie lodert, ersticken wird. Göttliches Weib! In meinen Armen sollen Sie das Unglück Ihrer Ehe vergessen; in meinen Armen (Walling und Solm schleichen zur Saalthüre hinaus) ein lange entbehrtes Glück wieder finden.

Mar. Gott! Wo bin ich? Was hör ich! (hält beyde Hände vors Gesicht)

Werth. (für sich). Die Herren haben sich ent-

fernt, vermuthlich um Sukkurs zu holen; sie fürchteten, ich möchte mich mit meinem Säbel durchschlagen. Die Philister! (zu Marien) Geben Sie keinem kindischen Schmerzen Raum; belohnen Sie meine Liebe mit Gegenliebe.

Mar. (heftig). Niederträchtiger Heuchler! Verlaß mich! Deutlich wird mir nun dein Bubenstück.

Werth. Madame! ich bin Soldat!

Mar. Beweise es, indem du der Frauen Ehre schützest, nicht sie darum zu bestehlen suchst.

Werth. Sie vergessen —

Mar. Ich habe über das Glück des Bruders die Pflichten gegen meinen Gemahl vergessen, ich habe gefehlt; aber mein Fehler ist so menschlich, entspringt aus so reiner Quelle, daß ich darüber nicht erröthen kann. Elender Verführer! der sich gern und willig jeder auflodernden Leidenschaft hingibt und sich dadurch den Weg zum Laster bahnt, lerne verwegene Wünsche bekämpfen, schütze das Eigenthum des guten Bürgers, dann trägst du den Rock mit Ehren, den du jetzt mit Schande bedeckst! (will ab).

Werth. (hält sie auf). Woher dieser Zorn? Ist es hier zu Lande ein Verbrechen, einem hübschen Weibe zu sagen, daß sie hübsch ist und daß man sie liebt?

Mar. Wehe dem Lande, wo es keines ist! Dort wird bald Sittenlosigkeit jede Bürgertugend im Keime ersticken. Was lohnt dem Gatten die Sorge und Mühe, die er auf die Erhaltung seiner Familie verwendet? Ein treues Weib! — Was gibt ihm Muth gegen die harten Schläge des Schicksals? Ein treues Weib! — Was mich bey der kränkenden Entdeckung, die ich heute machte, aufrecht hält, ist der Gedanke, daß

mein Bruder nicht unglücklich, daß er geborgen ist; und so abscheulich auch die Erfindung von Ihnen war, so wiegt meine Freude, daß sein Unglück nur erdichtet war, daß ihm nichts Böses droht, Alles auf, was ich heute Bitteres erlebt habe. Sie werden sogleich das Schloß verlassen. (will ab).

Werth. Nicht so eilig meine Schöne! Empfangen Sie erst meine Huldigung, meinen Beyfall. Ich bewundere Ihre Beredsamkeit und wünsche von ganzem Herzen, Ihr Gemahl hätte das Alles mit angehört, so könnte es jetzt eine recht empfindsame Familien-Scene abgeben. Glauben Sie nur nicht, daß Ihr engelschöner Mund mich beredet hat, daß ich ein Verbrecher bin, der eines moralischen Todes schuldig wäre; mit nichten! Ich bereue nichts von Allem, was ich sagte; ich liebe Sie um der scheinbaren Heftigkeit willen nur noch mehr und bin versichert, daß auch Sie mich lieben.

Mar. Wie? wodurch? wie können Sie nur vermuthen —

Werth. Wodurch? daß Sie sich hier einfanden, war der stärkste Beweis Ihrer Liebe für mich und ich bin überzeugt, daß Sie mir selbst es noch ein Mahl sagen werden.

Mar. Abscheulicher Mensch!

Werth. Ich rathe Ihnen, mich nicht zu tief zu erniedrigen; denn es wirft ja immer ein schlechtes Licht auf Sie, wenn Ihr erklärter Liebhaber ein Taugenichts ist. Ich könnte es Ihnen auch mit der Zeit entgelten lassen.

Mar. (mit Verachtung). Sie mir?

Werth. Sie müssen mich lieben; ich habe heute schon allen Bekannten bey der Armee geschrieben,

daß Sie mich gut aufgenommen und daß ich Ihrer Liebe gewiß sey. Sie werden mich doch nicht zum Lügner machen?

Mar. Gott! Ist das möglich?

Werth. Sie werden sehen, daß Ihr Gemahl nicht immer so ein Bramarbas bleiben wird. Wenn die Flitterwochen vorüber sind, sieht er sich nach etwas Anderem um und dann erhalten Sie auch mehr Freyheit. Ich wette, daß er noch über unser Verständniß und über unsere Liebe lachen wird; dann gehen wir Hand in Hand, ich spreche von meiner Liebe mit ihm, er wundert sich, wie er der Thor war, ein Mahl darüber zu eifern und wir werden die besten Freunde.

Mar. Abscheuliches Bild unserer heutigen Modewelt, von dem das Aug' einer tugendhaften Frau sich mit Unwillen zurückzieht, wenn man es nöthigt, darauf hinzublicken und den Maler mit Verachtung straft! (man hört Getöse). Was ist das? Was kömmt! Gott! Wenn es mein Gemahl wäre! wenn er mich mit diesem Bösewichte hier allein fände! wie könnte ich ihm meine Unschuld beweisen?

Werth. Geben Sie mir gute Worte und ich kann Sie von aller Schuld frey sprechen.

Mar. Armer Spötter! (läuft zur Thüre und will hinaus). Gott! mein Gemahl!

Siebenter Auftritt.

Vorige. Solm. Sturz. Walling. Bediente.

Solm (wendet sich unter der Thüre zu den Bedienten). Ihr wartet vor der Thüre.

Werth. (für sich). Nun geht der Spaß an.

Solm (führt Marien vor). Sie belieben noch zu warten, Madame.

Mar. (weint und sinkt auf einen Stuhl).

Solm (mit unterdrücktem Zorn zu Werthen). Was wollen Sie hier?

Werth. (kalt). Ich reise hier durch.

Solm (heftig). Was wollen Sie hier?

Werth((zu Sturz). Herr Baron! Ist das Gastfreyheit? ist es ein Verbrechen, in diesem Gartenhause zu seyn?

Solm. Auf diese Art, allerdings. Sie reisen, um Bestellungen mit jungen Damen zu arrangiren; nehmen den Zeitpunkt wahr, wo der Mann abwesend ist und —

Werth. (lacht). Ah! nun verstehe ich; vermuthlich hab' ich das Vergnügen in Ihnen den Grafen Solm kennen zu lernen? — Liebster, bester Graf! Schon lange hab' ich mich auf diesen Augenblick gefreut. (will ihn umarmen).

Solm. In dem Sie mir meine Ehre rauben? mein Weib verführen und in mein Haus den Saamen der Zwietracht streuen wollen?

Werth. Wer sagt das?

Solm. Ihr Hierseyn, die Bestürzung dieser Dame, die Ungeduld, mit welcher Sie empfangen wurden, die zärtlichen Sachen, die — (wendet sich schnell zu seiner Frau). Madame, bis alles untersucht ist, auf Ihr Zimmer! (zu Werthen). Und Sie mein Herr! werden sich bequemen, Ihren Säbel abzulegen und vor der Hand Quartier bey mir zu nehmen.

Werth. Herr! sprechen Sie mit einem Officier?

Solm. Sie haben nicht als Officier gehandelt.

Ich sehe in Ihnen nur den Verführer meiner Frau, den Räuber meiner Ehre; ich brauche mein Hausrecht, ohne auf Ihren Rock zu sehen. Ich richte Ihre That.

Sturz. Aber lieber Neffe, was fällt dir ein? laß dich doch bedeuten. Es ist sicher ein Mißverständniß — (leise). Er ist von altem Adel, du könntest Verdruß bekommen.

Solm. Das sey meine Sache.

Sturz. (heimlich zu Werthen). Was Teufel haben Sie denn gemacht?

Werth. Es war ja in unserer Abrede, die Leute ein wenig unter einander zu hetzen.

Sturz. Aber nicht so arg — nicht diese — (zeigt auf Marien).

Werth. Das war Zufall.

Solm (zu Marien). Auf Ihr Zimmer Madame! Vor diesen Leuten schickt es sich nicht, Sie zur Rechenschaft zu ziehen. Aus dieser Schonung können Sie sehen, welch ein Herz Sie verrathen haben.

Mar. (kann nicht reden, steht auf und will gehen, kehrt um). Nein, mein Gemahl! vor allen Diesen erscheine ich als Verbrecherinn, laß mich nicht ihre Verachtung mit mir nehmen. Ich bin unschuldig, noch nie sahst du mich so gedemüthigt und doch spricht mein Herz frey von aller Schuld. Ich liebe nur dich, ich bin dir treu, was auch der Schein wider mich sagen mag — ich bin unschuldig.

Solm. Nicht so Marie!

Wall. (bemerkt seine Schwäche). Du wirst ihr doch nach allem, was wir gehört und gesehen, nicht glauben?

Solm (zu ihm). Du hast Recht! Meine thörichte

Liebe für sie — Entfernen Sie sich und erwarten Sie Ihr Schicksal.

Mar. (blickt gegen den Himmel, sieht Werthen mit Verachtung an und geht ab).

Achter Auftritt.

Vorige ohne Marie.

Werth. (zu Sturz). Ist das Baron Walling, der das Eisen so zu schmieden sucht?

Sturz. Ja.

Werth. Ganz gut. (laut). Herr Graf, ich verlange, daß Sie enden. Es ist nichts vorgefallen, was Ihrer Ehre nahe ging; das ist meine Erklärung. Findet diese keinen Glauben, so bin ich bereit, auch diese zu geben. (deutet auf den Säbel).

Wall. (spöttisch). Mit einem Arme?

Werth. Es gibt Helden, die mit einem Arme wohl mehr gethan, als die verrosteten Degen dieser Herren mir zu schaffen geben werden.

Wall. (heftig). Tod und Hölle! dieser Spott —

Werth. (mit Würde). War die verdiente Antwort auf den Ihrigen. Wer über den verstümmelten Arm eines Kriegers spotten kann, verräth ein schlechtes Herz und ist ein schlechter Bürger seines Staats; denn er weiß nicht die Hand zu schätzen, die ihn erhält.

Solm. Noch ein Mahl — Ihren Säbel!

Werth. (wendet sich schnell zu ihm). Sind Sie Profos Herr Graf?

Solm (mit Zorn). Herr!

Wall. Sie sind ein Zungenheld.

Werth. (auf seinen Arm zeigend). Da ich auch Beweise von einem rühmlicheren Heldenmuthe gab, so gereicht es mir zur Ehre, daß ich nicht über die Stärke meiner Faust, die Stärke meiner Vernunft zu gebrauchen vergessen habe.

Wall. Sie sind —

Werth. Nichts mit Ihnen mein Herr! Ich weiß nicht, mit welchem Rechte Sie sich zwischen mich und diesen Herrn stellen. (zeigt auf Solm). Mit dem hab' ich es eigentlich zu thun. Ich weiß wohl, daß er von Ihnen beherrscht wird und daß er Alles thun muß, was Sie wollen. Wenn er in dem, was wir uns noch zu sagen haben, nicht nach Ihrer gütigen Vorschrift handelt, so wenden Sie sich mit Ihren Belehrungen an ihn; aber mich verschonen Sie mit Ihren unhöflichen Anmerkungen.

Wall. Gibt das Bewußtseyn einer schlechten That so viel Muth?

Werth. Das frag' ich Sie meine Herren. — Ist das nicht eine schlechte Handlung, daß Sie hier heimlich wie ein Paar Spions —

Solm. Herr! Sie beleidigen mich immer mehr.

Werth. Nicht doch, ich sage nur die Wahrheit und die kann wohl Kinder beleidigen, aber nicht Männer. Ich gestehe Ihnen, daß ich Ihre Gemahlinn für einen Tugendspiegel hielt, bis ich im Wirthshause und auch von Ihrem Bedienten erfuhr, wie eifersüchtig Sie wären, mit welcher Sorgfalt die Damen auf diesem Schlosse bewachet würden; das brachte mich auf den Gedanken, mein Glück zu versuchen, denn —

Solm. Ich eifersüchtig? ich?

Werth. Denn ich baute darauf meine Hoffnung, daß Sie den Leichtsinn Ihrer Gemahlinn schon kennen gelernt und daß eben diese Kenntniß Sie zu dem hohen Grade von Eifersucht verleitet habe, den man an Ihnen bewundert. Und das müssen Sie mir doch selbst gestehen, daß Sie Beweise Ihrer Untreue haben müssen; denn gegen eine wirklich tugendhafte Frau könnten Sie Ihr heutiges Betragen nicht entschuldigen.

Solm (für sich). Verdammt!

Werth. Wozu dieß Lauern? dieß Ueberfallen? — Wenn Sie der Liebe Ihrer Frau gewiß sind, werden Sie nach einer kurzen Trennung froh in ihre Arme eilen und nicht hier im Hinterhalte wie ein Paar Buschklepper —

Solm. Nun ist es genug!

Sturz (für sich). Er haut sich gut durch.

Werth. Verzeihen Sie; aber da Sie sich erlaubten, mich mit den liebloseſten Ausdrücken einen Verführer zu schelten, so mußte ich Ihnen ja auch die Veranlassung meiner Bemühung bey Ihrer Frau erklären und ich kann Sie auf meine Ehre versichern, daß ich in diesem Hause nie als Liebhaber erschienen wäre — merken Sie sich das gut — wenn nicht Ihre Eifersucht mich dazu gemacht hätte. Uebrigens bin ich zu delikat, mich Ihnen aufzudringen. Ich sehe ein, daß ich nach dem, was vorgefallen, mich entfernen muß; das ist aber auch alles, was Sie fordern können. (lacht). In Ihr Burgverließ lasse ich mich nicht sperren.

Solm. Gehen Sie! ich erlaub' es.

Werth. Sie erlauben etwas, was Sie nicht verbieten können.

Solm. Wie?

Werth. Wer will es hindern, daß ich gehe?

Solm (heftig). Meine Leute, meine Bauern.

Werth. Würden sie es mit mir aufnehmen? Vortrefflich Herr Graf! Sie stellen einem einzigen Officier hundert Bauern mit Dreschflegeln entgegen, um die Ehre Ihrer Frau zu retten? Wenn ich auch ein Paar blaue Flecke davon trage? die werden heilen; aber die Flecke, die Ihre Ehre dadurch erhält, die bleiben immer. Erlauben Sie mir, ich muß lachen; diese Art, seine Hausehre zu bewahren, ist handfest und wird Ihnen gewiß zu seiner Zeit Früchte tragen. Ich scheide mit Mitleid von einer Familie, die die glücklichste im Lande seyn könnte, wenn sie nicht Mitglieder enthielt, die alles anwenden, Ruhe und Einigkeit zu untergraben. (zieht wie von ungefähr mit seinem Schnupftuche Juliens Bildniß aus der Tasche. Walling steht darneben, hebt es auf und erschrickt). Herr Graf! Glauben Sie an die Tugend Ihrer Frau, und —

Wall. (starr vor Erstaunen). Was ist das? (läuft zu Solm). Solm siehst du? kennst du? begreifst du? — Solm! das überleb' ich nicht. (stützt den Kopf auf seine Schulter).

Solm. Meine Schwägerinn — wie sie lebt — getroffen.

Wall. (stürzt wüthend auf Werthen). Nun haben Sie es mit mir zu thun, nun ist es meine Sache! nun ist jede Ausflucht vergebens! Rechenschaft Herr! (zieht ihn fort). Rechenschaft!

Werth. Bin ich unter Menschen, die periodenweis wüthend werden? Was soll es?

Wall. (mit Wuth und Thränen). Sie haben mir meinen Himmel gestohlen. (zeigt das Bild). Ohne die

gilt mir das Leben nichts! nehmen Sie es mir! Kommen Sie!

Werth. Wie kommen Sie zu diesem Bilde? es gehört mein; ich muß es verloren haben.

Wall. Die es dir gab, hat sich selbst verloren, sonst könnte sie so schwarzer Untreu nicht fähig seyn.

Werth. Sonderbar! So viel ich weiß, ist Gräfinn Julie unverheurathet und kann ihr Bild nach Belieben verschenken.

Solm. Sie ist mit Baron Walling verlobt.

Werth. Davon hab' ich gehört; doch, daß sie ihn nicht heurathet, bin ich sicher.

Solm. Aus Liebe zu Ihnen?

Werth. Aus Liebe zu mir und aus Liebe gegen sich selbst. Wenn er sich jetzt als Bräutigam so beträgt, wo noch kein anderes Band als Liebe ihn bindet, welches eben so leicht gelöst werden kann, als es geknüpft ward; was würde er sich erst erlauben, wenn das eiserne Joch der Ehe über ihren Nacken hing? Sie sehen wenigstens, daß ich von Allem unterrichtet bin und ich darf sagen, daß ich es durch Gräfinn Julie bin; sie selbst gab mir das Portrait und mit den Versicherungen der zärtlichsten Liebe.

Wall. (wirft sich in einen Stuhl). Ich bin betrogen, verrathen, verkauft! — Ja Treulose! ich will dich nie wieder sehn.

Werth. Nach Belieben; aber zuerst geben Sie mir das Bild zurück.

Wall. Nimmermehr!

Werth. Es ist mein Eigenthum; besitz' ich es mit Unrecht, muß sie Ihnen darüber Rechenschaft geben, nicht ich. Geben Sie mir es zurück.

Wall. Hier! da haben Sie es; ich will es nicht,

ich will sie nie mehr sehen, die Falsche! die Pflichtvergessene! Opfert mich einem Manne auf, den sie zum ersten Mahl sieht, der ihrer Schwester nachläuft; der, wenn noch zehn Weiber im Schlosse wären, alle zu Narren machen würde, dem opfert sie mich auf! Meine treue Liebe, mein Leben, meine Ruhe! Das ist zu viel! Nehmen Sie sie hin! ich entsage ihr. Nie will ich sie wieder sehen, ihre Sirenen-Stimme nie mehr hören und sollte mein Herz brechen — ich entsage ihr!

Werth. (für sich). Herrlich! Der geht in die Falle! (laut). So erlauben Sie, daß ich zu ihr eile und ihr unser Glück verkünde.

Wall. (knirscht mit den Zähnen). Unser Glück!

Werth. Ich eile der glücklichsten Stunde meines Lebens entgegen; sie wird mir in die Arme stürzen, sie wird mich an ihr Herz drücken! — Er hat ihr entsagt; Sie haben es gehört. Nun ist sie mein, mein! (zu Solm). Liebster, bester Schwager! Wer hätte geglaubt, daß wir uns heute noch so zärtliche Nahmen geben würden? Sie müssen mein Schwager werden! (küßt ihn). Es ist so gut, als ob Sie es schon wären; sehen Sie mich von nun an ganz für Ihren Bruder an — doch was stehe ich hier? — zu ihr, zu ihr! Sie muß mein Glück theilen! (ab).

Neunter Auftritt.

Vorige ohne Werthen.

Wall. (der unbewegt da stand). Er ist fort und zu ihr! Ihr habt ihn gehen lassen? habt ihr euch

auch wider mich verschworen? — Fort! ihm nach! (will ab).

Sturz } (halten ihn auf). Sie haben ihr ja entsagt.
Solm }

Wall. Wer sagt das? ich ihr entsagt? Und ich lebe noch? — Nur mit meinem Leben geb' ich meine Ansprüche auf. — Laßt mich hin!

Solm. Jetzt nicht!

Wall. Laßt mich! — Er ist bey ihr, er wird mich aus ihrem Herzen schwatzen; vielleicht glimmt noch ein Funke Liebe für mich in ihrem Busen, vielleicht bringt Scham über ihre Treulosigkeit sie in meine Arme zurück.

Solm. Und damit wärst du zufrieden?

Wall. Ach Gott! Ach Gott! ich kann ja nicht ohne sie leben, laßt mich fort!

Solm. Jetzt nicht!

Sturz. Gott bewahre! Jetzt könnte es Mord und Todschlag geben. Lieber Baron! fassen Sie sich doch; der Mensch muß die Vernunft hören, nicht immer dem Herzen den Zügel lassen, das Herz ist ein bestochener Richter.

Solm. Ueberlaß es mir, alles ins Reine zu bringen. Du bist nicht bey dir selbst und kannst nicht untersuchen. Vertrau auf mich. War ich nicht stäts dein Freund? liegt mir dein Wohl nicht gleich dem meinigen am Herzen?

Wall. Sie verläßt mich und mit ihr jeder Freund, jede Freude meines Lebens. Ach! Umsonst will ich die Undankbare aus meinem Herzen reißen.

Solm. Das sollst du auch noch nicht. Man muß erst wissen, wie die Sache zusammenhängt.

Wall. Aber denke dir nur, er ist bey ihr, bey

ihr! — Ich, der ich schon zitterte, wenn sie in öffentlicher Gesellschaft mit einem Manne sprach, weiß jetzt meinen Nebenbuhler allein bey ihr und stehe hier, mit euch unnützes Zeug zu schwatzen; nein —

Solm. Ich gehe hin, gleich den Augenblick; aber du versprichst mir, dich nicht bey ihr sehen zu lassen. Geh mit dem Onkel in den Garten; ich will für dich handeln.

Wall. (starrt vor sich hin).

Solm (zu Sturz). Lassen Sie ihn nicht aus den Augen. Ist für ihn keine Hilfe mehr, so laß' ich anspannen und fahre mit ihm in die Stadt; dann darf er sie nicht mehr sehen. Ihr Anblick würde ihn wahnsinnig machen; lassen Sie ihn nicht aus den Augen.

Sturz. Ja, wenn er nur nicht Gewalt braucht. An christlichem Zureden solls nicht fehlen; aber wenn es aufs Halten ankömmt, da bin ich nichts mehr nütze; der rennt mich übern Haufen.

Solm (zu Walling, den er mit Mitleid beobachtet). Komm Freund, es kann noch alles gut werden; aber unsere Eifersucht müssen wir ein wenig mäßigen, sonst benützen sie Andere zu unserm Nachtheile. Ich glaube schon ziemlich davon geheilt zu seyn; denn vieles, was der Fremde sagte, traf mein Herz, es war Wahrheit. O, daß sie auch diesen wohlthätigen Einfluß auf dich hätte! (Walling läßt sich betäubt abführen).

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

(Juliens Zimmer).

Erster Auftritt.

Julie, dann Werthen.

Jul. (bindet Sträuße von den Blumen, die sie im ersten Akte im Körbchen bringt). Wo nur meine Schwester bleibt? — Sie sagte, ein wichtiges Geschäft nöthige sie auf ihrem Zimmer zu bleiben. Ei, Ei! hat sie Geheimnisse?

Werth. (schleicht sich herein und stellt sich hinter ihren Stuhl).

Jul. Vermuthlich eine Ueberraschung für den Herrn Gemahl. — Graf Stein wird wohl diesen Abend wieder kommen, sonst wäre es auch gar zu langweilig; denn Baron Sturz pflegt Abends über sein Tagewerk nachzudenken und weil er da wohl manche Sünde gegen die Nächstenliebe mag zu bereuen haben, so ist er eben nicht sehr gesprächig. (findet eine Blume). Ja, da ist ja das Blümchen,

was Graf Stein mir so mühsam aus dem Gebüsche holte und noch ganz frisch — der gute Graf! Es wird mir schwer werden, wenn mein eifersüchtiger Walling kömmt, fremd mit ihm zu seyn, wenigstens nicht so freundlich, wie jetzt; das geht nicht! und ich bin ihm doch recht von Herzen gut! darüber braucht aber Walling nicht eifersüchtig zu seyn, es ist keine Liebe.

Werth. Nicht?

Jul. (erschrickt, springt auf, alle Blumen fallen auf die Erde). Wie? Sie hier, Herr Graf? In meinem Zimmer? Wissen Sie auch, daß sich das gar nicht schickt?

Werth. Wenn Sie hören werden, was ich Ihnen für eine angenehme Nachricht zu bringen habe, werden Sie deßhalb ohne Sorge seyn. Warum sollen ein Paar Verlobte viele Umstände machen und sich nach der Etikette richten?

Jul. (sieht ihn an).

Werth. Ja, ja! Sehen Sie mich noch so groß an; Sie sind meine Braut.

Jul. Sind Sie von Sinnen?

Werth. Ich nicht; aber ich habe heute schon ein wenig dazu beygetragen, daß Andere ihre fünf Sinne verloren haben.

Jul. Eine rühmliche That.

Werth. Das glaube ich! Wenn Sie nur erst alles hören werden. Baron Walling hat Sie förmlich an mich abgetreten.

Jul. Noch ein Mahl! Sie sind wahnsinnig und mir wird wahrhaftig bange, mit Ihnen allein zu seyn. Wenigstens bleiben Sie dort (geht von ihm weg) und

ich bleibe hier; denn wenn es noch ein Bischen ärger wird, laufe ich davon.

Werth. Und da werde ich Sie auch gleich laufen lassen? Wir Kavalleristen verstehen uns darauf, Flüchtlinge einzuholen. Noch ein Mahl! Baron Walling hat Sie an mich abgetreten.

Jul. Sagen Sie mir nur, was ich von Ihnen denken soll? Sie reden hier von einem Menschen, den Sie gar nicht kennen.

Werth. Wer sagt das? — ich habe so eben auf die interessanteste Art seine Bekanntschaft gemacht. Er ist hier.

Jul. Hier?

Werth. Im Garten?

Jul. Ist das wahr?

Werth. Auf Ehre.

Jul. O lieber Graf! da habe ich eine Bitte.

Werth. Die ist?

Jul. Daß Sie die Güte haben, mich zu verlassen.

Werth. Aus Furcht, daß er mich bey Ihnen antreffen könnte? das weiß er.

Jul. Nicht möglich!

Werth. Auf Ehre! ich habe es ihm selbst gesagt.

Jul. (sieht ihn zweifelhaft an). Und er hat es zugelassen?

Werth. Er hat mich hergeschickt.

Jul. Genug des Scherzes!

Werth. Ich rede im Ernst. Das ganze Haus sieht Sie schon für meine künftige Gemahlinn an.

Jul. (ernst). Herr Graf! ich möchte allein seyn.

Werth. Aber ich möchte Sie nicht allein lassen.

Jul. Ich will, daß Sie sich gleich entfernen.

Werth. Das ist bestimmt. Darauf antworte ich: Ich verlasse Sie nicht, bis Sie mir um den Hals fallen und mir sagen, daß Sie mich lieben.

Jul. Sie werden unverschämt.

Werth. Man hat mich heute schon oft so genannt, daß es gar keinen Eindruck mehr auf mich macht. Wollen Sie aber wissen, warum ich so unverschämt bin?

Jul. Warum?

Werth. Weil ich gar keine Ursache habe, mich zu schämen, darum bin ich unverschämt; doch nun etwas, worüber Sie sich schämen müssen — wollen Sie mich heurathen?

Jul. (böse). Nein!

Werth. Das müssen Sie verschämt sagen, daß ein halbes Ja! daraus wird. Sie sagten vorhin, daß Sie nicht in mich verliebt wären; aber gut, recht gut wären Sie mir? — Zum Heurathen ist das Gutseyn besser als das Verliebtseyn; denn gut kann man sich immer bleiben, aber verliebt bleibt man nicht immer.

Jul. Ich sagte, daß ich Ihnen gut wäre, ehe ich mich über ein so ungesittetes Betragen zu beklagen hatte; nun aber hat das Gutseyn aufgehört.

Werth. Und nun sind Sie in mich verliebt? Vortrefflich! Wann soll unsere Hochzeit seyn?

Jul. Sind Sie der nähmliche bescheidene Mensch, der uns heute Früh vorgestellt ward?

Werth. Der nähmliche.

Jul. Sie sagten, daß der Arm blessirt sey; jetzt scheint mir aber, daß der Kopf auch etwas bekommen.

Werth. Kann Ihnen denn nur ein närrischer Mensch sagen, daß er Sie liebt?

Jul. Auf diese Art — ja!

Werth. Wenn es nun an der Art liegt, da will ich gleich eine Andere probieren. (herzlich). Liebe Julie, ich liebe dich, ich wäre untröstlich, wenn du mich nicht wieder liebtest.

Jul. Nein! das ist nicht auszuhalten.

Werth. Laß dich durch meine Leiden rühren! Wenn du unerbittlich bleibst, siehst du mich zu deinen Füßen sterben. (kniet nieder).

Jul. Sie Sind unerträglich.

Werth. Nichts kann dich rühren? (springt auf) Du verachtest mein Herz? gut — so will ich dir auch alles zurückgeben, was mich an dich erinnern könnte. (zieht Briefe hervor und wirft sie auf die Erde). Hier sind die Briefe, in denen du mir Liebe schwurst; hier ist die Brieftasche, auf die du deinen Nahmen stickest.

Jul. (hat sich bis jetzt mit Unwillen von ihm gewandt, jetzt wendet sie sich schnell und schreyt ahnend). Ach!

Werth. (fährt fort). Hier ist die Schaumünze, die du mir aus dem Kloster an meinem Geburtstage schickest; hier ist dein Bild, welches du —

Jul. Gott! Mein Bruder! Mein Friz, mein lieber Friz! du bist es, du mußt es seyn! (fällt ihm um den Hals).

Werth. (umarmt und küßt sie). Liebe, gute Julie! Siehst du, daß ich Recht hatte, als ich sagte: ich gehe nicht von der Stelle, bis du mir um den Hals fällst?

Jul. Mein Bruder! Mein lieber Bruder!

Werth. Stille! die Andern dürfen noch nichts wissen.

Jul. Du böser, abscheulicher Mensch! warum hast du mich so gequält?

Werth. Alles zu deinem Besten, liebe Julie! — ich will es schon wieder gut machen. Vor allem sage mir geschwind, sonst kommen sie uns über den Hals — wärst du mit mir zufrieden, wenn ich deinen Walling von seiner Eifersucht geheilt hätte?

Jul. O! dann wären alle meine Wünsche erfüllt.

Werth. Halt! daß ich nicht zu viel verspreche; ganz kurirt ist er noch nicht, du mußt das Beste dabey thun. Ich habe ihn eifersüchtig gemacht; er hat dich an mich abgetreten.

Jul. Wie ist denn das möglich?

Werth. Die Herren haben sich den ganzen Tag im Gartenhause aufgehalten, um mich auszuspioniren.

Jul. Die Frevler!

Werth. Das verdient doch Strafe?

Jul. Todesstrafe!

Werth. Nur dir zu Liebe lasse ich ihn leben; du mußt aber thun, als ob du mit dem Tausche zufrieden wärest.

Jul. Wie hast du es denn aber angefangen?

Werth. Ich habe mit Marien eine Zusammenkunft im Gartenhause gehabt.

Jul. Mit Marien? Und sie kam? Kennt sie dich?

Werth. Ei bewahre!

Jul. Und sie kam?

Werth. Sey stille, Lukrezia! du wärest auch gekommen; ich legte das Ding gar zu fein an. — Die Herren überrumpelten mich; mein Schwager tobte und dein getreuer Walling goß immer Oehl ins Feuer; das verdroß mich. Ich zog wie von ungefähr dein

Bild aus der Tasche und ließ es fallen. Nun ging der Tanz von neuem an; ich sagte, daß ich es von dir hätte, daß du Walling wegen seiner Eifersucht nicht nehmen wolltest und so hat er dich an mich abgetreten.

Jul. Aber doch nicht im Ernste?

Werth. Ihm war es Ernst und mir auch; denn bessert er sich nicht, so bist du unglücklich, wenn du ihm deine Hand gibst. Stelle dich nur recht aufgebracht, daß er im Garten den Spion machte und gib mir deine Hand, wenn sie kommen; verstehst du?

Jul. Gut, gut; aber zu arg mußt du es auch nicht machen.

Werth. Zuerst gib mir ein Paar Vergißmeinnicht. Wenn er die sieht und weiß, daß du sie mir gegeben, wird er rasend.

Jul. (hebt Blumen auf). Was ich auch für eine furchtsame Närrinn bin! da habe ich alle meine Blumen verschüttet. Ach Friz! wie oft haben wir als Kinder Kränze gewunden und uns damit geschmückt! wie oft bist du auf die Bäume geklettert, um mir Blühten zu holen, während ich auf der Erde saß und dir dafür ein Sträußchen band! (gibt ihm Blumen).

Werth. Dafür binde ich dir in den Kranz deiner häuslichen Freuden die einzige Blume, die bis jetzt zu deinem Glücke noch fehlte, das Blümchen des Vertrauens.

Jul. (umarmt und küßt ihn). Dafür mußt du einen Kuß haben.

Wal. (stürzt herein, sieht Julien in seinen Armen und schreyt). Tod und Teufel! (stürzt ab).

Jul. Da war er!

Werth. Der ist noch nicht kurirt.

Jul. Das glaube ich. Er weiß ja nicht, daß du mein Bruder bist; da muß es ihm auffallen.

Zweyter Auftritt.

Vorige. Solm. Walling.

Wal. Gräfinn! ich wollte Sie nie mehr sehen, Sie vergessen und Sie der Reue überlassen; denn früh oder spät müssen Sie einsehen, welch Herz Sie zerrissen. Sie rauben mir meine Ruhe, mein Leben. Ich sage das nicht, um Sie wanken zu machen; dem Mitleid will ich nicht Ihre Hand verdanken. — Aber ein Herz, wie das meinige, so zu hintergehen —

Jul. Ich wüßte nicht, worüber Sie sich beklagen könnten? Sagte ich nicht von jeher, Sie würden mich nie die Ihrige nennen, wenn Sie Ihre mißtrauische Gemüthsart nicht ändern, Ihre Eifersucht nicht mäßigen würden? Und gaben Sie mir nicht heute den stärksten Beweis, daß alle Hoffnung zu Ihrer Besserung vergebens sey? Sie hielten sich heimlich im Garten auf, Sie lauerten — Pfui, Herr Baron! ich glaube, es ist demüthigend für Sie, es von einem Mädchen hören zu müssen, daß sich das für einen ehrliebenden Mann nicht schickt. Da ich nun jeden Glauben an Ihre Besserung aufgeben mußte, so trug ich kein Bedenken, die Hand des Grafen Stein anzunehmen.

Werth. (heimlich). Bravo! Bravissimo! Mit nächsten führen wir eine Hauskomödie auf.

Wal. Ist das Julie? — Solm, wach' ich? träu-

me ich? hast du das auch gehört? sie gibt ihre Hand einem Andern? Nein, das ist nicht möglich.

Jul. Eine Frau, die einen eifersüchtigen Mann hat, (mit einem Blick auf Solm) wird ihm nicht aus Liebe, aber doch ihrer eigenen Ehre wegen treu bleiben; denn mit ihm leben muß sie. Ein Mädchen, das einen eifersüchtigen Liebhaber hat, läßt ihn laufen und nimmt einen Andern. (gibt Werthen die Hand).

Solm. Julie, überlegen Sie wohl, er wird sich bessern.

Jul. Sie auch, Herr Schwager? — Das soll mich freuen; denn die Besserung dieses Herrn hat auf mein Schicksal keinen Einfluß mehr — aber Ihre Besserung ist mir wegen meiner Schwester lieb.

Wal. Ich bin verloren! (geht, an der Thüre bleibt er stehen).

Jul. (zu Werthen). Er will fort.

Werth. Laß ihn!

Jul. (ängstlich). Du wirst ihn doch nicht gehen lassen?

Werth. Glaubst du, daß der Patient schon kurirt ist?

Jul. Wenigstens aus der größten Gefahr.

Werth. Wenn er auch das hitzige Fieber der Eifersucht verloren hat, ein schleichendes wird ihm immer noch bleiben; doch thue, was du willst.

Wal. (geht entschlossen auf Julien zu). Noch ein Mahl muß ich diese Hand fassen, die ich unwürdig zu besitzen bin. — Es ist wahr, meine thörichte Eifersucht mußte mich Ihnen verhaßt machen, ich verwünsche sie! — Aber inniger und zärtlicher als ich kann kein Mann Sie lieben. Leben Sie wohl! (küßt

ihre Hand). Ewig wohl! Aber hassen Sie mich nur nicht (will gehen).

Jul. (sieht ihren Bruder an). Soll ich?

Werth. Auf deine Gefahr.

Jul. (läuft Walling nach). Lieber, lieber Walling! Ach, ich bin so voll Freude! — Herzensbruder! das habe ich dir zu danken. (geht zu Werthen und umarmt ihn).

Solm. Was höre ich?

Wal. Bruder? sagte sie nicht Bruder?

Jul. Ja, mein Bruder, Ihr künftiger Schwager, nota bene, wenn Sie sich bessern.

Wal. Ach Julie! das ist zu viel, dieser Freude erlieg ich! (zu ihren Füßen). Du bist mir treu? Du liebst keinen Andern? Wirst mein Weib? Ich schwöre dir ewige Liebe! Ich entsage allem Mißtrauen! Kein Zweifel soll unser Glück mehr stören!

Jul. (hebt ihn auf). Gut, gut, lieber Walling.

Solm (zu Werthen). Sie sind also mein Schwager? dann ist auch meine Gemahlinn —

Werth. Ganz unschuldig. Unter dem Vorwande, daß ihren Bruder ein großes Unglück betroffen, welches man geheim halten müsse, um es wieder gut zu machen, lockte ich Sie in jenes Gartenhaus; aber ehe ich hinkam, wußte ich schon, daß Sie es für heute zu ihrem Absteigquartier gemacht.

Solm (umarmt ihn). Lieber Schwager! da habe ich Ihnen ja tausend Entschuldigungen zu machen.

Werth. Kein Wort. Was sich darüber sagen läßt, habe ich Ihnen schon im Garten gesagt und mein Wunsch ist, daß Sie manches davon meiner Schwester wegen beherzigen, die gewiß gut und ihrem Gatten von ganzer Seele ergeben ist. Hätten

Sie nur die schönen Sentenzen gehört, die sie mir sagte, als ich ihr meine Liebeserklärung machte! Es war in meinem Plan, daß Sie es hören sollten; aber Ihre Eifersucht trieb sie zu früh fort, um Zeugen und im Fall der Noth auch Helfer zu holen.

Solm. Da haben Sie uns schön erwischt. Lieber Schwager, ich drücke Sie voll Freude an meine Brust. Weiß Marie noch nichts?

Werth. Kein Wort.

Solm. O so muß ich mir eine Freude machen. Hat mich heute alles zum Besten gehabt, so will ich nun auch mein Müthchen kühlen. (ruft) He, Bediente!

Bed. (kömmt).

Solm. Meine Gemahlinn möchte kommen.

Werth. Lassen Sie doch Baron Sturz auch herbitten; es hat auch seine Ursachen.

Solm. Mein Onkel möchte auch kommen.

Bed. (ab).

Wal. Herr Graf, ich bin beschämt. Sie haben heute einen Blick in mein Herz geworfen, Sie haben seine Blöße gesehen und müssen also für das künftige Glück Ihrer Schwester besorgt seyn. Aber wenn ich je wieder in meinen alten Fehler zurück falle, so gebe ich Ihnen die Erlaubniß, meiner künftigen Gemahlinn mit Rath und That an die Hand zu gehen, wie sie sich an mir rächen soll.

Werth. (gibt ihm die Hand). Ein Wort ein Mann! das läßt sich hören. Jetzt glaube ich erst, daß es Ihnen mit der Besserung Ernst ist.

Dritter Auftritt.

Vorige. Marie. Sturz.

Solm (zu Werthen). Sie kommen; verrathen Sie sich noch nicht!

Sturz Da sind sie ja beysammen und alle noch am Leben. Schau, schau! —

Mar. Adolph! hältst du mich noch immer für schuldig? Hat dein Herz noch nicht für mich gesprochen?

Solm. Madame, Sie haben zu wählen, in welches Kloster Sie wollen. Sie haben drey Tage Bedenkzeit.

Mar. (erschrickt). Wie?

Solm. Sie haben mit einem fremden Officier eine Zusammenkunft gehabt; können Sie das läugnen?

Mar. Meine Absicht war so rein.

Solm. Kurz, ich bin beschimpft.

Werth. Mein Herr! mäßigen Sie sich, ich habe Ihnen ja gesagt, daß von Liebe gar keine Rede war.

Mar. Du lügst, du sprachst von nichts als deiner unedlen Liebe zu mir; aber Gott ist mein Zeuge, daß ich es mit Verachtung anhörte. Du schwurst, daß ich dich würde lieben müssen.

Solm (heftig). Das that er?

Mar. Ja mein Gemahl!

Solm Ha, Verführer! zieh!

Mar. (erschrocken). Um Gotteswillen!

Solm. Soll ich mich nicht für diese Schandthat rächen? (geht heftig auf Werthen zu) Zieh, oder —

Mar. (hält ihn auf, schließt ihn in ihre Arme). Adolph! höre mich! halt ein! Erhalte mir dein Leben!

Werth. (zieht). Hier bin ich.

(Julie und Walling lachen heimlich).

Mar. Wenn ich dir je theuer war — (zu den Uebrigen) So steht doch nicht so da; helft um Gotteswillen!

Solm Laß mich! Meine Wuth kennt keine Gränzen.

Mar. Grausamer! nimm mein Leben, aber schone das deine!

Solm (gelassen). Nur ruhig, Marie! du siehst a, daß ich keinen Degen habe.

Mar. Wie?

Werth. So kommen Sie nicht weg. Wenn Sie sich nicht schlagen wollen, so muß mir Ihre Frau einen Kuß geben.

Solm. Was ist zu thun? — Du wirst dich wohl dazu entschließen müssen, wenn dir anders mein Leben lieb ist.

Mar. Was heißt das?

Werth. Nun sage mir einer etwas von Sympathie! Ich habe so oft gehört, daß die Natur sich unwillkührlich in uns regt, wenn wir einen uns verwandten Menschen sehen und da steht sie — fürchtet sich vor mir und ahnet nicht in mir den Bruder.

Mar. Mein Gott!

Werth. (zu Julie). Komm Julie, gib mir einen Kuß!

Jul. (geht hin und küßt ihn).

Mar. Bruder Friz! wärs möglich, wärs wahr? (zu Solm) Ist ers?

Solm. Er ists!

Mar. O so sey von Herzen willkommen! (küßt ihn).

Walling. Wer hat nun Recht? Sagte ich euch nicht, ihr würdet mich lieben müssen?

Mar. Du böser Mensch! wie hast du uns Alle zum Besten gehabt?

Werth. Habt mir aber auch Alle dafür recht hübsche Sottisen gesagt. (zu Marien) Du besonders. (zu Solm) Lieber Schwager! ich habe heute in Ihrem Hause viel Gutes gestiftet, ich habe die Eifersucht verjagt, Liebe und Eintracht im Triumphe eingeführt. — Auch kann ich Ihnen einige Lehren geben, (mit einem Blick auf Sturz) wie Sie in Zukunft diese Eintracht zu erhalten und sich vor gewissen Ohrenbläsern zu hüten haben. (heimlich zu Sturz) Nicht wahr, der junge Werthen taugt nichts? seine Schwestern sind Ihnen ein Dorn im Auge? und zu den häuslichen Donnerwetterchen liefern Sie die Materialien? Damit es aber nicht ein Mahl einschlägt und Sie selbst trifft, so rathe ich Ihnen: entfernen Sie in Zukunft jedes Wölkchen, das den Himmel dieser guten Leute trüben könnte; nur um den Preis verspreche ich, zu schweigen.

Sturz. Ich habe da im Zorne — Sie müssen schon verzeihen, ich kannte Sie nicht; nun ich das Vergnügen habe, nehme ich alles Gesagte zurück.

Mar. Aber Friz! dein Porträt sieht dir nicht gleich.

Werth. Es ist auch nicht Meines; es ist das Bild eines guten Freundes. Ueber alles sollt ihr Aufklärung erhalten. Jetzt zu euch meine Herren! (nimmt Solm und Walling unterm Arm) Laßt euern Weibern ja nicht merken, daß ihr nicht an ihre Tugend glaubt; denn sonst finden Sie es nicht der Mühe werth, tugendhaft zu seyn.

Solm. Wir geloben Besserung.

Jul. (ihm ins Ohr). Und halten es aber auch.

Solm. Versteht sich.

Wal. Kein Zweifel soll mich mehr quälen.

Werth. Victoria! (küßt sie). So liebe ich euch Beyde. Das schöne Geschlecht ist mir heute viel Dank schuldig; denn ich habe mich ritterlich um ihre Ehre herum gestritten. — Wenn mich nur Eine dafür belohnen wollte! — Doch, der beste Lohn für eine gute That ist — das Bewußtseyn.

Ende.

Das Nachspiel.

Ein

Lustspiel in einem Aufzuge.

Nach dem Französischen frey bearbeitet.

Personen:

Baron Berg.

Leonore, seine Tochter.

Baron Willburg.

Bedienter des Baron Berg.

Die Scene ist in Baron Bergs Hause.

Erster Auftritt.

Baron Berg (sitzt an einem Schreibtisch — denkt nach, schreibt und sagt endlich).

So geht es nicht — die Handlung muß einfach seyn — immer das nähmliche Zimmer — freylich gefallen heut zu Tage die regelmäßigen Stücke nicht; aber ich — schreibe für die Nachwelt und — endlich wird ja dieser Geschmack an gehäuften Handlungen und wenig Sinn doch ein Ende nehmen. Ach! du unsterblicher Lessing! wäre dein Körper eben so unzerstörbar gewesen, wie dein Geist, was hättest du nicht der theatralischen Welt noch leisten können! — (steht auf). Daß meine Nichte so wenig Geschmack für alles Wissenschaftliche hat! — Daß sie sich nur ganz und gar mit den Tändeleyen ihres Geschlechts befaßt, das ärgert mich. — Das Einzige, für was sie noch Gefühl hat, ist: Musik; die Verse, die sie macht, sind schlecht und man sieht es ihnen an, daß sie auf die Musik und nicht die Musik auf die Verse gemacht wurden. (zu seinen Schriften). Du sollst ein Meisterstück werden; aber leider werde ich nicht ein Mahl das Vergnügen haben, dich gut aufführen zu sehen. — Du bist ganz Conversationston! und die heutigen Schauspieler verstehen sich gar nicht darauf. — Entweder sie schreyen oder sie lispeln,

daß der Zuseher alle Augenblicke seinen Nachbar fragen muß. „Was hat er gesagt?“ Am liebsten wäre es mir, mein Stück in einem Privat-Theater aufführen zu sehen, wo ich den Leuten an die Hand gehen, ihnen meine Meinung sagen und — Ach! sieh da, meine Nichte. —

Zweyter Auftritt.

Leonore. Berg.

Leon. (mit Noten in der Hand). Guten Abend lieber Onkel! was macht die Dichtkunst? Sind Sie weiter gerückt? Wie geht es Ihrem Helden? wird er das Mädchen bekommen, oder wird er abgewiesen?

Berg. Bekommen muß er das Mädchen, sonst wär es ja ein Trauerspiel und diese hasse ich. Aber den Rath, den du mir gabst, meinen Liebhaber in den Garten kommen zu lassen, kann ich nicht befolgen; denn ich will, daß immer das nähmliche Zimmer bleiben soll.

Leon. Dann wird es ja abscheulich langweilig werden.

Berg. Glaubst du, daß der Werth meines Stückes in Dekorationen bestehen soll?

Leon. Aber eine Verwandlung am rechten Orte angebracht, kann doch unmöglich dem Werthe des Stückes schaden und im Vertrauen lieber Onkel, zum Ganzen hilft es doch viel.

Berg. Wie du es verstehst. Für den wahren Kenner der Bühne ist so ein Schnitzer, der ihn aus aller Illusion bringt, ein unverzeihlicher Fehler, besonders

wenn, wie bey den meisten Theatern, die Verwandlungen schlecht gehen und ein Zimmer oft schon eine Weile da steht, eh es Thüren und Fenster bekömmt. — Nein! mein Stück braucht Akteurs und keine Maschinisten.

Leon. Geben Sie Acht! wenn Sie nicht meinem Rath folgen, wird das Stück äußerst langweilig. Folgen Sie mir wenigstens darin und machen Sie eine Opera daraus.

Berg. Was für ein Einfall! — Ich — Baron Berg soll meine kostbare Zeit verschwenden, Worte zu schreiben, die dem Publikum ein ewiges Geheimniß bleiben? die ein Bassist herbrummt und ein Diskant herkräht, die mit tausend Trillern und Schnirkeln vom Theater herabgeworfen werden, daß es kein Mensch der Mühe werth achtet, sie aufzuheben? — Nein! was ich fürs Theater arbeite, muß in verständlichem reinen Deutsch von gebildeten guten Schauspielern ohne alle Klimperey vorgetragen werden. — Du sollst deine Freude haben.

Leon. Nur gute Abgänge lieber Onkel! das ist eine Hauptsache.

Berg. Mit nichten — keine guten Abgänge — der Schauspieler muß, während er auf dem Theater steht, unterhalten, nicht, wenn er weggeht. Doch von etwas Anderm! wirst du mit ins Theater gehen?

Leon. Nein, lieber Onkel! Wenn Sie erlauben, bleibe ich lieber zu Hause; ich bin mit meinem Gedichte noch nicht zu Ende und kam eben in der Absicht her, daß Sie mir helfen sollten. — Aber wenn Sie ausgehen wollen, so hat es schon noch Zeit — (steckt das Lied geschwind in die Tasche).

Berg. Es ist noch nicht spät. Ich kann noch ein Weilchen warten; gib nur her.

Leon. (will ausweichen). Es hat wirklich Zeit, lieber Onkel! ich weiß schon vorher, daß es Ihnen nicht gefallen wird und Ihren Tadel höre ich noch früh genug.

Berg. Nun so gib her.

Leon. (gibt es ihm, während er liest, für sich). Dieß ist die Stunde, in der Willburg ans Fenster zu kommen pflegt.

Berg. Das ist ja ein abscheulicher Fehler. (liest). „Man strebt, die Flamme zu verhehlen,
Die bey gefühlvoll edlen Seelen
Nur zu leicht ihre Macht mißbraucht.
Geheimnißvoll schließt man die Lippen;
Jedoch verräth sich bald mit Blicken
Wie sehr das Herz die Liebe fühlt."
Wie soll denn mißbraucht und fühlt sich zusammen reimen? oder hast du es ungereimt lassen wollen?

Leon. Nein lieber Onkel! deßhalb sollen Sie mir aber eben rathen; — aber es hat Zeit, Zeit bis morgen, bis übermorgen, bis —

Berg (setzt sich zum Schreibtisch). Was man gleich thun kann, muß man nicht verschieben — (denkt nach).

„Die bey gefühlvoll edlen Seelen
(zählt die Sylben an den Fingern).
Sich unbemerkt ins Herze stiehlt.
Geheimnißvoll schließt man die Lippen;
Jedoch verräth man bald mit Blicken
Wie sehr man, ach! die Liebe fühlt.

So geht es! zwar Lippen und Blicken — nu, nu für ein Mädchen mags hingehen. —

Leon. Freylich, lieber Onkel; wenn man es singt, bemerkt man diesen Fehler kaum.

Berg. Ueberhaupt, da der Inhalt eine Liebeserklärung ist, so sieht man gerne durch die Finger. — Aber sage mir nur, auf wen hast du es denn so eigentlich gemünzt?

Leon. (verlegen). Gemünzt, lieber Onkel? —

Berg. Du hast ja noch nie diesen Stoff zum Gegenstande deiner Dichtkunst gewählt?

Leon. Nun, man muß ja immer etwas Neues zu machen suchen. —

Berg. Und da bist du auf eine Liebeserklärung gefallen! ey, ey! — auf etwas schon so Abgenütztes so Uraltes — und ganz von ungefähr! ey, ey!

Leon. Wenigstens ist es von mir nicht abgenützt; es ist das Erste, was ich in dieser Art schrieb.

Berg. Wirst Geschmack daran finden; wirst nun, da du ein Mahl angefangen, sicher mehr dergleichen schreiben. Doch weiter. (liest).

Ein Blick sagt mehr als tausend Worte,
Ein Blick entriegelt oft die Pforte
Der lang verhehlten Leidenschaft;
Er zeigt dem Theuren, den ich liebe,
Des Herzens reine zarte Triebe
Und gibt ihm auszuharren, Kraft.

(Pause. Schüttelt bedächtig den Kopf). Hm — recht brav — recht brav!

Leon. Gefällt es Ihnen im Ernst, lieber Onkel?

Berg. Recht — sehr brav, es ist so deutlich — so — es gibt so viel Licht — es läßt nichts dunkel — recht brav — bin sehr damit zufrieden.

Leon. Wirklich lieber Onkel?

Berg. Wirklich! du hast so wahr geschildert, so warm, daß, wenn man das Gedicht liest, man das Mädchen leibhaftig vor sich sieht. — Wenn das so fortgeht, wirst du große Fortschritte in der Dichtkunst machen.

Leon. Ach! lieber Onkel, wenn Sie mich nur mehr ausgehen ließen! Daß ich nicht immer so allein zu Hause sitzen müßte; in dem Umgang mit der Welt, mit gelehrten Männern würde ich viel mehr lernen können, als hier aus trocknen Büchern zwischen vier Mauern. — Sie sind sonst so gut — wenn Sie nur auf dieser Grille minder streng bestünden! —

Berg. Grille? — Hast du vergessen, daß es der Wille deines Vaters war, dich in aller Abgeschiedenheit zu erziehen? Empfahl er mir nicht noch sterbend, dich mit keiner Seele Umgang haben zu lassen, bis du einen Mann finden würdest? —

Leon. Aber lieber Onkel, um zu finden, muß ich suchen; und wie kann ich das, wenn ich nicht aus dem Hause komme?

Berg. Nicht aus dem Hause? — Nun in deinen jetzigen Lieblingskomödien ohne Regeln fallen die Liebhaber oft vom Himmel herab, ohne daß man weiß, woher sie kommen; wenn du es dort nicht unnatürlich findest, so ist es ja auch möglich, daß für dich Einer auf solche Art ins Haus kömmt. — Nicht aus dem Hause? — nehm' ich dich nicht fleißig ins Theater mit?

Leon. Das ist auch noch der einzige Ort, wo man mich sieht.

Berg. Und der einzige, der sich für dich schickt. — Doch genug. — (sieht nach der Uhr). Schon so

spät, ich werde das ganze Stück versäumt haben. — Beschäftige dich mit etwas Vernünftigem; ich komme bald zurück. (ab).

Dritter Auftritt.

Leonore.

Endlich ist er fort! — schon zwey Mahl hört' ich eine Quitarre — Willburg ist gewiß am Fenster — (will hin, kömmt langsam zurück). Aber Leonore! schickt es sich denn für dich, daß du auch ans Fenster gehst? wird er es nicht auffallend finden, daß ich, so bald ich seine Quitarre höre, ans Fenster eile? Gestern Abend fing er sogar an, mit mir zu reden und ich glaube gewiß, wenn der Onkel nicht gerade ins Zimmer gekommen wäre — ich hätte ihm geantwortet. Wenn er mich heute anredet, so werde ich ihm gewiß antworten, weil ich weiß, daß der Onkel weg ist — das würde sich aber doch nicht schicken — würde ihn zu verwegen machen — am Besten ist es, ich schlage es mir ab, ans Fenster zu gehen und bleibe hier. (setzt sich auf einen Stuhl. Nach einer Pause). Er spielt noch immer; aber ich kann nicht unterscheiden, was es ist? (horcht). Hier hört man aber auch gar nichts. — (rückt den Stuhl näher ans Fenster, horcht). Es scheint mir die schöne Arie aus der letzten neuen Oper zu seyn, die ich schon lange gerne gehabt hätte. (horcht). Allerliebst! — was? es ist ein anderer Text? — O Himmel! er nennt meinen Nahmen, nun muß ich mich zeigen und ihn bitten, daß er schweigt. — (geht eilig zum Fenster und macht es auf). Lieber

Willburg! schweigen Sie doch; die ganze Nachbarschaft kennt mich ja und — weiß meinen Nahmen. — — Freylich bin ich allein, mein Onkel ist im Theater. — — Sprechen Sie leiser, ich verstehe Sie recht gut. — — Was? — ob ich Sie liebe? und darauf soll ich Ihnen über die Straße antworten? — — Sprechen Sie doch leiser. Was muthen Sie mir zu? das würde sich auch schicken, Sie in der Abwesenheit meines Onkels ins Haus zu lassen. Zu dem kömmt er gleich zurück; es ist nur ein Stück in einem Akte und das Theater ist gerade neben an, er wird sich gewiß nicht lange aufhalten. — Ob er früh zu Bette geht? das nicht; er arbeitet an einer Komödie, bey der sitzt er oft bis in die späte Nacht. — Was? — reden Sie doch etwas lauter! es fahren so viele Wagen, ich verstehe kein Wort. — — Wie? Sie wollen noch heute ein Mittel finden, zu uns ins Haus zu kommen? Wagen Sie doch das nicht! (für sich). Das ewige Fahren! — Die Komödie ist wohl gar schon zu Ende? — Ich darf nicht länger am Fenster bleiben. — Adieu Willburg! keine Unbesonnenheit! — Adieu! (macht das Fenster zu). Ich muß mich nur geschwind zum Schreibtisch setzen. (sieht durchs Fenster). Er ist fort. Wenn er wüßte, wie mein Herz ihm nachschlägt! Ach! es ist um die Liebe doch eine ganz eigene Sache. Wie sehr beschäftiget sie Kopf und Herz! und jede Handlung, die nicht Bezug auf sie hat, mißlingt uns. Ich habe kaum drey Mahl mit Willburg gesprochen und nie ohne Zeugen; doch wußte er mir durch Blicke so geschickt zu sagen, was sein Herz für mich empfindet. Und ich fürchte, daß auch meine Augen ihm mehr geantwortet haben, als sich eigentlich schickt, wenn man nur drey Mahl mit einem Manne gesprochen

hat. Warum ist er aber auch so liebenswürdig? — Warum gab uns die Natur ein Herz? Es kömmt Jemand; geschwind an meine Arbeit. (setzt sich an den Schreibtisch).

Vierter Auftritt.

Baron Berg. Leonore.

Berg (kömmt hastig herein). Willburg! Willburg! das hätte ich nie in dir gesucht, nie dir zugetraut!

Leon. (bey Seite). Was! er nennt den Nahmen, der mir so theuer ist?

Berg. Welch ein Unternehmen! welch eine Kühnheit! —

Leon. (für sich). Ich zittre!

Berg. Ein Unternehmen dieser Art mit so gutem Erfolg — mit Entzücken ward es aufgenommen. —

Leon. (für sich). Er hat alles gehört; er war auf der Straße.

Berg. Wie rührend war der Abschied — wenig Worte und doch verständlich genug. — Willburg! wer hätte das in dir gesucht!

Leon. (für sich). Ich bin verloren!

Berg. Was? ich soll Zeuge deines Sieges gewesen seyn und nicht in Feuer gerathen?

Leon. Sie waren Zeuge, mein Onkel?

Berg. Unglücklicherweise kam ich zu spät; ich habe nur das Ende gehört.

Leon. (für sich). Desto besser.

Berg. Ich habe mir aber Alles erklärt.

Leon. (für sich). Desto schlimmer.

Berg. Es wird morgen wieder aufgeführt.

Leon. Was?

Berg. Nu, wenn ein Stück gefällt, wird es ja immer mehrmahlen nach einander gegeben. Du mußt morgen mit. — Ich war vor Verdruß außer mir, daß ich zu spät kam. Aber als ich von ächten Kennern der deutschen Bühne Willburgs Lob ertönen, sie seinen Nahmen mit Entzücken nennen hörte — da sah ich mich nach dem glücklichen Autor um; aber er war nirgends zu finden.

Leon. (für sich). Ach, ich lebe wieder auf! (zu ihm). Also Willburg ist der Verfasser?

Berg. Ja. Er ist ein wenig obenhinaus; aber er hat Verstand und Talent. Du mußt ihn ja kennen; ich sprach schon verschiedene Mahle im Theater mit ihm.

Leon. Ich? lieber Onkel! daß ich nicht wüßte. Ist er alt?

Berg. Jung, blutjung —

Leon. Jung? Ach — der kleine Mensch, der —

Berg. Klein? groß ist er, groß.

Leon. Er schielt etwas?

Berg. Nicht doch. Er ist der hübscheste junge Mensch in der ganzen Stadt.

Leon. Kann ich mich doch gar nicht erinnern.

Berg. Du wirst ihn sehen; ich will ihn zu mir bitten lassen. Ich bin ganz entzückt von dem Jungen. Ich weiß nicht, wo er während des Stückes gewesen ist.

Leon. Ich weiß es wohl. (für sich).

Berg. Was gäbe ich darum, wenn ich so einen Sohn hätte!

Leon. Nun lieber Onkel! (hält plötzlich ein).

Berg. Was?

Leon. Ist mir doch ganz entfallen, was ich eigentlich sagen wollte.

Berg. Ich habe ihn überall suchen lassen; aber er war nirgends zu finden.

Leon. (für sich). Welch ein Beweis seiner Liebe, daß er sich während der Zeit mit mir unterhielt!

Berg. Sein Vater war ein Jugendfreund von mir; es macht mir herzliche Freude, daß sein Sohn so brav geworden ist.

Leon. Mir auch.

Berg. Dir auch? Wenn du ihn nicht kennst?

Leon. (verlegen). Nun — ich — ich fange an, mich seiner zu erinnern — ich glaube sogar, daß ich neulich in der Loge mit ihm gesprochen habe.

Berg (wie oben). So? Nun habe ich nicht recht? Ist er nicht ein Mensch voll Bildung, voll Geist, voll Geschmack? —

Leon. Ja lieber Onkel, das ist wahr. Er hat eine interessante Figur, ein einnehmendes Wesen. Er spricht mit Verstand und unterwirft doch bescheiden sein Urtheil der Meinung Anderer.

Berg. Er kleidet sich —

Leon. (schnell). Mit Geschmack und unterscheidet sich sehr vortheilhaft von dem Haufen unsrer Modestutzer.

Berg. Er hat Welt.

Leon. Geist und Belesenheit; er weiß auch dem unbedeutendsten Gespräche eine Wendung zu geben, daß man ihm mit Vergnügen zuhört. — Er spricht verschiedene Sprachen mit Geläufigkeit.

Berg. In welcher Sprache hast denn du dich gewöhnlich mit ihm unterhalten?

Leon. Sie waren ja immer dabey lieber Onkel, wenn ich mit ihm sprach — und dann wissen Sie auch, daß ich meine Muttersprache am liebsten rede.

Berg. Weil sie die bequemste ist? — daß man ihn auch nirgend finden konnte, den lieben jungen Mann! Kaum kann ich es erwarten, ihm zu seinem heutigen Triumphe Glück zu wünschen. — (für sich) Daß sie vorher seine Bekanntschaft läugnete und ihn jetzt auf ein Mahl so gut kennt — kömmt mir ein wenig verdächtig vor.

Fünfter Auftritt.

Bedienter. Vorige.

Bed. (mit einem Brief). Ein Brief —

Berg (öffnet und sieht nach der Unterschrift). Von Willburg? — eben recht — geh in dein Zimmer, mein Kind; ich habe Geschäfte.

Leon (küßt ihm die Hand, dann ab).

Berg (liest). „Ein junger Autor wagt es mit schüchterner Verlegenheit, Ihnen seine Ergebenheit zu bezeugen. — Bis jetzt kannten Sie in mir nur den unbedeutenden Willburg; — was für Ansprüche hätte ich wohl auf die Freundschaft eines Mannes von Ihrem Geiste, Ihrem Verstande und Herzen machen können? — Nun aber, da ein ganzes Publikum mir seine Aufmerksamkeit schenkt; da einige verdienstvolle Männer durch die Nachsicht, mit der sie meine Erstlinge empfingen, mir Muth machten, nun wage ich es, Sie theurer Freund meines verewigten Vaters, um Ihren Rath in kritischen Fällen

und um die Erlaubniß zu bitten, Ihnen aufwarten zu dürfen. Ich habe in der gelehrten Welt, die mir, seit ich mich den Musen gewidmet, den Verlust der schönen Welt ersetzt, (ah! um mich recht sicher zu machen) vernommen, daß Sie einen Plan bearbeiten, der dem, welchen ich jetzt unter der Feder habe, sehr ähnlich seyn soll. — Mit Vergnügen stehe ich zurück und überlasse es Ihrem schöpferischen Geiste, ihn auf die Ihnen eigene und schöne Art dem Publikum mitzutheilen. Erlauben Sie mir, daß ich Ihnen aufwarte; ich werde Ihnen dann mittheilen, wie ich eigentlich diesen Plan bearbeiten wollte. Vielleicht finden Sie doch einige Kleinigkeiten, die Sie benützen können. Uebrigens habe ich die Ehre, Sie zu versichern, daß ich mit der größten Hochachtung bin Ihr gehorsamster Willburg." Gut — gut, mein lieber Willburg, ich merke schon, wo das hinaus will. Die Liebeserklärung, die meine Nichte heute so ganz unvermuthet zu Papier brachte, ihre scheinbare Unwissenheit, als ich von ihm sprach, ihr plötzliches Erinnern, als sie merkte, daß er mir gefällt. — Ihre Muttersprache hat sie mit ihm gesprochen? Das heißt wohl so viel, als die Augensprache; denn die erbt jedes Mädchen von der Mutter. — Gut, gut! kommen Sie nur, mein Herr Autor, weil Sie mich für einen Komödienonkel halten; ich will mitspielen — und Sie sollen erfahren, ob es eine so leichte Sache ist, mein Neffe zu werden. (läutet, Bedienter kömmt). Ist der Mensch noch da, den Willburg schickte?

Bed. Er ist selbst gekommen.

Berg. Wie?

Bed. Er hat den Brief selbst gebracht.

Berg. Laß ihn doch gleich herein.

Bed. (ab).

Berg. Wird immer verdächtiger.

Sechster Auftritt.

Baron Berg. Willburg.

Berg. Lieber, bester Willburg! wie sehr mir Ihr Besuch in diesem Augenblicke schmeicheln muß — ich muß Ihnen gleich meinen herzlichen Glückwunsch zu einem Werk abstatten, das Ihnen sehr viele Ehre macht.

Willb. Herr Baron! ich habe es mehr meinem Glücke und der Nachsicht, die man mit Anfängern hat, als meinem Talente zu verdanken —

Berg. Sagen Sie das nicht, lieber Freund! — Sogar die kritische Welt ist mit Ihnen zufrieden und die kennt doch keine Nachsicht. Einstimmig ertönte Ihr Lob von allen Lippen. Aber sagen Sie mir doch, wo in aller Welt waren Sie während der Vorstellung? Ich kam zum Ende, hörte den allgemeinen Beyfall — suchte Sie mit den Augen; aber konnte Sie nirgend finden — wo waren Sie?

Willb. In einem Winkel — an einem Fenster — um mein Schicksal abzuwarten.

Berg. Wahrlich! Sie konnten sich keine bessere Aufnahme wünschen. Alles posaunte Ihr Lob, Keiner sprach von Fehlern, die das Stück hätte —

Willb. Und doch bemerkte ich während der Aufführung einen wesentlichen Fehler — es ist zu kurz — das Stück ward viel zu frühe aus.

Berg. Das muß ich gestehen, ist mir auch auf-

gefallen; — wer weiß aber, ob es so viel Wirkung gemacht hätte, wenn es länger gewesen wäre? — Also — Sie haben noch einen Plan, der dem meinigen ähnlich seyn soll? — Aber, im Vertrauen lieber Willburg! das glaube ich nicht; denn ich halte meine Ideen sehr geheim — das ist eine Hauptsache bey einem Theaterdichter — denn, läßt man seine Gedanken laut werden, so schnappt sie ein Anderer auf, gibt sie dann mit einigen Veränderungen für Geburten seines unfruchtbaren Geistes aus und die Neuheit geht verloren. — Theilen Sie mir die Handlung Ihres Stückes mit; ich will doch sehen, ob sie meiner gleicht.

Willb. (für sich). Verflucht! da bin ich schön in der Klemme. Ich dachte nicht, daß er mich beym Wort nehmen würde. Ich weiß kein Wort von seinem Plan.

Berg (bemerkt seine Verlegenheit). Wissen Sie was? ich will Ihnen wider meine Gewohnheit den Plan zu meinem Stück erzählen; denn ich habe mir nun vorgenommen, es mit Ihnen gemeinschaftlich auszuarbeiten. — Geben Sie also Acht, und rathen Sie mir. Ich lasse die Handlung in loco vorgehen, es macht mehr Wirkung.

Willb. Gut; aber die Art des Stückes? die Hauptkaraktere?

Berg (mit Laune). Die Karaktere wollen wir nach den Scenen modeln und am Ende brauchen wir auch das nicht; wir haben ja heut zu Tage Stücke, in denen es gar keine Karaktere gibt.

Willb. (lächelnd). Gut, lassen wir die Karaktere weg.

Berg. Ja, lassen wir sie weg.

Willb. Wird es ein Trauer- Schau- oder Lustspiel?

Berg. Ein Lustspiel, lieber Freund.

Willb. In wie viel Aufzügen?

Berg. In einem Aufzuge; nur ein Nachspiel. Wie weit sind denn Sie mit der Intrigue Ihres Stückes?

Willb. So weit, daß ich eben verlegen bin, wie ich mich heraus ziehe.

Berg. Ich bin begierig, wie Sie sich heraus winden. Ich kann Ihnen einige Einschübe liefern, die die Sache in Verwirrung bringen.

Willb. Daran mangelt es bey mir gar nicht — ich fürchte nur die Entwicklungsscenen. (für sich) Jetzt heißt es auf der Hut seyn.

Berg. Hier sind meine Hauptpersonen: Ein Vormund, sseine Mündel und der Liebhaber der Mündel — einen Liebhaber muß ich ihr wohl geben, was meinen Sie?

Willb. Ich denke ja. Das sind auch die nähmlichen Personen in meinem Stücke. — Sehen Sie, daß wir an einem Plane arbeiten?

Berg. Das freut mich — also weiter. Wir nehmen also an, daß der Liebhaber des Mädchens listig und unternehmend sey; er sucht Zutritt bey seiner Schönen — kömmt ins Haus — was meinen Sie? Soll er schon wissen, daß er wieder geliebt wird?

Willb. Nein, das darf er nicht wissen; denn, erlauben Sie mir, daß ich mich in die Lage des Liebhabers denke. Wenn ich in dem Falle wäre und wüßte, daß man mich liebt, so würde ich ohne Umwege zu dem Vormund gehen und seine Einwilligung verlangen.

Berg. War das in Ihrem Plane?

Willb. Buchstäblich.

Berg. Das gefällt mir, da ist Moral darin und das Mädchen macht dadurch eine bessere Figur. Aber nun muß der Liebhaber doch zu erfahren suchen, ob er Hoffnung hat, geliebt zu werden. Er müßte ihr einen Brief zustellen — oder, man müßte eine geheime Unterredung —

Willb. Das ist ein herrlicher Gedanke; ich bin sehr für die geheime Unterredung.

Berg (etwas bedeutend). Nein, nein! ich bin nicht dafür; ich finde es besser, daß der junge Mensch unter den Augen des Vormunds handle, so erscheint er viel edler und es wird kein Zweifel über die Rechtschaffenheit und Denkungsart der handelnden Personen erregt.

Willb. (etwas verwirrt). Eine solche Scene ist aber sehr schwer auszuführen.

Berg. O ganz leicht, ganz leicht! Sehen Sie, ich habe in dem Punkte eine ganz eigene Methode. — Wenn ich eine Scene ausarbeite und einige Hindernisse finde, die mich über den guten Erfolg meiner Arbeit in Zweifel setzen, so lade ich mir einige gute Freunde ein, extemporire die Scene und behalte dann das, was die vorzüglichste Wirkung macht, bey. Man urtheilt über eine Sache, die man gesehen hat, weit richtiger.

Willb. Ich finde diese Methode ganz vortrefflich.

Berg. Ich theile also die Rollen aus. — Ich mache den Vormund oder den Onkel, das ist einerley — Sie machen den Liebhaber; aber das Mädchen — da wirds happern! Wenn ich auch meine Nichte dazu nehmen wollte — geben Sie Acht, sie verdirbt Alles.

Willb. Das Fräulein scheint doch sonst viel Geist, viel Leben zu haben! —

Berg. Aber kein Herz. — Sie fühlt nichts, — ich glaube gar nicht, daß es möglich seyn wird, daß sie sich jemahls zum Heurathen entschließen kann.

Willb. Wie so?

Berg. Sie macht sich gar nichts aus den Männern. Doch vielleicht ist sie bey Laune und macht den Spaß mit; ich will sie rufen lassen. — Johann! (Bedienter kömmt) Meine Nichte soll kommen. (Bedienter ab) Ich bin selbst begierig, wie sie diese Rolle spielen wird — so aus dem Stegreif, da kann man in die innersten Falten der Seele sehen. Nun muß ich für die Beleuchtung sorgen und Befehl geben, daß ich für Niemanden zu Hause bin. Es ist besser, wenn man ungestört bleibt; meinen Sie das nicht auch?

Willb. Viel besser.

Berg (im Abgehen). Ich bin den Augenblick wieder hier.

Siebenter Auftritt.

Willburg, dann Leonore.

Willb. Sonderbarer Mann! ich kenne ihn nicht genug, um Scherz von Ernst zu unterscheiden und doch scheint mir manchmahl, als ob er mein ganzes Projekt durch und durch sehe. Aber seine Ruhe, der Eifer, mit dem er dann wieder von seiner Lieblingsbeschäftigung, der Dichtkunst, spricht, läßt mich glauben, daß nur diese ihn beschäftige. Himmel! Leonore! ist es möglich! — bin ich so glücklich, Sie allein zu sehen?

Leon. (die von der Seite herein kam, erstaunt). Willburg! Sie hier? Ich hoffe doch —

Willb. Leonore! ich bitte, ich beschwöre Sie! Wir sind vielleicht keinen Augenblick mehr allein. Geben Sie mir mit einer Sylbe Hoffnung. Darf die zärtlichste Liebe nicht auf Erhörung Anspruch machen? Leonore! zu Ihren Füßen wage ich das Glück meines Lebens —

Achter Auftritt.

Berg. Vorige.

Willb. (springt auf).

Berg. He, Kinder! fangt nicht ohne mich an.

Leon. (für sich). Himmel! mein Onkel!

Berg. Wartet doch, bis Alles in Ordnung ist.

Willb. (verlegen). Herr Baron!

Berg. Ihr könnet ja meine Ideen nicht wissen. Aus dem Wenigen, was ich Ihnen von meinem Plane mitgetheilt habe, können Sie nicht klug werden. Warten Sie, bis Lichter kommen. Ich theile indessen alles ein, bestimme die Plätze. — (zu Willburg) Sie bleiben auf dieser Seite. (führt ihn hin).

Willb. Kommen Sie mein Fräulein!

Berg. Halt! du bleibst dort.

Leon. Lieber Onkel! ich weiß ja eigentlich noch nicht, warum Sie mich haben rufen lassen?

Berg. Deine theatralischen Talente zu prüfen; du sollst mit uns Komödie spielen.

Leon. Aber lieber Onkel! ich habe ja noch nichts einstudiert.

Berg. Ex tempore. Das Stück wird lauter Situationen haben, in die du dich füglich wirst hinein denken können; dann gibt Eins das Andere.

Leon. Das wird sehr schecht gehen. Lassen Sie mich lieber weg; Sie werden mich gar nicht vermissen.

Berg. Warum nicht gar! das wäre ein schönes Stück, wo man die erste Liebhaberinn ausstreichen könnte, ohne daß man sie vermißte. Du mußt dabey seyn. Nicht wahr, Herr v. Willburg! sie muß dabey seyn?

Willb. (verwirrt). Allerdings!

Leon. Wenn ich Ihnen aber den Spaß verderbe, bin ich nicht Schuld.

Berg. Du verdirbst nichts, dafür stehe ich dir. Wenn die Komödie schief geht, bin ich als Autor daran Schuld. — Bleibt nun so Jedes an eurem Platz. Ich weiß nicht, wo Johann mit den Lichtern steckt; Beleuchtung ist die Seele des Theaters. Bleibt nur auf euern Plätzen. (ab).

Neunter Auftritt.

Vorige, ohne Berg.

Willb. Leonore! benützen wir den günstigen Augenblick. Nur ein Wort des Trostes; sagen Sie mir, daß Sie mich lieben.

Leon. Was verlangen Sie? In dem Augenblick, wo Sie meinen Onkel hintergehen, betrügen —

Willb. Nein, Leonore, das thue ich nicht und wenn einer hier der Betrogene ist, so bin ich es.

Leon. Wie so?

Willb. Ihnen das jetzt zu erklären, wäre zu weitläufig — Göttliches Mädchen! nur mit einem Blick sagen Sie mir, daß Sie mich lieben.

Zehnter Auftritt.

Vorige. Berg. Bedienter mit Lichtern; er stellt sie auf verschiedene Tische.

Berg. So! nun ist Alles in Ordnung. Nun zum Anfang. — Du spielst die Rolle der Mündel.

Leon. Ich lieber Onkel?

Berg. Das Stück fängt in dem Augenblicke an, wo der Liebhaber ins Haus kömmt und eine heimliche Unterredung mit seiner Göttinn wünscht. Der grämliche Vormund sucht das zu verhindern; sie sind also gezwungen, sich durch Blicke, durch Winke, durch — einzelne Worte et caetera ihre Gefühle mitzutheilen. Jetzt denke darüber nach, wie du das zu machen denkst.

Leon. Um das gut zu machen, müßte ich schon in einer solchen Lage gewesen seyn.

Berg. Theorie vertritt oft die Stelle der Praxis.

Willb. Und mir scheint es ganz und gar nicht nöthig, daß das Fräulein viel spreche. Dieß überlassen wir dem Liebhaber. Ein Wink, ein Seitenblick, ein halbes Wort, — die stummen Scenen sind oft auf dem Theater von ungemein viel Wirkung.

Berg. Freylich! Denke, du wärest jetzt in dem Falle. Der junge Mensch wäre da; der Vormund ebenfalls, nur etwas mehr im Hintergrunde; der junge Mann gibt dem Mädchen zu verstehen, daß er sie liebe.

Willb. Ja, daß er sie liebe und so lange er athmet, lieben werde; daß er keinen Wunsch habe, als die Hand und das Herz dieses Engels zu besitzen. Göttliche Leonore! (zu Berg) Der Nahme gilt gleichviel — Göttliche Leonore! (zu ihren Füßen) nur einen Wink, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin und ich eile dann alle Hindernisse zu bekämpfen, die sich unserem Glücke entgegen stemmen.

Berg. Bravo, Bravissimo! das kann ich Wort für Wort niederschreiben.

Leon. Mein Herr! ich stehe unter dem Willen eines mir theuren Vormundes: ich kann also nicht eigenmächtig handeln.

Willb. Aber, wenn Sie könnten? Theure Leonore! wenn Sie Ihre Hand schenken könnten, wem Sie wollten, würde ich der Glückliche seyn?

Leon. Darauf zu antworten verbietet die Sittsamkeit, diese Zierde unsers Geschlechts.

Willb. Wenn auch das Geständniß der Liebe ein flüchtiges Roth auf Ihre Wangen jagt, wir sind ja unbemerkt.

Leon. Um Vergebung! — Haben Sie vergessen, daß mein Vormund in der Nähe ist? — Und wäre es auch nicht, ich glaube, daß ich nie im Stande wäre, Ihre Frage zu beantworten. — Nicht wahr, lieber Onkel! ich muß schüchtern, verlegen seyn und das ist glaube ich Alles, was meine Rolle fordert?

Berg (kommt hervor). Eigentlich wohl, Lorchen; aber damit würde der Liebhaber schlecht zufrieden seyn. Das Mädchen muß es doch ein wenig merken lassen, daß sie ihm gut ist.

Willb. Ja, Herr Baron! Sie haben vollkommen

Recht — das Mädchen muß ihm doch ein wenig merken lassen, daß sie ihn liebt.

Berg. Daß sie ihm gut ist, habe ich gesagt.

Leon. (für sich). Wüßte ich nur, was ich davon denken soll; ich fürchte immer, der Herr Onkel stellt mich auf die Probe.

Berg. Hast du doch oft gesehen, wie es die Leute in der Komödie machen und jetzt stellst du dich so albern.

Leon. Aber lieber Onkel!

Berg. Weißt du was? weil du denn durchaus nicht zur Sprache zu bringen bist, vielleicht geht es mit dem Singen besser. Singe das Lied, welches du heute gemacht. Es paßt Wort für Wort; jetzt ist der wahre Zeitpunkt, wo es angebracht werden kann; denn was sich nicht schicklich sagen läßt, pflegt man auf dem Theater zu singen.

Leon. (heimlich und verlegen). Lieber Onkel! das paßt ja gar nicht hierher.

Berg. Nicht? Ich dächte doch, es wäre eigentlich für so einen Zeitpunkt gemacht. Sing Lorchen, sing!

Leon. (sehr verlegen). Aber in Gegenwart eines Dritten? Sie wissen, wie schlecht ich singe.

Berg. Zu einer Liebeserklärung ist jede Stimme gut genug.

Willb. Lassen Sie mich keine Fehlbitte thun, Fräulein! Widersetzen Sie sich nicht länger. Zu so einem Auftritt schickt sich die Musik recht wohl; der Liebhaber gibt auf jeden Ausdruck, auf jede Miene der Singenden Acht, und —

Berg. Und ich stelle das Publikum vor und werde meine Beobachtungen machen.

Leon. Wie mir das Herz schlägt! —

Berg. Mache doch keine Umstände; thue, was ich dir sage, Lorchen.

Leon. Auf Ihre Verantwortung, lieber Onkel.

Berg. Schon gut.

Leon. (geht zum Clavier, spielt und singt):

Man strebt die Flamme zu verhehlen,
Die bey gefühlvoll edlen Seelen
Sich unbemerkt ins Herze stiehlt;
Geheimnißvoll schließt man die Lippen;
Jedoch verräth sich bald mit Blicken,
Wie sehr man, ach! die Liebe fühlt.

Willb. Göttliches Mädchen!

Berg. Stille! es ist noch nicht zu Ende. Weiter!

Leon. Aber lieber Onkel! —

Berg. Lorchen, mache mich nicht böse.

Leon. (singt):

Ein Blick sagt mehr als tausend Worte.
Ein Blick entriegelt oft die Pforte
Der lang verhehlten Leidenschaft;
Er zeigt dem Theuern, den ich liebe,
Des Herzens reine, zarte Triebe
Und gibt ihm auszuharren Kraft.

Willb. Göttlich! Herrlich!

Berg. Sie singt mit Gefühl. Sagte ich dir nicht, Lorchen, das Lied wäre am Platz?

Willb. Ich dächte, nun müsse der Liebhaber darauf antworten; was meinen Sie? — Er singt auf die nähmliche Melodie, nur in der Begeisterung

nimmt er das Tempo etwas geschwinder; zum Beyspiel: (will singen)

Berg. Nicht doch, sonst würde ja eine Opera daraus und die hasse ich. — Wir wollen jetzt lieber die Scene enden. — Also, der Vormund hat während des Liedes die Blicke der Liebenden beobachtet; er nahet sich ihnen in einer Wuth — das Mädchen fährt voll Schrecken auf und retirirt sich durch diese Thüre (zeigt auf Leonorens Zimmer).

Willb. (will ihr nach). Und der Liebhaber affektirt auch einen falschen Schrecken und retirirt sich durch die nähmliche Thüre.

Berg. Halt! (zieht ihn beym Rock zurück). Der Liebhaber muß hier hinaus (auf die große Thüre). Der Wohlstand muß immer auf dem Theater beobachtet werden.

Willb. Wir bleiben also jedes auf einer Seite des Theaters und in einer sehr mißlichen Lage.

Berg. Der Alte steht in der Mitte des Theaters und spricht mit sich selbst.

Willb. Vortrefflich! Die Handlung beginnt wieder; die Liebenden werfen sich hinter dem Rücken des Vormunds verstohlene Blicke zu. Dieser muß die Liebe der beyden Leute bemerkt haben, muß fühlen: daß er, weil er nachsichtig und gut ist, nicht länger widerstehen kann. Die Liebenden nahen sich ihm mit kleinen Schritten auf diese Art. (geht näher) Kommen Sie, Fräulein!

Leon. (kömmt langsam näher).

Berg (ironisch). Wird sich der Vormund zu dem Allen verstehen?

Willb. Dann werfen sie sich zu seinen Füßen;

der Vormund hebt sie auf und vereiniget sie. (knieen nieder).

Berg. Hilft ihnen auf? — und vereiniget sie? —

Willb. Es kann keine andere Auflösung haben.

Berg. Ja, er hebt sie auf; (thut es) aber er vereiniget sie nicht. Man muß dem Stücke mehr Moral geben, mein Herr!

Willb. Wie?

Berg. Der Vormund ist bis jetzt als ein schwacher Mann erschienen, der Augen hatte und nicht sah, Ohren hatte und nicht hörte; — er hat aber alles gehört und gesehen; — Er ist durch die Feinheit des Liebhabers nicht der Betrogene. Er antwortet so: Mein Herr! die Dichtkunst hat ihre Freyheiten, sie dürfen aber nie die Gränzen der Redlichkeit überschreiten. Es ist begreiflich, daß man in ein junges Mädchen verliebt sey, daß man Verlangen trägt, sie zu heurathen und Mittel anwendet, zu ihrem Besitz zu gelangen; — diese Mittel aber dürfen nicht im geringsten den Wohlstand beleidigen. Sich auf eine sträfliche Art einer Familie aufzudringen; sich in das Herz eines Mädchens zu schleichen, ohne Vorwissen ihres Onkels, von welchem sie abhängt, ist das redlich? Die Veranlassung dazu ist vielleicht nicht ein Mahl Liebe, nur Hang zum Sonderbaren, damit der junge Herr alles um sich her in Verlegenheit sieht. Man schläfert den Onkel ein, damit er eine unedle Figur spiele, geht der Nichte an die Hand, ihn zu betrügen, der sie so zärtlich liebt; wie nennen Sie dieses, mein Herr? — Ich will nur Leichtsinn nennen, worunter vielleicht ein Laster verborgen liegt. Gibt es nun kein unüberwindliches Hinderniß, Ihre Absicht zu erreichen?

Leon. Himmel!

Willb. Ich bin verloren!

Berg. Fühlt Ihr nun Euern unbedachtsamen Schritt? Hätten Sie nicht Ihre Neigung zu meiner Nichte mir entdecken sollen? — Und du, die ich so zärtlich liebte, warum blieb mir der erste Eindruck, den er auf dein Herz machte, verborgen? — Entfernen Sie sich mein Herr; Ihre Absicht in diesem Hause ist am Tage.

Willb. (schlägt sich vor die Stirne). Herr Baron! meine Unbesonnenheit hat diese Züchtigung verdient. Liebe, reine zärtliche Liebe hat mich dazu verleitet und eine unedle Absicht hegte ich nicht in meinem Herzen. Ich entferne mich mit dem schmerzlichen Gefühl, Sie beleidigt zu haben. (geht).

Leon. (will auf ihr Zimmer). Er ist für mich verloren.

Berg (in einem launigten Ton). Wollt Ihr im Ernste fort? Wartet! es folgt noch ein Auftritt.

Willb. Wie?

Leon. Lieber Onkel!

Berg. Ihr habt ja noch gar nichts gethan, meinen Zorn zu besänftigen. Du mußt weinen, bitten. — Sie müssen verzweifeln; immer in den Hauptsituationen happerts bey euch.

Leon. Onkel! wäre es möglich?

Willb. Könnten Sie mir meine Unbesonnenheit verzeihen?

Berg (reicht ihm die Hand). Unser Vormund ist ja kein böser Mensch; er hat den Kindern nur eine heilsame Lehre geben wollen. — (Beyde knieen) Er streckt seine Arme nach ihnen aus und lieber sieht er sie an

seinem Herzen, als zu seinen Füßen liegen. (hebt sie auf; sie fallen ihm um den Hals).

Leon. Welche Güte, liebster, bester Onkel!

Willb. Welches Glück!

Berg. Um die Sache noch rührender zu machen, vereiniget der Onkel Leonoren mit Willburg und verzeiht Alles. Kinder! ich bin voll Freuden, daß Ihr euch wollt; meine Leonore ist ein gutes Kind, Sie werden Sie glücklich machen. Ihr seyd die Erben meines ganzen Vermögens. — Aber um dem Stücke, das wir spielen, doch einige Moral zu geben, so merkt euch das für die Zukunft: Sucht nie durch Betrug zu Euerm Zweck zu gelangen; geht den geraden Weg und wendet nur solche Mittel an, die den Wohlstand und die Ehrbarkeit nicht beleidigen.

Ende.

Die Druſen.

Ein

Schauſpiel in vier Aufzügen.

Personen:

Mir el Daher, Emir der Druſen.
Aſſad, Prinz, deſſen Sohn.
Molhem, Prieſter, (oder Okkal) Lehrer des Prinzen.
Osmin.
Jafar, Heerführer (oder Nakil) der Druſen.
Der Oberſte der Okkal.
Ein redender Okkal.
Ein redender Sclave.
Mehrere Okkals.
Fatme.
Alane, ihre Tochter.
Mirra, ihres Sohnes Weib.
Mury, ein kleiner Knabe, Mirras Sohn.
Volk.

Die Handlung gehet unweit Dair, der Hauptſtadt der Druſen, vor; der letzte Akt ſpielt in Dair ſelbſt.

Gegenwärtiges Schauspiel, welches mein erstes ist, und sein Daseyn einer Wette zu verdanken hat, schrieb ich, um die Wette zu gewinnen, in acht Tagen; es ist nach einer Erzählung des Herrn Lafontaine. Ich hatte nie die Absicht es aufführen zu lassen; denn das Ganze ist romantisch, obgleich ganz nach den Sitten der Drusen, die aber nicht allgemeines Interesse erwecken können, da sie überhaupt zu wenig bekannt sind, ein kleines Volk ausmachen und die Handlung zu einfach ist.

Daher übergebe ich es dem lesenden Publikum mehr für einen moralischen Roman, als

brauchbares Stück. Als Oper würde es vermög Kleidung, Dekoration, die der Stoff des Stücks erfordert und durch den Werth, den ihm eine gute Musik geben würde, vielleicht Glück machen. Geräth es in die Hände eines guten Tonkünstlers, der ihm auf diese Art auf die Bühne hilft, so wird es von Herzen freuen

die Verfasserinn.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

Ein Landhaus ohne Pracht; im Hintergrunde Diener, die zur Jagd bereit sind. Osmin sitzt auf einem Ruhebett, welches an der linken Seite stehet, Molhem kömmt aus der Mittelthüre.

Molh. (zu Osmin). Hat man dem Prinzen gemeldet, daß alles zur Jagd bereit sey?

Osm. Nein Herr! man hat dich erwartet. Assad hat heute seine Laune wieder; er ist gleich einem Schlummernden, den böse Träume quälen. Dir kömmt es zu, ihn zu wecken.

Molh. Der Tag nähert sich, der Assads Glück entscheidet und das macht ihn besorgt. Zwar wird er König eines guten Volks; aber ob er auch Gatte eines guten Weibes wird, das muß die Zukunft erst entscheiden und diese fürchtet er.

Osm. Die Zukunft? die Zukunft ist ein Weib; warum fürchtet sich denn Assad so vor den Weibern? Freylich wäre es Schade, wenn Assad nicht in den Armen eines reitzenden Weibes so glücklich würde, als die Vorsehung die Männer machen wollte, indem sie diese lieben Geschöpfe für des Mannes Freude und Erholung erschuf. Aber warum so vor der Zeit sich grämen? das thut man sonst hinterdrein und erwartet getrost das Beste. (neugierig). Molhem! kannst du mir nicht sagen, ob Assad bald König wird?

Molh. (lächelnd). Sagen können und sagen wollen, das ist wohl zweyerley, nicht wahr Osmin? Wie kann ich dir etwas anvertrauen, das für Assad selbst noch ein Geheimniß bleiben muß? und bey dir wäre es wohl nicht allzu sicher aufgehoben.

Osm. Wie Herr? glaubst du, ich könne nicht schweigen?

Molh. O ja! aber um es länger zu glauben, will ich dich nicht auf diese so schwere Probe stellen, in der du leicht die Tugend zu schweigen verlieren könntest. Auch Assad möchte es gerne wissen und noch muß ihm vieles dunken bleiben; dir aber, der du ihn so liebst, würde es unmöglich werden, ihm etwas zu verschweigen. (zu den Uebrigen). Haltet Euch bereit! (geht in des Prinzens Zimmer).

Zweyter Auftritt.

Osmin allein.

Auch mir liegt viel daran, es zu wissen. Soll ich mein ganzes Leben in dieser Einöde zubringen, wo

man, so weit uns erlaubt ist, zu gehen, kein Mädchen findet? Assad soll keine lieben, weil ihm die Priester und das Gesetz sein Weib geben (womit er zwar sehr schlecht zufrieden ist), aber mir gibt das Gesetz kein Weib, ich muß sie mir selbst suchen und doch ist mir hier jede Gelegenheit abgeschnitten. Wenn Assad 20 Jahr alt ist, so setzt man ihn auf den Thron, (zählt nach) so alt ist er schon — was nur so alt? er ist drüber, das laß ich mir nicht nehmen. Es ist die höchste Zeit ihm ein Weib zu geben, so wie für mich die höchste Zeit ist, eines zu nehmen.

Dritter Auftritt.

Assad. Molhem. Osmin (tritt bey ihrem Anblick zurück).

Ass. Umsonst Molhem suchst du dieß Herz zu beruhigen! Kannst du mein künftiges Glück verbürgen? Du sprichst nicht, wie du denkst; unmöglich kann es dir gleichgültig scheinen, an wessen Weibes Seite ich meine Tage verlebe. Du weißt, wie die Ehe meines Vaters war — meine Mutter war Königinn, aber nicht Gattinn. Das weiß das Volk, das weißt du, das weiß und fühle ich — und doch kannst du mich tadeln?

Molh. Ich tadle dich; denn unter so vielen Königinnen, die das Volk wählte, war deine Mutter vielleicht die Einzige, die ihren Gatten nicht vollkommen glücklich machte. Doch hatte das Volk nicht Ursach seine Wahl zu bereuen; denn sie war gut, gerecht und großmüthig. Aber ihr Herz fühlte nichts von je-

ner Schwärmerey, die jetzt dir und damahls deinem Vater eigen war. Doch war sie dem Volke eine gute Königinn, dir eine zärtliche Mutter. Nach ein Paar Jahren Assad wirst du anders denken, wenn auch du andere Pflichten kennen wirst.

Ass. Nein Molhem! ich fühle, daß ich es nicht verdiene, den Thron meines Vaters mit ihm zu theilen. Wie viel fehlt mir noch, so ein Sohn zu seyn, wie er Vater ist! wie viel mehr noch Fürst zu seyn, wie er!

Molh. Deine Zweifel sind edel Assad und machen dich des Thrones werth: du fühlst deine Pflicht, Vater deines Volkes zu seyn; aber du weißt, wie schwer es ist. Die Weisheit bildete dich in der Ruhe des Landlebens, unter den harten Arbeiten des Ackerbaus. Sie führte dich in die Hütte des Armen; du kennst das Elend, den Mangel, du weißt, wie sehr der Arme eines Vaters bedarf. Deine Geburt und dein Alter rufen dich auf den Thron; die Erfahrung begleitet dich dahin. Du wirst der Vater deines Volkes seyn.

Ass. (bewegt). Aber ist es nicht grausam, daß mir, mir allein von meinem Volke, nicht die Liebe ein Weib gibt? (heftig). Daß der Ausspruch eines zweydeutigen Orakels, das Urtheil eines Priesters mir das Weib nennt, mit dem ich mein Herz — ach! dieses Herz theilen soll?

Molh. Eine alte ehrwürdige Sitte, mein Assad!

Ass. Alt? — Ja! aber ehrwürdig?

Molh. Was gibt dir allein unter Tausenden von deinem Volke die Krone? Eine alte heilige Sitte, die Sitte der Erstgeburt ruft dich auf den Thron, welchen ebenfalls eine alte Sitte heiligte. Jeder Ehrgeizige findet sie ungerecht, so wie du jene aus der Hand der Priester ein Weib zu nehmen. Jüngling!

ehre die uralte Gewohnheit; sie stützt deinen Thron und das Glück der Millionen, die unter seinem Schatten ruhig leben. In die Hütte des Unterthanes führt die Liebe des Mannes das Weib, weil er nur Liebe bedarf; auf den Thron führt die Stimme des Volks die Königinn, weil die Königinn die Mutter des Volks seyn soll. Der Fürst soll seyn, wie Gott, keine Leidenschaft soll ihn tyrannisch beherrschen, weil kein Gesetz seiner Leidenschaft Schranken setzt.

Aff. Ach! — verdient der Thron dieses große Opfer?

Molh. Dein Bewußtseyn gut und groß zu handeln, verdient es, wenn auch nicht der Thron es verdiente.

Aff. Leite mich Molhem, aber sanft. Vielleicht kommt eine Zeit, wo ich das Alles so fühlen werde, wie du es jetzt fühlst. Aber — (er seufzt) noch ist sie nicht da diese Zeit. Greif' also der Zukunft nicht vor und verlange nicht, daß ich schon jetzt seyn soll, wozu mich die Erfahrung erst machen muß. (er wirft sich auf das Ruhebett und ruft:) Osmin!

Osm. Was befiehlst du?

Aff. Ich bin traurig Osmin, bin verstimmt; versuche es, mich aufzuheitern. Deine Laune hat große Gewalt über meine Schwermuth; gebrauche sie jetzt.

Osm. Ja Herr! ich wüßte wohl, was dir helfen könnte, wenn du nur nicht allzu große Abneigung davor hättest.

Aff. Und das wäre?

Osm. Ein Weib.

Molh. So wirst du ihn nicht erheitern Osmin. Man muß den Kranken nicht von seiner Krankheit unterhalten, wenn er genesen soll.

Osm. Nennst du ein Weib eine Krankheit?

Molh. (lächelnd). Assad nennt es so.

Osm. Armer Assad! dann ist dir freylich nicht zu helfen. Aber uns allen könntest du helfen, wenn du so geschwind als möglich 20 Jahr alt seyn und eben so geschwind ein Weib nehmen wolltest.

Ass. Euch? wie so? —

Osm. Sind wir denn nicht gleich dir verbannt? Müssen wir denn nicht gleich dir dem Umgang der Weiber entsagen, ohne daß wir jemahls Hoffnung haben, Könige zu werden? Acht Jahre sind es nun, daß ich mit dir hier wohne; und eben so lange ist es auch, daß ich kein Mädchen, oder Weib mehr sah, die alte Curcuma ausgenommen, die ihres Alters und ihrer Häßlichkeit halber alle Wochen ein Mahl kommen darf, Früchte zu verkaufen und — was der Teufel nicht kann — selbst die fängt mir an, gefährlich zu werden. Wahrhaftig! wenn du noch lange nicht 20 Jahr alt wirst Assad und dich die Druſen nicht bald aus deiner Verbannung zurückrufen, so heurathe ich die alte Curcuma mit allen ihren 70 Jahren. Wenigstens bin ich dann sicher, daß sie mir nicht mehr eben so viel Kinder auf die Welt bringen kann; und treu wird sie mir seyn, das verbürgt mir ihre Physiognomie — Die Ehrlichkeit selbst strahlt aus ihren Katzenaugen — mit welcher Freundlichkeit wird sie mich früh Morgens angrinzen und halsen? Wenn dir das noch keine Lust zum Heurathen macht, so ist dir nicht zu helfen.

Molh. Assad! willst du nicht auf die Jagd? (bedeutend). Vielleicht gehst du sobald nicht mehr.

Ass. Wie das?

Vierter Auftritt.

Ein Sclave. Die Vorigen.

Sclave (zu Molhem). Es kommen Gesandte des Emirs, die mit Assad sprechen wollen. Es ist ein langer Zug, auch sind es nicht die gewöhnlichen Bothen, die der Emir zu senden pflegt.

Molh. (zu Assad eilend). Assad! sey Mann! — der entscheidende Augenblick ist nah — zeige dem Volk, das dich ruft, daß du werth bist, es zu beherrschen.

Ass. (umarmt ihn). Freund! Vater! denn das warst du mir. — Ich bin erschüttert, tief erschüttert — fühle wie mein Herz schlägt. Furcht — Freude meinen Vater zu sehen, mit ihm zu leben, seinen weisen Lehren zu folgen. — (gefaßt). Ja Molhem! ich werde stärker seyn, als ich es glaubte.

Molh. Wie zufrieden machst du mich!

Ass. Der gefürchtete Augenblick ist da und doch fühle ich mich stark. O Molhem! du hattest wohl recht zu sagen, nur die Erwartung eines Dings bringt uns wahren Kummer, oder wahre Freude; ist das Gefürchtete, oder Gehoffte ein Mahl Wirklichkeit, verliert der Schmerz, wie die Freude, weil die Einbildungskraft der Menschen immer weiter gehet, als die Möglichkeit der Dinge. Die Einsamkeit hatte mich auch wohl so traurig gestimmt, nicht wahr mein zweyter Vater?

Molh. Assad! du erfüllst meine kühnsten Wünsche. Dich so gefaßt zu sehen, konnte ich nicht erwarten. Dein Volk wird einen großen König, einen guten Vater an dir haben; denn du brauchst nur Gelegenheit um mit Kopf und Herzen zu wirken. (der Zug

nähert sich). Man kömmt! (mit aufgehobenen Händen). Das war der Augenblick, den ich mir von der Gottheit noch zu erleben erbat; sie hat mich erhört und ihr dankend will ich nun den Rest meiner Tage vollenden.

Fünfter Auftritt.

Drey Große des Reichs mit vielem Gefolge. Assad setzt sich auf Polster, die man für ihn bereitet. Die Gesandten treten prächtig gekleidet vor Assad. Jafar Nakil tritt ihm ehrbiethig näher.

Ass. Seyd wir willkommen Bothen, meines guten Vaters! Noch nie habt ihr euch in solcher Menge, in solcher Pracht dieser einfachen Gegend, diesem prachtlosen Hause genaht. Sonst sandte euch die Liebe des sorgenden Vaters zu dem verwaisten Sohne; aus eurer heutigen Menge schließ' ich, es sende euch der König.

Jaf. Ja theurer Assad! Der König sandte uns heute zu unserem König. Die Gesetze und die Liebe der Drusen zu deinem Stamme rufen dich heute aus der Dunkelheit auf den Thron. Eben diese Gesetze hielten dich bis jetzt hier fest. Eben diese Gesetze sorgten für deine Bildung und eben sie trennten dich von deinem Vater, damit nicht das Gift der Schmeicheley des Hofes die schöne Blüthe des Landes in ihrem Werden ersticke und die gehofften Früchte zernichte. Nicht blinde Liebe leitet den Ruf des Volkes — es kennet dich und darum liebt es dich. Nicht der Hang zur Verän-

derung ziehet ihre Herzen zu dir — nein! die feste Ueberzeugung, daß du gleich deinem Vater herrschen und immer der erste Diener des Gesetzes seyn wirst. Du warst in deiner Einsamkeit doch immer von dem Volke bemerket — der heutige und morgende Tag ist bestimmt, dir Aufklärung über die Vergangenheit zu geben und dich für die Zukunft zu belehren, weil deine Söhne sich einst gleich dir, diesem Gesetz unterwerfen müssen. Alle Jahre mußten deine Lehrer an einem bestimmten Tag öffentlich dem Volke von deiner Bildung Rechenschaft geben und sich mit ihrem Leben für die Wahrheit dessen verbürgen, was sie sagten. So wußte man alle Fortschritte, die du in den Wissenschaften und in deiner Art zu denken schrittst. Dieser Tag war stets ein Jubeltag des ganzen Landes. An dem letzten dieser Tage wollte das freudentrunkene Volk den Gesetzen vorgreifen und dich Unmündig zumen König ausrufen; aber dein Vater bestand auf dem Ansehen der Gesetze und dieß einzige Mahl murrte das Volk, ihm zu gehorchen. Doch Jubel erfüllt nun die Brust deiner Unterthanen, da sie endlich den so lang gewünschten Tag erleben. — Morgen ist der Tag deiner Krönung!

Ass. Was du mir gesagt guter Greis rührt — und entflammt mich zu großen Thaten. Was ich in diesem Augenblick fühle, übertrifft das, was meine geschäftige Phantasie mir zu fühlen, hoffen ließ. Schön, dachte ich mir immer, muß es seyn, wenn das Volk dich liebt, wenn es den Tag segnet, an dem du wardst; aber dieß erhabene mächtige Gefühl, das mich jetzt durchglüht, das mir die Brust engt und erweitert, konnte ich das auch nur ahnen? Ehrwürdiger Greis! sage dem Volke, es liebe keinen Undank-

baren; es soll in mir den gerechten König und den schonenden Vater finden.

Jaf. Verzeih! — ich darf dich nicht mehr verlassen: von nun an bist du Emir dieses Landes und bedarfst eines Hofstaats, der dir hier bis jetzt noch fehlte. Ich muß mit dem Gefolge bis morgen hier verweilen; doch will ich einen Bothen senden, der dem Volke deine Wünsche verkünden soll.

Aff. Ihr seyd mir liebe Gäste! — Osmin! sorge für ihre Bequemlichkeit. (zu den Gesandten). Ich sehe Euch bey der Abendtafel wieder! (zu Jafar). Guter Greis! mein Herz hängt sehr an dir. — Entlaß den Zug und leih mir einen Augenblick dein Ohr. (Jafar winkt ihnen, sich zu entfernen. Wenn alles ab ist, stehet Assad etwas verlegen ihm gegenüber. Molhem sieht den Prinzen erwartungsvoll an).

Sechster Auftritt.

Assad. Molhem und Jafar.

Aff. (nach einer Pause). Höre lieber Greis — du bist wohl müde — (führt ihn auf den Sitz, worauf er vorher gesessan) setze dich und sey mein treuer Freund; denn gleich bey deinem Anblick hat dein ganzes Wesen so für dich gesprochen — Setze dich guter Alter (Jafar setzt sich) und laß dich nicht befremden, was du hören wirst. (nach einer Pause). Nicht wahr, Könige haben der Pflichten viele? Oft drücken sie schwere Sorgen? oft runzelt Kummer vor der Zeit ihre Stirne und ihre ganze Macht und Pracht vermag sie doch nicht auszuglätten! — Nicht wahr Greis? So ist es?

Jaf. Du sprichst wohl wahr, daß es manchmahl so kommen kann. Doch nicht Kummer bringt den Drusen-Königen Falten; wohl aber hohes Alter.

Aff. Höre mich weiter. — Du sagtest bis-jetzt nichts von einem Gesetz, daß mir morgen eine Gattinn geben wird. — Dieses Gesetz wird schwer mich drücken. Ich kann keine Ausnahme verlangen, ich fühle es. Warum sollte mir das Volk, für das ich noch nichts that, noch nichts thun konnte, weniger aufbürden und meinen schwärmerischen Ideen huldigen? Ich ward ferne von Weibern erzogen, noch liebe ich kein Weib. Aber ich fühle, fühlte täglich, daß die, welche mein Herz wählen würde, mich zum glücklichsten Sterblichen machen könnte — aber wer bürgt mir, daß die, welche das Gesetz wählt, auch mein Herz wählen wird? Sage mir, bist du auch der Meinung, wie Molhem, daß die Fortdauer dieses Gebrauchs dem Lande nützlich sey?

Jaf. Ja Prinz, das bin ich! Zu große schwärmerische Liebe für ein Weib würde dich zum Herrschen unfähig machen. Das Gesetz verbürgt dir die Tugend deiner Gattinn; denn nur unter den tugendhaftesten Jungfrauen des Landes wird die Königinn gewählt. Sie muß die Mutter der Armen werden; darum muß sie die Armuth kennen. Sey es auch, daß nicht schwärmerische Liebe den Morgen eurer Ehre ergötze; so wird doch auch nie Abneigung den Frieden und die Ruhe eurer Herzen stören: denn zwey wahrhaft tugendhafte Seelen können sich nie hassen. Sey es auch, daß du in deiner Gattinn nicht alle Vollkommenheiten wieder findest, die deine Einsamkeit und deine Entfernung von Weibern dich in dem Fantom erblicken ließ, das bis jetzt deine Sinne beherrschte. —

Denn, wenn du auch nicht Alle findest, so wird bald ein reiferes Alter und mehr Erfahrung dich lehren, daß es unmöglich war Alle zu finden. Sind denn nicht tausend Dinge auf diesem schönen Ball Erde, die uns nützlich und doch zu Zeiten beschwerlich sind? — Die Sonne brennt im Sommer; ihre Hitze benimmt dem fleißigen Landmann die Lust zur Arbeit und gänzlich entkräftet sinkt er unter den Schatten eines Baums, um Ruh vor seiner Feindinn zu suchen. — Im Herbst erwärmt sie wohlthätig seine Finger, um den Weinstock seiner Bürde zu entladen — auch im Winter erfreut ihr Blick das Herz — und im Frühling, wenn sie so alles belebend, zu uns zurückkömmt, jedes Blatt entfaltet — jedes Würmchen belebt, wenn sie wohlthätig für unsere Erhaltung sorgt, dem keimenden Getreide Wachsthum gibt — Assad! wer könnte da wohl, um der Beschwerden des einzigen Sommers willen, wünschen, daß sie nie scheine? — So auch mit deiner Gattinn. Du wirst schöne Züge ihres edlen Herzens finden; sammle sie, um damit einen weniger schönen Zug zu bekleiden. Lerne ertragen, dulden, handeln und genießen und du wirst ein glücklicher Gatte, ein guter König und Vater deines Volks werden.

Molh. (fällt Assad um den Hals). Assad! glaubst du mir nun? dieser edle Greis sprach aus meinem Herzen; du wirst glücklich werden. Ein Traumbild verfolgt dich — verscheuche es und dir bleibt dann nur so viel zu wünschen übrig, als der Mensch immer wünschen muß, um glücklich zu seyn.

Jaf. (stehet auf). Nehmt mich auch in eure Mitte. Ich verjünge mich, wenn ich gute Menschen sehe, — und Assad ist ein guter Mensch, der König werden soll.—

Vaterland! Vaterland jauchze, fühle dein Glück! Siehst du, ich gehe schon nicht mehr so gebückt, als ich in den Saal trat; der Greis hat Manneskraft sich von diesem Jüngling geholt. So will ich dich Morgen im Triumph nach Dair führen und Jung und Alt entgegen rufen: Druſen! ich bringe euren König!

Aſſ. Molhem! nun gehe ich auf die Jagd; aber nicht um Thiere zu schießen, nein! um Abschied von jedem Baume, von jeder Pflanze zu nehmen, die hier mit mir aufwuchs; der Gegend danken, in der ich so gut ward, daß alte Männer Freudenthränen über mich vergießen! (reicht Molhem die Hand) Komm Vater! (zu Jafar) Komm Freund!

(Der Vorhang fällt).

Zweyter Aufzug.

Waldige Gegend. Rechts im Hintergrunde ein anmuthiges Häuschen.

Erster Auftritt.

Fatme (sitzt vor der Thüre und flicht Körbe).

Fatme. Der Abend naht sich und Mirra und Alane kehren noch nicht zurück. Sie werden doch nicht meinem Sohne entgegen gegangen seyn? — Aber nein! unmöglich! Sie wissen, daß er vor vier Tagen nicht heimkehren kann und noch sind es kaum zwey, daß er uns verlassen. — (sie sieht sich um) Die Sonne geht bald unter. — Schönes Sinnbild unserer Zukunft, nie sehe ich dich ohne Rührung! Ach, einst an meines Gatten Seite, in dieser schönen blühenden Natur, wer war glücklicher als ich? und wer war es kürzer? — Die Sonne meines Glücks ging früh unter. — Seit Jahren ist nun Nacht in meiner Seele.

Zweyter Auftritt.

Mury (öffnet ein Fenster an der Hütte und sieht heraus).

Mury. Großmutter! siehst du die Mutter nicht kommen?

Fatme. Nein, Mury! Komm heraus.

Mury. Darf ich auch mein Spielzeug mitbringen?

Fatme. Bringe es, guter Knabe! — Glückliches Alter!

Mury (ruft in der Hütte). Großmutter! hilf mir tragen — mein großes Lamm ist mir zu schwer. (die Mutter geht an die Thüre und hilft ihm).

Fatme (lächelnd). Hat denn dein Lamm keine Füße?

Mury (setzt ein ausgestopftes Lamm auf den Boden). Ja wohl Mutter! aber du weißt ja, daß ich den Vater gebeten, als er es machte, ihm Füße zum Gehen zu machen, das hat aber der Vater nicht gethan; nun muß es Mury immer tragen. (bittend) Geh' Großmutter! mach', daß die Füße laufen können.

Fatme. Was fällt dir ein Knabe? Wie soll ich denn das machen?

Mury. Der Vater sagt ja, du kannst alles, du wärst gescheidter, als ich und er; und als neulich mein Muselmann den Kopf verlor, den konnte auch Niemand aufsetzen als du, und jetzt sitzt er recht fest. (er setzt sich auf die Erde und spielt). Die Mutter hat mir versprochen, wenn du ihr erzählst, daß ich fromm war, viele Datteln mitzubringen. Gelt Großmutter! ich war fromm?

Fatme. Ja, Mury! ich werde auch schon für deine Belohnung sorgen.

Dritter Auftritt.

Alane und die Vorigen.

Alane (ruft im Walde). Mirra!

Fatme. Horch! war das nicht Alanens Stimme?

Mury (springt auf). Die Mutter kömmt! die Mutter kömmt!

Alane (trägt einen Korb mit Früchten und kömmt eilig aus dem Wald). Mutter! hast du Mirra nicht gesehen? Ist sie noch nicht heimgekehrt?

Fatme. Nein! wo hast du sie gelassen?

Alane. Ach Mutter! ich laufe schon seit einer Stunde im Walde umher und suche sie. Du weißt den Weg, der ganz verwachsen ist und wie man sagt, nach Assads Landhaus führt: er ist nahe an dem kleinen Feld, das wir bebauen, auf dem den ganzen Tag die Sonne liegt; dort wollte sie ein wenig ruhen. Auch für mich war es anlockend, unter dem blühenden Gebüsch kühlen Schatten zu suchen, ich folgte ihr; doch bald verlor ich sie. Ich rief einige Mahl ihren Nahmen; aber immer ohne Antwort. Endlich hörte ich auf der andern Seite des Berges, die uns verboten ist, viel Jagdgetöse; ich glaubte, Mirra würde wohl, davon abgeschreckt, auf einem anderen Wege heimgekehrt seyn. Wenn du aber meinst, Mutter, so gehe ich noch ein Mahl in den Wald, um sie zu suchen.

Fatme. Bleib! Mirra ist älter als du und be-

darf des Suchens nicht. Nur wünsche ich nicht, daß sie weiter ging, als sie gehen darf und dadurch vielleicht das Wort gebrochen hätte, daß ich dem edlen Freund in unser aller Nahmen gab und das uns allein den Genuß dieser stillen Hütte und dieses reitzenden Thals sichern konnte.

Mury. Soll ich die Mutter suchen, Großmutter? (sehr bekümmert).

Fatme. Nein Mury! sey du nur unbesorgt; es ist so spät noch nicht. (zu Alane) Gib dem Kleinen Früchte, trage das Uebrige in die Hütte und sorge für das Abendbrod.

Alane (gibt Mury Datteln). Da Mury, hast du Datteln! (geht in die Hütte).

Mury (traurig). Ach! Mury will nicht essen, bis die Mutter kömmt. Es könnte sie ja wohl gar ein wildes Thier gebissen haben.

Fatme. Warum nicht gar Mury! was für ein Thier?

Mury. Je nun Großmutter! ein Löwe. Weißt du denn, warum ich mit meinem Lamm heraus gekommen bin?

Fatme. Nein!

Mury. Der Vater hat ja gesagt, als er fortging, es wäre nun kein Mann im Hause als ich; ich müßte dich, Alane und meine Mutter beschützen. Auch hat er erzählt, daß man unweit unseres Thals einen Löwen gesehen und daß der Löwe ein Lamm gefressen; aber dem Hirten, der bey der Heerde war, nichts gethan habe. Da dachte ich nun, wie du so allein vor der Hütte warst: wenn der Löwe kömmt und die Großmutter frißt, das wäre ja entsetzlich, wir würden alle vor Gram sterben! Da fiel mir ein, mein Lamm vor

die Thüre zu stellen und, wenn der Löwe kömmt, es ihn fressen zu lassen und mit dir in die Hütte zu laufen.

Fatme (weint vor Freuden, hebt den Knaben in die Höhe und küßt ihn). Komm mein kleiner Beschützer, nimm den Segen deiner Großmutter für dein gutes Herz! (sie setzt ihn nieder). Aber Mury, dein schönes Lamm, das deinem Vater so viele Mühe gekostet hat, das hättest du wirklich so gerne hingegeben?

Mury. Recht gerne Großmutter! der Vater bringt ja lebendige Lämmer mit; und wenn er mir auch keines davon gibt, — je nun! so würdest du mir einen Kuß geben und Mury wäre fröhlich.

Fatme (küßt ihn). Sey fröhlich guter Knabe, sey fröhlich. Ich will auch deinen Vater bitten, daß er dir ein lebendiges Lamm schenken soll. Geh' nur zu Alane und sey ganz ruhig. Der Löwe ist schon vor einigen Tagen gefangen worden. — Glaubst du wohl, daß uns sonst dein Vater verlassen und deine Mutter sich in den Wald getraut hätte? Geh mein Kind!

Mury. Ja, Großmutter! Aber steig' doch auf den Hügel und ruf' der Mutter; mir wird bange, daß sie nicht kömmt. (will ab).

Fatme. Nimm dein Lamm mit.

Mury (kehrt um, nimmt das Lamm, die Mutter hilft ihm). Höre Großmutter! (zutraulich). Der Vater sagt immer, wenn er böse ist, daß ich ein schlimmes Kind wäre, ihr würdet an mir keine Freude erleben — aber vorhin, wie du mich von der Erde aufgehoben und mir einen Kuß gegeben hast, da hat dir Mury doch Freude gemacht. Nicht wahr?

Fatme. Recht herzliche Freude, lieber Knabe! (sie geht mit ihm bis an die Thüre).

Mury (schon innerhalb der Hütte). Laß nur jetzt stehen Großmutter! will's nun schon allein tragen. Steig' du nur auf den Hügel und ruf' der Mutter. (ab).

Vierter Auftritt.

Fatme allein.

Fatme. Der arme Knabe ist bekümmert; aber kann ich mir bergen, daß ich es auch bin? (steigt auf den Hügel) Ich sehe nichts. — Wäre nur mein Sohn hier. — Doch schweig, banges Mutterherz, das sich gleich das Aergste denket. (steigt herab) Es ist so spät noch nicht — die Sonne ist noch nicht unter. — Mirra ist kein Kind mehr, sie ist Mutter und wird sich schonen. (öffnet die Thüre der Hütte). Alane!

Alane. (von innen). Was willst du Mutter?

Fatme. Hat Mirra Pfeil und Bogen bey sich?

Alane (von innen). Ja!

Fatme. Nun, da ists so schlimm noch nicht. (macht die Thüre zu) Vor Thieren ist sie dadurch sicher und unsere Menschen sind so böse nicht, daß man vor ihnen zittert. (steigt wieder auf den Hügel) Was sehe ich? Ein Jüngling, der durch das Gebüsch sich drängt! Wie kömmt er diesen Weg? Um nicht entdeckt zu werden, muß ich mich entfernen. (eilt nach der Hütte; dort bleibt sie stehen) Doch wie? Wenn der arme Fremdling sich verirrt hätte; wenn er, matt von der Hitze des Tages, nach einem Trunk Milch oder

Wasser sich sehnte und du, Unbarmherzige, ließest dich nicht finden, es freundlich ihm zu reichen? — Nein! — Eigene Gefahr muß uns nicht abhalten, den leidenden Bruder zu erquicken. (sie geht ihm entgegen).

Fünfter Auftritt.

Fatme und Assad.

Ass. Wo bin ich? So weit glaubte ich mich nicht verirrt zu haben.

Fatme. Wie weit denn Fremdling? Wo kömmst du her?

Ass. Gute Mutter! erlaube mir, daß ich dich fragen darf, wie du daher kömmst? — Ich wohne seit acht Jahren schon in dieser Gegend und habe seit der Zeit kein Weib gesehen, als meine Mutter, die vor wenig Monden mir der Tod entriß. Dein Anblick trifft mein Herz; denn es glaubt Aehnlichkeit in diesen Zügen zu finden.

Fatme. So bist du wohl aus dem Gefolge Assads? Denn der Weg, den du kömmst, ist ein längst verwachsener Fußsteig, der zu seinem Landhause führt. Seit vielen Jahren wohne ich schon in dieser Hütte. Mein Mann, den mir der Tod zu früh entriß, war Molhems Freund. Es wurde dem Guten schwer, die Gattinn seines verstorbenen Freundes aus ihrer friedlichen Hütte zu vertreiben, als unser Emir den Prinzen in diese Gegend sandte. Er nahm von mir ein feyerliches Gelübde, mich nie dem Wohnsitze des von der Welt entfernten Assads zu nahen. Du weißt, er ist

Priester und unsere Druſen übertreten nie den Befehl eines Okkals. Er unterſagte demnach dem Gefolge des Prinzen, ſo wie ihm ſelbſt, den Berg Naval zu überſteigen. Bis jetzt ſahen wir auch noch Niemand und der Weg verwilderte immer mehr und mehr. Selbſt die Natur hatte für uns geſorgt; denn der Berg iſt ſteil und ſehr gefährlich. Nur wenn man dieſſeits kömmt, iſt es weniger beſchwerlich herab zu klimmen, weil er ſich ſanft in dieſes Thal verliert. Doch mußt du manchen Strauch niedergeriſſen haben und wohl ſehr müde ſeyn. — Setze dich. Wie iſt dein Nahme, guter Fremdling?

Aſſad (nach einer Pauſe). Helim!

Fatme. Ach! das war der Nahme meines Gatten! Süße und doch traurige Erinnerung, wenn ich ihn mir in deinem Alter denke! — Willſt du eſſen? trinken? Verlange! alles, was meine Hütte vermag, will ich mit dir theilen. (geht an die Thüre und ruft) Alane! Alane! (zu Aſſad) Leg' deine Waffen ab!

Sechſter Auftritt.

Alane und die Vorigen.

Alane. Was willſt du Mutter? (tritt zurück, als ſie Aſſad erblickt. Aſſad fährt von ſeinem Sitze auf und tritt erſtaunt näher).

Fatme (zu Alane). Bring Früchte für den Fremden, bring alles, was vorräthig iſt. (Alane, ganz in Aſſads Anſchauen verloren, ſteht unbeweglich und antwortet nicht. Fatme geht auf ſie zu). Alane! hörſt du nicht?

Alane (erwacht). Was willst du Mutter?

Fatme. Früchte für den Fremden.

Alane. Wo kömmt er denn her?

Fatme. Unzeitige Neugierde! Geh und thu, was ich dir sagte.

Alane. Sey nicht böse, Mutter! ich gehe schon!

Aff. Laß sie doch hier, mich hungert nicht. Ist das deine Tochter?

Fatme. Ja, Helim! (zu Alane) Geh!

Alane (schüchtern zu Assad). Helim heißt du?

Aff. (stotternd). Helim!

Alane (zur Mutter). Ach! so hieß mein Vater auch!

Fatme (mit einem sanften Vorwurf). Er heißt Helim, er trägt den Nahmen deines Vaters und doch läßt du den Durstigen verschmachten?

Alane (schnell zu Assad). Dich dürstet? Gleich sollst du haben, alles sollst du haben; denn du heißt ja Helim. (ab).

Siebenter Auftritt.

Fatme und Assad.

Fatme. Vergib! dein Anblick überraschte sie. Selten sehen wir in diesem einsamen Thale Menschen, auch suchen wir sie nicht; denn ich lebte einst in ihrer Mitte sehr unglücklich. (sieht sich besorgt um) Wo nur Mirra bleibt! — Es wird immer später. (zu Assad) Ich komme gleich zurück. (sie steigt auf den Hügel und verliert sich).

Aff. Assad, wo bist du? Hat die Vorsicht dich so

lange von diesem Ort zurück gehalten, weil er dir Verderben bringen konnte? Verderben? In der wohlmeinenden Gutmüthigkeit der Mutter? In der sanften göttlichen Gestalt des holden Mädchens? — Und doch — doch fühle ich, die Tage meines Kummers sind gekommen. Ich sehe nichts als jene liebliche Gestalt — höre nichts, als den Ton ihrer Stimme. Assad, flieh! wenn dir das Glück deines Lebens theuer ist. —

Achter Auftritt.

Alane (mit Früchten und Milch kömmt eilfertig aus der Hütte).

Alane. Habe ich dich lange warten lassen? Bist du sehr durstig? sehr hungrig? — Setze dich, lieber Fremder! und nimm, was wir dir so gerne geben. — (er will sich auf seinen vorigen Platz setzen). Halt — nicht dorthin! Hier! Das ist mein Platz. (führt ihn an einen kleinen Sitz neben der Hütte). Da setz' dich her. Hier sitz' ich alle Tage, wenn ich von der Arbeit ausruhe.

Ass. (betrachtet sie voll Liebe). Armes Kind! mußt du viel arbeiten?

Alane. Ja freylich! Mein Bruder, sein Weib und ich, wir bebauen diese ganze Gegend. Doch wird uns die Arbeit nicht schwer, wir sind immer fröhlich. Aber, wo ist die Mutter hin?

Ass. Sie ging auf jenen Hügel.

Alane (setzt sich auf die Erde neben ihm). Ach! sie wird um meines Bruders Weib sich sorgen. Die

arme Mirra! sie wird sich recht freuen, dich hier zu sehen.

Assf. Wo ist sie und warum nennst du sie arm?

Alane. Weil sie mit mir in den Wald ging und sich nicht abhalten ließ, einen verwilderten verwachsenen Weg zu gehen, der uns noch dazu verboten ist.

Assf. Von wem?

Alane. Kennest du Assad, unseres Emirs ältesten Sohn?

Assf. Ja! Ich bin in seinen Diensten.

Alane (traurig). Da wirst du auch wohl recht vornehm seyn und unsere Hütte wird dir viel zu klein und niedrig scheinen, um eine Nacht hier bey uns auszuruhen.

Assf. Alane! (er faßt ihre Hand und hebt sie auf). Alane! ich bin nicht mehr als du. Helim ist nicht einmahl das, was du bist; denn du bist glücklich und Helim ist es nicht, (seufzt) wird es nie werden.

Alane (theilnehmend). Armer Helim! (seufzt) Ach! Alane war wohl glücklich! — Sag' mir, wirst du oft zu uns kommen?

Assf. So oft ich kann.

Alane. Wie oft wirst du denn kommen können? Alle Tage?

Assf. (faßt sie in seine Arme). Alane! holdes Geschöpf! o, daß es mir vergönnt wäre, dich alle Tage zu sehen — dich bis zu dem letzten meiner Tage zu besitzen! (er faßt sich) Aber! — Helim wird kommen, so oft er kann. Wird es dir Freude machen, wenn ich oft komme?

Alane. Ob es mir Freude machen wird? Das frägst du noch? Merkst du denn nicht, daß ich dir recht gut bin? Alane möchte wohl, daß du nicht wie-

der fortgingst. (Assad wendet sich weg) Was ist dir, Helim? Hörst du nicht gerne, daß ich dir gut bin? Und ich möchte es dir doch immer sagen.

Neunter Auftritt.

Fatme (kömmt über den Hügel herab). Alane (läuft ihr entgegen).

Alane. Mutter! hast du Mirra gesehen?

Fatme. Es kömmt Jemand auf unsere Hütte zu; in der Dämmerung konnte ich aber nicht unterscheiden, wer es sey. Doch schlägt mein Herz voll Hoffnung. — (zu Assad) Hast du gegessen? getrunken?

Ass. (erwacht aus düsterem Nachdenken). Was willst du, Mutter?

Fatme. Was ist dir, Fremdling? Dein ganzes Wesen ist verändert!

Ass. Ach! — eine gewaltige Empfindung durchströmt mich! Aber ich bin ein ohnmächtiges Wesen, das sein Schicksal nicht selbst lenken darf — nicht kann. Darum zittere ich, diesem Gefühl einen Nahmen zu geben. — Ach! Helim ward nicht geboren, glücklich zu seyn!

Fatme. Du hast Kummer. Kann Theilnahme ihn mildern, so rechne auf die meinige.

Zehnter Auftritt.

Osmin, Mirra und die Vorigen.

Mir. (ruft noch innerhalb). Alane! Mutter!

Fatme Das ist meiner Mirra Stimme! Gottlob! diese Angst ist vom Herzen.

Alane (ist ihr entgegen gelaufen. Erstaunt, als sie Osmin erblickt. Zu Osmin). Wer bist denn du?

Mir. Er hat sich im Walde verirrt und als ich ihm den rechten Weg weisen wollte, sagte er, daß er lieber mit mir kommen und auch euch gerne kennen lernen wollte. — Bist du recht um mich besorgt gewesen, Mutter? (erblickt Assad) Wer ist denn Jener?

Ass. (erblickt Osmin und geht auf ihn zu). Osmin! wie kömmst du hierher? (heimlich) Verrathe mich nicht! ich heiße hier Helim und bin aus dem Gefolge Assads. — Verstehst du?

Osm. Gut, Herr! — (laut) Du hast mich gut geführt, liebes Kind! Hier ist eine wahre Feenwelt. Drey Weiber, die mich freundlich begucken — so ist das neidische Glück! bald zu viel, bald zu wenig. Jetzt bekömmt die alte Curcuma den Abschied. (heimlich zu Mirra) Du bist doch die Schönste.

Alane (welche es gehört, geht auf ihn zu). Also gefalle ich dir nicht?

Osmin (beguckt sie). Wer sagt denn das, kleiner Engel? Du bist zum Entzücken schön; aber jene hat schon mein Herz gefesselt und sich dadurch auch anheischig gemacht für meinen Magen zu sorgen, der durch mein Herumsteigen sehr zusammen geschrumpft ist.

Ass. (ist während der Zeit immer unruhig herum gegangen). Osmin! wir müssen fort.

Osm. Fort? — jetzt gleich? — da ich kaum angekommen bin und noch keinen Bissen gegessen habe? Meiner verzehrenden Leidenschaft zu dieser Göttinn will ich gar nicht ein Mahl gedenken. Nein, Ass... Helim wollte ich sagen, heute — heute bringst du mich nicht fort. Lange genug habe ich nach den Gesetzen des Landes gelebt; jetzt will ich versuchen, nach den Ge-

setzen der Liebe zu leben. (zu Mirra) Nicht wahr, Täubchen?

Mir. Du bist ein närrischer Mensch. Ich habe gesagt, daß ich dir gut bin; aber ich liebe dich nicht.

Osm. Du liebst mich noch nicht, aber du mußt mich lieben; darum will ich dir nicht von der Seite gehen, bis du mich liebst.

Aff. Osmin! bedenke — der kommende Tag — (heimlich) In welcher Angst wird nicht alles schon jetzt um mich seyn? — Die Nacht bricht herein — Was ist zu thun?

Osm. (leise). In dieser Hütte recht gut zu schlafen und dann ins Himmelsnahmen morgen früh sich auf den Weg zu machen. Ich führe dich aber nur so weit, bis du dein Landhaus siehst; dann kehre ich um und komme wieder auf den Platz, wo ich jetzt stehe.

(Die Mutter hat sich beschäftigt, ihre Arbeit in die Hütte zu tragen und geht ab und zu).

Aff. (blickt Alanen wehmüthig an. Zu Osmin). Ich muß fort.

Osm. Aber Herr! ist denn dein Herz ein Kieselstein, daß du dich so leicht von diesen schönen Kindern trennen kannst? (er setzt sich nieder und fängt an, von den Früchten zu essen, die Assad liegen gelassen) Ists nicht besser, daß der alte Molhem heute Nacht aus Angst für uns schlecht schläft, als daß wir im Walde herum irren und gar nicht schlafen? Die Sorge um Andere ist eine schöne Sache; aber die Sorge um sein eigenes Selbst ist doch noch schöner. Geht es mir gut, so geht es meiner ganzen Welt gut.

(Mirra hat sich zu Osmin gesetzt).

Alane (welche Assad immer traurig angesehen). Du willst fort? So in der Nacht? — Bist du böse

auf mich? Wir sind die doch Alle so gut — Ach! wenn du fortgehst (weinend) wenn du fortgehst, kömmst du wohl niemahls wieder.

Assi. (außer sich, sie umfassend). Ach, dürfte ich! nie würde ich von deiner Seite mich entfernen. Aber Alane! — Weißt du, wie schwer es ist, eine Sache thun zu müssen? Ich muß fort.

Alane. Helim! werde ich dich wieder sehen?

Assi. (außer sich). Du wirst mich wieder sehen.

(Alane setzt sich auf einen Rasen und stützt sich auf ihre Hand).

Fatme (kömmt aus der Hütte). Was ist dir, Kind?

Alane. Ach, Mutter! Helim will fort — heute noch —

Fatme. Heute noch?

Assi. (ihre Hand ergreifend). Mutter! ich muß — aber ich werde wieder kommen.

Fatme. Du mußt? Das ist genug. (zu Osmin) Wirst du den Weg wohl wieder finden, den du gemacht?

Osm. Den Weg finden? Ich? — Heute? — Kann heute nichts finden. Helim! laß dich nicht so lange bitten und bleib hier. — Es ist dir noch nie so gut geworden, unter so vielen Geschöpfen zu seyn.

Fatme (zu Helim). Ist denn euer Herr so hart? Ich sah einige Mahle Molhem in dieser Gegend; er beschrieb ihn mir so gut, so liebevoll, so sehr für Aller Wohl besorgt. Sagt mir, gleicht Assad diesem Bilde?

Assi. Molhem ist zu sehr sein Freund. — Doch wenn er dir gesagt, daß Assad Menschenglück zu befördern sucht, so hat er wahr gesagt. (mit Wärme) Er kennt nichts Seligeres als das. Er lebt in dem

Gedanken, nun bald in der Mitte seines Volks zu seyn. (auf Alanen blickend) Es kostet ihm große Aufopferung; aber man hat ihn früh gelehrt, daß sein eigenes Wohl dem Wohl seines Volkes untergeordnet seyn müsse und das will er auch. — (seufzt) Assad hat nie Hoffnung, glücklich zu seyn.

Fatme. Du sprichst von ihm mit vieler Wärme. Du scheinst sein Freund und nimmst ihm doch so unbarmherzig alle Hoffnung auf sein Glück. Was wird ihm fehlen?

Ass. (nach Alanen blickend) Ein liebendes Weib. — Ein Weib, wie das Gesetz ihm keine geben wird. (sich verbergend) O Mutter! fühlst du nicht, wie das ein liebendes Herz vernichtet, wenn es nicht die, die es liebt, sondern die besitzen muß, die das Volk liebt? — Wenn es sich umsonst nach Mittheilung seiner Gefühle, nach sanften Ergießungen des Herzens sehnt und ein untheilnehmendes Geschöpf findet? Ein Geschöpf, dem das Land den Glanz der Krone für den Preis seiner Tugend gibt — aber, ob es lieben kann? ob es vielleicht nicht schon früher liebte und diese Liebe nun auch aus Tugend ersticken muß? ob sie ihrem Gatten ein getheiltes Herz, das nur seine Pflicht, aber nicht Liebe für ihn kennt, zur Morgengabe bringt? darum kümmert sich weder Priester, noch Volk. (heftig) Undankbares Volk! belohnst du so die Sorgen deines Königs?

Fatme. Staunen fesselt meine Zunge! — Du bist aus dem Gefolge Assads? Woher diese Wärme für Assad? Woher die Prophezeyung seines Unglücks? Schloß er dir so sehr sein Herz auf, daß du dieses finstere Gemälde menschlichen Trübsinns darin erblicken konntest? Belehre mich, wer bist du?

Aſſ. (ſich faſſend). Aſſads Freund. — Ich bin mit ihm aufgewachſen, hörte oft den Ausbruch ſeiner Klagen — fühlte mit ihm — litt mit ihm.

Osm. Das Alles kann ich euch verbürgen. Helim iſt Aſſad noch nie von der Seite gekommen und es wird auch nie Einer von des andern Seite kommen, ſo ſehr lieben ſie ſich. Selbſt wenn Aſſad König wird, wird Helim Kron und Scepter mit ihm theilen. (Aſſad winkt ihm) Verſteht ſich aus Freundſchaft für Helim; er wird immer Aſſads rechte Hand ſeyn.

Fatme. Biſt du aus ſo edlem Stamme?

Aſſ. Mein Stamme iſt edel, doch — Vergib! mehr kann ich dir nicht ſagen.

Fatme. Vergib du mir, daß ich ſo viel dich fragte. Man muß nicht ſeine Gäſte durch unzeitige Neugierde um ihre Geheimniſſe betrügen wollen; doch war es gut gemeint. — Du beſtehſt alſo darauf, noch heute zurück zu kehren?

Aſſ. (ſeufzend). Ich muß.

Osm. Ich gehe dir nicht von der Stelle. (auf Mirra zeigend). Hier habe ich etwas, zu Hauſe müßte ich erſt etwas finden. Hier habe ich Alles, zu Hauſe finde ich nichts. Alſo ſpricht die Vernunft und der menſchliche Eigennutz fürs Hierbleiben.

Aſſ. (gebietend). Osmin! du mußt mit mir.

Osm. (heimlich). Ich weiß wohl, daß ich muß wenn du willſt; darum möchte ich verſuchen, dich dahin zu bringen, nicht zu wollen. Sieh nur die allerliebſten Kinder an! Morgen hat ja ſo ſchon die Hiſtorie ein Ende; ſie geben dir ein Weib und du biſt für dieſe lieben Geſchöpfe verloren. Es wird ſo Mitternacht, bis wir den Weg zurück finden. Nein! ſag du, was du willſt, ich kann mich von meiner Mirra

nicht trennen. (zu Mirra) Du Herzenskind du! Ich soll mich von dir trennen? Nein! Beym Propheten der Muselmänner! das thue ich nicht. Du bist mein — nicht wahr, meine Mirra? (umschlingt sie, sie macht sich los).

Eilfter Auftritt.

Mury (läuft auf Mirra zu).

Mury. Mutter! liebe Mutter! bist du da? Wo bist du so lange gewesen? Uns Allen war recht bange um dich. Ich bat die Großmutter, daß sie mich möchte ausschicken, um dich zu suchen; aber sie wollte nicht. (Mirra liebkoset den Knaben).

Osm. (blickt Mirra an). Mutter? (blickt Fatme an) Großmutter? (rückt von ihr weg) Da bin ich schön angekommen. (steht auf, geht zu Assad) Komm, Helim! wir gehen. Das ist ein Streich! (zu Mirra) Warum hast du mir nicht gleich gesagt, daß du schon so einen großen Jungen hast? ich wäre wahrhaftig nicht mit dir daher gegangen.

Mir. Närrischer Mensch! hast du mich denn gefragt?

Osm. (unwillig). Das nicht; aber du hättest es mir gleich ansehen können, daß — Komm Herr! wir gehen!

Mury (zu Alanen). Warum hast du mich denn nicht geweckt, wie die Mutter kam? Das ist auch recht dumm, daß ich heute so früh einschlief. Da hatte ich aber einen garstigen Traum; ich fuhr erschrocken in die Höhe, hörte deine Stimme und war so froh,

daß du wieder da bist. Du mußt nun auch nicht wieder fortgehen, bis der Vater kömmt. Hörst du Mutter?

Mir. Nein Mury! (küßt den Knaben).

Osm. Das ist nicht auszuhalten! Und wie sie die kleine Brut küßt und herzt! Der Bube hat so ein Spitzbubengesicht — Komm Helim! — Jetzt zauderst du?

Ass. (immer Alanen ansehend, die traurig an seiner Seite steht). Aber — wirst du auch den Weg finden?

Mir. Ihr könnt nicht fehlen. Der Weg, den ich heute gefunden und den Osmin mit mir herkam, führt gerade zu Assads Hause. Ich erschrack, als ich aus dem Gebüsch trat und es erblickte. Da kam Osmin; ich wollte ihn nicht mitnehmen, weil ich wußte, daß die Leute des Prinzen nicht wissen dürfen, daß wir hier wohnen. Er versprach mir aber, es keinem Menschen zu verrathen und du mußt Wort halten; hörst du? Wenn du an den Ort kömmst, wo ich dich gefunden, mußt du rechts gehen; dann kommt ihr in die Spaltung der zwey Berge und habt nicht nöthig, den gefährlichen Weg zurück zu machen.

Osm. Grausame! Hättest du mich lieber verhungern und verdursten lassen, als mich mit hierher genommen. (Mirra lacht). Was? du lachst? — Komm Herr! laß uns gehen! Selbst wenn Sie mich auslacht, ist sie gefährlich für mich.

Mury (zu Assad). Warum willst du fortgehen? Es wird Nacht. Du bist so hübsch, wie mein Vater und du scheinst mir so gut, wie er. Bleib bey uns! — Großmutter! laß ihn nicht fortgehen.

Assf. (küßt den Knaben). Du sollst mich wieder sehen Kleiner!

Osm. Aber mich gewiß nicht.

Mir. (lacht, so oft sie Osmin ansieht). Du mußt aber Wort halten, den Weg zu uns an Niemand verrathen und die Zweige, die wir an den verwachsenen Orten zurück gebunden haben, damit du den Weg wieder finden konntest, mußt du losbinden, damit sie zusammenschnellen.

Osm. Können auch wohl so bleiben. — Morgen wird Assad zum König gewählt und verläßt diese Gegend; dann könnt ihr hin und her wandeln, so oft ihr wollt.

Fatme. Morgen wird Assad König?

Assf. (zu Osmin). Schweig! (laut) Er weiß nicht, was er spricht. Habe Dank, gute Mutter! — Osmin, komm!

Fatme. Ich werde dich doch wieder sehen? Es wird uns Allen so viele Freude machen.

Assf. (geht auf Alanen zu). Wird es dir auch Freude machen? — Alane! sagst du mir nichts?

Alane. Ach, frage mich nicht! Kaum kenne ich dich und muß dich schon entbehren. Mutter! befiehl du ihm, daß er wieder kömmt. Sag es ihm, sonst würde deine Alane krank. Ach! ich werde auch gewiß krank; (sie deutet auf ihr Herz) denn hier, hier drückt es mich so, daß mir immer die Thränen in die Augen kommen.

Osm. (heimlich zu Assad). Herr! es wird immer später. Komm! sonst legt die Liebe deinem Willen Fesseln an. (gibt Assad seine Waffen) In einer Stunde können wir ganz ruhig zu Hause seyn. (schielt auf Mirra) Ruhig nun wohl nicht — so ruhig, wie wir

hergekommen, nicht; aber — höre Mirra! hast du denn wirklich schon einen Mann?

Mir. Ja freylich, Osmin! und einen recht braven Mann.

Osm. (faßt Assad bey der Hand und zieht ihn fort). Nun so komm ins Himmelsnahmen.

Ass. (verzweiflungsvoll). Lebt wohl! — Lebt Alle wohl! (sie gehen ab).

Alane. Mutter! komm auf den Hügel, daß wir ihm noch eine Weile nachsehen.

Fatme. Wirf einen Blick in dein Herz und es wird dir sagen, daß du ihn schon zu viel gesehen.

Alane (eilt auf den Hügel). Komm! sonst verlieren wir sie aus dem Gesicht.

Fatme. Weh dir, armes Kind! wenn wir sie auf immer aus dem Gesicht verlieren!

(Sie steigen alle auf den Hügel).

Alane. Noch ein Mahl muß ich seine Stimme hören. — (ruft) Helim!

Ass. (von innen). Alane!

Alane. Lebe wohl!

Ass. Lebe wohl!

(Der Vorhang fällt).

Dritter Aufzug.

(Assads Zimmer. Es brennt eine Lampe).

Erster Auftritt.

Assad (sitzt auf einem Ruhebett).

Ass. (springt wild auf). Und du wolltest schlafen Assad? Wolltest, entfernt von ihr, der Ruhe genießen? — Schlafen? — Ruhen? — Darf das ein König? Ein König muß Gott gleich seyn, sagt Molhem, ohne Schwäche, ohne Leidenschaft. — Und doch gab mir Gott dieses menschliche Herz — doch konnte Molhems Moral mir diese Menschlichkeit nicht abschwatzen. — Schwach darf ein König nicht seyn; aber unglücklich! — O Alane! Alane! So habe ich dich auf ewig verloren? So höre ich deine sanfte Stimme nicht mehr? Sehe nicht mehr dein holdes Lächeln? Fühle nicht mehr, wie sich dein ganzes Wesen an das meinige anschmiegen möchte? Jener unschuldsvolle Blick — jenes Vertrauen auf mein Wort, als ich wieder zu kommen versprach? — Ver-

sprach? (bitter lachend) als ob ein König halten dürfte, was er versprach? (er blickt zum Himmel) — Vorsicht! — Vorsicht! warum legst du meinem Willen diese Fesseln an? Warum darf mein Herz nicht wollen, da es doch nichts Böses will? (er setzt sich wieder auf das Bett) Jeder Augenblick bringt mich meinem Unglück näher! — O Alane! warum bliebst du so lange mir verborgen? Mein Herz ahnete deine Nähe; aber für den letzten Augenblick sparte das unerbittliche Schicksal, mir die Gewißheit deines Daseyns zu geben. Nun habe ich sie, weiß die, die ich liebe, in meiner Nähe und muß doch dem Sehnen meines Herzens, das mich zu ihr hinreißt, widerstreben. Widerstreben? (springt auf) Der König muß widerstreben. Aber noch ist Assad nicht König — (rasch) noch ist er nur Mensch — eilt in ihre Arme — drückt die Bebende an sein Herz — sagt ihr, daß er sie nicht lieben darf; aber, trotz aller Welt, doch ewig lieben wird — verschweigt der Unglücklichen, wer er ist, daß sie nicht glaube, ein Königreich sey Assad mehr als sie. — O wie gerne wollte ich es gegen dich, holdes Mädchen, vertauschen! — Aber den Vater kränken — das Volk verrathen, das sein ganzes Vertrauen in mich setzt — das kann ich nicht. — Ich muß sie noch ein Mahl sehen. — Bis die Sonne aufgeht, bin ich vor ihrer Hütte und bis meine Pflicht mich nach Dair ruft, kann ich schon längst zurück seyn. Sie muß Gewißheit über ihr Schicksal haben; denn sie liebt mich — gewiß, sie liebt mich. Sie soll nicht täglich vergebens auf mein Kommen warten; nicht durch falsche Hoffnung die Blühte ihrer Jugend vertrauern. — O Alane! ich komme dich zum letzten Mahl zu sehen. (eilt an die Thüre, bleibt betroffen

stehen) Doch Osmin — ich muß ihn mit mir nehmen; wenn er mich vermißt, könnte er Lärm machen und Alanens Aufenthalt muß verborgen bleiben. (ruft zur Thüre hinaus) Osmin! Osmin erwache! — Assad bedarf deiner!

Osm. (innerhalb). Was gibts?

Ass. Ermuntere dich und komm herein! (geht von der Thüre weg) Der Glückliche schlief so fest; aber dieser Balsam des Leidens ward mir nicht zum Theil. — Mein Verhängniß ist schrecklich. — Unerbittliche Vorsicht! Assads Wohlfart hienieden hast du nicht beschlossen; aber so beschließe doch wenigstens sein frühes Ende! (geht an die Thüre) Osmin! Osmin! — Wirst du kommen?

Zweyter Auftritt.

Assad und Osmin.

Osm. (an der Thüre noch voll Schlaf). Was gibts Herr? (reibt sich die Augen) Es ist ja noch nicht Tag. Kaum habe ich mich niedergelegt und von der Spitzbübinn Mirra geträumt und du weckst mich schon wieder. — Lege dich schlafen; für uns Beyde ist nichts Besseres zu thun.

Ass. (nimmt seine Waffen). Du folgst mir.

Osm. Folgen? Wohin?

Ass. Den nähmlichen Weg, den wir vor noch nicht langer Zeit zurück gelegt haben.

Osm. Herr! das kann dein Ernst nicht seyn. Wenn du das willst, warum bist du nicht dort geblieben?

Aff. Weil man um mich besorgt geworden wäre; weil mein Herz, meine Vernunft mich nun dahin zurückruft. Unzeitiger Schwätzer! frage nicht und folge.

Osm. Folgen? das ist unmöglich. Herr mache was du willst, das ist unmöglich. Mein Herz und meine Vernunft sagt mir jetzt mehr als jemahls, daß wir sehr gescheidt gehandelt haben, so geschwind zurück zu kehren und noch gescheidter gethan hätten, uns nie dahin zu verirren. Aber da ich mit der Allmacht Hülfe nun mit so guter Manier nach Hause gekommen bin, so soll mich auch keine Manier wieder hinbringen.

Aff. Was sagst du? Du willst mir nicht folgen?

Osm. Fürs erste kannst du mirs nicht zumuthen, wegen meiner Verantwortung bey deinem Vater; man würde mich als einen Verführer behandeln, wenn die Sache herauskäme und fürs zweyte — (seufzt) mein Herz ist zerrissen. Glaubst du denn, daß ich die Ungetreue sehen und nicht augenblicklich wieder in ihrem Netz seyn würde? Nein! mich bringt keine Macht auf der Welt jemahls wieder in das Sirenen-Nest.

Aff. (heftig). Elender! du mußt.

Osm. (fällt ihm zu Füßen). Ach Herr! du kannst ja den kleinen Weg wohl ohne mich finden. — Es ist sogar nöthig, daß ich hier bleibe, um, falls du nicht zeitlich genug zurück kömmst, dich entschuldigen zu können. Bedenke nur, was ich wagte, wenn ich dich hinführte und es heraus käme? — Wenn es auch heraus kömmt, daß ich dich ein Mahl zurückgeführt habe, fürs zurückführen wird man mir nichts thun; aber fürs hinführen, da könnt' es leicht mein Leben kosten und du weißt, man lebt nur ein Mahl, so wie

ich jetzt lebe und ich befinde mich bey diesem Leben so gut, daß ich auf ein Anderes gar nicht neugierig bin.

Aff. (nachdenkend). Wirst du auch, wenn ich dich zurücklasse, es nicht verrathen, wo ich hingegangen bin?

Osm. (noch immer auf den Knieen). Ich will mir selbst nicht sagen, wo du bist.

Aff. So bleibe! Ich komme zurück, sollte es auch ein wenig spät werden. Vermißt man mich, so sage Molhem nur, daß ich in dem anstoßendenden Gehölze spatzieren ging. Auch von gestern Abend sprichst du kein Wort. Will man die Ursache unseres späten Nachhausekommens wissen, so sage, wir hätten uns verirrt. Nenne aber nicht ein Mahl die Gegend, hörst du? man könnte sonst auf Muthmaßungen kommen.

Osm. Ich will nichts, nicht ein Mahl meinen eigenen Nahmen nennen, bis du zurückkömmst.

Aff. So bleib — Osmin! ich eile meinem letzten glücklichen Augenblick entgegen. So heiter siehst du mich niemahls mehr. (ab).

Dritter Auftritt.

Osmin allein.

(sieht ihm nach). Da geht er hin und heißt mich nicht ein Mahl aufstehen. Am Besten ists, daß ich es thun kann, ohne daß er mich es heißt. (steht langsam auf). Gott sey gedankt, daß er mich hier gelassen! das würde eine schöne Geschichte geben, wenn man ihn auf seinem Spatziergang ertappte und erführe, daß Osmin der Führer sey. Osmin bleibt dein gehor-

samer Diener. Assad! mache du, was du willst, aber mich laß aus dem Spiel. (geht ans Fenster). Der Tag graut kaum — hm! bin doch noch ganz schläfrig — Vor zwey Stunden kann Assad nicht zurück kommen (er gähnt) eher brauch' ich ihn auch nicht. — Aber da könnte ich ja noch ein wenig schlafen? (er gähnt). Die Frau Königinn, die morgen, oder vielmehr heute gewählt wird, wird schöne Gesichter schneiden, wenn sie merkt, daß der Herr König bis über die Ohren in eine Andere verliebt ist. — Geschieht ihnen Recht — bin auch verliebt — muß auch mit einer langen Nase abziehen. Kein Mensch soll glücklich werden, wenn ichs nicht bin. — Bin verdammt schläfrig, muß mich doch noch ein wenig niederlegen. (lacht) Närrisch Ding! Assad hat die Liebe den Schlaf geraubt und mir gibt sie ihn. — Närrisch Ding! (er setzt sich auf Assads Bett und nickt mit dem Kopf). Närrisch Ding! (legt sich nieder und schläft ein. Pause).

Vierter Auftritt.

Osmin und Molhem.

Molh. (öffnet leise die Thür). Noch alles ruhig, noch schläft Alles. Guter Assad! Möchte dich doch die heutige Sonne zu Deinem Glücke wecken! — Wie sehr war ich nicht diese Nacht um ihn besorgt! kaum konnte ich den Diener erwarten, der mir die Nachricht seiner Rückkunft brachte. — Ich muß ihn wecken; viel habe ich noch mit ihm zu reden, bis die Stunde sich naht, die ihn meiner Aufsicht entreißt. — Er war mein Sohn;

er wird es dem Vater nicht übel deuten, wenn er ihm auch seinen sanften Schlummer zu früh entzieht. (er nähert sich dem Bette und ruft leise). Assad! Assad erwache! Dein glücklichster Morgen bricht an.

Osm. (im Schlaf). Ich gehe nicht mit; laß mich schlafen.

Moly. (erschrickt und tritt zurück). Was ist das? (nimmt das Licht und tritt näher) Osmin? wie kömmt der daher? Wo ist Assad?

Osm. (im Schlafe). Deine Alane! ha ha! Assad und Osmin putzen sich das Maul.

Moly. Was höre ich? Von wem spricht er? (schüttelt ihn) Sprich Kerl! wo ist Assad?

Osm. (erwacht, sieht ihn an und sagt nach einer Pause, während er sich besinnt). Spatzieren — (legt sich wieder nieder).

Moly. Jetzt? um diese Stunde? Ermuntere dich und rede! du verbirgst ein Geheimniß. — Wo ist Assad?

Osm. Laß mich! ich weiß es nicht. (er steht auf).

Moly. Du mußt es wissen — sprich, oder ich brauche Gewalt! — Wo ist Assad?

Osm. Spatzieren — und wenn du mich todt schlügst, so sage ich nichts mehr — ich darf nur sagen spatzieren; ob er aber einen geraden oder krummen Weg spatziert, das darf ich nicht sagen.

Moly. Seit wann hat Assad vor mir Geheimnisse?

Osm. Seit dem er ver — — — (schlägt sich aufs Maul). Frage mich doch nicht! es ist ja nicht ungewöhnlich, daß er so früh und noch vor Tag ausgehet.

Moly. Aber ungewöhnlich, daß er so spät nach Hause kömmt — daß er sich von seinem Gefolg entfernt. — Ich sehe wohl, Assad hat dir Stillschweigen

geboten. Es ist deine Pflicht zu schweigen; verletze sie nicht. — Armer Assad! Unglücklicher Jüngling! wo bist du? Welch ein Unglück steht dir vielleicht bevor? (ringt die Hände).

Osm. Sey ruhig Herr! Assad macht einen kleinen Weg und längstens in zwey Stunden wird er zurück seyn. — Er geht den Weg, den Mirra mich geführt — da kann er nicht fehlen.

Molh. Mirra?

Osm. Was? Mirra? Sagt' ich etwas von Mirra? o Herr! ich red' im Schlafe.

Molh. Auch im Schlafe hörte ich schon diesen Nahmen von dir nennen. Gott! (für sich) mir ahnet! Wäre es möglich? Wäre alle meine Sorgfalt umnütz gewesen? Osmin! Osmin nun mußt du reden! Es betrifft deines Herrn Glück. Sprich Unglücklicher! wo warst du gestern mit Assad?

Osm. Mit Assad? Gestern? Mein Gott! es würde eine ganze Familie unglücklich machen, wenn ich rede.

Molh. Ich gebe dir mein Wort, das soll es nicht. Antworte mir! nimm mir diese Angst! auf welche Seite habt ihr euch gestern verirrt? Wo Jagd war, nicht; denn dort ließ ich alles aussuchen. Ihr müßt auf eine andere Seite gerathen seyn; nenne mir den Ort.

Osm. Ich sehe schon, Osmin muß bekennen; aber das sage ich dir: erfährt Assad etwas, so läugne ich alles. Assad sagte mir gestern, er wolle auch auf jenen Berg, den du ihm so gefährlich geschildert hättest; er müsse von der ganzen Gegend Abschied nehmen — Ich rieth ihm ab, weil du immer gesagt hast, daß Höhlen, steile Felsen und Wasserfälle den Weg unmöglich machen und daß der Berg jenseits in einen

unermeßlichen Abgrund sich verlöre. Aber er ließ sich nicht abhalten, stieg von Felsen auf Felsen. Ein Paar Mahl glischte er mit dem Fuß aus und ich dachte schon, es wäre um uns geschehen. — Mit Todesangst kletterte ich ihm nach und fürchtete sehr oft von ihm selbst erschlagen zu werden, weil er vorausging und doch alle Augenblick auf einen Ballen lockerer Erde zurückglitschte und neben mir stand. Herr! sagt' ich, laß uns ins Himmelsnahmen umkehren; was hofft du denn auf dem Gipfel dieses Berges zu finden? Aber Assad hörte nicht, er ging immer weiter und ich mußte folgen. Das ging aber natürlich mit meiner Korpulenz nicht so geschwind und es geschah, daß ich in ein großes Loch fiel — mit Mühe kam ich heraus und Assad war verschwunden. — Was zu thun? Rückwärts zu gehen, war noch gefährlicher; ich klimmte also zu und stelle dir mein Erstaunen vor, als ich anstatt des Abgrunds, den du mir so oft beschrieben, ein schönes lachendes Thal vor mir sah — aber kein Weg dahin zu gelangen, weil alles mit Gebüsche verwachsen war. Nun aber mache dich gefaßt, das Aergste zu hören. Ich bog etliche Büsche auseinander, ging so ein Paar Schritte vorwärts und erblickte — und erblickte mir gegenüber einen allerliebsten Weiberkopf, der auch die Nase so wie ich durch das Gebüsch steckte. Kaum wollte ich meinen Augen trauen; ich glaubte, sie hätte sich verirrt, weil in diese Gegend keine Weiber kommen dürfen; aber sie lachte und meinte, das würde wohl mein Fall seyn. Sie erbot sich, mir einen Weg zu weisen, auf dem ich schneller nach Assads Landhause kommen würde. Ich aber war lieber von der Partie mit ihr in das liebliche Thal zu steigen und mich von ihren schönen Händen mit etwas Erfrischungen be-

dienen zu lassen. Sie machte einige Einwendungen; aber als ich über Durst klagte und keine Quelle fand, da erbarmte sie sich und nahm mich mit. — Ich gestehe dir, daß ich Assad ganz vergessen und nur in so weit an ihn dachte, als es mir gescheidter vorkam, daß dieses schöne Kind mich gefunden; denn wenn Assad an meiner Stelle gewesen wäre, er hätte nicht gleich mir den Reitzen dieses schönen Kindes widerstanden.

Molh. Weiter! — weiter!

Osm. Nach einer kleinen Weile kamen wir an ihre Hütte und — stell dir mein Erstaunen vor, als ich Assad schon dort und bis über die Ohren verliebt fand.

Molh. Gott!

Osm. Er gebot mir, nicht zu sagen, wer er sey. Ich fing an, mich recht wohl in jenem weiblichen Himmelsstrich zu befinden, als Assad von mir begehrte mit ihm zurück zu gehen. So lang ich ihm diene, hat er noch nichts so Schweres von mir begehrt; ich fuhr auch fort es ihm standhaft auszureden.

Molh. Unglücklicher!

Osm. So warte nur Herr! ich habe ihm aber auch wieder zugeredt und endlich war ich der, der nicht länger bleiben wollte. Kurz, wir traten unter den wohlmeinendsten Segenswünschen und mit dem heiligen Versprechen, (von Seite Assads versteht sich) sobald als möglich wieder zu kommen, unsere Reise an. Assad hat auch treulich Wort gehalten; denn kaum kamen wir zurück — kaum fiel ich müd und matt auf mein Lager, als mich Assad schon wieder weckte mit ihm zu kommen; aber ich weigerte mich und nur mit dem Versprechen nichts zu plaudern, konnte ich mir

das Glück erkaufen, hier zu bleiben. Nun weißt du Alles, was du eigentlich nicht wissen solltest und wenn du's Assad wiederplauderst, so läugne ich.

Molh. Selbst Assad wird es dir einst lohnen, daß du geplaudert hast; doch darf er noch kein Wort davon erfahren. — Geh! der Tag bricht schon an, bereite alles zu dem Zug nach Dair; ich habe noch einige Geschäfte hier zu besorgen. Fällt etwas vor, so wende dich an Jafar; es soll mich Niemand in meinem Zimmer stören. Hörst du? (ab).

Fünfter Auftritt.

Osmin allein.

Was ist nun das wieder? Erst war er Feuer und Flammen, als er nur ahnete, wo Assad stecken mag; und nun er Gewißheit hat, geht er ganz ruhig in sein Zimmer und will allein seyn. — Zur Reise soll ich alles bereiten? Wenn nun aber Assad nicht so bald zurück kömmt, wer soll denn da reisen? Das reime mir Einer zusammen. Nur gut, daß mich die Liebe nicht verblendet und ich nicht mit ihm ging; wer weiß, was mir in der Stadt für ein Glück blüht? Die Mädchen werden sich von allen Seiten zurufen: Seht! das ist der tugendhafte Osmin, der seit 8 Jahren kein Weib sah! denn was gestern vorging, das braucht Niemand zu wissen. Ich werde so gut wie Assad auf die tugendhafteste aller Schönen Anspruch machen können und habe noch den Vortheil, daß ich nicht brauche ihre Tugend durch die Priester probiren zu lassen, ich — ich suche sie mir selbst aus und da

werde ich mit der bloßen Tugend nicht ein Mahl zufrieden seyn — halb schön, halb tugendhaft, das ist das Beste. (ab).

Sechster Auftritt.

Gegend des zweyten Akts. Die Sonne geht auf. Alane kömmt aus der Hütte, geht langsam zu der Bank, wo Assad saß und seufzt.

Hier saß er! (geht vorwärts, deutet auf die Erde und seufzt) Da stand er! (deutet auf die Straße) Und dort ging er hin. — Ach! nachgehen, sagt die Mutter, darf ich nicht und doch ging ich ihm so gerne nach! mein Herz ist ihm auch nachgegangen. — (geht auf den Hügel) Da ging er hin! wird er wieder kommen? — Die Sonne geht auf; ach! sie geht auch für ihn auf, sie scheint auch ihm, sie wärmt auch ihn! — O wäre doch sein Herz warm, warm für Alane! — Die Mutter sagt, ich soll nicht an ihn denken; aber weiß denn die Mutter nicht, daß ich an ihn denken muß? Sie verlangt ja sonst keine Unmöglichkeit; warum denn jetzt? — Ja Helim, wenn ich dich auch nicht wiedersehen soll, so will ich doch immer, immer an dich denken. (sie seufzt) Wie ist mein Herz so schwer! (sie setzt sich auf den Hügel) Ich bin krank, habe auch die ganze Nacht nicht geschlafen, habe nur immer gedacht, ob er wohl wieder kommen wird? o gewiß — gewiß! er scheint so gut, so gut, er hält gewiß Wort; und ich habe ihm ja gesagt, daß ich krank werde, wenn er nicht mehr kömmt.

Krank wird er mich nicht werden lassen. (sie sieht nach der Straße) Wie oft habe ich so ruhig nach jenem Gebüsch geblickt und jetzt wird mir dabey so bange! Mir war sonst immer, als ob hier die Welt ein Ende hätte und dort hinein nichts seyn könnte, was mir Freude macht; aber jetzt ist es anders. Und nur dort (nach der Straße) nur dort blühen die Bäume, die Wiesen, die Blumen, nur dort zwitschern die Vögel, nur dort finden die Herden Nahrung, nur dort ist die Welt. — Wenn Helim wiederkömmt, so will ich es ihm sagen, daß mir hier die Welt zu klein ist, er soll mich mit in seine schöne Welt nehmen, wo er wohnt. (blickt nach der Straße) Was sehe ich? — Täuschen mich die Strahlen der Sonne? Helim? ja Helim, er ists! ach mein Herz! — — — (sie eilt vom Hügel, will ihm entgegen, bleibt aber wie gelähmt in der Mitte des Theaters stehen; fährt mit einer Hand ans Herz, mit der andern an den Kopf) Ach mein Herz — mein Kopf — ich kann nicht athmen. Die Freude — — (läuft nach dem Busch) Er ist es doch? Er ists, er ists! Die Strahlen der Sonne haben mich nicht getäuscht, das Pochen meines Herzens hat mich nicht hintergangen. (sie ruft) Hier! Hier Helim! hier ist das Gebüsch am dünnesten, hier kömmst du leichter durch — Helim! —

Siebenter Auftritt.

Alane und Assad.

Ass. Alane! (er drückt sie an sein Herz) Alane!
Alane. Ach Helim! bist du wieder da? Ich habe

so schlecht geschlafen, so schlecht — die Nacht war mir eine lange Ewigkeit. Aber doch bin ich froh, daß ich nicht schlafen konnte; denn sonst hätte ich nicht an dich gedacht, wäre nicht so früh aus der Hütte gegangen, hätte dich nicht kommen gesehen. — Ach! nun bist du da! — Fühle, wie mir das Herz klopft — (sie legt seine Hand an ihr Herz) Mich hat noch nichts so sehr gefreut, daß mir so das Herz geklopft hätte. Nicht wahr, ich muß dir wohl recht gut seyn, daß mich dein Kommen so freut? Bist du mir auch so gut?

Alf. Alane! holdes Geschöpf! ob ich dir gut bin? (legt ihre Hand auf sein Herz) Pochts hier weniger stark? Schlief ich mehr wie du? Eilte ich nicht rastlos dich wieder zu sehen? dich an mein Herz zu drücken? und dann ... (heftig) ach, Alane! — und dann —

Alane. Nun, Helim! und dann?

Alf. (schlägt sich vor die Stirne). Dich auf ewig zu fliehen!

Alane. Gott! Fliehen? Du? mich fliehen? Habe ich dir was gethan, Helim! daß du mich fliehen willst? Thue das nicht — fliehe mich nicht, ich müßte sonst immer weinen und meine Mutter würde sich grämen, wenn sie mich immer weinen sähe. Ich war nur kurze Zeit von dir getrennt und habe doch so viel gelitten. Was würde ich erst leiden, wenn ich dich nimmer, nimmer sehen sollte? Sieh, Helim! Alane ist gut, laß sie nicht leiden; mir ists, als fing ich erst seit gestern an zu leben. Als mich die Mutter aus der Hütte rufte und ich dich so vor ihr stehen sah, da überfiel michs bald kalt, bald warm. Meine Ohren hörten den Befehl der Mutter nicht — meine Augen sahen nur dich und meine Arme streckten sich, ohne daß ich

es wollte, aus, dich zu umfassen. Ach! von diesem Augenblicke an ist es mir schwer und leicht, leicht und schwer — mein Blut läuft nicht mehr so ruhig wie sonst — meine Sinne sind nicht bey meiner Arbeit und meine Arme breiten sich nur immer nach dir aus. Mirra sagt, das sey die Liebe, es sey eine schwere Krankheit. Laß es seyn, was es will; ich will es gerne leiden. Nur das ist seltsam, Helim, daß ich sonst Niemand Böses oder eine Krankheit wünschte, und doch ist es mir immer, als ob ich nicht allein krank seyn, sondern möchte, daß du es auch wärst. Mir ists, als könntest du dann besser fühlen, wie mir seyn muß.

Assf. Ach Alane! Ich fühle es — fühle es nur zu tief und werde später von meiner Krankheit genesen, als du. Höre mich, Alane! forsche nicht, wer ich bin; es muß dir verborgen bleiben und würde dir nichts nützen. Mir ward gleich Assad das schwere Loos zu Theil, daß ich mir nicht selbst eine Gattinn wählen darf. Der Wille meines Vaters bestimmte sie schon; er ist ein guter Vater, er liebt mich. Es würde sein Leben kosten, wenn ich ihm ungehorsam wäre. Du bist meine erste Liebe. Mein Herz bricht, indem ich dir entsage; aber ich muß! — Helim darf — soll nicht glücklich seyn! Des unerbittlichen Schicksals schwere, drückende Hand liegt auf ihm und sie wird ihn auch erdrücken. Diesen Schmerz, von dir getrennt zu leben, werde ich nicht ertragen. Die Liebe zu dir ist in mein Innerstes verwebet. — O Alane! holdes Mädchen! welches das Glück meines Lebens machen könnte und nun mein Verderben machen muß! Doch wie ist dir? Sprich! — Du bebst? Du wankst? Alane! was ist das?

Alane (welche ihn immer starr angesehen, wird

ganz betäubt, ihre Knie fangen an zu wanken; Assad unterstützt sie) Nichts, Helim — nichts! Der Boden schien unter meinen Füßen sich zu öffnen; aber nun ist mir schon besser. Sieh, Helim! seit ich dich sah, lebte ich nur in dem Gedanken für dich zu leben; du nimmst mir diese süße Hoffnung und mit ihr mein Leben. (sie richtet sich auf) Halte mich nicht, ich werde nicht fallen. Die Liebe ist eine schwere Krankheit, sagt Mirra; jetzt fühle ich ihre ganze Schwere, sie will mich zu Boden drücken. (geht nach einem Sitz) Laß mich hier ausruhen.

Ass. (geht zu ihr). Und ich Unglücklicher muß das beste Herz brechen, das für mich schlägt? Vaterland! — Volk! was für ein Opfer verlangst du? — Alane! sieh mich an! Wie ist dir?

Alane (hatte ihren Kopf auf ihre Hand gestützt, richtet sich auf). Wohl! noch sehe ich dich, noch bist du mir nah! (seine Hand fassend) noch drücke ich deine Hand und noch ist mir wohl; aber bald — bald (bricht in Thränen aus) bald wird mein Auge dich nicht mehr sehen, meine Hand nicht mehr die deine drücken, bald wirst du mir nicht mehr so nahe seyn. Ach! mein Herz wird mir brechen! (Pause. Sie trocknet sich die Thränen, steht langsam auf und geht an die Hütte. Assad steht betäubt, den Kopf an einen Baum gelehnt. Alane öffnet die Thüre und ruft) Mutter! Mutter! kommheraus! Helim ist da! (sie geht zu Assad) Die Mutter ist dir so gut; sie muß dich auch noch ein Mahl sehen.

Achter Auftritt.

Fatme und die Vorigen.

Fatme. Was willst du Alane? Helim ist da, sagst du? (erblickt Assad) Sey mir willkommen, Lieber! Doch wie? — Alane! Was ist dir? Dein Auge ist trüb! du weinst? Was soll ich denken?

Ass. Daß ich das unglücklichste Wesen bin, das die Erde trägt — daß der Schöpfer mich im Zorne erschuf und auf mein Daseyn den Fluch warf, elend zu seyn. Mutter! sieh sie an. Ist das die blühende Rose von gestern? Der Hauch der Liebe hat ihre Wange gebleicht, der Gram der Liebe wird ihr Herz brechen und ich Elender bin der Urheber dieses Jammers und vermag mit meinen vom Schicksal gebundenen Händen ihr nicht den mindesten zu Trost reichen. Mutter! ich habe dein Kind vernichtet, habe die schöne Blühte ihres Lebens vergiftet, habe dem schuldlosen Herzen Kummer, dem freudestrahlenden Auge Thränen gegeben. Mutter! Mutter! (zu ihren Füßen) verdamme mich nicht! auch mein Herz wird brechen! Mein Schicksal ist noch schrecklicher als das ihrige; es wird mich an ein Weib fesseln, das ich nicht lieben kann. (blickt zum Himmel) Schöpfer meines Daseyns! nimm es in diesem Augenblick zurück, damit ich nicht, von so viel Schmerz gebeugt, die Geisel der Menschheit werde!

Fatme. Ermanne dich! du siehst mich gefaßt; fasse dich auch. — Du bist schuldlos an dem Jammer, der in Zukunft in meiner Hütte wohnen wird. Wer hieß meine Tochter dich lieben? es ist die Schuld ihres fühlbaren Herzens; freylich eine Schuld, die

keine Strafe verdient, die aber doch täglich auf solche Art bestraft wird. — Alane, erhole dich! Des Jünglings Schmerz bürgt dir seine Liebe; aber auch für die Unmöglichkeit, deine Leiden zu mildern. In seiner Macht steht das nicht, wohl aber in der deinen. Wie ist dir Kind?

Alane (fällt ihr um den Hals). Frage mich nicht, Mutter! denn ich kann dir nicht sagen, wie mir ist. Gleiches Gefühl war noch nie in meinem Herzen; aber wohl weiß ich, was ich thun muß. (wendet sich zu Assad) Du kannst nicht mein seyn — Pflicht, sagst du, hemmt deinen Willen — Pflicht gegen deinen Vater. — Mein Vater starb früh. — Was man für einen Vater fühlt, kenne ich nicht; aber daß ich für meine Mutter Alles thun, Alles aufopfern könnte, selbst dich, das fühle, das weiß ich. Gehe hin — erfülle den Willen deines Vaters — werde der Gatte eines glücklichen Weibes — eines Weibes, die dich so liebt, wie Alane dich liebte. — Nun gehe — eile — fliehe! Ich will mein Gesicht an der Brust meiner Mutter verbergen, damit ich dich nicht gehen sehe. Laß mich deine Stimme noch ein Mahl hören, sage mir ein sanftes Lebewohl und entflieh! (sie verbirgt ihr Gesicht an der Brust ihrer Mutter).

Assad. (kniet vor ihr nieder, faßt ihre Hand). Alane!

Fatme. Geh mein Sohn.

Assad. Alane! (springt wild auf) Ich trenne mich von meinem Leben. Alane! — Mutter! — lebt wohl! (schnell ab. Pause).

Neunter Auftritt.

Fatme und Alane.

Fatme (blickt zum Himmel). Hilf ihr, Allgütiger! daß sie nicht erliege! Alane, wie ist dir?

Alane (blickt schüchtern um sich). Ist er fort? (richtet sich auf und sagt wehmüthig) Er ist fort! Jetzt darf ich weinen; nicht wahr Mutter? er sieht es ja nicht. Meine Thränen rollen häufig über die Wangen; sie erleichtern mein krankes Herz. O Mutter! hier drückts — es wird mir noch die Brust zersprengen!

Fatme. Komm in die Hütte, suche ein wenig zu ruhen — verzweifle nicht. Die Zeit wird mit wohlthätiger Hand einen Schleyer über die Vergangenheit werfen, deine Thränen werden vertrocknen und der milde Sonnenschein der jugendlichen Freuden wird dein Herz erwärmen. — Du bist schwach — folge mir — geh zur Ruhe. —

Alane. Ruhe? ach Mutter! gib mir Ruhe im Grabe — hier wird sie Alane nimmer finden.

Fatme (umarmt sie). Nicht in meinen Armen? Nicht an dem Herzen der Mutter? Tochter! Kann die Theilnahme der Mutter deinen Gram nicht schwächen? Sieh, auch ich weine. Ich tadle deinen Schmerz nicht; ich fühle ihn mit dir. Aber, wer soll dich trösten, wenn es deine Mutter nicht mehr kann?

Alane. Du Mutter! du, du sollst, du kannst trösten. Habe Geduld mit meinem wunden Herzen; es ist dem sanften Zureden der Mutter nicht verschlossen. — Komm! ich will ruhen. — Alane soll nur aus deinen Händen Trost und Freude empfangen, dir allein für Alles danken müssen, dir allein, die du mir das

Leben gabst. Komm Mutter! ich bin gefaßt, ich weine nun nicht mehr.

Fatme (mit aufgehobenen Händen). Allmächtige Gottheit! sieh herab auf diese Unschuld! kannst du sie leiden sehen? (sie umfaßt Alane und geht mit ihr nach der Hütte).

Alane (im Abgehen wendet sie sich nochmahl nach dem Weg, den Assad ging und ruft sehr bewegt). Lebe wohl Helim! Lebe ewig wohl!

(Der Vorhang fällt).

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Pallast des Königs in Dair. Man hört von ferne eine sanfte Musik; gleich darauf kömmt ein Zug Okkals; sie ordnen sich um den Thron, der auf der rechten Seite des Theaters ist. Die Musik schweigt; der König kömmt mit seinem Hofstaat, grüßt alle freundlich und setzt sich auf den Thron. Im Hintergrunde vieles Volk.

Emir. Der von euch und von mir gewünschte Tag ist da! Druſen! schon naht sich Assad, euer König. Er kömmt mit dem Herzen voll Liebe für euch und für das Gesetz. Er ward in stiller Einsamkeit, in stäter Arbeit und immerwährender Belehrung erzogen. Sein Herz ist offen jedem Leidenden, seine hülfreiche Hand unterstützt den Schwachen und seine strafende Hand erreicht den Verbrecher. Dem Heer erwuchs in

ihm ein glorreicher Anführer, ein Vertheidiger des Vaterlandes und den unruhigen, stäts unserer Grenze drohenden Persern ein fürchterlicher Rächer. Er besteigt heute den Thron seiner Väter, auf welchem sie eure Liebe erhielt, sie wird auch Assad darauf erhalten; denn meine treuen Druſen ehren die Tugend auf dem Throne und in der niederen Hütte und schützen sie.

Oberpr. Emir! empfange aus meiner Hand das Gelübde der Treue gegen deinen Sohn im Nahmen der ganzen Priesterschaft. Er regiere sanft gleich dir, gerecht gleich dir und ehre die Gottheit gleich dir in ihren Dienern.

Ein Sclave. Assad kömmt.

Das Volk. Assad kömmt! — Es lebe Assad!

Zweyter Auftritt.

Der Zug beginnt. Jafar führt Assad. Molhem und die Vorigen.

Jaf. Ich bringe die Glorie des Landes, die Freude deines Herzens; ich bringe Assad, gleich groß, als Mensch und König.

Ass. (stürzt zu den Füßen des Königs). Vater! König! Mein Gefühl findet keine Worte.

Emir (hebt ihn auf und drückt ihn an seine Brust). Mein Sohn! mein Assad! mein Sohn! Priester! bringt die Krone! In diesem schönen Augenblicke werde Assad König. (Ein Priester bringt die Krone).

Oberpr. Beuge dich vor der Gottheit! durch sie wirst du Beherrscher dieses Landes. (Assad beugt sich, der Priester setzt ihm die Krone auf).

Das Volk (kniet nieder und ruft). Wir huldigen Assad als unserem König! Wir geloben Treue und Gehorsam ihm und seinen Nachkommen, wenn sie die Tugend lieben gleich ihm!

Emir (umarmt Assad). Nimm deine Stelle ein! (läßt ihn neben sich auf den Thron sitzen) Priester! der heutige Tag gab meinem Sohne die Krone; er gebe ihm auch nach Landessitte ein Weib. Die Tugendhafteste aller Druſinnen bestimmt ihm das Gesetz. Man vollziehe es. Habt ihr eine kluge Auswahl getroffen und die zur Wahl Würdigen nach dem Tempel beschieden?

Oberpr. Ja, König! Auch die Priester.

Emir. Wohl! — Molhem! würdiger Erzieher meines Sohnes! komm! empfange den Dank des gerührten Vaters. Du hast meine Stelle bey ihm vertreten; umarme mich und bleibe meines Sohnes Freund.

Molh. Großer Emir! Dein Dank beschämt mich — laß mich dir und dem Volke danken, das mich zu seinem Erzieher erkohr und meinem Alter so frohe Augenblicke gewährte. Sein tugendhafter Wandel, die Fortschritte in den Wissenschaften, seine für alles Gute so biegsame Seele, seine Folgsamkeit verschaffte mir das Gefühl der Vaterfreuden und, — vergib großer König! auch in diesem Augenblicke theile ich sie mit dir.

Ein Okkal (kömmt). Es sind die Jungfrauen im Tempel angekommen.

Molh. (geht zu Assad, welcher erblaßt). Fasse dich!

Emir. Assad! deine Gegenwart bey der Wahl verbieten die Gesetze. Du bleibst in dem Pallast, bis das Jauchzen des Volks die getroffene Wahl verkündet. Molhem! du bleibst bey ihm.

Oberpr. König verzeih; er hat sich für eine Jungfrau verbürgt und muß erscheinen.

Molh. Ich folge auch gleich. — Noch sprach ich kein Wort mit unserem jungen König; vergönnt es mir jetzt. Bis Alles zu der Wahl bereit ist, bin ich in dem Tempel.

Emir (zu den Priestern und zum Volk). Kommt! — Assad! an deiner Gattinn Hand siehst du mich wieder. (Ab; ihm folgt alles Volk).

Dritter Auftritt.

Molhem und Assad.

Ass. (legt die Hand ans Herz und ruft schmerzhaft zum Himmel blickend) Alane!

Molh. Wie? du nennst den Nahmen einer Jungfrau? Assad? Was werde ich hören? Verschloß dein Herz ein Geheimniß vor mir? Assad! nimm mir das schmerzliche Gefühl, daß ich nicht dein ganzes Zutrauen besitze; thue jetzt, was vielleicht ein Irrthum dich hinderte, früher zu thun, schließ mir dein Herz auf! Hat trotz meiner Sorgfalt der Strahl der sich durch Alles durchdrängenden Liebe dein Herz getroffen? so entdecke es mir. O Assad! habe ich, hat meine väterliche Sorge und Liebe für dich nicht Anspruch auf dein Vertrauen?

Ass (stürzt sich ihm in die Arme und ruft mit Schmerz). Vater!

Molh. Sohn! — unsere Augenblicke sind kostbar; in wenigen Minuten muß ich in den Tempel. Laß mich ein leichtes, kummerfreyes Herz mit dahin nehmen, damit ich fähig bin, würdig zu wählen und nicht gerechter Unmuth gegen dein hartnäckiges Schweigen einen ungerechten Richter aus mir mache. Was ich in

dem Tempel thue, muß ich vor der Gottheit verantworten; erwäge das und rede!

Aff. Molhem! ich liebe, liebe heiß, liebe für die Ewigkeit! wie es deinem wachsamen Auge entging, laß mich dir jetzt verschweigen. Aber diese Liebe wühlt in meinem Innersten, ich habe sie dem Volke geopfert — ich unterwarf mich dem Gesetze — aber das ist auch Alles, was ich thun kann. Sie nicht zu lieben, kann ich nicht geloben; wohl aber das, sie nie zu besitzen und mehr verlangt man wohl nicht von mir. O Vater! begehe nicht die Ungerechtigkeit, mehr von diesem zerrissenen Herzen zu fordern.

Molh. Ich mache dir keine Vorwürfe; du bist unglücklich, du bedarfst meines Mitleides. Unglücklicher! fühlst du, was das ist, an diesem Tage, an dem größten deines Lebens, des Mitleides zu bedürfen? Ich sah den innern Kampf und litt mit dir, sehnte mich nach einem ruhigen Augenblicke, in dem ich dich allein fände, um dein Geheimniß zu wissen, es mit dir zu theilen und mit dir zu tragen, damit du nicht unter seiner Bürde erliegen mögest. Assad! die Stunde der Entscheidung ist da — es ist kein Kinderspiel, das dich umgibt. Du bist in dem Pallast des Königs; das Volk eilt in den Tempel, dir die schon lange fürchterliche Gattinn zu wählen. Es ist Gewißheit; mache dich mit ihr bekannt und stähle dein Herz. Was du liebst, mußt du vergessen. Das Band der Ehe heischt auch das Band der Liebe. Ich gehe in den Tempel — überlege — fasse dich!

Aff. Halt! Höre mich! Ein Funke von Hoffnung glimmt in meiner Seele. Ach! hilf ihm sanft auflodern und er bricht für dich, für mich und das ganze Land in segenbringende Flammen aus. Tugendhafter

kann man keine wählen, als die es ist, die ich schon liebe; edler, mehr des Thrones würdig, gab es keine Sterbliche. Sanftmuth — stille Ergebenheit in ihre, in meine Pflicht fesselten mich noch fester an sie, obwohl sie mich auch von ihr trennten. Vater! hilf deinem unglücklichen Sohn, die Krone kann mich ohne sie nicht glücklich machen; aber du kannst es — du kannst aller Drusen — ihr und mein Glück gründen.

Moloh. Wie das, Assad?

Ass. Bestich die Priester, schildere ihnen mein Unglück und sie werden Alane wählen.

Moloh. Halt ein, Prinz! Was verlangst du von mir? Ich soll diese grauen Haare durch Betrug entehren? Soll dem Lande seine gesetzmäßige Königinn rauben? Soll der Gottheit Zorn gegen mich — dich — und deine Nachkommen reitzen? Hofft du glücklich zu regieren, wenn deine ersten Diener des Staates, die Diener der Gottheit Betrüger sind? Und wenn der Erfolg dann noch zum Ueberfluß unglücklich ausschlüge, — denn kein Erfolg stehet in unserer Macht — wie schmerzhaft wird dann der kleinste Betrug, mit dem man sich selbst betrogen hat? Assad! wie hat diese verheerende Leidenschaft in einem Augenblick sogar auch Gewalt über deine Ehrlichkeit gewonnen? Assad! Assad! ermanne dich! Soll denn dieser Tag der Tag des Kummers für ganz Dair werden?

Ass. Du hast mich ganz vernichtet, hast mir auch den letzten Trost geraubt. Geh — vollende — thue, was du thun mußt; euer Schlachtopfer ist bereit. O mit Alane würde nicht das Volk, nicht der Thron betrogen. Jede Andere, die Königinn wird, betrügt den Thron und mein Herz um Alane. Geh, hartherziger Priester! vermehre die Zahl derer, die um mein

Unglück loosen. Assad hätte verstanden glücklich zu seyn, Assad wird auch sein Elend zu ertragen wissen.

Moh. (sanft seine Hand ergreifend). Assad! mit wem sprichst du? Nicht mit dem, der nur dein Glück will? der sein Leben willig darbrächte, könnte er dir einen frohen Augenblick damit erkaufen? Deine Leidenschaft wird kälter werden, sie wird austoben; dann wird auch dein Auge den Freund wieder in mir erkennen. Nicht wahr, Assad! du siehst es jetzt schon ein, daß du mir weh gethan?

Ass. (beschämt). Vater! vergib — vergib der aufbrausenden Jugendhitze. Assad wird sich noch immer von dir leiten lassen. Ach! — du hast mich ja sonst so sanft, so gut geleitet!

Moh. (umarmt ihn). Und will es noch. Bist du nun gefaßt, dich dem Gesetz zu unterwerfen?

Ass. (gefaßt). Ich bins.

Moh. Glaust du, daß die Tugend belohnt wird?

Ass. Ich werde sie als König stäts belohnen, wenn sie auch die Vorsicht nicht an mir belohnet.

Moh. Hadere mit der Vorsicht nicht zu voreilig; sie beschließt stäts unser Bestes. Freylich nimmt sie manchmahl Wege, die uns dunkel sind und auf diesen muß unsere Tugend leuchten; aber an dem Ende der Laufbahne sehen wir ihre Güte und verkennen sie nicht mehr. Ich verlasse dich; doch verzeih der letzten Vatersorge, ich verlasse dich nicht allein. (ruft) Osmin! (Osmin kömmt) Begleite den Prinzen in sein Gemach! (er führt Assad bis an die Thüre seines Zimmers).

Ass. (fällt ihm nochmahls um den Hals und ruft) Vater!

Molh. (mit Bedeutung). Sey ruhig, Assad! denn wahre Tugend wird belohnt. (Alle ab).

Vierter Auftritt.

Tempel, zur Wahl der Königinn geschmückt. Im Hintergrunde der Thron für den König. Die Priester machen einen Kreis; der König geht durch ihre Mitte und setzt sich auf den Thron. Im Hintergrunde der Bühne sieht man viele Mütter mit ihren Töchtern, worunter auch Alane mit Fatme, doch muß man sie gleich Anfangs noch nicht unterscheiden können. Alle Jungfrauen sind verschleyert. Nach einer Pause, während es ruhig wird, erhebt sich der König; die Musik schweigt. Hernach Molhem.

Emir. Sind Alle versammelt, Oberpriester?

Oberpr. Ja, Emir!

Emir. Die tugendhaftesten Töchter meines Landes? Die Priester, die für sie bürgen?

Oberpr. Alle, bis auf Molhem, der noch bey dem Prinzen blieb.

Emir. Sende einen Bothen nach ihm und beginne die Wahl. (laut) Oberpriester! gib meinem Sohn ein Weib; ich gebe meinem Volk einen König.

Oberpr. (geht die Stufen des Thrones hinan; an der vorletzten bleibt er stehen und es verbreitet sich eine heilige Stille. Er ruft). Assads Weib sey die edelste Jungfrau, die Tochter des edelsten Weibes! (das Volk und alle Priester wiederholen diese Worte).

Emir. Nennt mir das edelste Weib und ihre Tochter soll die Gattinn meines Assads werden.

Oberpr. Walla! tritt hervor! (Walla kömmt mit ihrer verschleyerten Tochter) Dieses Weibes edle Tochter verbürge ich, sie heißt Walla. Ihr Gatte starb den schönen Tod fürs Vaterland; sie focht an seiner Seite. Ein Haufe Perser hatte sich unserer Fahne bemächtigt; Walla sah ihren sterbenden Gatten, drückte ihn an ihr Herz und flog in das Gewühl der Schlacht. Sie entriß mit einigen entschlossenen Drusen den Persern diese Fahne wieder. (er nimmt von einem Priester eine rothe Fahne mit einem weißen Band) sie sey zum ewigen Denkmahl ihrer edlen That ein Kleinod des Tempels! (er befestiget die Fahne) Der Nahme Walla sey geehrt! der Nahme Walla ertöne von den Lippen des Volks!

Das Volk. Walla ist ein edles Weib! Es lebe Walla!

Oberpr. Ihre Tochter ist gleicher Thaten fähig. Sie pflegte, sie wartete die kranken Krieger, sie kniete an des sterbenden Vaters Seite. Ein Regen von Pfeilen suchte der Jammernden auch die letzte Pflicht des Kindes zur Unmöglichkeit zu machen; aber Adeline wich nicht. Sie empfing einen Pfeil in den rechten Arm; sie schloß sich nur noch stärker an den Sterbenden an. Sein letztes Wort gebot ihr, sich zu entfernen; aber sie vermochte es nicht. Des andern Tages fand man sie unter den Todten. Die Mutter nahm sie, benetzte sie mit Thränen, schloß die Ohnmächtige in ihre Arme und fühlte noch die leisen Schläge ihres Herzens. Sie brachte sie wieder zu sich selbst, bereitete ihr Getränke von heilenden Kräutern und bald blühte sie wieder gleich einer Rose. Mutter und Toch-

ter wußten für das Vaterland zu sterben, sie werden auch für sein Wohl zu leben wissen. Adeline ist eine edle Jungfrau!

Das Volk. Heil Adeline und ihrer Mutter Walla!

Molh. (tritt auf; zum Oberpriester). Du verbürgst dich für edle Weiber. Ich hörte schon ihre Thaten und rufe mit euch: Es lebe Adeline und Walla! (tritt an die Stufen des Thrones) Die Prüfung fahre fort.

Ein Okkal (ruft). Hadi mit seiner Pflegetochter trete hervor! (Hadi tritt mit einem verschleyerten Mädchen hervor) Dieses Mädchen ist die Tochter eines edlen Weibes. Ihre Mutter sah ein benachbartes Dorf in Flammen, sie lief hin den Unglücklichen zu helfen, sprang in ein brennendes Gemach, um ein weinendes Kind zu retten; die Decke stürzte ein und erschlug Beyde. Dehame war ihrer Mutter gefolgt. Als sie hinkam, hörte sie ihren Tod. Mit Mühe konnte man sie abhalten, sich in die Flammen zu stürzen, die ihrer Mutter das Leben raubten. Als ihr erster Schmerz vorüber war, nahm sie die Mutter des verbrannten Kindes mit noch zwey anderen Kindern, führte sie in ihre Hütte und ernährt sie noch jetzt mit ihrer Arbeit. (ruft) Dehame ist eine edle Jungfrau!

Das Volk. Edel und gut ist Dehame!

Oberpr. (zu Molhelm). Die Reihe ist jetzt an dir. Auch du hast dich verbürgt.

Molh. (tritt auf die Stufe des Throns). Alane mit ihrer Mutter Fatme, Bewohnerinn des Thals Naval, tretet hervor! (Fatme kömmt, zitternd folgt ihr die verschleyerte Alane) Dieses Weib habe ich das edelste Weib genannt, sie heißt Fatme, lebt unbekannt — ungeehrt und unbewundert von der Arbeit

ihrer Hände und von dem Fleiß ihrer Kinder. Höre König! Hört, Druſen! die edelſte That eines Menſchen: Helim, dieſes Weibes Mann, hatte einen Feind, den allergrimmigſten, bitterſten Feind und ohne Schuld. Ochuz hieß er. Helim verſuchte alles, ſich mit ihm zu verſöhnen, aber umſonſt; denn er war reicher als ſein Feind. Helim ſtarb und Ochuz verfolgte Fatme, die troſtloſe Wittwe mit ihren Kindern. Aber Helim hatte ſie auf dem Sterbelager gebeten, ihm zu verzeihen, ſeinen Verfolgungen mit Güte zu begegnen und ſie hielt Wort. Ochuz zündete dieſes Weibes Hütte an, machte ſie zur Bettlerinn. Fatme verſchwieg es und entzog durch ihr Schweigen den Verbrecher der gerechten Strafe.

Fatme (ihm eilig ins Wort fallend). Er that es im Zorn; ich baute mir eine neue Hütte und der Ewige ſegnete mich doppelt. Ich habe es ihm vergeben.

Molh. Fatme ſah einſt, wie in Ochuz Abweſenheit Diebe ſeine Hütte plündern wollten; ſie machte Lärm, eilte mit ihren Kindern und Nachbarn, die Räuber zu verjagen, erhielt dadurch den größten Theil ſeines Eigenthums und erſetzte das ſchon Fehlende von dem Ihrigen. Als Ochuz heimkehrte, war er reicher als zuvor.

Fatme. Ich war das mir ſelbſt ſchuldig; mein Herz befahl und belohnte die That.

Molh. Ochuz verwundete tödtlich dieſes Weibes Sohn auf der Jagd.

Fatme. Die Wunde meines Sohnes iſt geheilt, kaum ſiehſt du ihre Spur mehr; auch mochte ihn wohl der feurige Jüngling dazu gereizt haben.

Molh. Ochuz wurde krank und Fatmes Kinder

besorgten die Pflege dieses Mannes. Fatme sah ihn nicht, um ihn zu schonen, um ihm nicht fühlen zu lassen, was sie für ihn that.

Fatme (lächelnd). Würdest du es mir jetzt zum Verdienst machen können, wenn ich damit geprahlt hätte?

Molh. Ochuz wurde gefährlich krank; er war dem Tode nahe; da jammerte er über das Schicksal seiner Mirra, seiner einzigen Tochter. Fatme trat, ihren Sohn an der Hand, vor sein Bett und verlangte Ochuz Tochter für den nähmlichen Sohn zum Weibe, dem er einst eine tödtliche Wunde schlug. Diesem letzten Beweise von Fatmes großmüthiger Tugend konnte Ochuz nicht widerstehen; er versöhnte sich mit dieser edlen Familie, legte die Hand seiner Tochter in die Hand ihres Sohnes und verschied.

Fatme. Kennt der sterbende Vater einen anderen Trost, als seine Kinder versorgt zu wissen? und mein Sohn lebt glücklich mit Mirra. Wenn Ochuz auch manche Fehler hatte, wenn er auch uns oft verkannte; so erzog er doch seine einzige Tochter zu meines Sohnes Glück, zu meines Alters Freude und diese Handlung gibt mir den Trost, auch einst meine Kinder gut versorgt zu sehen. (sie umfasset Alane).

Emir (eilt vom Thron). Fatme! du bist das edelste Weib! Ruft es laut, Druses! Fatme ist das edelste Weib! (Alane sinkt in Fatmes Arme).

Das Volk. Fatme ist das edelste Weib!

Molh. Noch ist der Ausspruch des Oberpriesters nicht befriedigt. Assads Weib soll die edelste Jungfrau seyn. Alane, die Tochter Fatmes und Helims, ist das Bild ihrer Aeltern. Sie liebte einen Jüngling mit gränzenloser Liebe, sie liebt ihn noch; aber edel opferte

sie ihre Liebe der Pflicht. Der Jüngling entdeckte ihr, daß seine Hand von einem guten Vater schon versprochen sey, daß er der Gatte einer Andern werden müßte und sie hieß ihn gehen, hieß ihn seine Pflicht erfüllen, hieß ihn seine Gattinn lieben und verbarg ihr thränenvolles Auge an der Brust ihrer Mutter. Ich war unbemerkt Zeuge ihres Kampfes und ihres Sieges, eines Sieges, den sie auch jetzt noch nicht bereut und erkannte Alane für die edelste Jungfrau; denn wer von euch Druſen hat geliebt und weiß nicht, daß das Gefühl der ersten Liebe zu ersticken, von allen Pflichten die schwerste zu erfüllen sey? Wer vermag nach dem, was ich von diesen Beyden sagte, noch für eine Andere zu sprechen? Priester! habt ihr Beweise größerer Tugend?

Das Volk. Alane sey Assads Weib! Alane sey Königinn! Sie ist die edelste Jungfrau!

Emir (umarmt Alane und wirft ihren Schleyer weg). Meine Tochter! sey mir willkommen! du wirst die Zierde meines Throns, die Freude meines Lebens seyn.

Alane (zittert, wirft sich zu den Füßen des Königs). Nun denn! um dieser Liebe willen, die mein Innerstes durchwühlt, um dieses Kampfes Willen, den ihr Tugend nennt, Emir! erbarme dich meiner! Ich kann deinen Assad nicht lieben, nicht glücklich machen. Ich gelobte dem, den ich liebe, zu entsagen; aber auch nicht der entfernteste Gedanke meiner Seele gelobte, ihn zu vergessen. Helim ist durch Pflicht gebunden und dadurch elend; ach! binde meine noch freyen Hände nicht auch durch Pflicht, um mich nicht zur elendesten Druſinn zu machen. König! du bist gerecht, sagt man; sey es auch gegen mich, sey es gegen ein schwaches Mädchen! Thränen würden dei-

nen Thron benetzen, wenn ich ihn bestiege — Seufzer durch die Gänge deines Pallastes dringen. — Jeder Sclave würde dem andern zuraunen: wie elend ist unsere Königinn! Laß mich nicht vergebens im Staub vor dir liegen! — Erhöre die gerechte Bitte! — Ich bin nicht werth Königinn zu seyn!

Emir (hebt sie auf; zum Volk). Kann ich ein gebrochenes Herz noch mehr brechen? Wählt eine andere Jungfrau!

Moloh. (tritt hervor). Das Schicksal, König! hat gesprochen. Gebt Assad die edelste Jungfrau, die Tochter des edelsten Weibes! Lerne nicht dein Volk die heiligsten Gesetze verachten; sie und keine Andere wird Assads Weib. Priester! Volk! antwortet mir! Spreche ich nach dem Gesetz?

Die Priester. Du sprichst nach dem Gesetz.

Jaf. (stand bis jetzt an den Stufen des Thrones, tritt hervor). Priester! Volk! hört auch mich! Ich bin kein Okkal. Nach unseren Religionsgesetzen seyd ihr nur diesen Glauben schuldig; aber meinen Nahmen kennet ihr aus so vielen gewonnenen Schlachten, mein Haar ward grau im Dienste des Vaterlandes. Es ist das erste Mahl, daß ich mich euch aufdringe, das von mir zu hören, oder daß ich mir es zum Verdienst anrechnen will; denn jeder Bürger eines Volks ist schuldig, sein Leben der Erhaltung des Ganzen zu widmen.

Das Volk. Rede!

Jaf. (faßt mit einer Hand Alane, mit der andern Fatme). Mutter und Tochter sind das, was das Gesetz von ihnen heischt. Alane, würdig mit einem freyen Herzen den Thron zu zieren; aber so lange die Leidenschaft für Helim in ihrem Herzen lodert, wird sie

eine welkende Blume seyn. Setzt sie nur so auf den Thron und die Blume ist geknickt. Sie braucht sanfte Pflege; die wird ihr in ihrem friedlichen Thal, in den Armen ihrer Mutter werden. — Wählt eine Andere.

Molh. (fest). Nein!

Jaf. (läßt beyde Weiber los). Molhem! ich kenne dich nicht mehr. Bist du heute mit diesem Zwang, den du dem besten Herzen anthun willst, ein Belohner der Tugend? Müssen wir nicht die Menschen nach ihren verschiedenen Verhältnissen belohnen oder bestrafen? Ist nicht für Einen Strafe, was für den Anderen Belohnung wäre? Du hast die Tugend dieses Weibes bewiesen, das Volk hat sie erkannt; aber willst du sie nun für diese durch ihr ganzes Leben ausgeübte Tugend strafen, indem du ihre Tochter auf den Thron setzest, der ihrem kranken Herzen gleich einem Kerker vorkommen muß, in dem sie für ein Verbrechen büßt? Molhem! dich leitet heute Schwärmerey für Assad irre. Flößt dir nicht die tugendhafte Liebe dieses Mädchens Achtung ein? Um einen schon verlornen Geliebten, den das Schicksal in die Arme eines anderen Weibes warf, opfert sie noch den Thron auf; wer erkennt nicht diese Tugend? Wer besteht darauf, diese beyspiellose Großmuth zu bestrafen?

Molh. Ich bestehe auf dem, was ich sagte. (zu Alanen) Alane! willst du das Volk und den König bereden, ein Gesetz aufzuheben, weil seine Erfüllung dir schwer wird? Die Pflicht gegen dein Vaterland ist so heilig, wie die Pflicht gegen die Gottheit. (zu den Priestern) Man bringe den jungen König! (die Priester gehen ab; zu Alane) Folge mir zum Thron! (er nimmt sie bey der Hand).

Alane. Unbarmherziger Mann! — Gott! gib mir Vergessenheit! gib mir Stärke! das ertrage ich nicht. (sinkt an den Stufen des Thrones nieder).

Fatme. Molhem! Freund! Wozu verleitet dich blinder Eifer? (kniet nieder) Sieh mich vor dir im Staube liegen! O mache nicht, daß ich bereuen muß, gegen einen sterbenden Freund großmüthig gewesen zu seyn! Du brichst meiner Tochter Herz.

Molh. (hebt sie auf und sagt sanft). Sey ruhig, Fatme! Alane wird in Assad Alles wieder finden, was sie in Helim verlor.

Alane (seufzt). Helim!

Fünfter Auftritt.

Man hört Musik. Assad kömmt traurig zwischen den Priestern.

Das Volk (ruft). Er kömmt! Assad kömmt!

Molh. (läuft ihm entgegen). Emir! unterwirfst du dich dem Gesetz freywillig, aus des Volkes Hand dein Weib zu empfangen?

Ass (seufzt). Freywillig!

Molh. Und glaubst du, daß die Tugend belohnt wird?

Ass. Ich glaube es.

Molh. (warm). Bliebe dir auch noch der kleinste Zweifel, er muß heute schwinden. Assad! umarme dein Weib! (führt ihn zu der ohnmächtigen Alane; Fatme war beschäftigt, sie zu sich zu bringen). Dein Volk gibt sie dir, um dich gleich den ersten Tag zu seinem Schuldner zu machen. Wirst du ihm diese

Schuld mit Gerechtigkeit, mit Sorge für sein Wohl abtrauen?

Aff. (ist wie versteinert; er hebt die ohnmächtige Alane auf und drückt sie an sein Herz). Alane! Du mein? Du durch das Gesetz mein? Assad darf dich lieben? Alane! Alane erwache! dein Helim ruft dich!

Alane (schlägt die Augen auf). Du bist es Helim? Flieh! Alane darf dich nicht lieben. — Assad ...

Aff. Assad ist Helim Alane! Helim ist Assad! Beyde leben in mir nur für dich! Vater! Druſen! womit habe ich dieſes Glück verdient? O Alane! —

Alane. Du bist Assad? (sie windet sich los) Mutter! König! (mit starker Stimme zu dem Volke) Druſen! ist dieser Assad?

Alle. Es ist Assad! dein König! dein Gemahl!

Alane. (sinkt zu seinen Füßen). Mein König! mein Gemahl!

Emir (faßt sie in seine Arme und sagt). Meine Tochter! mein Sohn! (führt sie auf den Thron und zeigt sie dem Volke) Druſen! seht euern König und eure Königinn! Ehrt in Beyden die Tugend! und ihr werdet unter ihrem Scepter glücklich leben!

Molh. (reicht Assad die Hand). Nun Assad! Wird wahre Tugend belohnt?

Aff. (Alanen umarmend). Sie gibt uns schon den Himmel auf Erden.

Molh. Es lebe Assad und Alane! Es lebe unser guter König!

Das Volk (wiederholt diese Worte und der Vorhang fällt).

Ende.

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

PT 2554 W25A19 1804
Weissenthurn, Johanna Franul von
Schauspiele von Johanna Franul v. Weissenthurn